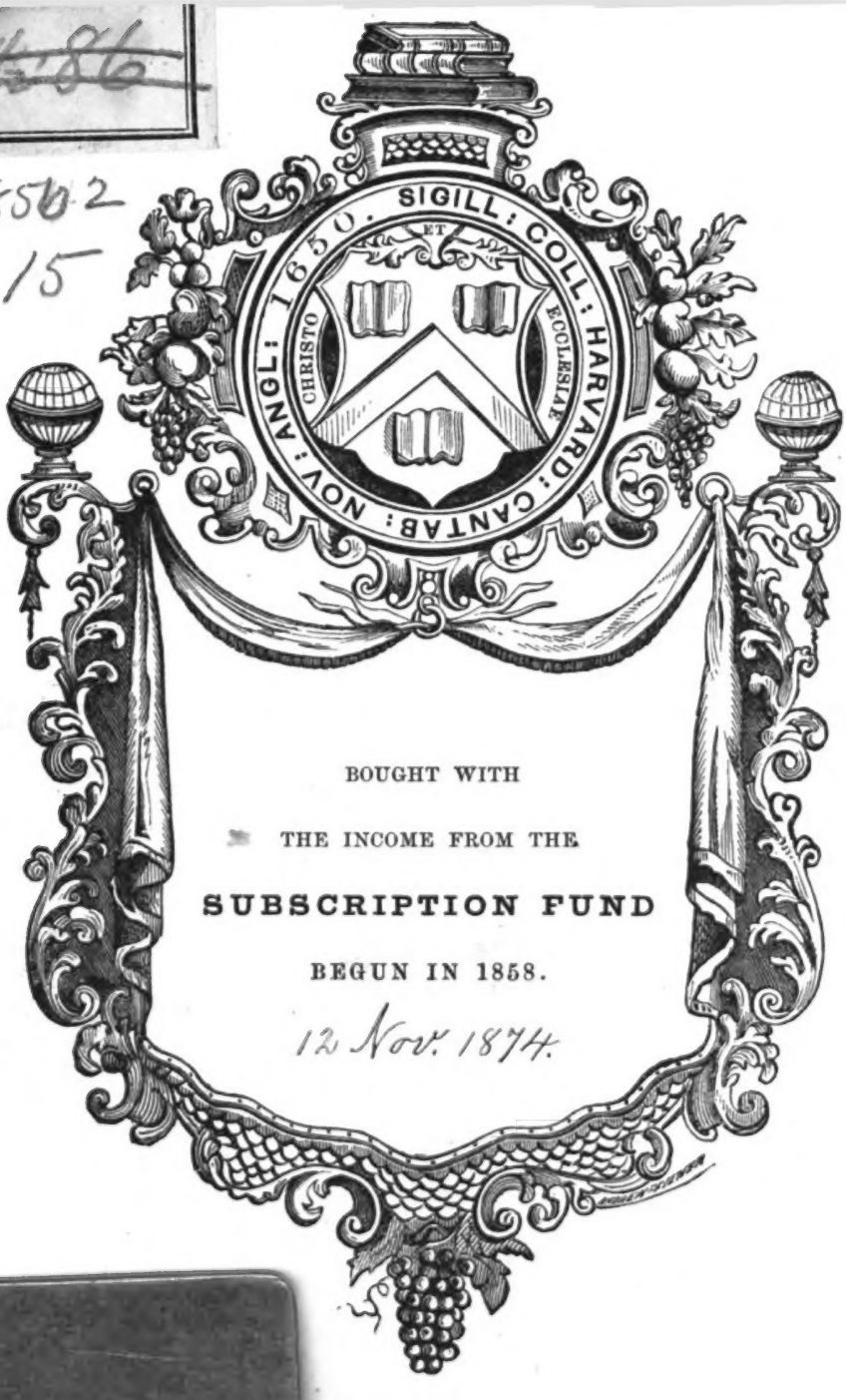
Digitized by Google

~~94:86~~

48562
15



BOUGHT WITH

THE INCOME FROM THE

SUBSCRIPTION FUND

BEGUN IN 1858.

12 Nov. 1874.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Anal.

Leopold Schefer's

ausgewählte Werke.

Siebenter Theil.

Die Osternacht. — Das Verbrechen zu irren.

Berlin.

Verlag von Veit und Comp.

1845.

Digitized by Google

48542.15
6

1874, Nov. 12.
Subscription Fund.

Digitized by Google

Die Osternacht.

Zweite Abtheilung.

Sinnwort:

Soldatenfreuden
Sind Menschenleiden.

Digitized by Google

I.

Nun wird die gute Zeit wohl aus ſein! ſprach Chriſtel, mit geſenktem Köpfchen zur Erde ſehend und ihre Hände gefaltet.

Vater, die Straße brennt! rief Daniel, durch das Thor in den Hof ſpringend.

Ach, daß die nur brennte, nicht auch unſer liebes Zahlbach, und Häuſer, Gehöfte, Dörfer und Kirchen im Lande! erwiederte ihm Johannes und nahm ihn an die Hand. Wo erſt die Pferde Rauch machen, da machen die Menſchen dann Feuer und Elend.

Was für Menſchen? frug Wecker, faſt erhaben darein ſehend, und mit dem Ohre wie vom Himmel auf eine Antwort horchend. Aber, mein Daniel, fuhr er mit belehrender Geberde fort, die da kommen, das ſind gar wunderſame Menſchen, Cento- oder Milletauren aus Taurien, mit vier Pferdebeinen und Pferdeſchwänzen, und mit zwei Köpfen — einem Pferdekopf, der ſehr klug iſt, und Hafer frißt, auch grüne Saat und Dachſchoben von den Strohhütten und liebes Brod von den Tiſchen — und einem Menſchenkopf mit einem Bart wie ein Ziegenbock, und mit zwei Händen, wovon die eine ſo lang iſt, wie ein Spieß, und von Holze, und ganz vorn der eine Finger daran von Eiſen! — Cavallerie, von Cavallo, nicht von Cavalier! wie euer alter Vater Frommholz ſagt, Johannes!

Ach, ſcherzt doch nicht, Wecker! bat Chriſtel. Mir iſt wie vor einem Gewitter, das ſtill heraufzieht.

Digitized by Google

— Und vorüber! meinte Wecker. Iſt am Himmel nur Eine Wolke von heute früh nur, oder von geſtern, von vor dem Jahre, von vor hundert oder tauſend Jahren zu ſehen! — ſeht hinauf, mit euren lieben feuchten Aeuglein, liebe Chriſtel: Alle ſind weg! Verflogen, verregnet, verdonnert, verſtoben — und der alte Himmel iſt hell! Und kommen auch neue Wolken, ſo wird der Schwarm, ſo groß und barbariſch er iſt, auch vorüberziehen, und die Erde wird wieder rein ſein — wie nach der Sündfluth. Der arme Noah! Der litt einmal! Es iſt auch ein Elend, viele, viele, ja alle andere Menſchen umkommen zu ſehen, und ſelbſt feuer- und waſſerfeſt und wohlverpicht in ſeiner Arche zu ſitzen, und Tauben und Raben hinaus zu laſſen, um zu wiſſen, ob die Erde wieder gangbar iſt? — Und hätte ich nachher den Regenbogen geſehen, ſo hätte ich geſagt: Verzeih' mir's Gott! er gefreut mich nicht; — es ſind gar zu viel Menſchen erſoffen, denen er — Frieden bedeutet! Das ſind nur die Thränen von allen den Leuten, die zum Himmel geweint haben, aller der desperaten Sünder! Darum lieber ſelbſt etwas mitleiden, etwas mitweinen, ein paar Glieder von den Seinigen oder von ſeinem Leibe miteinbüßen, wenn ganze Corporationen in und am corpore — dem corpus delicti — leiden, das iſt in böſen Zeiten ein wahrer Troſt! Das macht uns zu Mitmenſchen, Mitkönigen und Mitbauern, je nachdem wir nun dies oder das ſind, liebe Chriſtel. Die Kinder Gottes leiden! Von jeher, und noch wie lange, weiß Niemand! Und die Herren denken: haben ſie ſo lange gelitten, mögen die paar Millionen auch noch ein paar tauſend Unglücke weiter leiden. Denn ſie bleiben es doch. Aber — Wecker bleibt Wecker!

Ach, Ihr meint es rechtſchaffen, mit uns und der ganzen Welt! ſprach Chriſtel.

Digitized by Google

Das wollt' ich nur wiſſen! erwiederte er weich, da ſich oben am Himmel ein Regenbogen aufbaute. Glaubt nur, Kinder, für einen Rechtſchaffenen iſt das ganze Himmelszelt, ſo groß es iſt, nur eine Hütte! Er iſt viel größer, viel leichter als die Bläue, viel feſter in ſeinem Kerne, und lebt und ſchwebt mitten darin und doch hoch darüber — wie euer alter Vater, Johannes, da droben als Zimmermann an dem Kirchthurme hängt, wie ein Grünſpecht mit ſeiner grünen Jacke, und hackt! Seht nur, jetzt hackt er die Axt feſt, und ſieht ſich um über die Gegend nach Britzenheim zu, und ſieht den Schwarm der Feinde kommen, davon wir nur erſt noch den Staub erblicken, nicht die Herren Staubmacher, zu Staubmacher und zu Staubwerder ſelbſt!

Jetzt blieben alle eine Weile ſtill, denn es fiel ein Kanonenſchuß von der Klubbiſtenſchanze vor der, nur eine Viertelſtunde von Zahlbach entfernten Feſtung Mainz; und als er verdonnert, und in den Thälern verhallt war, ſahen ſie ſich an. Wecker aber fuhr fort: Kinder, das war ſeit langer Zeit der erſte! Die blauröckigen Kinder drin werden wach, und ſchau ... ſie haben den Staub auch geſehen! Aber um hinauf zu dem alten Großvater Frommholz auf den Thurm zu kommen, ſeht nur, er läßt die Axt eingehackt und kriecht zum Loche hinein! Er wird herunter kommen, und uns berichten ... oder kommt er bloß zum Abendeſſen? Das wäre beſſer! Aber dabei bleibe ich: Jetzt in der allgemeinen Noth marſchirte ich mit keinem lieben Vieh, je einem Männlein oder Fräulein, und mit meiner ſeligen Frau, mit Söhnen und Töchtern und ſündloſen Anverwandten, auch wenn ich welche hätte, doch nicht in die aufgethane Arche, und lebte darin in Freuden, und wohlverpicht! Denn das erlebe ich, daß auch mein Sohn Friedrich Wecker, der wohlgerathene

Digitized by Google

Tambour, aber mißrathene Schulmeiſter, ohne Arme oder ohne Beine — ad lubitum der Herren Feinde, aus Rußland oder aus Deutſchland angewackelt kommt — oder nur von Hanau, wo man unſerem Hochverehrten den Weg verlegt hat, die Breite und nicht die Länge. Verkehrt! Denn von der Seite reitet man ein Pferd um. Aber mag er kommen ohne Trommel, ohne Arm, ohne Zehrpfennig — er ſoll mein lieber Sohn ſein! Ich will mich im Geiſte ſeiner Mutter, als meiner lieben Ehehälfte im Grabe, wovon die andere Hälfte, als nämlich ich, noch über dem Grabe vagirt — freuen, und wieder einmal weinen, als ein einſamer Menſch, der gar Niemanden mehr ſchelten kann; denn ihr alle, der alte Großvater Frommholz, Ihr Johannes, Chriſtel und eure Kindlein, ihr ſeid doch Alle gar zu gut, und ich habe nichts, als im Herzen euch Dank zu ſagen! Aber Mann und Weib iſt ein Leib. Aber was iſt ein Wittwer und eine Verklärte? nämlich meine Ehehälfte. Es iſt doch ein närriſches Leben, wenn Einer halb im Grabe liegt mit ſchwarz bombaſinenem Kleide und cannevaſſener Haube — und zugleich auch halb draußen ſteht, wie Ich, und als Ich, ganz, geſund, alt, mager und ſechs Fuß hoch, wie ein Weinſtock — ohne eine einzige Rebe, vor dem Winter eingepackt in einen alten Rock, grob wie eine Matte, und einen Stock im Leibe, damit die ganze Vogelſcheuche nicht einfällt! Darum mein großer Friedrich, komme Du heim, komme mir nur heim, ob ich gleich keine Heimath habe! Aber ich habe eine Bruſt und ein Herz, da ſollſt Du Schlingel zu Hauſe ſein, weil Du doch einmal darin immer zu Hauſe geweſen biſt — auch ſo lange Du entlaufen warſt, oder wohlgerathener Landſtreicher und Tambour — vielleicht . . . Major!

Nun, ſprach Chriſtel, das Unglück der Großen iſt oft, wenn

nicht immer, der Kleinen Glück; wenn ein Sack — wie Napoleon, reißt, fallen viel Körner heraus; und so kommt vielleicht auch mein Bruder, der Stephan, wieder, der mit Gewalt mitangeworben wurde, weil er kein Weib, keine Kinder, sondern nur ...

— — nur Haus und Hof, Kühe und Kälber, Pferde und Ochsen hatte, fiel Wecker ein. Freilich, um die war's nicht Schade, ob sie ihn gleich vielleicht auch gut gekannt und lieb gehabt haben! Aber wer kann alle Herzensangelegenheiten schonen!

Daniel winkte zu hören, und sprach nach einer langen Pause: Wie sie gesungen kommen —

— daß einem das Herz im Leibe lacht und der Magen, meinte Wecker. So in Fugen singen sie; Einer fällt nach dem Andern ein, der Dritte, der Vierte, und Alle aus vollem Halse. Und wie es fromm klingt! Das sind gewiß gute Menschen! Wer singt, ist gut, nämlich so lange er singt, und den Mund dazu braucht.

— Horcht! nun pfeifen sie gar! rief Daniel, freute sich, und wollte zum Thor gehen, um aus dem Gehöfte auf den Weg das Dorf hinauf zu sehen.

Ach, seufzte Christel, was sollen wir thun? Was ist jetzt gut, oder was ist schlimm von dem, was wir Leute gewohnt sind? Jetzt ist kein Schritt recht oder gleichgültig, kein Fleisch recht gekocht, kein Huhn gut gebraten, keine Suppe recht gesalzen! Da lob' ich meinen Johannes und euch Alle! — Ihr wart immer mit mir zufrieden. Aber darum vernachläßigte ich nichts, in dem guten Zutrauen auf eure Geduld; sondern je begnügter ihr wart, je sorgsamer strengte ich mich an, und lauschte und merkte mir gern, was der Kleinste gern hatte. Nun werde ich nichts recht machen; und ich möchte wahrhaftig mein Sophiechen oder meine Clementine sein! Heut nur in unserm Zahlbach!

Denn ... ſeht nur, wie glücklich ſind doch die Kinder! Wie leben ſie überall und immer im Paradieſe! Ohne Sorge und Furcht, glücklich, wenn nur die Mutter lächelt und ſpricht: Du biſt mein liebes Kind! Seht nur, mein kleines Oſternachtkind, die kleine Clementine, die ich der guten gnädigen Frau zum Andenken ſo genannt — ſie verſprach mir geſtern Nacht: ohne mich ganz allein einzuſchlafen, wenn ich ihr ein Brodchen mitbüke; und ſo konnte ich ungeſtört backen; jetzt hat ſie es dort bei ſich; und da ihr das Schaukeln ſo gefällt, ſo denkt ſie: dem lieben Brodchen ſoll es auch gefallen, und ſo hat ſie es auf den Sitz der Schaukel geſetzt, und ſchaukelt es mit ihren kleinen Aermchen! Ach mag doch Alles verloren gehen ...

... Alſo hübſch langſam! ſchaltete Wecker ein. Verloren gehen, nicht verloren rennen!

Auch das! fuhr Chriſtel fort; mag heut, ſchnell, gleich Alles verloren werden, und hin ſein, ſelber das tägliche Brod, ſogar wie es Luther auslegt, nur nicht ... nur nicht: Mann und Kinder! Nicht Ein Kind! Weiter bitte ich Gott um nichts ...

... Um nichts weiter! Ei, meine beſcheidene Chriſtel, da bittet Ihr recht viel, recht grob den lieben Gott! ſprach Wecker. Denn, wie ich Euch kenne, habt Ihr eben nichts weiter, nichts Anderes in Euren Gedanken, in Eurem Herzen, als den Mann und die Kinder. Ihr wollt alſo nur geradezu Alles behalten, was Ihr habt und beſitzt; denn die Tauſend Gulden von Eurem Vater, die der alte Herr von Borromäus für Euch am Kaufgelde hat fahren laſſen müſſen, und die Ihr ausgeborgt habt für die Kinder, die kümmern Euch nicht; auch nicht die dreihundert Gulden Lotteriegewinn vom Gevatter Pathen Leineweber Krieg, die Euch Dorothee wiederbezahlt, weil ſie nun mehr hat, und nichts

ſchuldig ſein wollte, das protzige Mädchen, das nicht aus Fleiſch und Blut zu beſtehen ſcheint, ſondern aus lauter Ehre zuſammengebacken, und mit Mädchenſtolz geſäuert.

Ihr habt nicht ganz Unrecht, ... Meiſter Wecker, wie Ihr ohne Schule nun einmal wollt genannt ſein, damit Ihr doch noch etwas wäret oder hießet; ſprach Johannes dazu. Selbſt die ſaubern Geräthſchaften, Tiſche, Stühle, Schränke, Betten, Gebetten, Kiſten und Kaſten mit Wäſche und ſächſiſcher Leinwand, und was wir Alles aus Herrn Paſchalis Schiffchen packten, freute meine gute Chriſtel nur um der Kinder willen; die freuten ſich! Aber doch Sonntags, wenn Alles fein ſauber aufgeräumt war, die liebe Sonne in die blanke Stube ſchien, und Chriſtel ſelbſt auch ſonntäglich in dem lieben Sonnenſchein ſtand, da gewann ihr die neue Heimath denn doch ein heimliches Lächeln ab. Das Geld haben wir nicht zum Bauen gebraucht; denn als meinem Vater ſeine zweite Frau geſtorben war, mit welcher er Alles erheirathet hatte, da ward ich wieder ſein Sohn, da durfte ich wieder zu ihm kommen, da mußte ich ſogar Haus und Garten und Feld von ihm nehmen, zum Zeichen, daß er heimlich immer mein guter Vater geweſen.

Jetzt kam der alte Frommholz vom Thurme. Die Kinder liefen ihm entgegen, auch die Kleinſte mit ihrem Brodchen, und er mußte ſie auf den Arm nehmen. Der alte Mann nahte und trat zu ihnen. Seine Geſtalt war hoch, ſein Geſicht ernſt geworden von dem langen Zuſchauen der wechſelnden Erde, die ihre ſchönſten und beſten Kinder, die Menſchen, wenig zu achten ſcheint; dennoch war ſeine Stellung feſt, ſein Auge getroſt, aber ſeine Hand vom Alter mager, von der Sonne braun; und das Kind hatte ſein kleines, weißes Händchen darauf gelegt, wie ein

Blüthenäſtchen auf einen trockenen Aſt; und — wie eine Roſe an ein altes Gemäuer — lehnte es ſein kleines Geſicht weiß und roſig an das gleichſam wettergraue Geſicht des Alten; und die noch nicht gefärbten weißlichen Haare der Kleinen miſchten ſich mit den ſchon wieder entfärbten, und nun auch weißen Haaren des Großvaters, die ihm voll bis auf die Schultern hingen, und er hieß bei Menſchen ein ehrwürdiger alter Mann, entweder weil er die Sonne lange geſehen hatte, oder ſie nicht mehr lange ſchauen ſollte. — Da will ich die Wahl haben! meinte der lebensſatte Wecker, wenn die Leute denſelben Glück zu dem ſchönen Alter wünſchten und ihn bewunderten — wie den eingefallenen Thurm zu Babel, und die vornehme Naſe, die nach Damaskus — geſchaut hat, in ihrer Jugend.

Nun, Großvater, ſagte jetzt Chriſtel, Ihr ſtellt Euch ſo ruhig und ſchweigſam zu uns! Erzählt uns doch! Rathet uns doch!

Wer kommt denn eigentlich? frug Johannes; unſere große, ganz klein gewordene Armee?

— Unſer Friedensſtifter, Vermittler, Bundruthe unſeres Rheinbundes, unſer allergroßmächtigſter Kaiſer und allezeit Mehrer des Reiches, auch wenn er ein Stück von ſeinem Kaiſermantel nach dem andern verliert? fragte Wecker.

Was ſollen wir thun? frug Johannes; ſollen wir hier bleiben, draußen? oder hineingehen? Kochen, braten oder backen? Und was? Oder ſollen wir Alles ſtehen und liegen laſſen, und ein ruhiges Land aufſuchen?

Kinder, ſagte der Alte, heut zu Tage kann man immer auf das Entgegengeſetzte von dem gefaßt ſein, was alle Menſchen vermuthen und glauben, ſelbſt die Herren Potentaten. Alles kommt anders und beſſer, als ſelbſt der Freieſtgeſinnte und Beſte denkt,

und ganz etwas Neues! So kommen auch jetzt unſere Feinde, die Koſaken, vor unſerer Armee, als ihre Vorreiter, Voreſſer und Vortrinker. Aber, was Ihr thun ſollt, meine Kinder? — Nichts! Wenn böſe, gefährliche Zeiten kommen, muß Jeder ſchon das Seine gethan haben: gelebt, gebaut, geheirathet, geſorgt, verdient und geſpart. Die böſe Zeit tritt zum Menſchengeſchlecht als ſein Richter, und ſpricht: So wie du gelebt haſt, ſo wird dir geſchehen; mein Buch iſt geſchloſſen, deine Rechnung gezogen. Die ſieben fetten Kühe müſſen die ſieben magern übertragen. Wer die ſieben fetten in's Haus geſchlachtet hat, der kommt um! — Aber, ſprach er mit Lächeln, ein ruhiges Land aufſuchen? — Wo denn? Jetzt nirgend. Wenn Erndte iſt, iſt überall Erndte, ein Paar Tage, ein Paar Wochen ſpäter; aber Erndte iſt gewiß, gute oder ſchlechte, wie und was Jeder geſäet hat. Vielleicht hätten wir ſollen mit den verſtändigen, freien Würtembergern, den Rhein hinunter, nach Amerika ziehen. Wenn in einem Lande Herbſt wird, ziehen die Lerchen, die Schwalben und Störche von dannen, und ſind unverſtändige Vögel. Sie niſten über dem Meere nicht, aber der Menſch baut ſich an, und gedeiht überall wohl, wo nur die Erde iſt, und nur die Erde iſt ſein Vaterhaus und ſeine gute gleichnährende Mutter überall. Die große Lehre hat uns Schmach und Schande gelehrt. Uns aber ließ man doch die vorzüglichſte Freiheit — wegzuziehen, wenn es uns nicht unter dem neuen Herrn des Landes gefiel; und nur die Freiheit des freien Abzugs mit Weib und Kindern, kleinen und großen, zu jeder Zeit muß den Menſchen bleiben, wenn ſie ſo durcheinander gewürfelt und hinüber und herüber verſpielt und gewonnen werden, wie bis jetzt anno 1813, als wenn die Unterthanen liebes Vieh wären, und

kein Herz hätten, und zu Niemand ein Herz haben ſollten. So wollte man, und ſo iſt den ihr Wille geſchehen. Amen!

Amen! Amen! In Ewigkeit! ſprach Wecker fromm und gläubig dazu. Der Bauer Adam Müller hat doch Recht gehabt! Es iſt Krieg geworden, 1812, wie in dem Briefe an den ſeligen Herrn von Borromäus ſtand! Vielleicht gehen nun auch die unſchätzbaren ſchlechten Zeiten an, die er verheißen, und worüber ſich das Landesväterchen ſo gefreut!

Die Unſrigen rücken aus Mainz dem Feinde entgegen, und wahrſcheinlich begegnen ſie hier ſich im Dorfe; ſagte der Alte erſt jetzt. Es kommt darauf an, wer ſchneller reitet.

Mein Gott! ſtöhnte Chriſtel. Wer hätte gedacht, daß man unter einer Feſtung Napoleons nicht ſicher wohnte!

Sogar er ſelber nicht mehr, ſprach der Alte. Aber wenn Er ſogar nicht mehr ſicher iſt, ſo können alle Andern, die nicht ſolche Männer wie Er ſind, nicht ihren feſten Sitz auf hundert Jahre verpachten, ohne daß der Pächter nicht vor Ablauf der Pachtzeit — ſtirbt.

Wecker ſchüttelte ſich und ſprach: Mir iſt ordentlich als ginge Jemand mit Geiſterſchritt in den Wolken, und warnte herab mit dem Finger, und ſpräche große Lehren herab; und auf Erden liefen Teufel umher, und hielten den großen Menſchen die Ohren zu, und ſprächen: Das da oben iſt bloßes Luftgebrauſe! Unſinn am Himmel! Wer nicht gehört hat, der darf nicht folgen. Erlauben Sie alſo gnädigſt, Ihre hochgeehrten Ohren mit dem weichſten ſchadloſeſten Wachs zu verkleben; es iſt gelbes natürliches Wachs, ohne allen Arſenik! Sehen Sie, ich verſchlinge ein Stück davon. — Und bei den Worten brach Wecker einen Krumen von Clementinens Brodchen, und verſchlang ihn im Eifer.

Der Lärm iſt im Dorfe! ſprach Chriſtel beſtürzt. Riegelt das Thor zu!

Da ſprengen ſie es ein! und werden erſt wüthende Gäſte! verſetzte der Greis.

— Verbergt Euch!

Da holen ſie uns hervor mit Flintenkolben und flachen Klingen.

— Fliehen wir!

Da zünden ſie das Haus an, oder richten uns Alles zu Grunde.

— Kommt in das Haus!

Da kommen ſie nach, und erbitterter! Das weiß ich als alter Soldat. Thut, als kämt Ihr, ſie zu begrüßen. Sagt, Ihr wartet auf ſie. Laßt Alles offen! Bleibt, wo Ihr ſeid; wir ſind überall in Gottes Händen! Wer da denkt: Gott hat ihn nur im Mutterleibe gebildet, und da das Leben gegeben; und nicht glaubt, daß Gott ihn jeden Augenblick ſo wunderbar fort bildet, und ſeinen Odem ihm leiht, der iſt ein Blinder.

Das wollt' ich nur wiſſen! meinte Wecker.

Wißt, denkt, glaubt es doch auch, Ihr alle meine Lieben; fuhr der Alte fort, während man kaum vor Geräuſch und Geſchrei und Geklirr und Geſtampf ſeine Stimme recht hörte. Wißt Ihr es auch. Die Roſſe hat Er geſchaffen, die eiſernen Spitzen ſind aus ſeiner Erde, die Menſchen ſind aus ſeinem Paradieſe. —

Die Wuth aber iſt vom Teufel! ſchloß Wecker.

Denn von den Feinden, die ſich eben im Dorfe einniſten wollten, aber ſchon wieder ihre Feinde: franzöſiſche Infanterie, begegneten, kam ein Koſak in den Hof geſprengt, der einen Franzoſen verfolgte. Der Franzoſe lief in einem Zickzack um die ſchönen Linden, die jetzt ſchon gelbe Blätter verſtreuten, auf das

Haus zu. Alle ſprangen nach dem Hauſe; Wecker mit Gotthelf, Chriſtel mit Sophiechen, Johannes mit Daniel, und der alte Großvater Frommholz war mit dem kleinen Oſternachtkinde, mit Clementinen, die er auf dem Arme trug, der Letzte. Das Kind ſah über die Achſel des Großvaters nach dem weißen Pferde, und hielt ſein Brodchen hoch und bereit, es dem fremden Manne zu geben — da verfehlte der Koſak mit der langen, rothen, eſchenen Lanze ſeinen Feind, der eine ſchnelle Wendung machte, und ſich platt mit ſeinem Gewehr auf die Erde warf, und die eiſerne lange Spitze der rothen Stange fuhr dicht über der Schulter des Großvaters mitten in die kleine Bruſt des Kindes, und durch und durch, daß der alte Mann die Spitze mit ſeinem rechten Auge erblickte; und er ſtand wie angewurzelt, wie mit Feuer begoſſen von dem Gedanken, was da geſchehen ſei; und ohne Kraft, das Schickſal der leichten, aber unglücksſchweren Laſt zu tragen, ſank er auf ſeine Kniee; vor ſeinen Augen war gänzliche Nacht, und in der Nacht war gänzliche Wüſte; aber das Kind hielt er noch feſt.

II.

Nur der Koſak ſchrie auf — menſchlicher Weiſe gedenkbar: ſelbſt in der eigenen Wuth noch erſchrocken über das — Kriegsglück, daß er ſtatt des Feindes, das Kind durchbohrt. Aber es war ein Schuß gefallen; denn der bedachte, abſichtlich handelnde Franzoſe hatte ſich gleich wieder auf ein Knie gerafft, richtig den Augenblick ergriffen, ſicher gezielt und ſicher getroffen, und der Koſak lag am Boden. Niemand konnte erkennen, daß er ein alter Mann mit ſilberweißem Barte war, kaum daß er ein Menſch ſei, wenn es nicht die übrige Geſtalt noch hätte ſchließen laſſen; denn über Augen und Geſicht floß lichtrothes Blut von der

Stirn, unter der rothen vierlappigen Mütze hervor, und überfloß den breiten Bart, als sei er aus blühendem Fuchsschwanz künstlich gemacht; und die gerötheten Zähne im Munde klapperten vor Schmerz oder Wuth; denn er war gleichsam nur ein blautuchener Schlauch voll deutscher Beute.

Die indeß genahten Franzosen hatten mit einer Salve der reitenden Artillerie die Kosaken wie sechsbeinige Hasen aus dem Dorfe gebürschet. Man hörte in der Ferne nur schreien und reiten, und sah wieder die Straße brennen. Im Dorfe aber und in Johannes Hofe war es still. Der Franzose hatte den Schimmel am Zaume aufgegriffen, und an der Linde angehangen, stand ruhig, putzte seine Flinte rein, und ladete sie wieder, während er mit finstern Seitenblicken zu dem Kosaken auf die Erde zwischen den Zähnen murmelte: Moskowiter! Ismaeliter! Esauwiter! — Da liegst Du — und Ich nicht! — Du bist mein — und Ich nicht Dein!

Wecker war in heiliger Entrüstung indeß bei dem alten Frommholz vorüber, herausgeschritten, und in Bezug auf den in seinem Blute schwimmenden Asiaten sprach er mit innigem Bedauern und herzlichem Wohlmeinen zu dem Franzosen: Kain! Kain! Kain! o fliehe! fliehe! — Du hast Deinen Bruder erschlagen! Wir wollen unsere Augen indeß zudrücken, daß wir nicht wissen, wohin Du geflohen!

Und so drückte er seine Augen zu, und stand mit geröthetem Angesicht harrend. Da er aber nur ein verwundertes Lachen hörte, schlug er die Augen wieder auf, sah den Lachenden mit Erstaunen an, und frug ihn, ganz irr' an sich und der Welt: Nun so sagt: Wer hat Euch das Recht gegeben, den Mann zu erschlagen?

Ihr ſeid verrückt! entgegnete der Franzoſe.

Das habe ich ſchon von Andern gehört! engegnete Wecker; aber, mein Freund — — denn auch Ihr ſeid noch mein Freund — aber auch ſo ein Ungeheurer, wie ich, kann fragen; alſo ernſtliche Antwort: Wer hat Euch das Recht gegeben, geliehen, geſchenkt oder vermeint zu geben, zu leihen, zu ſchenken!

Das Beiſpiel! närriſcher Menſch. Die Trommel, der Feldwebel, der erſte Kanonenſchuß, das Wort „Marſch!“ Kein Menſch hat es uns eigentlich laut geſagt.

An der verſchämten Art haben ſie wohl gethan! ſprach Wecker mit einiger Freude; aber gemeint haben ſie es doch!

Und das recht redlich! Die Hohen befehlen, die Kleinen thun, die Alten thun es vor, die Jungen nach.

O Volk, du heiliger Affe! „sacra simia,“ wie auch Horaz den verfluchten Hunger nennt; aber kennt Ihr nicht aus dem Vorſchreibe-Versbüchlein das Symbolum? Daniel! Wo biſt Du? Bete doch dem Herrn Todtſchläger den Vers vor: „Flieh, wenn Du — —.“ Da er aber den Daniel nicht gewahrte, dictirte er gleichſam die Zeilen dem Manne in die Feder oder in die Flinte — wie er bemerkte — und ſprach laut und warnend:

Flieh, wenn Du Böſes ſiehſt,
Und thu' es niemals nach!
Du biſt ſo ſtrafbar ſonſt,
Als der es erſt verbrach!

Der Franzoſe aber hatte einen großen ruſſiſchen Hund, Peter, oder der große Peter gerufen, mitgebracht; und der Hund nun beroch den Koſaken; und hungrig, wie Peter ſein mochte, leckte er ihm endlich das warme Blut vom Geſicht und aus den Augenhöhlen — und der Koſak ſtöhnte, ſchlug die Augen auf

und erblickte seinen Schimmel, der sich von der Linde los gemacht, und mit gesenktem Kopfe neben seinem gefallenen Herrn, Freund und Vater stand. Und der Kosak schloß die Augen wieder.

Der kleine Gotthelf aber frug Weckern: Meister Wecker! Ist das ein Centaure?

Ja, mein Söhnchen, mein Gotthelfchen! erwiederte er. Gott helfe ihm! Es ist ein solcher guter, armer Teufel, wie einst ein gewisser Pferde- und Menschendoctor, Chiron benannt! Ist dieser hier nicht so lange todt wie Jener, so wird er es doch bald so lange werden. Aber die Todten holen sich wohl nicht ein? Indeß, so weit her sind sie Beide, und unser Gast wohl noch weiter her, der daher gekommen, um unsere Erde zu kosten, und statt um ein drei Ellen hohes Federbett, nur um ein drei Ellen tiefes Wurmlager bittet, ja nicht einmal bittet — so gut ist der liebe, alte Mensch; mein Gotthelf, mein Gotthelf. O, helfe doch Gott allen Menschen!

So sprach er in heißer Entrüstung und mit zum Himmel gestreckten Händen, und er schickte sich an, dem armen Alten beizustehen, und wo möglich noch Hülfe zu leisten, da er doch noch ein Lebenszeichen von sich gegeben — als Christel laut aufschrie.

Jetzt erst war sie herausgetreten; jetzt erst hatte die Mutter ihr Kind gesehen. Es lag auf dem Rasen neben der Thüre, und als es die Mutter erblickte, streckte es beide Händchen nach ihr. Der alte Mann hätte sein Enkeltöchterchen vielleicht sogleich hineingetragen, wenn er nicht befürchtet, dem Kinde durch eine Wendung oder durch das Nachschleppen der langen, schweren Lanze, an der es steckte, weh oder weher in seiner Brust zu thun; und so hatte er es nur ruhig hingelegt, und sich selbst auf die Bank gesetzt, wo er kraftlos und athemlos saß. Die Mutter bedeckte die Augen vor ihrem Kinde mit ihren Händen. Sie hatte gese-

hen ... Alles mit einem Blick ..: es lebte noch! Es blutete nicht! Denn der Speer verſchloß ſeine Wunde zugleich! Aber das holde Geſicht des Kindes war blaß, und die roſenrothen Wangen auf Zeit der Erde oder des Himmels dahin! Der Blick aus den ſchönen blauen, Hülfe bittenden Augen in ihre Mutterſeele hatte ihr ſchweigend geſagt: ſie ſei des Kindes Mutter nicht mehr! Die liebe Kleine ſei ihr auf einmal vom Herzen gefallen, ſo fremd geworden, und werde ihr bald ſo unkenntlich und ſo unergründlich ſein, wie — Erde, und immer ferner, weit, fern, unerreichlich fern, und doch ſo nahe, ſo feſt, ſo recht innig im Herzen, wie der durchbohrende, ſchmerzliche Speer in der kleinen Bruſt des Kindes. Ihre volle Mutterliebe ſtand auf einmal an einem grauſen Abgrund ſtill, wie ein gefrorner Waſſerfall — und nur in der Tiefe ſchlich noch ein kleiner, zuſammengedrängter, warmer Quell unter der eiſigen Decke, das ewige ſchöne Gefühl: ſie liebe noch! und jetzt erſt unausſprechlich, unausweinbar, und zerflöße ſie ſelber zu Thränen. Der blaue Himmel war ihr ſonſt nur die herrliche, gleichſam unſichtbare Decke über die Erde geweſen; die Erde ſelbſt aber nur das weite, breite Haus für die Menſchen, und die Sonne das ſtille Geleucht zu den Geſchäften und Sorgen und Mühen aller ſolcher treuen Mütter wie ſie, ſolcher redlichen Väter wie ihr Johannes, und ſolcher von Liebe der Aeltern gedeihender Kinder wie ihre! Jetzt war ihr die Erde kein feſter Boden mehr; denn er ſchwand unter ihren Füßen hinweg, als habe ſie auf falſchem, nichtigem Gewölk geſtanden; ſie taumelte und hielt ſich an die Pfoſten der Thür. Und ſo war auch der Regenbogen über ihr nur ein Schatten; und die Sonne — dem Regenbogen gegenüber — war ihr nur ein grauſes Geſpenſt, ein Geſicht ohne Augen, ein kahler, liebloſer, lebloſer

Scheitel ohne Haar — ſie hatte vergeſſen, daß es eine Welt gab, und ein Leben; denn dieſes ihr Kind war hin! Und ihr Mutterherz empfand in dieſer ihrer Noth keine andern Kinder mehr, ſie waren ihr alle geſtorben — und ſie ſchrie laut und durchdringend. Dadurch hatte ſie ſich ſelbſt aufgeweckt; ſie blickte ſchüchtern und ängſtlich und neugierig umher, ob es wahr ſei, was ſie geträumt — und als ſie nun wiederum ſah, es iſt wahr .... es bleibt und bleibt wahr .... da ſtrömte Eifer zu retten über ſie; ſie kniete hin und wollte dem Kinde den Speer aus der Bruſt reißen mit ſchneller, ſchonungsloſer und ſchonender Hand.

Der franzöſiſche Soldat aber ſprang haſtig hinzu, und wehrte ihr mit den Worten: Junge Frau, thut das nicht! Sonſt verblutet ſich erſt das Kind. Es kann noch leben, bis ein verſtändiger Arzt kommt, der das vernünftig macht!

Johannes lief auf das Wort ſogleich in das Dorf nach dem Dorfbarbier.

Seht, ſprach der Soldat weiter, und riß ſeine breite, weiße, mit Haaren männlich geſchmückte, ſchöne, hohe Bruſt auf, ich bin mitten hindurch geſchoſſen, und lebe und kann ſchreien wie Einer: „Es lebe der Kaiſer!“ — Mein Gehirn iſt abgedeckt worden durch einen mich dumm zu machen meinenden Säbelhieb eines albernen Ruſſen, aber, Gott ſei Dank, ich bin noch ſo klug — wie ein Franzoſe! — Eine Kanonenkugel iſt mir quer an den Augen vorüber geſauſet, und hat ſich unterſtanden mir das Naſenbein verſtellen zu wollen — aber ſeht, meine Naſe iſt noch muſterhaft und der feinſte Riecher! Und ſo ſchwach ich ſehe, ſo ſehe ich doch — aus Uebung den Feind, er ſei blau, grün, weiß oder roth, wenn Ihr das verſteht, liebe junge Frau! Ich muß denken

— es iſt Herbſt auf immer für mich geworden, oder Abenddämmerung zwiſchen Hund und Wolf, oder die Frau Erde hat ihr Schleierkleid für mich angezogen — alſo ſie hat mich ausgezeichnet durch ihre beſondere Gunſt.

Er ſah ſie bei dieſen Worten an, und mußte zu ihr mitleidig lächeln, ſo freundlich ſprach ihn das ſchöne, blaſſe, ängſtliche Muttergeſicht der Chriſtel an, und er war eigen ſanft und mild gegen ſie, wie gegen eine frühere liebe Bekannte. Und das war ſie auch wirklich. Chriſtel war ſeine Schweſter. Aber als er aus dem Vaterhauſe gezogen, war ſie noch ein ganz kleines Jüngferchen geweſen; und er erkannte ſie nicht, weil ſie groß, ausgebildet, verändert durch ihre Reife, und verwandelt in ihrem Weſen durch ihr ſchreckliches Leid jetzt vor ihm ſtand; und nicht im Vaterhauſe, ſondern im Hauſe eines fremden, ihm unbekannten Mannes, und als Mutter von erd- und weltfremden Kindern. Chriſtel aber erkannte ihren Bruder Stephan nicht, weil ſie ſich nur ſeiner angehenden Jünglingsgeſtalt und obendrein nur dunkel erinnerte, er aber jetzt ein gebräuntes, bartverwachſenes Geſicht hatte, dem wohlgeheilte Wunden dennoch eine Entfremdung für ſie gegeben; und der Mann ſchien ihr Bruder nicht, der aus einem ſanften Knaben jetzt kriegverwildert vor ihr ſtand, auf die frühere Gutmüthigkeit jetzt rauh, roh und hart erſchien, groß und älter geworden, wie ſie ihn nie geſehen. Hätte er ſie erkannt, dann hätte ſie das Bild ihrer Erinnerung von ihm mit ſeiner gegenwärtigen kriegeriſchen Geſtalt vertauſchen müſſen; aber ihn hinderte vorzüglich die Unwahrſcheinlichkeit: ſie könne es ſeyn, daran; und in ihrer reinen, liebenden Seele wurde jede mögliche Ahnung durch den Gedanken niedergedrückt: Das iſt ein Mörder — der hat einen Mann erſchlagen — der

kann dein Bruder nicht ſein! Und dennoch ſah ſie ihm in die mild auf ſie gerichteten Augen, und frug nach ſeinem Namen.

St. Etienne heiße ich, antwortete er nicht ganz unbefangen, weil er ſich durch und durch franzöſiſch gemacht hatte; und darauf ſchlug ſie die Augen nieder und ſeufzte tief, als habe ſie keine Urſache dazu, die ſie wüßte; und ihr Anblick war wunderbar, bis ſie ſich über ihr Kind hinbeugte, und ihre Gedanken vergingen in heiligem Mutterſchmerz. Aber ſie hatte in Wahrheit ihren Bruder doch wiedergeſehen. Und ſo hatte ſie das Geſchick auf eine zwar unverſtandene, doch heilige Weiſe geheim und zart getröſtet — und ſie konnte weinen! Und das Kind hielt ſich feſt an dem Hals der weinenden Mutter geklammert.

Wecker aber hatte ſich herzugekehrt, ſeine Augen waren immer größer geworden, ſein Mund offener, ſein langes, blaſſes Geſicht immer länger, ſeine Hände immer krampfhafter von ihm geſtreckt, und zitternd gehalten, bis er nun die beiden ſtillen, theuern Weſen ſah, ſeinen Nacken beugte und leiſe zu dem Kinde ſprach:

Wie freundlich thuſt du dich doch zu,
Und greifſt mit beiden Armen
Nach aller Welt, in Lieb' und Ruh
Uns ewig zu umarmen!

Denn ich war Dir auch gut, Clementine, ob Du gleich noch nicht ſchulfähig warſt! Nur Aepfel- und Birnenfähig, die ich Dir brachte. O, mein Kind! —

Der Koſak hatte ſich mühſam aufgeſetzt, und ſtarrte vor ſich ihn, als ob er zuſähe. Und ſo gab Wecker ihm gleichfalls ſeinen Vers: „Haſt Du noch etwas einzuwenden, Du armer Teufel! Ei komm' her, verſuch' es ob Du was kannſt enden; laß hören, was

iſt Dein Begehr? Doch Trotz Dir, Du verfluchter Geiſt, daß Du mich von dem Kreuze reißſt!“ — „Pfeif, pfeif, Du tückiſche Sirene, und locke, Du vertrackte Welt! Ja, mach' es noch einmal ſo ſchöne, und preiſe, was Dir wohl gefällt: bei einem, der ſich hier befind't, da kommſt Du Narre viel zu blind!“ — Er ſchämte ſich aber, da der alte Mann, auf der That beſtraft, wieder umſank; beugte ſich zu Chriſteln, rührte ſie an der Schulter an, und ſagte ihr, während Thränen aus ſeinen Augen tropften:

„Wer hätte bei den Mördern
Die Unſchuld doch geſucht?
Den Segen zu befördern
Wirſt du von Gott verflucht.
Die Dich zu Boden treten,
Woher Dir weh geſchicht,
Für dieſe willſt Du beten;
Mehr Rache weißt Du nicht.“

Dieſe Worte erweichten Chriſtel vollends. Und nun wußte ſie nicht, was ſie dem Kinde vor ſeinem Tode noch ſchleunig ſagen, Liebes thun, vorſprechen oder verſprechen ſollte, um es über die böſe Stunde hinweg zu bringen, oder nur die Augenblicke noch zu benutzen.

Kennſt Du mich denn? mein liebes Kind! frug ſie leiſe und hold, ſo hold ſie es vermochte. Und die kleine Clementine lächelte nur, und drohte ihr mit dem Finger. Und dennoch frug ſie, um es noch einmal zu hören: Nun wer bin ich denn?

„Nun meine liebe Mutter!“

Nun ſo habe mich einmal recht lieb! einmal („nur noch einmal“ vermochte ſie nicht zu ſagen). Und das Kind drückte

ſie, daß es zitterte, und küßte ſie wieder und frug dann: „Mutter, aber was weinſt Du denn gar ſo ſehr!“

Und die Mutter antwortete ihr, ſich bezwingend: Darum, daß Du nicht aufſtehen kannſt, nicht herumſpringen, daß Dir die Bruſt wohl weh thut?

„Ach, es iſt nur ſo wenig Luft geworden, und gar ſo heiß iſt es, Mutter. Gieb mir nur mein Brodchen — ich will auch heute wieder ohne Dich einſchlafen!

Die Mutter ſchloß die Augen über das Wort, und gab ihr das Brodchen und ſagte ihr dann: Sei nur noch ruhig und gelaſſen, bis der Vater wieder kommt. Wenn Du hübſch fromm biſt, ſollſt Du auch ein ganz neues weißes Kleid kriegen, neue grüne Schuhe, und in Deine Härchen einen Kranz von den ſchönen Aſtern, die Du nicht haſt pflücken ſollen, und auch nicht angerührt haſt, mein folgſames Kind!

Da ſie aber den Todtenkranz gemeint, ſo konnte ſie nicht weiter ſprechen, wandte ſich ab, und ſchüttete ſchnell ihre Thränen aus.

„Mutter, lachſt Du? Ja, ich freue mich auch!“ Und das Kind lachte, klaſchte in die Hände, und die Mutter lachte mit ihr, unausſprechliches, ſanftes und heiliges Lachen.

Das Kind hatte aber bei der Erſchütterung der kleinen Bruſt große Schmerzen empfunden, und ſagte auf einmal: „Mutter, ich werde ſterben. Lebe wohl, und grüße den Vater. Sage dem heiligen Chriſtkind, es ſoll mir bei Euch nicht beſcheren, ſondern gleich oben — Du weißt ſchon: wo!“

Der Mutter war faſt unerträglich im Herzen, und es kam jener Ernſt über ſie, wo der Schmerz ein freundlicher Wahn wird, und die Gedanken die Pforten der Heimath der

Menſchen aufthun, und die Welt zum ſchönen Mährchen wird. Und ſo ſprach ſie mit verſchloſſenen Augen: Nun ſo gehe in Gottes Namen von uns, mein liebes, liebes Kind! Sage dem großen Vater: wir hätten Dich in ſeinem Namen lieb gehabt, beinahe wie er ſelber Dich lieb hat; oder beinahe wie wir ihn lieben — ich hätte Dich immer ſanft am Morgen mit einem Kuſſe geweckt, mit einem Kuſſe ſeiſt Du eingeſchlafen im Mondſchein oder wenn draußen die Sterne ſtanden — — — ſage ihm: ich hätte Dich immer ſauber und warm gekleidet, Dich auf meinem Schooße getränkt und geſpeiſet, und Dir von ſeinem Sohne erzählt, und von ihm ſelbſt, der die ſchönen Blumen Dir gemacht hat, an jedem Morgen neue! Sage ihm, wir würden Dich ſanft in ſeine Erde ſenken, und er möchte Dich mir da bewahren, wie einen großen Schatz — und darinnen ſchlafe Du ruhig, bis ich komme, und mich zu Dir lege. —

„Du kommſt doch gewiß?" frug die Kleine.

— Gewiß, Gewiß! Das dauert nicht lange! antwortete die Mutter.

„Aber in die Erde!"

— Habe ich Dir denn nicht geſagt, daß der liebe Gott auch in der Erde iſt! Denn Du weißt ja, die andern Sträucher und Blumen können die Blumen nicht machen, und machen ſie nicht — und doch haſt Du immer welche am Morgen gefunden, die er verborgen Dir aus der Erde heraus geſteckt: friſch, fertig und voller Geruch! Alſo kommſt Du da zu ihm, Du liebe Blume, Du mein Herz!

„Aber der Vater ſoll auch nachkommen zu Bett, und Brüder und Schweſtern!

— Wir kommen! Wir kommen! ſprachen ſie alle, und reich-

ten ihr die Hände, daß ſie ſie nicht alle faſſen konnte. Und ſo ſchloß ſie die Augen und lächelte ſehr. Die Mutter beugte ſich über ſie und ſchwieg, ſo, lange, während die Abendglocke geläutet ward vom Thurme, weil die Sonne zu Rüſte ging und zu Golde ward, und zerſchmolz.

Indeß war das Kind geſtorben. Und als die Mutter merkte, daß es ausgezittert hatte an ihrem Halſe, da entfloh ſie und warf ſich im Garten in das Gras unter die Bäume — aber durch das ſo eben geſchehende Wunder der Natur war es der armen Mutter: ein weiches ſmaragdenes Bett, und der Schirm des Baumes über ihr: ein von der untergehenden Sonne purpurn und golden leuchtender Baldachin; und der Herbſtwind fuhr eilig, doch ſanft, von der Abendröthe daher und ſtreute falbe Blätter leis über ſie nieder, und breitete den Hall der Abendglocke wie himmliſchen Duft weit über ihr Gefild aus, und bewegte die blauen Aſtern, die zum Todtenkranz für das Kind bereit ſtanden — und dieſe ſchauerten und nickten mit ihren ſchönen Engelsgeſichtern.

Wecker aber ſagte langſam zum alten Frommholz: Vater! Großvater! noch immer kaum glaublicher Großvater von einer kleinen Todten! Beweiſet nun Eure Zimmermannskunſt an dem Kinde; faßt Euch ein Herz; nehmt den Fuchsſchwanz und ſägt die Länge des unſchuldigen Spießes von beiden Seiten ab, ſonſt muß der Todtengräber ein unmöglich tiefes oder langes Loch machen! Geht, alter Vater, geht! Braucht Euer rechtſchaffenes Handwerkszeug einmal dazu! Die ſchönen grünen ſonnigen Hügel auf Erden dienen ja auch zu kleinen grünen Hügeln für Todte! Der Herr hat die ſchöne Erde alſo auch dazu beſtimmt! Seid nicht dagegen, Großvater! und laßt die Sachen ſein, was ſie ſind, weil ſie Gott dazu beſtimmt; ob ich Euch gleich ſage,

daß ich es nicht begreife, wenn so ein Acker schöner weißumblühter und mit gelben Blumen geschmückter Frühlingserde zu solchem Jammer dienen soll! Aber ich mag hinsehen wie ich will: die großen Hügel bleiben grün unter dem blauen Himmel, und die kleinen Todten-Hügel bleiben bunt von gelben und rothen Blumen, die duften und wehen; und die liebe, wahrscheinlich unverständige Sonne wärmt sogar darauf und beleuchtet sie recht. Närrisch, aber wahr! Alter Frommholz — seid einmal von Holze und fromm dabei, so wird es sich sägen mit Gottes Hülfe! Und dann seid hübsch ehrlich — gebt die eiserne Spitze und den rothen Schaft seinem Herrn wieder! Die 5 Zoll Holz aber die dazwischen fehlen, die wird sich das Kind schon verdient und bezahlt haben — durch seine zwei schönen, blauen, zugemachten Aeuglein. Zwei Augen zumachen, ist das schwerste Werk der armen Menschen, geschweige der Reichen! Selbst der kleinen Kinder, geschweige der Großen!

Zu den Kindern aber sprach er: Mein Daniel! geh und setze Dich still dort neben die Mutter! Denn damals als Du aus Mangel an Holz erfroren warst, da bekam sie gleichsam statt Deiner die kleine Osternachttochter Clementine; jetzt, da das Kind durch ganz überflüssiges Holz umgekommen, nun geh Du wieder hin, daß sie Dich habe statt jener, besonders da ich Dich erweckt habe mit einem Strohwisch, als so viel ich Apotheker-Spezerei zur Hand hatte. Und wenn sie Dich ansieht, dann sage nur, Wecker hat mich erweckt, und ist ein bloßer Schulmeister! Jener ist aber der hohe Patron der Schule der großen Menschenkinder, der hat gar andere Mittel die Kinder aufzuwecken, als bloße Strohwische; und alle Apotheken sind bloße Mördergruben gegen seine Offizin mit Lebensbalsam, der alle Frühjahre schon die todten Blumen

erweckt, daß ſie riechen, daß wir ſie riechen und koſtbar! Gehe, geh. — Sophiechen, geh Du auch hin; Du biſt ein Mädchen, die Mutter muß alſo ſehen, wenn hinter ihrem Mutterauge die Mutterſeele nicht am trauerſchwarzen Staar leidet, daß ſie noch ein Töchterchen hat! Und willſt Du, ſo magſt Du auch den Kern-Vers von Johann Menzer beten und ſprechen: „Nun iſt nur noch der Tod zurücke; jedoch er hat mir wenig an: mein Jeſus bricht ihm das Genicke, ſo iſt's um ſeine Macht gethan: weil er mir Chriſtum nur nicht frißt, ſo weiß ich gar wohl wie mir iſt.“ Gehe, geh. — Und Du, Gotthelf, gehe auch, und ſetze Dich hin, und ſprich weiter nichts, als: Liebe Mutter, Gotthelf iſt da! Und, liebe Mutter, Du haſt mir ſonſt immer geſagt: „Wenn Du der Mutter folgſt und das thuſt und das annimmſt von ihr, was ſie will, ſo iſt Dir gleich wohl, mein Kind; nun, liebe Mutter, nimm Du auch einmal das an, was der Vater will — ſo wird Dir auch gleich wohl ſein! Gehe, geh.

Und als Wecker ſah, daß die Kinder langſam zur Mutter ſchlichen, da ging er ſelbſt aus dem Gehöft auf den Kirchthurm — um friſche Luft zu ſchöpfen. St. Etienne aber machte ſich an das Ausſuchen und Ausplündern des Koſaken, des Don Tauro, wie er ihn nannte, oder an das Beutemachen. Aber das erſte Wort des Aufgerüttelten, ſich wieder Beſinnenden und Hülfe Flehenden war: — — „Mutter! — — Schnaps!“ —

III.

Unterwegs traf Wecker ſeinen Schutz- und Brodherrn Johannes außer Athem. —

„Er war nicht da, er war nicht dort, er war nirgends!“ ſprach er zu Wecker.

Wer denn? frug Wecker. — Nun, der Sonntagsbarbier, der wochentags ſechs Handwerke treibt. —

Geht nur heim, Johannes, tröſtete ihn Wecker, „der Herr hat ſchon geholfen!“

Und ſo eilte Johannes fröhlich nach Hauſe.

„Aber der Chriſtel ſteht bei!“ rief ihm Wecker nach, und ſprach dann zu ſich: „Jetzt iſt es in deinem kleinen Oberſtübchen nicht richtig, mein lieber Meiſter, darum gehe du in dein großes Oberſtübchen! auf den Thurm! der hilft! Ein Thurm iſt ein gewaltiger Freund in der Noth; aber das alberne Volk läuft drunten hinweg, und kennt nicht die Kraft der tauſend Rieſen, die bloß im Lande umher als dumme Jungen ſtehen!

In der Halle begegnete er dem Chirurgus, den er herzlich bat, den Koſaken in ſeine Cur zu nehmen. Der aber entſchuldigte ſich mit dem Wort: er ſei ein bloßer Civilchirurgus, und als ſolcher habe er keine ſolche wallfiſchmaulgroße Wunden von Pferden, Kanonenkugeln, ja von Kanonen ſelber, zu verbinden oder wohl gar zu heilen — übrigens zahle die Soldateska nichts, es geſchehe Alles auf Regiments-Unkoſten, und das Regiment — marſchire weiter ... mit klingendem Spiel! Kurz er gehe nicht, und werde lieber ſeine Pfeifen curiren und purgiren; denn ſein Herr Bruder komme zu ihm, der Herr Licentiat! mit Frau Licentiatin!

Wecker fielen alle deſſen Sünden, ſelbſt das Schweinchen, auf's Herz, und ſo ergriff er den in der Halle ſtehenden ſchwarzen, rußigen Beſen, und trillte den ſtörriſchen Menſchenfreund zum Tempel hinaus, und ein Stück auf dem Weg zu Johannes fort; dann warf er „das chirurgiſche Operationsinſtrument“ in den Winkel, und begegnete auf der Thurmtreppe — dem Teufel

— den er herabwünſchte, um Deutſchland rein zu kehren, und anfing ihn zu beſchwören; aber der brummte: noch nicht; doch bald; — und er erkannte den Schornſteinfeger, der ſich nach den brennenden Dörfern umgeſehen, und reichte ihm die Hand, um ihm ſeinen frommen Irrthum abzubitten.

„Euer Breitenthal brennt auch!“ ſagte ihm der Schwarze. „Auf dem Striche, der droben auf der Dorf-Roſe gerade nach dem Feuer weiſet, ſteht richtig Breitenthal; es kann auch ein Dorf dahinter ſein. Bei Tag ſcheint das Feuer zu weit, bei Nacht zu nah. Aber ehrlicher Freund, ſtürmt nicht erſt mit der Glocke! Welch Dorf ſoll jetzt dem andern helfen? Jedes braucht ſeine Beine, Arme, Augen und Ohren zu Hauſe; und obendrein alles voll Soldaten!“

Wecker aber ſah droben von der Zinne des Thurmes den Erdſpectakel, den Krieg, wie er laut ſagte, wodurch die Menſchen zu Vieh ohne Mitleid zu werden — gezwungen waren — ſo offenbar und hell, wie der Himmel feuerroth zu werden gezwungen war. Und als er einige Zeit hinüber geſtarrt und ganz geblendet und wüthend war — ſtand plötzlich der Teufel neben ihm. Wecker ſtarrte ihn an, indem er die Hände mit ausgeſpreiteten Fingern gegen das Ungethüm, wie zur Abwehr, hielt; und er hörte es ſprechen: „Denkſt du, ich bin geſtorben? Närriſches Haus! der Teufel — et le Roi — ſtirbt nicht, als aufgehoben zum letzten Gericht. Und wenn ich mit allen Geſtirnen im Abgrund der Welt verſchüttet läge, alſo nicht mit Pfeffernüſſen — die kleinſte Sünde der letzten Zeit erweckt den Teufel in ſeiner erſten Kraft wieder auf — und jetzt geſchehen tauſend Große, nun geht mein Reich wieder an, diesmal nur ein kurzes, aber Hölleſüllendes: das Reich der Unterlaſſungsſün-

den! Wie lange habe ich mit meinen vorzüglichsten Geistern gearbeitet: die Welt klug zu machen, und das wahre, ächte, erste Christenthum auszubreiten! Erschrick nicht ungläubig, Schulmeisterlein, sondern höre mich aus. Erfahren und weise muß die große Welt, oder auf französisch (denn das ist meine Sprache): le grand monde werden, damit sie doppelt strafbar werde, damit doppelt so viel Große und Kleine zur Höllen fahren — und nicht wieder auferstehen. Wenn ein verlorenes Lämmchen zurückekehrt, wird ein Kalb geschlachtet, wenn sich ein Hoher verkehrt, dann brate ich einen Leviathan ganz, als Rost-beef. Wie jener fromme — Kreuzzug mit leckern Ziegen und Gänsen und glattzöpfigen Kuttenträgern an der Spitze nach einem heiligen Grabe, das, wie sie wußten, doch nirgends vorhanden war und keinen Leichnam enthält, — so beginnt nun ein neuer Kreuzzug blutdürstend nach einem lebendigen Leichnam. Und nun sie so erfahren und so weise sind, nun erst will ich alles alte Unrecht, allen alten Unsinn, ich will den Papst und seine — oder meine Schaaren — wieder auf die Beine bringen und sein Regiment durch ein Regiment zu meinem Regiment wieder einsetzen lassen. — Kann ich frömmer und christlicher handeln? Mir ist Niemand auf Erden schätzbarer als Christus. Denn seit das Licht in die Welt gekommen, und die sogenannten Menschen dennoch in Finsterniß wandeln, Werke der Finsterniß fördern und thun, sich im Namen des Lichtes dazu vereinigen, die Finsterniß auszusäen wie Ruß und Mohn; seitdem ist Gedräng in den Pforten der Hölle, und ich habe neue erbliche Pairs müssen creiren, um neue unsterbliche Strafen zu stiften! Es lebe Christus, der Sohn des lebendigen Gottes! Aber Wecker, mein närrisches Haus — denn

alle Narren ſind mein — beruhige Du Dich! Für jeden Einen, der in den Kreuzzügen hochlöblicher Maaßen umgekommen, ſind ſchon Millionen — Aepfel und Birnen gewachſen; Pflaumen und Kirſchen (aus Kerafus mitgebracht) gar nicht gerechnet! Und wie viele St. Lampertsnüſſe werden noch wachſen! O ſchmackhafter Profit der Kreuzzüge, großer, kindlicher Gewinn! Hat Clementinchen Dir nicht nach dem — Kreuzzuge die Taſchen oft ausgeſucht: Und was hätte ſie ſonſt gefunden, als ächtdeutſche Plunſchken und ſchöne, blaue, abſcheuliche Schlehen? So werden auch künftige Kinder die Früchte dieſes Kreuzzuges aus den Taſchen der Verrückten ſuchen. Iſt das kein Gewinn für die ſchöne, die große Welt, wenn Weiber, Kinder und Sperlinge etwas zu naſchen haben in Ewigkeit! Sage: „Ich bin Wecker, bin verrückt, und ich ſage Ja!“ Und nun ſei ruhig über das Surren und Stechen des Schwarmes, der nur einen Leichnam — meinen großen Sohn in das Grab ſchaffen wird, und Kindern — wenn nicht Enkeln — und Sperlingen — wenn nicht Adlern nutzen wird, und gewißlich doch mir; durch Weisheit, die Dummheit wird; durch Wahrheit, die Lüge wird; durch Verſprechungen, die Wortbrüchigkeit wird. O, meine Sperber freuen ſich auch, und ich laſſe die Hölle neu dielen, und die Dielen um des Pilzes Stamm in der Mitte voll von den Herren Muſicis — mit Blumengewinden malen zum Feſtball. — Mit der Bande bin ich nun fertig; nun noch ein Wort an Dich, Schulhauptmann! Höre einen großen Vorſchlag: Ich gebe Dir alle Reiche der Herrlichkeit, nicht etwa, wenn Du niederknieſt und mich anbeteſt — das iſt abgedroſchen; nein, wenn Du nur heute das kleine Mädchen willſt mit dem Speere durchſtoßen haben; — eine pure Kriegslappalie, eine Kinderei gegen die hunderttau-

ſend Todten, die Millionen Wunden und Billionen Thränen, die daheim Wittwen und Waiſen, Väter und Mütter und Brüder und Schweſtern um ſie weinen werden. Was iſt alſo ein ſolches albernes Kind, und was ſind alle Reiche der Herrlichkeit, Wecker? Wach' auf! Schlag ein! Und Du ſollſt ſie ganz monarchiſch, ja türkiſch oder autokratoriſch beſitzen, ohne Conſtitution, ohne gebundene Hände, ohne gebundenes Maul, oder irgend eine gebundene Gliedmaaße; ja ich geſtehe Dir viel zu — ohne Papſt und Jeſuiten! Schlag' ein, nimm das Kind auf Deine Seele, und ſei legitimer Herr Aller."

„Hebe Dich von mir, Satan!" rief Wecker in äußerſter Empörung. „Was hülfe es mir, wenn ich die ganze Welt gewönne, und nähme doch Schaden an meiner Seele."

„Das wollt' ich nur wiſſen!" rief ſein Satan lachend. „Sie — ſie werden Schaden an ihrer Seele nehmen durch Selbſtſucht, Habſucht und elende Seelenkratzerei — und doch nicht die Welt gewinnen, noch ſich arrondiren; denn wie können alle Bienenzellen rund werden, Du Eſel! Oder wie ſollen alle Menſchen Hörner bekommen, Du Schaaf!"

Wecker führte einen gewaltigen Streich mit der Fauſt nach dem Lügengeiſt. Aber der ſtürzte ſich jäh vom Geländer hinab, und zerfloß drunten wie Waſſer in eines alten katholiſchen Biſchofs Grabe, und Leichenduft kam herauf. Aber wie eine wiſpernde Eidechſe, kroch auch noch am Thurme die vergeſſene Einladung herauf: . . . „Wecker, komm' wieder! Ich komme auch wieder. Verſtanden?"

— Fahre zum Teufel, alſo zu Dir ſelber! Lügengeiſt! ſprach Wecker, von wirbelnder Angſt erlöſt. Was will der Menſch — oder verzeihe mir Gott, der Extract des Böſen der Menſchen,

bei Dir? Sollſt Du ſeine Meinung ausposaunen? Biſt Du eine Posaune, Wecker! — dann müßte Dich Jemand blaſen! und das wollte er! Aber das wären abſcheuliche deutſche Herzen, die nicht zufrieden wären mit der Arbeit und Frucht von 30 Jahren der Erde, wenn Dieſe auch nichts gethan hätten, als den Verun-einer, Hetzer und Schandeſäer von Deutſchland zu Grabe zu tragen! Und wenn ſie auch 15, ja 30 Jahre auf ſolch eine Höllenarbeit ruhten — und ein langes Leichenеſſen feierten — ich gönnte ihnen den Sabbath! Wer das gethan, hat auf Jahrtauſende gethan, o Du Schänder, Spötter, Lügengeiſt — Teufel! — Eine neue Volksbewegung mag Neues erſtreiten! Und Deine — des Teufels Lobrede auf Chriſtum — und Dein Vivat! — mir ſtehen noch die Haare zu Berge! —

Indem er ſo ſprach, und ſich, aber bedächtiger und menſchlicher als der Teufel über — Stufe für Stufe — die Treppe hinab vom Thurme ſtürzen wollte, um unter Menſchen zu kommen, da trat eine weibliche, ſchwarz gekleidete, tief verſchleierte Geſtalt heraus auf den Gang, die ihn nicht wahrnahm, niederkniete, den Lockenkopf beugte, die weißen Hände vor die Stirn gefaltet oder gewunden hielt, noch einmal beten wollte, aber nur verworrene Worte murmelte, ſich haſtig auflöſte, ſich wild umſah, bebend ſich auf das Geländer ſchwang, und wahrſcheinlich ſich — gerade an des Teufels Stelle hinunter ſtürzen wollte.

„Du weiblicher Teufel!“ ſchrie Wecker. „Hier geht's in die Hölle. Halt! in aller Engel Namen, ich faſſe Dich an den Haaren!“ Und ſo hatte er ſie ſchon ergriffen, mit beiden Armen um die Kniekehlen gefaßt, und hob ſie herab, und ſetzte ſie derb nieder auf ihre Füße. Aber ſie ſetzte ſich auf den Boden, und als er ſehen wollte, wer ſie ſei, ſchrie ſie laut, und hielt ſich den

Schleier feſt über Haupt und Geſicht. Wecker aber nahte ihr ganz, und beim Scheine der Abendröthe ſah er — wie er meinte — durch den angezogenen Schleier ein Geſicht, das er kannte — und er fuhr zurück, wie ein redliches Herz vor einem ſolchen Gedanken.

Und als er ſich gefaßt hatte, trat er wieder näher, legte der weinenden Geſtalt ſeine Hand ſehr ſanft auf das Haupt und ſprach vorſichtig-allmählig zu ihr, ſo mild er nur konnte: — „D . . . Do . . . Doro . . . Dorothea, ja ganze, leibhafte Dorothea, Gott weiß es ja doch, wer Ihr ſeid — das war albern! Ich weiß, Breitenthal iſt abgebrannt — oder brennt noch da drüben — aber wegen Breitenthal, und wenn es Langenthal — Goldenthal dazu wäre — ſo kenne ich Euch nicht, brave Jungfrau!“

— Sie ſchauderte. —

„Oder, oder — ich weiß — Ihr ſeid Braut mit dem gar lieben, jungen Herrn von Ellenroth — iſt Euch der etwa untreu geworden? Dann weinen gewöhnlich treue Mädchen, die Gott danken ſollten, daß ſie vorher klug werden, nicht nachher!“

— Die Geſtalt lehnte ſich kraftlos an. —

„Oder iſt er Soldat geworden, und kann erſchoſſen werden? Oder iſt er ſchon Soldat und zerhauen worden?“

Die Verſchleierte ſtöhnte tief, aber das Stöhnen klang Wekkern wie Freude.

„Oder . . . wenn nur Euer Vater, der ehrbare Herr Paſchalis nicht geſtorben iſt,“ ſprach er, „ſo wird ſich Alles geben. Ihr lebt ja! Aus Euch iſt noch Alles zu machen, die ſchönſte, beſte Frau im Lande! Und für allen Dank erbitte ich mir nur auf Eurer Hochzeit erſcheinen zu dürfen — ein Hochzeit- oder

Kindtaufenſchmaus iſt das beſte Regal der geplagten Schulmeiſter! Und da ich nicht mehr geplagt bin, wird es mir deſto beſſer ſchmecken, und gar erſt auf dem Kindtaufenſchmaus . . ."

— Die Geſtalt beugte ihr Haupt, und drückte die Ballen der Hände in die Augen. —

„ . . . Da wird ſich Wecker freuen, wie der Großvater Paſchalis! fuhr er unwiſſend fort, gutgemeinte, aber der unerhört Gefallenen oder gewaltſam Herabgeriſſenen, entſetzliche, unerhörte Worte zu ſagen: „Denn wenn der gemeinſte Schuft Vater, ach, Vater und endlich gar Großvater wird, und noch ſo verwerflich gelebt hat, wird er eine Reſpectsperſon, und ſo betrachtet, ſo behandelt; und der himmliſche Vater ſtößt Jeden ſelbſt mit der Naſe auf ſeine Würde, und aller Firlefanz fällt nun weg — es geht ihm Niemand mehr darauf ein, wer da weiß, was er iſt und vorſtellt auf Erden bei Menſchen und bei den Seinen. So ſicher und herrlich ſorgt Gott für Jeden, der nur jemals Eine ſeiner lieben Jungfrauen recht angeſehen hat; denn dann muß er heirathen; über ſein, ihm von Gott hingeſetztes Kind erſchrecken, erſtaunen, das Wunder bewundern, das Myſterium der Kindtaufe ausrichten, ſich Vater von ſeinem Weibe rufen laſſen', und ein neues, ſeliges Leben anfangen, er mag wollen oder nicht."

— Die Verſchleierte ſchrie laut. —

Wecker ſchwieg betroffen, aber in ſeiner Freude ſetzte er hinzu: „Ihr ſeid verſchämt, und ein keuſches Kind, das wiſſen wir, darum vergebt! Denn ich habe große Freude. Wäre die arme Clementine der armen Chriſtel nicht umgekommen, ſo rannte ich nicht auf den Thurm! Wollte mich der Teufel nicht zu einem Teufel machen, ſo wäre ich nicht Euer Engel geworden und hätte

Euch nicht gerettet — denn ich war fort! Oder gar nicht da! Furchtbar! Entſetzlich! Ja nun freu' ich mich ordentlich, daß ich ſo alt geworden, ſo lange gnädiges Brod — ſogenanntes Gnadenbrod, aber von der guten Chriſtel: wirkliches — gegeſſen, und ich möchte bald rufen wie Satan: Es lebe Chriſtus, der Sohn .... aber heut kann ich nicht, vielleicht morgen — wenn ich ihn vergeſſen. Aber wollt Ihr nicht mit hinunterkommen zu der armen Chriſtel? Ihr könnt ihr helfen das Kinderzeug machen, das letzte weiße Kleid, das nicht mehr gewaſchen wird! Kommt!"

— Sie wollte aufſtehen und reichte ihm matt die Hand. —

„Haha!" lachte Wecker und rieb ſich die Hände, „haha! Das wollt' ich nur wiſſen! Ihr ſeid es ... Ihr liebe Perſon ſeid Dorothea — die Gabe Gottes — ſonſt wolltet Ihr nicht zu Chriſtel kommen! Ja, ja, Mitleid läßt gute Menſchen nicht ſterben, und ſie richten ſich vom Sterbekiſſen noch einmal auf ... und leben wieder lange. Weiß Gott, was in der Welt ſteckt; ich glaube: der liebe Gott!"

Da ſprang die Geſtalt ſo plötzlich auf, daß Wecker erſchrak und zurückfuhr.

„Nun gut," ſprach ſie, und riß ihren Schleier empor und hielt ihn ſo mit der rechten Hand; „ich bin Dorothea — ... oder — ich war ſie! — Aber Eure Hand darauf — ſchweigt, ſchweigt, ſchweigt ... daß Ihr mich hier geſehen ..."

„ ... und was ich geſehen!" ſetzte er hinzu. „Wecker bleibt Wecker. Ich bin ein alter Mann und keine alte Frau. Und ſollt ich mich ſelber rühmen, daß ich nicht der Teufel war, ſondern bei einem guten Engel zugriff! Und wollt Ihr nicht mit mir kom-

men, kommt nach! Auf der Treppe iſt's lange ſchon dunkel. Euer Vater iſt wohl auch da? . . oder kommt doch?"

Und da ſie leiſe nickte, ſprach er: „nun ſo ſeid ihr gebunden — da kommt Ihr ſchon; denn Ihr ſcheint nun wieder ſo vernünftig wie ich!"

Und ſo ging er. Und ſie ſeufzte tief.

IV.

In Johannes Hauſe leuchtete der Kamin hell zu den hellen Scheiben hinaus, und von draußen ſah die Wohnung ſich ſo ruhig und erdglücklich an wie je. In Chriſtels Stübchen nach Morgen war auch Licht. Rauch ſtieg aus der Eſſe gerade und ein wenig mondbeleuchtet von der Sichel des Neumonds zu dem dunkelblauen herbſtlichen Himmel empor, und er hatte ſeinen alten weißen nächtlichen Friedensbogen ſich umgegürtet und die Geſtirne ſchienen ſtill ſo fort, und jeder Stern brannte ruhig und unbewegt ſo fort, ohne zu flackern und Strahlen zu ſchießen, wie in einer heilig dunkeln Todtenkammer — der Lebendigen.

Auf Johannes Hofe aber ſtand ein — bei Tage und von Prunkthoren ſogenannter prächtiger engliſcher Reiſewagen, aber diesmal, ſtatt der geraubten, braunen vier — National-Engländer mit ſechs ſchwarz und weiß großgeſcheckten holländiſchen Kühen beſpannt, und hinten, ſtatt der Bedienten mit zwei angebundenen Maſtochſen. Auf dem Bocke aber ſaß neben dem engliſchen Kutſcher die Kuhmagd, die beſſer als er ihr liebes Vieh zu bereden und zu regieren wußte. Die Kühe ſollten für Herrn Paſchalis und ſeine Tochter Milch geben; die Maſtochſen aber friſches Fleiſch, wenn ſie in der Feſtung Mainz vor dem doppelten Feinde, den Ruſſen und der Krankheit ſich eingeſchloſſen hätten, wie in

dieſer Nacht noch geſchehen ſollte; und die Viehmagd trug ſchon die unſichtbare Beſtimmung an ſich, dann Kammerjungfer zu ſein, wozu ſie ſchon jetzt ſo treu als hübſch genug war. Der engliſche Kutſcher war dann ein nothwendiges Uebel und Ueberlei, und ward bloß auf beſſere Zeiten aufgehoben, wie ein leeres gutes Weinfaß von einem Winzer auf beſſere Weinleſen.

Paſchalis war ausgeſtiegen und that kaum einen Blick nach der Gluth am Himmel zurück; ein ſchwerer, ja der allerſchwereſte Seelenſchmerz ſchien ihn zu bedrücken, ja niederzubeugen; denn er hielt ein weißes Schnupftuch in der Hand, und wie er in dem Düſter der Nacht unbemerkt zu ſein glaubte, hielt er es plötzlich vor die Augen, als wenn er eine Fluth von Thränen darein ausgießen wollte, ob gleich kein Tropfen darein floß und ſein Gehirn wie ausgetrocknet war, und doch wollte er nur — wenn ihn ja Jemand bemerkt — das Anſehen tragen: als habe er genieſet; und er nahm wieder Tabak aus ſeiner goldenen Doſe; aber er ſteckte ihn in den Mund — denn es war ſchwarzbraunes egyptiſches Opium.

Johannes hatte das ſchöne Vieh brüllen gehört, ſich hinaus getraut, ſeinen dankbaren Freund Paſchalis gefunden, ſich gewundert, und voll wie ſein Herz war — demſelben in einfachen Worten das Schickſal mitgetheilt, das ſein Haus betroffen, aber keinen Troſt erhalten, als einen langen Händedruck und keine Antwort als: „Dankt Gott für dieſes reine Leid, mein lieber Johannes!“ und auf die Frage, wo Dorothea ſei, erhielt er nur den Beſcheid: „ſie iſt auf Euren Thurm geſtiegen, um den Rauch von Breitenthal noch einmal zu ſehen.“

Während nun Johannes für die Leute und das Vieh ſorgte, ſchlich Paſchalis ſacht an die lichten Fenſter, lehnte leis die Stirn

an und ſahe hinein, und er ſahe: In der großen Wohnſtube, ihm gegenüber an der Wand, hatte der alte Frommholz ſeine Hobelbank, und er arbeitete mit Daniel an einem kleinen Sarge; denn es waren ſchon ſechs Brettchen zugeſchnitten, und der Knabe und der Alte ſägten eben an den vier kleineren.

„Ach, Ihr ſeyd glücklich!“ ſagte Paſchalis und ſchlich vorüber, an Chriſtels Stübchen. Seine Angſt, als Vater Dorothea's, war groß; ſeine Ungewißheit war halbe Verzweiflung. Denn während in ſeinem Schloſſe ſieben Feinde, Koſaken, gelegen, ſchien ſeiner Tochter ein unmenſchliches Unglück zugeſtoßen zu ſein. Er vermuthete es nur, er wußte es nicht. Er hatte ſie nicht gefragt vor Entſetzen und Scham; ſie hatte alſo auch nicht geredet, vor Entſetzen und Scham. Aber in dieſer Meinung hatte er ein ſiebenfaches Verbrechen begangen, und das marterte ihn. Aber auch Dorothea ſchien ein ſiebenfaches Verbrechen begangen zu haben, ſo gut oder ſo ſchlimm wie er, nur auf andere Weiſe. Er vermuthete das gleichfalls nur, und er wußte auch das nicht. Aber Dies zugleich — oder Jenes allein, ſchien ſie zu foltern; und er war kein Vater und kaum ein Menſch mehr, nur ſein eigener körperlicher runder Schatten; und ſeine Seele war nur noch wie der ſchrillende Klang einer geborſtenen Glocke, die er nicht wagte anzurühren mit dem leiſeſten Gedanken, aus Furcht, ſie verrathe den ſchmählichen Riß — ihm ſelber. Und noch unglücklicher hätte er ſich gefühlt, wenn er nur hätte ahnen können, mit welchen ſeligen tröſtenden Worten von Brautſtand und Eheſtand Meiſter Wecker ſeiner Tochter Dorothea die leidende unſchuldig-ſchuldige Seele zerriſſen.

Jetzt ſah er in Chriſtels Fenſter. Da drinnen aber ſah

es anders aus. Denn Christel hatte es unmöglich über das Herz bringen können, den Gebrauch noch vieler Deutschen nachzuahmen, welche die Gestorbenen sogleich aus ihrem Bette reißen, und mit kaum zugedrückten Augen und kaum verbundenem Munde nackend auf ein Brett legen, darauf schon die halbe Stadt oder das halbe Dorf gelegen hat, und dann die Aermsten, zur Dauer für die Würmer, wo möglich in ein finsteres kaltes Gemach stellen, bis zum Tage ihrer Einkleidung für die Gruft. Die herzige Mutter hatte dagegen ihr Kind, nach schicklicher Ruhe, sogleich schön gewaschen und angezogen, ihm über die Bettchen seiner Wiege — worin es noch geschlafen — ihr feinstes weißes Tuch gebreitet, und das liebe Mädchen darauf gelegt. Selbst der Kranz von rothen und blauen Astern schmiegte sich schon wehmüthigschön um das theure kleine Haupt. Und wie es die Mutter so ansah, that ihr sonderbar genug recht eigen leid, daß die Kleine mit einer gefallenen und noch ungeheilten Wunde auf der Stirn in das Grab gelegt werden sollte; wie ein Maler sein eben vollendetes Werk gern recht sauber und ohne Stäubchen aus seinen Händen giebt, es noch einmal zurückverlangt aus den Händen des Empfängers, es genau überblickt, noch ein Sonnenstäubchen vorsichtig von dem goldenen Rahmen haucht, und dann lächelnd und zufrieden es auf immer dahin läßt und spricht: „Nun, so!“ — Christel aber, welche die Wunde nicht hatte weghauchen oder wegküssen, noch mit Thränen wegwaschen können, hatte sie unter eine Blume versteckt — schüchtern sich umgesehen, als ob ihre redliche Seele Jemanden getäuscht habe, und leise gesagt: „Nun, so!“

Zu den Kindern aber hatte sie gesagt: „Meine Kinder, seht

euch noch an eurem Schweſterchen ſatt! Ihr habt ſie nur noch, bis zweimal die Sonne untergeht — dann ſeht ihr ſie lange nicht wieder!" — Und ſo hatten die Kinder ihre Weihnachtswachsſtöckchen aus ihren Schränkchen hervorgeholt, ſie in lauter kleine Lichter zerſchnitten, ſie zu Häupten der Wiege an den Tiſchrand geklebt, angezündet — alle auf einmal — und nun waren die goldgeſchmückten Lichtlein in Kurzem alle auf einmal niedergebrannt, und ſie weinten nun, daß es würde finſter ſein, und ſie ihr Schweſterchen nicht mehr ſähen. Die Mutter hatte den Schaden gut gemacht durch angezündete Lichter. Aber Sophiechen war über das Weinen eingeſchlafen; und Gotthelf war müde und hungrig eingeſchlafen und hatte ſich nicht getraut, heut von der Mutter ein Abendbrod zu bitten. Und ſo lagen die lieblichen Kinder alle drei wie vom Schlafe gelöſt, noch mit den Geſichtern zuſammen; zweien davon blühten die Wangen roſig und ſie athmeten leis, aber ihre Haare waren unbekränzt — dem dritten aber blühten die Wangen von einem tiefern Schlafe weiß und rein, und es bedurfte die Erde zu keinem Athemzuge mehr; aber ſeine Härchen waren bekränzt. Chriſtel aber hatte dem Mörder des Kindes, nachdem er nothdürftig verbunden worden, ihr eigenes Bett eingeräumt; er lag auf demſelben; und wie ſie jetzt vor ihm ſtand und ihn anſah, ſeufzte ſie ſchwer darüber, wie ſehr er ſie beraubt habe, und ſprach, nun ihn deswegen aus tiefer Seele bedauernd: „Armer, armer Mann! Armer Sebaſtianow! Denn St. Etienne hatte ſeinen Namen in ſeinen Sachen aufgezeichnet gefunden und ihr ihn geſagt. St. Etienne hatte ihr aber auch zum Abſchied und zum Troſte ein Bildniß dagelaſſen, welches er dem Sebaſtianow, als deſſen Raub und nun ſeine Beute, mit abgenommen, und welches Chriſtel hatte anneh-

men müſſen, aber noch nicht angeſehen, ja nur hingelegt; er aber hatte es ihr an dem goldenen venetianiſchen Kettchen hingehangen. Denn das Bildniß hatte unläugbare Aehnlichkeit mit der kleinen Tochter Clementine. Chriſtel drehte das funkelnde Geſchmeide jetzt kaum neugierig um — aber ſie ſahe die Brillanten daran nicht vor Ueberraſchung: denn das Bild ſtellte ihre Schweſter Martha dar. . . . Niemand anders hatte es getragen, als ihre Dorothea, welcher es der Vater Paſchalis geſchenkt... Dorothea hätte es lebend Niemandem von ihrem Herzen gegeben . . . es war ihr alſo nur gewaltſam geraubt . . . und Chriſtel trat haſtig drei Schritt nach der Thüre zu. Aber wo wollte ſie hin? Was konnte ſie ändern? Sie war in der Stimmung, worin ſie aus Noth und Tod, aus Vertrauen und Liebe von aller Welt das Beſte hoffte. Und mit ganz anderem Sinn ſtellte ſie ſich wieder vor den verwundeten Sebaſtianow und ſprach jetzt mit Thränen: „Armer, armer Mann!" — Aber die Worte zerſchnitten ihr Herz. Sie blickte auf ihr Kind; ſie küßte alle drei ſchlummernde Häupter; ſie ſetzte ſich zu ihnen, und eines davon ſchlang in halbem Schlafe — die Mutter ahnend — ſein Aermchen um ihren Nacken und wandte ſich um, ohne aufzuwachen.

Dem weinenden Paſchalis aber war zu Muth, als ſähe er in die ſeligen Gefilde eines Mährchens: oder als ſei ihm jetzt erſt die Welt zu einer großen heiligen Wundergrotte geworden; oder die Welt ſei ſchon lange, lange undenkliche Zeit der Zauberſaal des Gottes, in der That und unläugbar; und es bedürfe nur Augen der Seele dazu, es zu ſehen, daß er das ſei; und nun dachte er, daß ſich der himmliſche Vater freuen müßte, wenn auch Er das Alles ſähe: — Eine gute Menſchenmutter in

ihrem heiligen Schmerz! Ein Weib, das freilich keine Unſterbliche ſei, und bald ſelbſt auch von der Erde verſchwinden werde; aber daß hier ja keine Unſterbliche zu ſein brauche, um alles Menſchliche richtig zu thun und zu leiden, und das als Sterbliche eben noch wunderbarer daliege, wie in einem Mährchen, mit dem Haupt neben den kleinen Häuptern der drei ſchlummernden Kinder! Und wenn Er ſähe: Gute Kinder voll Liebe, Leid und Mitleid — welche ſchöne Gefühle alle in ihrem engen Geiſte nur Traum ſeien .... und einen guten Vater, der um alle ſtill und ſchweigſam beſorgt war; vor allem aber: den Großvater, der alle um ihrer Liebe willen liebte und um ihrer Schmerzen willen litt, aber auch für alle gefaßt war und thätig — denn ſein eigenes Leben hatte er überſtanden und gleichſam zugemacht wie einen ſchönen Bilderſaal, und ihn kümmerte nur noch das Leben und Glück der Seinen. Paſchalis aber dachte nicht nur, er glaubte, er empfand, daß der himmliſche Vater zugleich mit ihm, und doch ganz anders, in das Stübchen ſähe; und er kehrte ſich vor unerträglicher Seligkeit des reinen Menſchenlebens ab; denn Verzweiflung ergriff ihn, und er — nieſete wieder!

„Ei, meine allerbeſte Geſundheit! und zugleich meinen allerſchönſten guten Abend, theuerſter Abgebrannter und Herr Paſchalis!“ ſagte Wecker, der ſtill gekommen. „Nicht wahr ... ein himmliſcher Guckkaſten, worein Sie beliebten zu ſehen! Ein trauliches ſtilles Hirtenhäuschen — das eben ruht; nur die Papierwände freilich etwas groß von himmelblauem Himmelspapier! Aber ſtill ... da kommt ihre Tochter, unſere Dorothee — was ein wahres Glück iſt! Denn gewiſſe Leute können ſogar mit allen zerſchmetterten Gliedmaaßen — nicht — füglich — mehr — wandeln — — am wenigſten anhero!“ — Und,

um ſeinem Wohlthäter auf eine unverſtändliche Weiſe zu verſtehen zu geben, wie er ihm heut vergolten habe, ſetzte er hinzu: „Denn heute habe ich alter Mann — wie Sie mich hier ſehen — eine gleich große ſchöne Jungfrau geſchaffen! Mit dieſen dürren Meiſterhänden! Ja ihr auch eine neue Seele in ihre eigene Rippe geblaſen — denn Eva war eine Rippe — aber Adam's, wiſſen Sie — wie ich weiß — können Sie denken! Der Mann bin ich.“

O Wecker, wenn Ihr das könntet! ſprach Paſchalis leiſe, und zog ihn ſtill um die Ecke des Hauſes in's Düſtre; und Dorothee ging darauf langſam hinein zu Chriſtel.

Johannes aber, von einer andern Seite kommend, brachte ſchon wieder etwas Neues: die Anſagung von zwanzig Mann Einquartirung auf ihr Haus, und ſchon dieſe Nacht! Beide wurden dadurch gehindert zu ſehen, wie Dorothea ſich bei Chriſtel bezeigen würde, und zu hören, durch welch ein Wort ſie ſich vielleicht errathen laſſe. Denn auch ihrem Vater war ihre plötzliche Verwandlung in's Tiefe, Abgeſchloſſene, Finſtre, Verſchwiegene, Qualvolle und Weltverachtende ſelbſt ein Räthſel, wenn er auch ohngefähr vermuthen konnte: was ſie gethan. Denn auch gethan hatte ſie etwas, ja ein Grauſames und Schreckliches. Aber das behielt er als Vater für ſich, und nieſete nur auch jetzt wieder auf dieſe neue Nachricht. Wecker wünſchte aber diesmal ſein höflichſtes: „Gotthelf!“ wozu Paſchalis nur leiſe verneinend den Kopf bewegte.

Hoho! ſagte Wecker, kann auch der nicht mehr helfen!

Johannes aber hatte eine große Bitte auf dem Herzen und ſprach: Ich getraue mich kaum es zu ſagen, wenn Ihr es nicht wäret — unſer lieber Herr Paſchalis, der an uns ſchon ſo viel

gethan. Darum habe ich auch jetzt mein Vertrauen auf Euch geſetzt, und bitte Euch: nehmet unſere Kinder mit! Nach der Stadt ins Sichere! Wir ſind gewarnt auf Zeitlebens! Und hat der Großvater aus zu großem Vertrauen die Vorſicht uns verſäumen laſſen, möge Gott nicht auch mein Mißtrauen gegen unſere Lage, im Dorfe hier einſam und unter der Schanze, mit Unglück beſtrafen! Aber wie es auch komme — ich nehme es auf mich; denn ich meine es gut; und ſo wird es gewiß auch der himmliſche Vater meinen — meinet Ihr es auch gut mit den Kindern, mit Chriſtel und mir! Nur der Großvater wird in der Sicherung der Kinder einen ſtillen Vorwurf gewahren, und nur deswegen möcht' ich kaum bitten .... aber ich bitte doch!

Wenn das nur Chriſtel zufrieden iſt; meinte Paſchalis; die Kinder wird Dorothea ſchon wohl beſorgen; und — liebe Sorge thut dem Herzen wohl, und trägt uns furchtlos über grauſe Wogen!

Lieber Herr Paſchalis, ſagte Johannes, was einem Manne ſo recht wohlgemeint in die Gedanken kommt, das will ſeine Frau gewiß auch, ſonſt käme es ihm gar nicht ein, oder er bliebe nicht lange dabei! Ich rede aber aus ihrer Seele, wie ſie immer aus meiner; denn wir ſind Eheleute — Ihr wißt das nicht; nehmt das nicht übel; aber Ihr werdet meine Rede beſtätiget finden! —

Als ſie nun alle hineingegangen in die Wohnſtube, wo Frommholz und Daniel arbeiteten, kam Chriſtel herüber, grüßte Paſchalis, und — als könne ſie es vor Angſt nicht länger ertragen, bat ſie unverweilt: er möchte ſie ſelber mit nach Mainz nehmen!

Paſchalis lächelte niedergeſchlagen darüber, als habe Do-

rothea ihr das gerathen, und ſagte dagegen: Die Kinder! liebe Chriſtel. So meinte Johannes.

Ja, ja, die Kinder! rief ſie beſtimmt.

Und Johannes ſagte zu Paſchalis: Sie hat nicht, wie ich, gewußt, daß ſie 20 Mann Einquartirung bekommt.

„Zwanzig Mann, nicht Männer!“ erklärte Wecker.

O Gott, ſcherzt nicht! verwies ihm Chriſtel und eilte Anſtalt zu treffen für die „Mann“ und die Kinder. „Dorothea ſchläft!“ hatte ſie Paſchalis noch geſagt.

„Ungegeſſen? oder: ohne gegeſſen zu haben — wie ich die Schulkinder verbeſſerte; eine ſonderbare Braut!“ ſprach Wecker.

„Die ſchlafende Clementine hat ſie angeſteckt!“ meinte Paſchalis, zu welchem Daniel jetzt beſcheiden trat und ihn frug, was für einen Text aus der Bibel, die er ihm hinhielt, er auf dem Kreuze der kleinen Schweſter zitiren ſolle?

Und Paſchalis nahm das Buch, ſetzte ſich an das Kaminfeuer, blätterte, ſeufzete, las, blätterte wieder und ſagte ihm endlich: „Lieber Daniel, hier! Zitire Deinen Namens-Vater Daniel oder das ſechſte Capitel aus dem Buche der Weisheit, das paßt jetzt auf alle Welt. Denn die Schrift iſt für alle Zeiten geſchrieben, und jeder Menſch und jedes Jahrhundert findet ſeine Lehre, und ſein Urtheil darin. Gebe nur endlich Gott, daß die ganze Welt zuſammen nur Einen Vers daraus hält, als etwa gleich dieſen!“ — Er wollte Einen ſagen, aber ſeine Leiden verwandelten ihm die Worte im Munde und er ſprach, zu aller Verwunderung dieſe: „Ach, daß ich wüßte, wie ich ihn finden, und zu ſeinem Stuhl kommen möchte, und das Recht vor ihm ſollte vorlegen, und den Mund voll Strafe faſſen, und erfahren

die Rede, die er mir antworten, und vernehmen, was er mir sagen würde!“

Und Wecker sprach leise zu den Andern: Stille, stille! Er meint den lieben Gott! Er ist jetzt Hiob! Laßt ihn schlafen; er senkt schon sein Haupt auf die Brust. Setze Dich neben ihn, Daniel, und nimm ihm nachher die Bibel leise aus seiner Hand, damit er nicht aufweckt, wenn sie zu Boden fällt! Ich aber übernehme das diesmal leichte Colfactoramt am Kamin, und will — nicht mehr anlegen! So wird ihm der Kopf nicht noch heißer vom Feuer! Lasset ihn schlafen, und ruhet Ihr auch!

Und so setzte er sich hin. Das Feuer erlosch nach und nach, und es ward trauliches Dunkel und heimliche Stille im warmen Zimmer, und die Sterne schienen herein zu den Schlummernden.

V.

Als aber der Mond purpurhell aufgegangen, und alles zu der kurzen Reise besorgt war, trug Johannes seine schlafenden drei Kinder in Paschalis Wagen — nicht ahnend: daß er Keines mehr wiedersehen würde. Und so war er froh, als er den Daniel aufgehoben, ohne daß er aufgewacht war, und ihm und sich nicht den Abschied erschwert, oder das Scheiden wohl gar unmöglich gemacht, wenn er gar so sehr gebeten hätte: bei Vater und Mutter zu bleiben und versprochen, Alles zu thun und zu dulden, was über sie käme. Daniel aber war doch halb wach, und redete im Schlafe, weil er während des Tragens doch merkte, daß etwas mit ihm vorging, und erzählte seinen Geschwistern im Traume, ohne die Augen zu öffnen, das Mährchen: „Die sieben Raben,“ und fuhr jetzt laut darin fort: „Nun ging das Schwesterchen immerzu, weit, bis an der Welt Ende, um seine

ſieben Brüder zu finden. Da kam es zur Sonne; aber die war zu heiß und fürchterlich und fraß die kleinen Kinder; eilig lief es weg, und hin zum Mond; aber der war gar zu kalt und auch grauſig und bös; und als er das Kind merkte, ſprach er: „ich rieche Menſchenfleiſch! ich rieche Menſchenfleiſch! — Dieſe Worte klangen aus eines Traumredenden Munde, in der Mondnacht und in der Nähe des todten Schweſterchens zauberhaft-ängſtlich, und Johannes war herzlich froh, als er ſeinen Knaben glücklich hingelegt, und Daniel ſagte nur noch: „da machte es ſich geſchwind fort und kam zu den Sternen, die waren ihm freundlich und gut. Der Morgenſtern aber ſtand auf . . .“

Damit ſchwieg er. Die jüngern Kindern aber, Sophiechen und Gotthelf ängſteten den Vater nicht ſo, da ſie feſter ſchliefen; und nur Sophiechen hatte ihn feſt um den Hals gefaßt und wollte die Arme nicht wieder wegnehmen. Johannes aber löſte ſie ihr langſam und legte ſie ihr in den Schooß, und die Hand des Brüderchens darein, als ſei es die Mutter. Und ſo, vom Mondlicht beſchienen, ſahe er ſeine Lieben noch einmal an, und Freude durchwallte ſein Herz, ſie in Sicherheit zu ſchikken, und empfand ſchon, wenn nicht ihr Glück, doch ihr Leben in der nächſten Zukunft, welche für ihn ſelbſt, ſeine Kinder und ihrer Kinder und Kindeskinder fernſte Zukunft war. So täuſchte ihn ſein Gefühl, und Ahnung künftiger ſicherer Tage beglückte ihn.

Obgleich Paſchalis gern verſprochen hatte, für alles zu ſorgen und es neu und gefällig anzuſchaffen, was die Kinder bedürfen könnten, ſo brachte doch Chriſtel zuletzt noch ein Körbchen mit den bekannten Spielſachen der kleinen Kinder, „damit ſie doch gleich in der neuen Stadt ihre alten lieben Bekannten ſähen und fänden, und glaubten zu Hauſe zu ſein, wenn ſie in ihren

Spielen Vater und Mutter vergeſſen hätten; ſo gut wie die Kinder ja oft auch daheim lieber ihre Bilder, ihre kleinen Teller und Schüſſeln und Becher und Fläſchchen und ihre Hochzeiten und Kindtaufen, ſelbſt Vater und Mutter ſtundenlang vergeſſen. Und ſagt nur immer: „ich komme Morgen!“ ſprach ſie zuletzt zu Paſchalis; und ich komme heimlich ſo bald ich kann. Da ſoll Freude ſein in Mainz!“ —

Als aber die Wagen langſam fortgefahren und nicht mehr zu ſehen waren, fiel Chriſtel ihrem Johannes um den Hals und weinte. Und er ſprach: Ja, meine Chriſtel, das iſt eine ſchreckliche Zeit, die die Menſchen am Leben hindert, an Arbeit und redlicher Sorge für die Seinen. Aber ſie ſind in guten Händen; die Stadt iſt nicht weit — und wir haben ja noch ein Kind — das auch in guten Händen iſt! Komm hinein!

Und während jetzt, beim Einmarſch der Soldaten ins Dorf, die Trommeln wirbelten, gingen ſie ruhiger Hand in Hand hinein; denn ſie waren bei einander voll Unſchuld und Muth und Vertrauen und Schmerz, und glaubten dem allgemeinen Elend ihr Opfer gebracht zu haben, und zwar ihr Liebſtes. Was ſollte noch Schlimmeres kommen, was Theuerers von ihnen gefordert werden? — ſie fühlten das nicht, denn ſie hatten ſich, und rechneten ſich beide für Eins.

St. Etienne, Chriſtels unerkannter Bruder, trat jetzt bei ihnen als Sergeant mit 20 Mann ein, und meldete ſich mit kurzen Worten diesmal als — Werber. Er hatte Vollmacht, aus jedem Hauſe alle gangbaren ſchießfähigen und erſchießensfähigen Mannsperſonen zu nehmen — ausgenommen den einzigen Wirth oder Stamm des Hauſes. Selber Weckern hatte er gedroht in den Soldatenrock zu ſtecken, da er keine Wirthſchaft,

keine Schule, keinen Kix noch Kegel habe. Und wenn er nicht recht bei Verſtande ſcheine, das ſei eben recht! Selbſtdenker brauche ſein Herr nicht zu Soldaten; die Dummen raiſonnirten ſo gut wie gar nicht, oder nur Dummes; und ein Verrückter werde, wenn er auch noch ſo Wahres faſele, billig für verrückt gehalten, und dürfe frei reden, was er wolle, weil ihm die Natur das Patent dazu gegeben. Eine Million Wecker, hatte er geſagt, und der Kaiſer iſt durch! Die Raiſonneurs aber, die Beſſerwiſſer und die Andersvoller würden ihn als Vogelſcheuche allein im Felde ſtehen laſſen mit einer Flinte aus einem Stocke und einem Säbel von Span. So hatte St. Etienne ſich zornig geredet und ſich gelobt, Keinen zu ſchonen, ſondern jeden Brauchbaren aus dem ja ſo bald von dem Feinde beſetzten Lande herauszuziehen und dem Kaiſer hinüber zur Hülfe zu ſchleudern, damit der Geſchonte nicht ſein Feind werden könne. Denn das unterſtehe ſich jetzt jeder Haſenfuß. —

Wecker kam über die Rede ergrimmt und erſchrocken in die Küche zu Chriſtel, die ihn ſeinetwegen tröſtete, aber ſelbſt erſchrak, als ſie darauf hineinkam mit dem Frühſtück, das ſie ihren Gäſten freundlich brachte, denen ſie alles, für die Ihren Geſparte, ohne Entgeld oder Dank dafür, hinzugeben verbunden war — denn „der Herr bedarf ſein," wie Wecker dem Rechte den Titel gab. Sie erſchrak, lächelte aber gefaßt und blickte St. Etienne endlich gar lachend an, als ſie ihren Johannes im Soldatenrock und einem Chacot mit hohem rothen Stutze zugleich mit am Tiſche ſitzen ſah.

So gefällt mir mein Mann! ſprach ſie zu St. Etienne. Aber ich bitte Euch, zum Scherz ſei's genug! Gott ſei Dank, daß die Kinder nicht da ſind! Die ſchrien ſich todt, und Daniel fiel Euch

zu Füßen, wenn er in ſeines Vaters Hand „ein Pasquill auf das fünfte Gebot" ſähe, wie unſer Wecker einen Säbel oder eine Flinte nennt! Eine Kanone aber nennt er gar den letzten Verſtand *) der Menſchheit. Pfui Johannes, ziehe Dich aus!

Und Wecker trat auch herzu und fragte St. Etienne: „Weß iſt der Rock und das Bandelier?"

„Des Kaiſers!" ſprach der Sergeant.

„Nun ſo gebet dem Kaiſer was des Kaiſers iſt, und Gotte, was Gottes iſt!" verlangte Wecker.

Chriſtel wollte ihrem Johannes nun helfen, die im Scherz ihm aufgeredete Soldatenmaskerade wieder abzuthun. Der Sergeant wehrte ihr aber und ſprach: Es iſt nicht leerer Scherz; es iſt voller Ernſt, des Kaiſers Ernſt und meiner. Ihr habt noch den alten Frommholz zum Wirth — und euern Wecker zum Voigt in dem Bischen Wirthſchaft: der Daniel wächſt auch heran — und wie Ihr weint, mein junges hübſches Weib, ſo haben ſchon Viele geweint in aller Welt, und Viele ſchon aufgehört in aller Welt, und ſo fügt Euch darein in dieſer Welt. Gebet dem Landesherrn, was des Landesherrn iſt — und Er hat geſagt: „Der letzte Thaler und der letzte Mann iſt mein!"

— Es iſt Etwas Majeſtätiſches um Einen großen Mann, ſprach Wecker. „Denn die Erde iſt des Herrn und alles, was darinnen iſt. Er ſitzet über dem Kreis der Erden, und die darauf wohnen, ſind wie Heuſchrecken! Der die Fürſten zu nichte machet, und die Richter auf Erden eitel machet: als hätte ihr Stamm weder Pflanzen, noch Saamen, noch Wurzel in der Er-

*) ultima ratio.

den; daß ſie, wo ein Wind unter ſie wehet, verdorren, und ſie ein Windwirbel wie Stoppeln wegführt.“

St. Etienne hatte das betroffen angehört, denn es klang gewaltig, und er ſprach lächelnd: Das kann kommen! Den König von Weſtphalen hat ſchon der Wirbelwind fortgeführt.

Die Wirbelwinde haben immer verſchiedene Namen, je nach dem Ort, wo ſie einherblaſen, und werden ſie immer haben, ſprach Wecker; wie hieß denn alſo der Wirbelwind Hieronymi?

Tzſchernitſchef; hört' ich, antwortete St. Etienne.

So iſt das ſchöne Land ohne König! ſprach Chriſtel. So hört doch, St. Etienne! Das geht weiter! Was werbt Ihr alſo!

Johannes aber klagte aufrichtig aus ſeinem treuherzigen Sinne: Mein Gott, ein Land ohne König, wie ſoll das gehen? Das iſt das größte Unglück. Mir däucht ordentlich als könne da keine Saat mehr keimen, kein Baum blühen und kein Weinſtock tragen! Wenn ein Land auch Alles verloren, Menſchen, Häuſer, Habe, Vieh, Getreide, Geld und Wohlſein, wenn alle Uebel drin hauſen und alle Krankheiten darin ſich ſatt freſſen, und es hat nur noch einen König, wie ein Bienenſtock einen Weiſel, ſo erholt ſich der Stock wieder, ſetzt Brut, höſelt Wachs, baut Zellen, ſchleppt Honig, und das ganze Land hat wieder ein ſüßes Maul. Wer wird nun die Steuern empfangen? Wer wird befehlen? Denn ohne Befehlen hört der Gehorſam auf O ſchlimme amerikaniſche Zeit! —

Wir wollen Gott bitten, ſprach Wecker, daß er ſich wieder erbarmt und das Herz eines Andern regiert, der ſich wieder des verwaiſeten Thrones erbarmt!

Bittet nur bald, ſonſt bittet Ihr guten Leute zu ſpät; ſprach St. Etienne. Ich bin glücklich! Wir ſind glücklich! — Wir ha=

ben noch einen Kaiſer; und der braucht Soldaten, nachdem er Sechsmalhunderttauſend in Rußland — angeführt hat! Tüchtig angeführt! Alſo werbe ich! Denn ohne Soldaten bleibt Er ſogar nicht vier Wochen auf dem Throne, geſchweige ein Anderer fünfzehn Tage. Darum werden wir Soldaten auch beinahe auf Händen getragen, wenigſtens, wenn's Noth thut, auf Wagen gefahren zur Schlacht. —

„— Bank!“ ſetzte Wecker hinzu.

Alſo zur Schlachtbank — meinen Johannes! meinen einzigen Sohn, den einzigen Vater der Kinder, den einzigen Mann unſrer Chriſtel! ſagte der alte Frommholz betäubt: „Das iſt der Kaiſer nicht werth. Viel Hunde ſind des Haſen Tod, und er wird es nicht lange mehr bleiben — aber jetzt freilich bin ich noch hier in dieſer eurer Gewalt.“

„Ihr nicht! alter Mann!“ belehrte ihn St. Etienne, noch lachend.

Ja wohl ich, nur ich; ſtöhnte der Alte verworren und ſchwieg.

Ihr bleibt wo und wer Ihr ſeid, erklärte St. Etienne. Aber, freilich, wäret Ihr nicht, ſo wäre Johannes der Einzige auf der Bude, die zu Einquartirungen und Lieferungen und Abgaben und zur Zucht von neuen Soldaten gebraucht wird, und Johannes wäre frei.

„Frei!“ rief Wecker wie ein Echo aus jener Welt.

Warum hab' ich ſo lange gelebt! ſeufzte der Alte. O, die Verheißung Gottes: ein langes Leben und graue Haare, ſind nun ein Fluch und eine Strafe geworden! Aber meine Chriſtel, ſei ohne Kummer! Ich weiß ein ... ja ich bin ein ſicheres Mittel!

Wecker aber merkte, daß der Herr Sergeant erbittert wor-

den und fragte darein: Aber Johannes, wie seid Ihr denn erst zu dem Rocke gekommen? — Und Johannes antwortete: — Der Herr Sergeant wollte seinen Rock ausbürsten, da sollte ich der ausgestopfte Mann dazu sein, oder der Nothnagel.

Dankt Gott, daß ich ihn Euch nicht am Leibe ausklopfe versetzte St. Etienne. Nachmittags 2 Uhr Exerciren, hier im Hofe! Alles, was noch gesund ist bei Euch im Dorfe, und werth auf dem Felde der Ehre zu sterben, wird auch hieher kommen. Der Tod darf keine alten Krüppel auf dem Schlachtfelde finden, sondern lauter nagelneue, brühwarme. Sollen wir Andere mit Lahmen und Blinden, mit Einäugigen und Buckligen — fallen, welcher brave Soldat wohl vertrüge die Schmach. — Also, Johannes, um zwei! —

Der alte Frommholz aber schlich sich fort in seine Kammer, setzte sich auf sein Bett, blieb erst lange schwermuthsvoll, dann gedankenvoll, und sprach endlich laut mit sich selbst: „Frommholz, altes mürbes Holz, Du hast Dir immer im Leben Rath gewußt; nun rathe Dir auch; oder nimm meinen Rath gleich lieber an, damit Christel keine Wittwe wird, die Kinder keine Waisen, und Du kein Bettelmann mit Weckern! Kein Mensch kann eines andern Treppe brauchen, das weißt Du als Zimmermann; und so hat auch jeder seine eigene passende Leiter zum Himmel. Zum Himmel? Ach, Frommholz! Doch, wer anklopft, dem wird aufgethan; und wer so anklopft wie ich, nicht um selbst hinein zu kommen, sondern um aus stürmischem kaltem Regenwetter gute verlorene Kinder hineinzusichern, den läßt man vielleicht mit einlaufen, wie auf der St. Bernhardsstraße den armen guten Hund, der verirrte Menschen in die warme Stube bringt! Ich wenigstens stieße das gute verständige, vor Kälte

ſtumme Thier nicht wieder mit dem Fuße über die Schwelle zurück in den Schnee und die Kälte, in das Heulen und Zähnklappern hinaus — in die Hölle! Doch Frommholz, Frommholz! Du thuſt mir recht leid! — Wehe denen, die durch alle Jahre bis in ihr Alter richtig und glücklich gewandelt, und erſt im letzten Jahre einen Stein im Wege finden, worüber ſie Hals und Beine brechen! — Hals und Beine!" —

Der alte Mann ſprang erſchrocken auf, und beſah ſich ſeine noch ganzen Gliedmaaßen, und verſuchte den Kopf auf dem Halſe zu drehen, und er war auch noch ganz. — „Nun," ſprach er, „ſo iſt es doch ſchlimm, daß es Dich trifft, denn kein anderer kann helfen! Siehe aber, Du weißt ja, manches Holz macht dem Menſchen wenig Plage — einige Mal den Stamm querdurch geſägt, die Himpel mit dem Keile geſpalten, einige Schläge darauf, dann die Kloben in Scheite geſpalten — ſo iſt es verbrannt und Aſche. Ein anderes bloßes Stück Holz aber ſoll eine Säule zu einer Wendeltreppe werden, oder ein geſchnitztes Altarbild, und macht eine lange, ſaure Plage! Doch Deine iſt kurz. Und geſtehe nur, Soldat Frommholz, der Du in Deinen vierziger Jahren ſtatt Späne von Balken, Arme vom Leibe, und Köpfe vom Rumpfe hiebſt, geſtehe nur, Du mein halbvergeſſener Vorfahr, daß Du die Strafe wohl verdient! Hiebſt Du nicht bei Ankona, wo der Papſt zur Veränderung auch einmal der Türken Bundesgenoſſe war, einen bildhübſchen jungen Mann zuſammen, weil „Erſchlagen" befohlen war, und derjenige ein Ehrenzeichen bekam, der es darin am weiteſten gebracht! Und kamſt Du dann nicht ins Quartier zu der jungen, ſchönen Gräfin, die ihr Knäbchen wiegte! Hörteſt Du ſie nicht laut aufſchreien, als ſie ihren geliebten Mann in der Geſtalt

herein trugen, in welche Du ihn verhunzt! — Hei! das war ein ſchönes Ebenbild Gottes! — Frommholz! Sahſt Du nicht, wie ſie ihr Kind aus der Wiege riß, es hoch empor hielt, und es des Vaters unſichtbarem Todtſchläger zeigte — daß Dir die Haare zu Berge ſtanden — und wie ſie es Gott dem unſichtbaren Vater zeigte, daß Du vor Furcht Dich bückteſt, — und die ſilberne Klapper aufhobſt, die dem kleinen Waiſenkinde vor Angſt vor der Mutter aus dem Händchen gefallen war! Hörteſt Du nicht, wie ſie Rache ſchwur, wenn nicht der Welt, wenn nicht dem guten, ſchönen Menſchengeſchlecht, wenn nicht den Frevlern, die den Krieg herauf beſchworen und ihn wüthen geheißen, bloß um ſelbſt länger ihr Volk zu beglücken — denn doch Rache dem, der ihn erſchlagen und ſein ſchönes Geſicht entſtellt, daß ſie ihn kaum erkannten. Und Du, Soldat Frommholz, Du mußteſt ſchweigen, und aßeſt ſtill von ihrem weißen Brode und trankeſt ihren rothen, ſüßen Wein! Und mit heiler Haut gingſt Du ſelber heim, legteſt den Soldatenrock und die Höllenwaffen ab, und griffſt zum Zimmerbeil wie nach einem Kleinod. Aber vergeſſen habe ich, ich grau werdender Zimmermann, nicht Dich Fleiſcher, Menſchenjäger und Brandſtifter auf anderer Leute Gewiſſen hin! Und ich Zimmermann ſage Dir jetzt: Menſch, Du ſollſt Deinem Gotte mehr gehorchen, als den Menſchen! Denn Menſchen ſind alle, wie ſie auch heißen, ob ſie Kronen tragen oder Pelzmützen, Sterne oder Knöpfe. Und kein Menſch kann das fünfte Gebot aus der Bibel kratzen, oder das „nicht“ aus demſelben vertilgen und Gott zum Trotze mit ſeinem Kain-Finger in die Geſetzestafel ſchreiben: „Du ſollſt tödten!“ ohne daß ihn der Donner des Herrn erſchlüge! — „Aber,“ warf ihm der Soldat Frommholz ein: „Sie thun ja doch ſo — und der Herr

läßt regnen über Gerechte und Ungerechte, und ſeine Sonne ſcheinen über Gute und Böſe.“ — „Das iſt eben entſetzlich! Die ſanfte, liebevolle, ſchweigende, himmliſche Mahnung!“ entgegnete ihm der alte Zimmermann Frommholz. Manchmal, wenn ich in Frankfurt war, habe ich mich gewundert, warum denn die Juden nicht Chriſten werden! — Oder doch die Türken! — Da ſagte mir ein vornehmer Mann, der meine laute Verwunderung hörte: „Ich würde die Juden und die Türken verabſcheuen, wenn ſie das werden wollten: was wir ſind oder heißen, alter Mann! Und als Mahomed erſchien, hatte ſeine Lehre reißenden Fortgang, weil es ſchon 300 Jahre vor ihm keine wahren Chriſten mehr gab. — Ich muß in die Sitzung! Lebt wohl!“ So ſchied er. Und jetzt da Einer 300 Meilen weit hergeritten kommt, um meine kleine, liebe Sohnestochter aufzuſpießen, und ich ſie nicht einmal vor dem Wirrwar hineingetragen — nun will ich, der Zimmermann, Deine Sünden wieder gut machen, Soldat, gottloſer Frommholz! Aber weiche von mir auf Erden, und erſcheine mir einſt nicht im Himmel! Wir ſind geſchiedene Leute!“

„Und nun, mein Alter, ſprach ſeine Seele weiter, Deine Sache iſt leicht! Du zimmerſt am Thurme ja, wie das ganze Dorf weiß; ... Du legſt nun das Brett auf einer Seite hohl; ... Du hauſt fehl — es ſchwankt; ... Du ſchwankſt — es fällt; Du fällſt ... und Johannes iſt kein Soldat, ſo wahr meine alten Gebeine nicht von Eiſen ſind! Und nur ein Scrupel bleibt: daß ſie Dich ehrlich begraben! Johannes beweint mich redlich! Chriſtel geht ſchwarz in Trauer um mich, und die Kinder pflanzen ihre paar Blumen auf mein Grab, und kommen zu mir, ſie an ſchönen Sommerabenden friſch zu begießen. Und der Mond geht auf, und die Linden duften, und „zum Wahrzei-

chen" hänge ich angenagelt und aus Holz geſchnitzt und mit Oelfarbe bunt gemalt, an der Ecke des Thurmes — und die thörichten Kinder im Dorfe ſprechen: „Das iſt der alte Frommholz!" Aber der Wahre hat die Seinen aus der Gewalt der erbärmlichen Zeit errettet. Denn was ein Menſch kann, das wiſſen die Millionen nicht!

VI.

Johannes mußte nun auf Chriſtels Fürbitte für den armen Sebaſtianow und auf des Sergeanten Befehl den Sonntagsbarbier holen. Dieſer aber lag — krank, weil ihm ſchon Wecker im Thurme gedroht hatte: er müſſe zu einem Ruſſen kommen, der alſo wahrſcheinlich die anſteckende gefährliche Krankheit an ſich haben und ihm mittheilen konnte. Darum lag der vorſichtige Mann gleich lieber ſelbſt geſund im Bette krank, und pflegte ſich ganz im Geheim endlich einmal recht aus. Aber ſein Bruder, der Licentiat war gekommen, um ſich gleichfalls nach Mainz ins Sichere zu begeben, und hatte bei ſeinen Kunden umher, auf die Furcht vor der graſſirenden Krankheit ſich — das Reiſegeld und die Aufenthaltskoſten geborgt, und von den furchtſamen Leuten, die alle Hülfe vom Arzte erwarten, es auch gern, gefällig und richtig geliehen erhalten — und ohne Schuldſchein. Starben ſie alſo während der Abweſenheit ſeines Leibes — denn Geiſtesgegenwart beſaß er nirgend — ſo waren ſie bezahlt; oder er bezahlte die Familie durch neue Liquidationen, die gerade die Summe erreichten oder um einige Gulden oder Kreuzer noch überſtiegen, damit die Rechnung nicht ſtudirt ſchien. Der Licentiat nun konnte ſeinem alten Freunde Johannes nicht ausweichen, der mit Holenlaſſen zu drohen beauftragt war,

und erwiederte: „Lieben Leute, Ihr thut wahrhaftig den Aerzten zu viel Ehre an, in dieſer letzt betrübten Zeit, wo ich wenigſtens meinen Bankrott geſtehe. Wir ſind ſo gewöhnlich gut, wo nichts iſt; aber jetzt, wo dieſe Krankheit herrſcht, da beweiſen wir der Welt, daß Jeder ſelbſt ſein beſter Arzt iſt, wenn er ſich vor ihr und vor uns fein in Acht nimmt — wie ich, und meine liebe Frau! Denn wir wiſſen das ſicherſte Mittel ſelbſt gegen die Peſt: — „Peſt fliehe bald! Fliehe weit! Und ſpät erſt kehre zurücke!“ — Und Jetzt kann man bei jedem Leidenden das Leiden vermuthen! O Gott, wann werden wir wieder drei Monate Zeit haben eine Krankheit zu curiren! Denn dieſe läßt ſich nicht ſpinnen! Und Ein Thaler bei Tag für den erſten Beſuch iſt auch der letzte! Wie ſoll das werden?“ — Doch als die Frau Licentiatin gratulirend und lächelnd gefragt und gehört hatte, daß die vorher ſo preßhafte ganze Familie ſich nun in geſegneten Umſtänden befinde, nicht bloß mehr die liebe Hausfrau Chriſtel, alſo bezahlen konnte und gut bezahlen mußte, ſo legte ſie bei ihrem Manne ein bittendes Fürwort ein, das aber wie er wußte, ein unweigerlicher Befehl war. Und ſo verſprach er zu kommen — doch in der Dämmerung, aus beſondern Gründen. Frau Licentiatin räucherte, daß Alle huſten mußten; ſelbſt der Kranke im Bett in dem Alkoven; und als Johannes ſchied, ſagte ſie ihm noch zum Troſte in der Thür: „Vertraut nur der Chriſtel . . .“

Das thue ich immer in Allem; verſetzte Johannes.

„. . . . Nein vertraut ihr nur das: „ihr Schweinchen hatte Finnen! So vergißt ſie es leichter.“

Johannes aber ſchied ſtumm. Aber wie erſchracken ſie Alle, als am Abend — ein Elephant die Thür aufmachte, und ſeine

lange, bis auf die Erde reichende und riechende Naſe, oder den Rüſſel, vorſichtig über die Schwelle zog — und „Guten Abend!“ ſagte, hinter einer Larve mit Glasaugen hervor. Denn es kam nur der Anfang, das Vordertheil eines jungen Elephanten herein, dem der Körper fehle; denn die glanzleinewandene Erſcheinung ſagte gleich ſelbſt: „Ich bin der Licentiat, der ſeine Sicherheitsnaſe, die nur etwas reine Luft an der Erde holt, nicht zu fürchten bittet!“

Sebaſtianow aber ſprang von dem Bette; man hielt ihn, bedeutete ihn ſchwer, daß die Geſtalt ſein Doctor ſei, und er ließ ſich endlich zum Niederſitzen bewegen; ſchloß aber die Augen, als Chriſtel Licht brachte, damit er verbunden werden könne, und bat unter nachlaſſendem Zittern um etwas Niederſchlagendes für ihn, und rief: „Mutter, Schnaps!“

Entweder dieſes niederſchlagende Getränk, der Schreck, der Verband, die Hoffnung, oder Alle zugleich, ſtärkten Sebaſtianow, daß er dann aufblieb, und ſeines Glaubens eingedenk war, ſobald er ſich wieder allein befand mit der kleinen Todten. Er ſuchte ſich aus den Bildern an der Wand Jemand aus, der ſeinem Schutzheiligen am ähnlichſten ſah; zündete Lichter an, und las, nach ſeinen Gebräuchen, aus ſeinem Büchlein nun unaufhörlich Gebete, bald leiſe, bald laut, bald ſtill, um auszuruhen. Das that er dem Kinde zum Nutzen im Himmel, und ſich zum Vortheil auf Erden, weil auf die Beerdigung dann, ſeiner Meinung nach, ein prächtiges Abendeſſen zu hoffen ſtand, oder weil er ſich dadurch Chriſtels Gunſt erwerben wollte, der die einfache Feier gefiel, die aber von ſelbſt ſchon Alles an ihm that, um nicht zu ihrem Schmerz noch Rache zu fühlen, und ſich nicht die heiligſten Tage einer Mutter zu verderben.

Als nun das Särglein fertig war, und grün und weiß gemalt mit der Farbe der Unschuld und Hoffnung, und Wecker den Text auf das Kreuz geschrieben, da schritten sie zu dem Begräbniß. Und Wecker las latent, wie er es nannte, erst selbst als Schuljunge oder Custos, an der Hausthüre mit nachgemachter Knabenstimme, die schöne Verkündigung von den Todten; dann las er wiederum selbst mit Baßstimme drinnen an der offenen Stubenthür die Troſtworte des Engels, als geistlicher Herr, mit viel mehr innerer Würde; und wer ihn sah, der wußte, was er las, und weinte latent mit, wie er; denn das Haus war voll fremder, unbekümmerter Menschen. — Darauf sprach Wecker als bloßer angemaßter Schulmeister und treue Hausseele: „Nun sind wir so weit! Liebe Christel! Wenn nur Jemand Todtes da ist, so kann man immer begraben, nämlich einmal, nicht alle Abende, wie die Kinder den Staar. Wir warten vergebens auf einen ruhigern Tag, und Johannes steht schon seit Mittag im Hofe exerciren mit einem Prügel statt einer Flinte, wie ein Bär; und der abgewachsene Mensch und Ehemann lernt nun auf einem Beine stehen, wie eine Gans — ganz prachtvoll! und lernt den Kopf drehen, wie ein Wendehals, ganz wunderbar! Hört nur das Commando: Köpfe — — — links! Köpfe — — — rechts! und so fliegen ihnen die Köpfe, als wären sie nun jemand Anderm! — Prachtvoll! Und jetzt treten sie gar den Gänsemarsch an — Einer hinter dem Andern! Prachtvoll! Und nun Köpfe links! und Köpfe rechts dazu — schwer! doch nun ganz erstaunend! Hei, nun schwenken sie! sie defiliren hierher, wie Enten, Alle an einem Faden Zwirn, und der Hinterste hat den Speck im Leibe; und die Arme haben sie Alle ohne Windelschnur fest am Leibe, wie Wickelkinder — und schreien, ja

mucken auch nicht, ſondern ſehen ganz jämmerlich-ehrwürdig aus! Soll ein Menſch nicht erſtaunen, was aus einem vernünftigen Menſchen werden kann, ſogar eine Maſchine! Alſo die Kunſt iſt nicht gelungen: eine Maſchine zum Menſchen zu machen, wie man ſchon einen Trompeter hat. Aber die Kunſt florirt: Menſchen zu Einer Maſchine von Einem zu machen. Und die ſtille Muſik dazu! Nein, ich bin außer mir vor Freuden! Laßt uns begraben, daß ich weinen kann! Denn ehe die Rekruten — ſchon ein ganz himmliſcher Name — ein Rekrut — ehe nicht zwanzig Stück halb todt umgefallen vor Müdigkeit und Gänſeſtehen und Entenmarſchiren, jetzt hier niedrig, jetzt drüben, ehe läßt man ſie nicht aufhören zu exerciren. Johannes kommt alſo vor Nacht nicht in ſein Haus, und marſchirt wie ein Betrunkener vor ſeiner eigenen Thüre herum und vorbei! Laßt ihm die Freude! Uns aber laßt allein zu dem Werke ſchreiten; da die lieben, kleinen, weißen Mädchen des Dorfes nicht mittrippeln mit ihren Kränzen, ſo ſchreite ich mit. Denn Alte gehen nur mit Alten, Weiber mit Weibern, Jungfrauen mit Jungfrauen, und Männer mit Männern zu Grabe, nach unſerem ſchönen Gebrauche in Zahlbach. Jetzt aber laſſen die Aeltern, wie keine Gans und keine Henne noch Ente, auch die lieben Kindlein nicht heraus aus dem Wirrwar in allen Häuſern in den Wirrwar vor allen Häuſern; Sr. Auchwohlerwürden der Herr Schulmeiſter, kann auch nicht mit ſchreien, noch mit ſchreiten, denn er hat „vom Volke" — wie wir mit Recht den Ausſchuß deſſelben nennen — mit Unrecht Schläge bekommen, weil er die Suppe zu heiß ausgethan und die Herren ſich die Schnäbel verbrannt, und iſt ausgetreten. Sr. Hochehrwürden, der Herr Pfarrer Lademann aber kann nicht mit einherſchlendern, weil er erſt ein junges Weib,

einen ſchönen, luſtigen Finken aus Bockenheim, genommen; iſt alſo noch eiferſüchtig und ganz verſchämt oder confus, beſonders da ſich der gnädige Gottlieb, nunmehriger Lieutenant bei den Cohorten, im Pfarrhauſe dermaaßen einquartiert, daß er jämmerlich ſchiert, um ſich vorerſt Furcht zu machen. Darum ſchreitet der Herr Pfarrer nicht dreißig Schritt geradeaus mit dem Rücken vom Hauſe, für dreißig Ducaten; aber zweihundert Schritt um die Ecke der Kirche, nicht um zweihundert Louisd'or. Da ziehen ihn Eure ſechszehn Kreuzer denn diesmal nicht. Auch geht man jetzt nicht auf der Straße, ſondern bei dem Wetter in der Straße bis an die Waden. — Ich muß alſo ſchon mit ſchreiten oder waten, das ſeht Ihr ein! Seid nur ſo gut!" —

Und ſo fuhr denn der alte Frommholz das liebe Kind auf dem Gras-Schiebbock zu dem ausgeworfenen Grabe, und des Kindes Mutter ging allein ſtill hinter ihm als Leidträgerin; Wecker aber vorn, als Schulmeiſter, Schule und Cuſtos mit dem Kinderkreuz, und ſang — ſtumm, oder latent, mit ſehr beweglichem und bewegtem Geſicht, wie Jemand, der mit vollem Munde kauet; er aber hatte Seelenſpeiſe auf der Zunge, und labte ſich recht.

Als ſie bei dem Hofthore auf dem rechten Flügel der „Rotte" vorüber kamen, hätte Johannes, der mitten im langen Gliede ſtand, ſeelensgern rechts geſehen, um wenigſtens ſeines Kindes kleinen, bunten Sarg noch einmal ins Auge und in die Seele zu faſſen; aber die Köpfe waren links commandirt, und er hatte im rechten Auge nur einen mattblendenden Schein von dem ſonnebeſchienenen Särglein. Es zog ihn unwiderſtehlich, doch hinzublicken; er wandte allein von der ganzen Rotte den Kopf rechts; und der gnädige Gottlieb, der als Lieutenant inſpi-

ciren gekommen, ſprang zu, und rückte ihm denſelben bei den Ohren gewaltſam in das heilige Commandowort „Links,“ und hielt ihn dann zornig am Kinn mit der Fauſt.

Und Johannes alter Vater, der das vorüberfahrend mit angeſehen, ſprach nur halblaut vor ſich: „Es iſt ſchon gut!“ — Johannes aber ſah ſogar die große ſoldatenbunte Geſtalt des gnädigen Gottlieb nicht, die ihm nahe in die Augen grollte; ſondern vom Scheidegefühl und dem ſtillen Lebewohl ganz anders ergriffen, ſprach er nur, im Herzen ſtill, die Worte ſeinem Kinde nach: „Der Herr behütet Dich, der Herr iſt Dein Schatten . . . daß Dich des Tages die Sonne nicht ſteche, und der Mond des Nachts. Der Herr behüte Dich vor allem Uebel, er behüte Deine Seele. Der Herr behüte Deinen Ausgang und Eingang, von nun an bis in Ewigkeit.“ — „Amen!“ ſprach er laut; und der Lieutenant lachte, und das Glied, und er ließ ihm das Kinn los.

Nahe bei der Kirche, wo die Wege ſich kreuzen, ward aber Wecker von einer Schaar betrunkener Reiter überritten, deren jeder eine Koppel wilder Handpferde zur Armee führte; und ein, von den betrunkenen Menſchen gleichſam mit wie betrunken gemachtes Pferd ſprang über das Särglein, riß es dem Alten vom Schubkarren herab und auf, daß der Deckel weit hinflog; ein anderes ſchlug ſcheu aus, und traf das Kind, während Chriſtel ſich verhüllte, und mit gewundenen Händen darauf nach Hauſe lief wie vom Feuer verfolgt. — „Es iſt Krieg!“ riefen die rohen Geſellen. Und Einer, an deſſen Stimme Wecker ſeinen Sohn zu erkennen glaubte, ſprach lachend: „Was führt Euer Weg über unſeren Weg? Kronengut geht vor Bauerngut! Und wenn wir die Peſt am Leibe hätten, wir zögen frei durch alle Lande, und ſchliefen in Eurem Bett! Fort aus dem Wege!“

„Es iſt ſchon gut!“ ſtöhnte der alte Vater wieder. „Mein Sarg ſteht ſchon lange auf unſerem Boden.“ Und ſo las Wecker das liebliche, wie vor Schreck blaß gewordene Kind wieder von der Straße in das Särglein, auch den kleinen friſchen Aſternkranz von heut, und das kleine Brodchen, damit es ohne die Mutter gut ſchlafe, und deckte den Deckel wieder leiſe und ſchonend darauf, daß er dem Kinde ja kein Fingerchen quetſche. — Und während der alte Frommholz ſtumm es darauf unter einzelnen fallenden Thränen verſenkte, und zuwarf mit der immergleichen, unverweslichen Erde, ſah Wecker zum Himmel und auch zum Thurme — und ſah den Teufel auf der Spitze ſtehen, der ihn herunter angrinſete unter unhörbarem Hohngelächter, während er die ſchwere eiſerne Fahne mit dem vergoldeten Adler um ſeinen Kopf ſchwenkte, ſo daß ein Kreis von Fahnen mit Adlern ſich um den Knopf des Thurmes bildete, wie Schwalben ſich an einander hängen. Und die Raben kamen zur Nachtruh in das alte Gemäuer geflogen, und krächzten ihr Lied. Wecker aber riß das neue ſchon gepflanzte Kreuz wieder aus, und hielt es — ſeiner Erſcheinung empor, und ſie verſchwand. Zu den Raben aber ſprach er empor, indem er ſeine Hände vor dem Munde zu einem kurzen Schallſtück höhlte und rundete: „Ihr wißt nicht, wer ihr ſeid? Ihr ſeid Engel gegen die Adler, ja Engel gewiß, die ihr eurem kleinen Geſpielen entgegen ſingt. Es klingt aber ſchlecht! Ich — ich kann nicht ſingen — mir iſt die Kehle wie zugeſchnürt: Der Mann bin ich! . . . Wollt' ich ſagen: Der Vater!“

VII.

Am Morgen leuchtete in Johannes und Chriſtels Schlafkammer die purpurne Morgenröthe flammend herein. Chriſtel ſetzte ſich auf im Bett, und glühte geblendet von dem ſchmückenden Scheine. —

Wo iſt denn das Kind? — Bei Dir Johannes? frug ſie, ſich umſehend. Da gewahrte ſie durch das Fenſter, daß Berge und Bäume und Garten und Gefilde verſchneit waren vom reinſten Schnee. — Ach, ſeufzte ſie, nachdem ſie unter bewundernder Betrachtung ſich beſonnen: Ach, das Kind ſchläft unter einem andern Tuche! Es iſt nicht ohne mich, denn — o mein Gott — es hat mich vielleicht vergeſſen; aber ich bin ohne ſeine frühe leiſe weckende Stimme: „Mutter, mache die Augen auf! . . . mach' doch die Augen auf!" und ohne ſeine Umhalſung und ſeine ſpielende Morgenfreude im Bett, und ohne ſein Morgengebet, und das fromme Geſichtchen, das Falten der kleinen Händchen! Ach, ich bin um die kleinen Hemdchen und Röckchen, die Schüchel und die Schürzchen — ich bin um Alles — da hängt es, und liegt es, und ſieht ganz erſchrecklich aus, ſo ſtill . . . und möchte doch reden! ſo bunt — und möchte doch ſchwarz ſein, wie mein Band um die Haare. Und erſt die letzte Schmach an ihm! — —

Es war die letzte! ſagte Johannes; es ruht.

An ihm, die letzte! klagte Chriſtel. Aber, mein Johannes, nun iſt mir erſt erſchrecklich zu Muth! Denn ſo wie uns, iſt es wenigſtens Tauſenden gegangen! Tauſenden wird es gewiß noch ſo gehen — und ärger! Und was hilft das Unglück eines Menſchen den andern? Was mir — das fremde? Und was den lieben fremden Menſchen das meine — oder das unſere, wollte ich

ſagen, Johannes; ſei nicht böſe! Jeder leidet doch das eigene, das ſeine. Und ein Guter leidet noch das Leid des Andern mit, wie mein Kind mir ſchwer wird, als ſollte ich tauſend Kinder auf meinen Armen tragen. Aber, mein Johannes, ich habe nun auch das Mitleid erkauft, Du haſt es ſchwer erkauft, aber wir haben es doch! Und Mitleid iſt in traurigen Zeiten der heiligſte Schatz. Aber ich habe es nun auch mit Dir! Denn Du, Johannes, ſollſt nun gar ein ſolcher Menſch werden, der alles Menſchliche vergeſſen, ja mit Füßen treten muß! Das iſt das Aergſte, und ſchlimmer, als meine und Deine Einſamkeit, ja ſchlimmer, als wenn Du nicht wieder kämeſt, und Du mich verlöreſt, und ich Dich! Darum hat auch der Teufel die Fahne mit den Adlern geſchwenkt — vertraute mir heimlich Wecker, beſonders aber, weil der Pferdeknecht, der ihm bei der Pferdethat an dem Kinde ſo gräßliche Worte geſagt von Kronengut und Soldatenfreiheit — weil der Abſcheuliche — ſein großer Friedrich, ſein lieber Sohn geweſen iſt, der ihn nicht vermuthet hat; Wecker aber hat ihn erkannt — als ihn der Teufel gefragt hat: — „Wecker! war das nicht Dein Sohn, der da reitet nach Britzenheim!“ — Siehe, und ſo iſt der alte, gute Vater Wecker fort, ſchon die Nacht, ſeinem Sohne nach; aber, was er bei ihm und mit ihm will — weiß Gott! Er hat ein Meſſer mitgenommen. . . .

„Ein Meſſer?“ frug Johannes erſtaunt.

Ja! Aber um eine ungeheure Ruthe zu machen; denn er ſagte: „Kein Vater darf ſich das Recht über ſeine Kinder nehmen laſſen — ausgenommen ſie werden beſſer und klüger als er, und es werden ihnen vernünftigere und menſchlichere Vorſchriften gegeben, und heilſamere Handlungen vorgeſchrieben, als bei ihm zu Hauſe! Sonſt muß der Vater aufſtehen! und lehren und ſtra-

fen und rathen, wenigſtens fortzulaufen und die ſchreckliche Bande im Stiche zu laſſen, worein ihn der Kerl vom Thurme gemengt. Wecker, bleibt Wecker! Aber es iſt doch entſetzlich, wenn ſo ein curioſer Mann, wie ich, ſoll geſcheidter ſein, als viele ganz curioſe Leute; und ſo ein armer Sünder, wie ich, ſoll beſſer ſein, als die ruhmgekrönte, geſchloſſene Geſellſchaft von chriſtlichen Türkenhäuptern! Wozu ſie noch der Corſe, der Corſar zu Lande, macht, — und meinen Sohn! . . ." — So ſprach er ſtöhnend und jammernd, riß mir das verweigerte Meſſer geſchwind aus der Hand, und ließ ſich nicht halten!

Laß den guten Wecker mit ſeiner Ruthe ziehen! ſagte ihr Johannes betrübt-lächelnd. Alles zu dulden bin ich auch nicht gemeint! Zum Ackern laſſen ſich ſelber die Ochſen geduldig anſpannen, und ziehen im Schweiße ihres Angeſichtes bis die heilige Sonne zu Rüſte geht, und der Acker in Schatten und Dunkel liegt; aber wunderlich ausgeputzt mit goldenen Klapperblechen, werden ſie raſend bei der Stierhetze, wie der Großvater von Rom uns erzählt hat. Wir Völker, mit uns allein, ohne Hetzer, ſagte er, würden alle in Frieden leben, wenn man diejenigen ruhig beiſammen ließe, die einerlei Sprache reden; höchſtens würde einmal ein Viehſtreit oder ein Hutungsſtreit ein paar Stunden dauern. Aber, da ſind Andere, die glauben, die Erde zu beſitzen und verſchenken zu können, wie einen großen grünen Schweizer Schabſickerkäſe mit Kräutern und Maden und Milben — als nämlich mit uns Erwachſenen und Kindern, wie der Papſt; — und Andere, die glauben: die Länder eigenthümlich, wie ein Müller ſeine Mühle oder die Mahlſteine zu beſitzen, ſie rund machen zu müſſen, ſie Mehl für ſich mahlen zu laſſen, ſie verkaufen, vererben, ja entzweireißen und theilen zu können, als wären es

wirklich bloß Steine . . . und nun kommt dazu: daß Viele das wollen, oder wie der Großvater eben behauptet: nur Einige; — und ſo mahlen ſich die Steine zu Schanden, von einem dampfenden Menſchenblut-Strome getrieben, und von fühlloſen Rädern aus Eichenholz; und ſtatt Mehl kommt Menſchenaſche und Knochenkleie herunter, die auf zum Himmel riecht, und die Müller ſelber werden elend von dem Elend, ſchleichen ſchlaflos auf den Gängen umher, hören mit Angſt die Glocken rufen: „neue Menſchenknochen aufzuſchütten!“ und wollen doch Müller heißen und bleiben; denn anders haben ſie nichts gelernt. Wenn ſie aber Chriſten wären — ließen ſie den lieben Gott ſeine Gaben auf ſeine Mühle ſchütten, ließen ihn das Mühlhaus beglücken, und hätten Freude und Schlaf und Dank. Und wenn der Müller nicht ein Chriſt wird, ſo kann es Gott ſelbſt nicht anders beſſern, als wenn die Menſchen Chriſten werden, nämlich wir, wir Alle, und nichts mehr thun und leiden, als was Chriſtus der Herr oder die zwölf Jünger gethan oder gelitten hätten. Darum muß ſich das Volk nicht unterweiſen laſſen im Aberglauben, es muß keine Zauber- und Hexereiſtückchen-Fabrik mehr in Italien geben; das Volk muß nach der wahren Lehre Chriſti fragen, und darum fleißig das Wort Gottes leſen, um des Teufels Worte auszurotten!

„Nichts weiter!“ ſagte Chriſtel zum Morgengebet. „Nichts weiter;“ ich habe es geſtern im Stillen weinend mit angehört, wie Dir Dein Vater das Alles geſtern im Dunkeln geſagt hat. Ich war ja in der Stube. Doch indeß — indeß — bis dahin: wer will Dich retten, Soldat zu werden, mein Johannes, und von der Schmach: Deinem deutſchen Vaterlande neue Ketten ſchmieden zu helfen mit Deinem chriſtlichen Seitengewehr!

Denn der Kaiſer wird nicht klug! Ein anderer Vater wird menſchlich, wenn er einen Sohn erhält; aber nun der ſeinen kleinen König von Rom hat, nun will er ihm erſt das große Reich recht groß machen, wenigſtens ſicher und feſt — aber Du weißt, was der Adam Müller prophezeiet hat! Das klingt ganz anders! Wenn ich den Mann nur einmal ſehen ſollte, der ein Bauer ſein ſoll, doch was für ein Bauer — ein Prophet wie Daniel! — Ach, was wird mein Daniel machen? — „Ich muß fort, ich muß hin!“ ſprach ſie, von dem Namen des Propheten an ihren Knaben erinnert.

Gehe in Gottes Namen! hieß ihr Johannes. Ich aber habe Muth zu thun und zu leiden. . . . Jedes aber nur, ſo lange ſich jedes mit meinem Gewiſſen verträgt. „Ich will ein Schaaf ſcheinen, wenn ich nur keines bin; und ich will ein Tiger ſcheinen, wenn ich nur keiner bin. Aber ich werde keiner, das fürchte nicht! Nur habe ich durch des Großvaters Worte eine große Hoffnung gefaßt! Wenn nur die Menſchen alle die Hoffnung haben und die Ausſicht, die das Wort Gottes verheißt, das nicht lügt — eben weil das Wort ſich in jedem Menſchen ſelbſt wahr macht, und der Menſch ſelber iſt — ſo ſehen ſie es eine Weile noch an, wie die Welt läuft, oder wie die Mühle geht; und wenn nicht gut, dann ſchützen ſie ſelber den Blutſtrom ein, und die Müller mögen ihre eigenen Kinder mahlen, nicht unſere! Denn wir, wir legen Alle, ein Jeder die Hand auf das Herz und ſagen: Du ſollſt nicht länger bluten als dafür: — daß wir nicht länger bluten, und daß wir nicht länger zu Staube gemahlen werden, und unſere Kinder! — ſo ſagt der Vater.“

Chriſtel tröſtete indeß ihren redlichen Mann, mit allen holden Tröſtungen, die ein junges ſchönes liebendes Weib im Ueber-

fluß hat; und ſie ſaßen in ſüßer ſtiller Betrachtung noch einige Zeit neben einander, indem ſie ſich ſtill an den Händen hielten. „Deines Vaters Geburtstag iſt heut," ſprach ſie endlich; „heut iſt er ſiebzig Jahr." Gott erhalte ihn uns noch lange! beſonders nur mir; denn was er mir thut, das thut er Dir und Deinen Kindern. Jedoch wenn er auch nur noch iſt, lebendig und gegenwärtig; wenn er ißt, und es ihm ſchmeckt, und er ſein Gutes empfängt von uns in ſeinen letzten Tagen, ſo iſt ein Alter ſchon unerſetzlich im Hauſe, ein wahrer Hausſchatz, den kein anderes Gut mehr aufwiegt. Denn jedes iſt ſchon ein eigenes, und ein alter Vater auch ein eigenes. Darum wollen wir den Tag ſtill feiern, und kochen etwas Beſſeres für Alle, oder braten von den Gänſen; und ſo mögen es heut Alle bei uns gut haben, wenn ſie auch nicht wiſſen: warum? ſelber der alte Sebaſtianow und der große Peter, der Hund. Ich aber gehe nach Mittags den kurzen Weg zu den Kindern in die Stadt, und zur armen Dorothea, die einmal nicht glücklich werden ſoll, das junge Mädchen. Auch bringe ich vielleicht von ihr heraus, was ihr iſt, geſchehen iſt, oder Gott verzeihe mir, was ſie vielleicht gefehlt hat! In dieſen Zeiten iſt Niemand vor großen Fehlern ſicher, ja nicht vor Verbrechen; die Angſt, die Furcht, die Entrüſtung, die Rache ſind los, und ergreifen Einen um den Andern, den Schuldigen und den Unſchuldigen — und nichts iſt länger, ſelbſt die Gerichtsbank nicht, als Gottes Langmuth — ſpricht Wecker; aber in der Länge iſt Muth und Gewißheit. Und erhaſche ich nur ein Wort von Dorothea, verſchweigt ſie auch nur eine Antwort, ſo ſehe ich durch ihr Weſen, wie durch einen Schleier, und kann ihr dann rathen und helfen! Nur ein Weib löſt einem Weibe die Zunge, und weiß ſie recht aus dem Grunde zu verſtehen,

recht aus der Seele Theil an ihr zu nehmen und es mit ihr gut zu meinen als wie mit ſich; denn beide ſind Weiber, und aus demſelben weichen Stoffe — aus Liebe und Thränen! —

Chriſtel brach ab; denn ſie ſahe durch's Thor einen vornehmen Reiter herein in den Hof geſprengt kommen und halten. Als Johannes hinabgeeilt, kam er wieder und ſchickte Chriſtel in den Hof. Der fremde, ſchöne, junge Herr rief ſie nahe an ſein Pferd und ritt dann an einer einſamen Stelle des Gehöftes, immer im Kreiſe langſam umher, während er hochglühend im edlen Geſicht, und doch ſehr niedergeſchlagen ſagte: „Ich heiße Ellenroth und bin . . . oder war, oder heiße noch der Bräutigam Euerer Dorothea.“ Er holte ſchwer Athem, dann fuhr er mit einem Seitenblicke zu Chriſtel geneigt fort: „Und ſo glaube ich Euch ſchon ganz bekannt zu ſein; denn von einem Bräutigam wiſſen die Verwandten der Braut ſchon Alles; und wißt: ich bin ein junger Mann, der ein Menſch werden will durch ein Weib. Denn durch ein Weib wird man ein Menſch, nicht erſt ein Mann; der muß man dazu ja geweſen ſein. Auch bin ich Euch durch meine Liebe zu einer Verwandten von Euch gewiß ſchon lieb und vertraut — wie ein Anverwandter — wenigſtens habe ich herzliches Vertrauen zu Euch, und bedarf Euern Rath und Euere Hülfe, denn Ihr ſeid jetzt gleichſam die Mutter der Dorothea, da Euere Schweſter Martha dahin iſt — dahin, wo . . . fürchte ich . . auch Dorothea bald folgen wird, oder zu folgen glaubt. Denn nehmt nur den Brief hier von ihr! „Sie will nicht die Meine werden“ — weil ſie mich liebe und ehre; aber auch keines Andern — weil ſie mich herzlich bemitleide und beklage. Ja, ſie meint: „Gott erhalte mir nur meinen Verſtand, damit ich nicht katholiſch werde, weil ich dann in ein Kloſter gehen könnte.“

Leſet! Erkläret mir, helft! Ich bin unſchuldig und rein wie der gefallene Schnee! Und auch Sie iſt gewiß ſo leicht über die Erde gewandelt, wie über Schnee, ohne eine Fußtapfe zu beflecken! Da, nehmt!

Chriſtel nahm den Brief, blieb ſtehen und las, während Ellenroth in großem Kreiſe langſam umherritt. Darauf ging ihm Chriſtel entgegen und ſagte ihm traurig: „Was ein Mädchen, wie Dorothea ſagt, ſo ſagt, und ſchreibt, das hält ſie gewiß, dabei bleibt es. Armer, junger Herr!“

„Geht zu ihr!“ bat er; „redet noch einmal zu ihr! Ich bin ſo thörig wie alle Menſchen, die das Theuerſte entbehren, das Aeußerſte dulden, wenn ſie nur klar wiſſen, warum? und wie es gekommen! Und dieſe Thorheit beweiſet, daß es ein größer Glück giebt als alles Glück oder alles Unglück — und das iſt: die Wahrheit, iſt die Vernunft! Ach, daß die Liebe zu dem Weibe mir nur nicht höher wäre, liebe Chriſtel! Denn erfahre ich auch den Grund der Zurückweiſung und Verweiſung meines Herzens auf ſich ſelbſt, ſo iſt es doch leer, halb, zerriſſen ohne Sie — und der Tod iſt jetzt leicht zu finden: ich werde Soldat! oder erlöſe durch meine freiwillige Geſtellung vielleicht und gern noch einen gezwungenen Vater von Kindern! Vielleicht ſollte das nur ſo kommen, das ſollte ich im Leben vielleicht nur thun! Wer weiß, wozu ein jeder beſtimmt iſt auf Erden. Doch die Tage erſt lichten das Leben auf — und die finſtern: ein helles! Nur verdenkt mir nicht, daß mir die Augen tröpfeln! Vor Euch will ich es nicht verbergen.“

Chriſtel meinte in dieſen Worten auch eine Schickung Gottes zu ſehen, ward durch und durch froh, und über und über roth, und wollte den verlorenen oder nicht erſt erworbenen Freund in-

ſtändigſt bitten . . . wenn er denn wollte, was er müßte, oder müßte was er wollte . . . dieſen Dienſt dann ihrem Johannes zu leiſten . . . den Vater ihrer Kinder frei zu machen von den Soldaten, durch ſich! Aber ſie erröthete bei dem Tröpfeln ſeiner Augen ganz anders. Denn Thränen rühren ein Weib am meiſten, und unter allen Thränen, die Thränen eines Mannes, der ſchön und edel und muthvoll iſt; ja dieſe ſolche Thränen erheben ſie über ſich ſelbſt, und geben ihr alle ihren weiblichen Adel wieder und eine Himmelsſeele dazu, oder erwecken ſie nur in ihr, wenn ſie ſchlummerte. Und ſo erwiederte Chriſtel: „Armer Herr! Ich weiß gewiß, es iſt vergeblich — aber ich gehe zu Euerer Dorothea. Bleibt bis zum Abend hier . . . und kann ich Euch nicht helfen . . . ſo helfet Ihr uns! Und Ihr . . . Ihr könnt es, und wollt es gewiß . . . ſchon um Dorothea's willen! — Die wird ſich doch freuen über Euch!“

„Sagt es dann gleich lieber jetzt!“ bat er. Aber ſie beruhigte ihn damit, daß ſie gleich nach Mittag in die Stadt gehen werde, nahm ihm das heißgerittene braune Pferd ab, und als er hineingegangen, ſahe er bald darauf — den Johannes exerciren, und faßte im Stillen ſelbſt den Entſchluß: den redlichen, einfachen, aber den Seinen ſo koſtbaren Freund zu erlöſen . . . oder verſtand er jetzt erſt Chriſtels Worte. Denn manche Worte werden erſt ſpät verſtanden, oft Jahre und Jahrhunderte nachdem ſie verhallt ſind, „wie die ächten wenigen Worte Chriſti,“ wie Wekker ſagte.

Der alte Frommholz aber wußte von dieſer faſt gewiſſen Hülfe nichts, und auch von keiner andern irgend woher. Aber er wußte heimlich aus einem andern Hauſe den noch verborgen gehaltenen Befehl: „daß übermorgen, oder ſchon morgen, die

Neugeworbenen, Alte und Junge, ſelbſt halbe Greiſe und halbe Kinder, die nur verwüſtet wurden, über den Rhein auf jene linke Seite geführt werden ſollten.“ Darum hatte er beim Schlafengehen große Sehnſucht nach dem Tage. Der untergehende, prachtvoll ſchillernde Mond, der vor einigen Tagen ſchon voll geweſen, täuſchte ihn: ſehr früh aufzuſtehen, und zwang ihn gleichſam, die wechſelnden aber immer wiederkehrenden Wunder der Nacht noch einmal recht zu genießen; bis er ſich in ſeinen geſchnitzten Lehnſtuhl ſetzte, und mit ſtiller Freude endlich die Tritte ſeines Johannes über ſich hörte. Da löſchte er im Kalender, ſchon in der heiligen Morgenfrühe den Tag aus — den Montag — wie er ſonſt immer erſt nach dem Abendſegen that; dann zog er die ſtehengebliebene Wanduhr auf; ließ den Kukuk die Stunden nachrufen — und ſchrieb noch einmal ſeinen Namen auf das mit Schiefer belegte Tiſchblatt, ſahe ihn an, und löſchte ihn lächelnd weg. Dann betete er aus ſeinem Kubach das ſonderbare, doch ächte „Gebet eines Schieferdeckers, ſo er vom Thurme fällt,“ welches zwei Seiten lang iſt, alſo einen wolkenhohen Thurm vorausſetzt, wenn der dabei beſonnene Unglückliche nicht eher auf Erden anlangen ſoll, als er es ausgebetet hat. Er merkte das, und lächelte die geringe Höhe ſeines Thurmes und ſeinen Fall, wie ein Kinderſpiel, dadurch hinweg — und das Gebet bekräftigte ihn und machte ihn ſtark! Dann öffnete er die Stubenthür einen Fingerbreit, um noch einmal zu ſehen: wie Alles darin morgen ſtehen würde! .... Wie in fünfzig Jahren .... in hundert Jahren die liebe Sonne ſo hereinſcheinen würde!

Der ſtille Herr Ellenroth machte das Frühſtück ſtill. Doch ſagte Chriſtel dem Großvater, daß ſie zu den Kindern hineingehen würde, und er ließ ſie alle grüßen und bitten: „ſie ſollten

ihn nicht vergeſſen!“ Das durfte er ſagen. Aber Johannes durfte ihm nicht ſagen, daß ſie ſeinen Geburtstag begehen würden; um ihn beim Mittagseſſen zu überraſchen.

Als der Alte aber an die Arbeit gehen wollte, bat ihn Johannes: „Vater, bleibt doch zu Hauſe! nur heute zu Hauſe!“ Das Wort traf den alten Vater, als ſei er verrathen. Doch als der Sohn hinzu ſetzte: „macht wenigſtens Mittags bei Zeiten Feierabend; die paar Schläge an dem Thurme werden ja noch vor dem Winter gethan werden“ — da verſprach er zu Mittag bei Zeiten bei ihnen zu Hauſe zu ſein — und ſahe ſich jetzt um, wie es dann in der Stube unruhig ausſehen würde, wie er daliegen würde todt und zerſchmettert; aber auch, wie er des Sergeanten, ja des Kaiſers grauſame Befehle zu bloßem Waſſer gemacht; und freute ſich, daß ſo Jeder, der ſtark etwas Gutes will, frei iſt von allen über den Ländern liegenden eiſernen Gittern; und nur das Eine that ihm in ſeiner redlichen Seele leid, das ehrliche Begräbniß, das ſie ihm würden angedeihen laſſen; und das Bedauern, als ſei er unglücklich geweſen in ſeinem Tode; da er doch grade ſich ſäen wollte in Gottes Erde als einen Keim des Glücks für die Seinen. Und ſo ſagte er nur zu Johannes: „Du biſt mein lieber, mein einziger Sohn! Und Du meinſt es gut mit mir — das merke ich heimlich! Merke nur auch heimlich: Ich meine es auch gut mit Dir — ſo gut wie ein alter Vater noch kann! — Lebe wohl — indeß!“

So ging er.

Aber auch Chriſtel ging kurz vor Eſſen noch eilig in die Stadt; denn Paſchalis Magd, die Einiges zu holen gekommen, hatte ihr geſagt: daß das kleine Mädchen ſehr nach ihr geweint — und mit gewollt! Das war nun ſchon Stunden vorbei, aber

das hielt sie nicht aus, obgleich das Kind gewiß jetzt längst schon wieder ruhig war.

VIII.

Von den Kindern zurückgehalten, ging Christel erst am anderen Vormittage von Mainz nach Hause. So wußte sie nichts aus Zahlbach — und so gewährt der Himmel den guten Menschen das Glück ihrer Treue und Liebe; und wo das Glück ist, kann nicht zugleich Schreck und Pein sein; und so sind sie nicht nur nicht elend, sondern oben darein beseligt. Wie viel Ursache aber Alle, ja alle Völker haben: tagtäglich zu bitten, daß auch ihre Nachbarn und alle die Ihrigen auf unschädlicher, ja wohlthätiger Bahn wandeln mögen, damit sie nicht durch ihren Verkehr mit ihnen und grade durch ihre Neigung und Freundschaft und Liebe recht Bitteres von ihnen leiden — das erfuhr sie heute.

Daniel begleitete sie in Mainz bis an das Thor. Unter dem hohen dunklen langen Gewölbe wandelnd umfingen sie gleichsam die alten Zeiten sichtbar und doch so wunderlich. Denn wenn draußen auf Markt und Straßen neue Sonnenhelle und neues Leben sich regte, so hingen hier drinnen still, wie Fledermäuse, an den schattigen Mauern, die Spuren vieler hundert verflogener Jahre; und Alles, was sich hier Fröhliches und Trauriges herein oder hinaus bewegt, herein oder hinaus geschollen war, das hatte sich gleichsam nur — als Rauch an die Bogen gehangen, und ihnen die wettergraue, alterbraune Farbe — der vergänglichen Welt gegeben. Die Gewölbe aber hallten nur wieder, selber stumm; und so sagten ihr die Steine nicht, daß so eben die Rekruten aus Zahlbach hier durch geschleppt worden wa-

ren, während die armen Teufel ihre Angſt in luſtigen Liedern zum Himmel geſungen.

„Aber Mutter!“ ſprach Daniel, „ſind das nicht unſere Kühe dort? und unſere vier neuen Räder am Wagen?“

Sie drängten ſich hin vor die Wache, vor welcher der Wagen mit einem im Strohe liegenden Manne hielt; aber nahe hinan konnten ſie nicht, denn Soldaten und Menſchen umſtanden ihn. Und ein Bürger ſprach zu dem andern: „Das iſt ein böſes Zeichen! Die Welt hat den Krieg ſatt; und damit nun grade der Kaiſer und ſeine Brüder, ſeine Herrn Vetter und Frau Muhmen, Töchter und Schwäger auf den mit Braten gepolſterten und mit Wein beſprengten Thronen ſitzen, und Niemand Anders, oder Niemand; deswegen wollen ſich nun die dummen Bauern nicht mehr ſelber todt ſchlagen laſſen, noch ihre Söhne als friſche Schemmelbeine unter den Thron zerzimmern laſſen!“ —

„Sie ſagten, es wäre ein Zimmermann;“ verſetzte ein Anderer.

„Ja,“ beſtätigte ein Dritter. „Er iſt vom Thurme gefallen; und nun hat der Lieutenant in Zahlbach geſagt: er habe ſich hinunter geſtürzt — weil er ihn habe früh morgens am Altare knien und beten ſehen — weil er einen einzigen Sohn mit Weib und drei Kindern zu Hauſe habe.“

Ach Gott! der Großvater iſt todt! ſagte Chriſtel zu Daniel.

„Der alte Mann gefällt mir!“ ſagte der Erſte. „Erſtlich, weil er ein Mann auf ſeine Hand iſt, der uns Allen vorleuchten ſollte; zweitens, weil er ſoll den Arzt gefragt haben: ob er auch wirklich ein Krüppel wäre, nun er beide Beine zweimal gebrochen habe . . .“

Mutter! rief Daniel faſt zu laut vor Freuden: der Großvater lebt ja! Er hat nur beide Beine zweimal gebrochen ....

„... und als ihm das iſt beſtätigt worden, hat er mit Freuden eingeſtanden: er ſei nicht gefallen! Auf dieſes ſein Geſtändniß, daß er ſeinen Sohn dem forcirten Vaterlande habe vorenthalten wollen, iſt er nun hier in Ketten hereingebracht und ſoll ins Gefängniß geworfen werden und, als Zimmermann am richtigſten in den Holzthurm — ſie wiſſen nur noch nicht in welches, denn alle — Holzthürme ſind voll: — Verräther, das heißt nur voll Freunde ihres alten wahren Vaterlandes, das da Deutſchland heißt."

„Schwager!" verſetzte der Dritte: „das iſt das größte Elend auf der Erde, daß grade das wahre Herz der Völker jetzt ein Scorpion ſein ſoll! und die alte ächte redlichſte Treue — Verrath; weil ſie nicht mehr paßt, und nicht höflich und artig iſt, wenn ein Andrer das Vaterland zerriſſen, erbeutet und unterjocht hat, und doch ſo gut wie ein alter treuer, lieber guter Vater nun Kindesdienſte, ja die Kinder ſelber verlangt! Der gute liebe Mann! Und wenn ich hunderttauſend Jahre alt würde — ich würde kein Franzoſe! Und wenn ich Millionen Jahre alt würde, ſo würde ich nie ein Ruſſe, geſchweige zehn oder tauſend Ruſſen mit meinen Kind und Kindeskindern — und wenn ich alle Tage 1000 Napoleons, oder alle Stunden 5000 heilige Andreaskreuze mit Brillanten — geſchweige die Knute bekäme; — — denn ſo Etwas iſt nicht möglich, wider den Mann und wider den Menſchen, und das ſollte man einſehen, beſonders: — „Man, der Teufel!"

Darauf ſahen ſie einen ſchönen Knaben auf ein Rad des Wagens ſteigen, und jetzt nur erblaßt und ängſtlich nach dem

braven Manne darin ſpähen . . . dann langſam und vorſichtig über die Leiter ſteigen und ſich zu ihm ſetzen; und der Alte hob ſein Haupt auf, ſahe ihn wieder an, und rief: „Daniel!“ und Daniel rief: „Mein Großvater!“

Darauf war es umher ſtill vor Mitleid und Verwunderung; ſelbſt die Soldaten wehrten dem Knaben nicht; und ſo überwand auch Chriſtel die Scheu, aber nur durch eine ſtarke innere Aufwallung, ſich vor ſo vielen Augen zu zeigen; und ſo ließ ſie die Menſchen die Menſchen ſein, unbekümmert, ob ſie ſolche heilige Kleinode unter der Stirn beſäßen, die da zu ſehen vermöchten, was unter der Sonne vorgeht; oder ob ſolche kleine Hämmer in ihren Ohren ihnen verkündigten, was aus einer Menſchenbruſt herauf und heraus getönt in die himmliſche Luft — — ſie drückte dem Vater die Hand, und hielt ſie feſt, während ihre thränengefüllten Augen über ihm ſchwebten. Denn ſie bedachte mit ſtaunendem Bedauern, wie nahe ihm die Hülfe des Himmels durch den entſchloſſenen Ellenroth geweſen ſei, und welche That er aus Mangel an Vertrauen gethan — und ſie drohte ihm mild mit dem Zeigefinger; — er kehrte ſein Geſicht ab — und ſie hatte nun eiſernes Antlitz — vor aller Welt zu weinen! Dann erblaßte ſie über und über vor Scham vor der Welt der Großen, und erröthete wieder über ihre eigene Schuld der Verſchweigung gegen den Schwiegervater: welchen Troſt ihr der Herr von Ellenroth gegeben! Aber „ſoll ein Weib denn alle Augenblicke Alles ſagen? und gleichſam vom Herzen abſchlagen, was noch nicht reif iſt, ſondern erſt eine kleine grüne Frucht anſetzt, die noch abfallen kann?“ So tröſtete ſie ſich ſelbſt, faßte ſich ſchwer aufathmend, und befahl ihrem Daniel leiſe, bei dem Großvater zu bleiben und ihn zu pflegen und darum wohl zuzu-

ſehen, wohin man ihn ins Gefängniß werfen werde, und dann Herrn Paſchalis zu bitten, daß er ſich ſeiner erbarme. Darauf gab ſie dem Daniel Geld, ſtieg raſch vom Wagen und verlor ſich unter der Menge.

Und der eine Bürger ſagte wieder: „Schwager! Wenn wir nicht alle die Hoffnung hätten, daß eigentlich Nichts lange beſteht, was die Großen thun, höchſtens von einem Friedensſchluß bis zum andern, und wenn es nicht ein wahres Glück wäre, daß ein Friede nicht von Eichenholz iſt, alſo nicht verſteinern kann, ſondern der ewigſte Friede nur etwa fünfzehn Jahr alt wird — ſo möchte ich kein Schuhflicker ſein in Ewigkeit! Sela!“

„Und ich kein Schneider! Schwager!“ verſetzte der Andre. „Aber wir hoffen, das deutſche Reich, dieſes viel zerriſſene und von aller Welt behaltene Gewand, das der liebe Gott am Schöpfungs-Sonntage ſelber abgelegt, das wird nun endlich wieder auf ſeine alte rechte Seite neugewandt werden, und auf eine beßre, ja hoffentlich gute Weiſe mit Cameelgarn und Seide wieder zuſammengenäht, daß es ſo lange hält wie ein Rock der Kinder Iſrael in der Wüſten — 40 Jahr! Sela!“

„Wenn's nur noch Stich hält!“ ſchloß der Dritte. „Menſchenherzen ſollten ſie können zuſammen nähen! So einen Schneider gebe uns Gott! Deſſelben Ziegenbock will ich ſein in Ewigkeit!“

„Ich auch!“ ſprach der Dritte. „Ich auch!“ ſchrie der Erſte. Und von ihrem Gedanken gleich froh ergriffen, meckerten alle drei Freunde laut, und nunmehr erſcholl unauslöſchliches Lachen. Doch nun meckerten ſie erſt recht. Und die Kinder umher meckerten, die Lehrjungen meckerten; die Kühe brüll-

ten; die Soldaten fluchten und ſchlugen ohne Auswahl und ohne Schonung unter die Menge. Und die drei urſprünglichen Ziegenböcke fingen an zu reden und ſprachen: „Vergieb ihnen, Herr! denn Soldaten wiſſen ja nie, was ſie thun! — nur was ſie leiden!“

Chriſtel, auf den Heimweg fortgeſchlichen, hielt öfter ihre — mit den Ellenbogen wie in die Luft geſtützte Hand vor die Stirn, wollte eilen, und ging, von Demuth ganz gebeugt, dennoch nur langſam. Denn ſie betrachtete, daß das alles um ihrer und ihrer Kinder willen geſchehen ſei, und erklärte es ſich aus gutem Herzen ſo: — „Johannes liebte ſie; das ſahe der Großvater; — und dieſer liebte als Vater ſeinen Sohn, der wiederum ſie und die Kinder liebte mit ſeiner Liebe.“ So war es gekommen. Darum beſchloß ſie, zu Hauſe nur wenige aber herzliche Worte zu reden, nicht aber zu ſchweigen, damit Johannes nicht meinte: ſie behalte das Schwere auf ihrem Herzen. Und ſo ward dieſes neue Unglück ein neues Band um ſie und Johannes; denn jeder Verluſt und jeder Gewinn, jeder Segen und jedes Unheil zieht ein gutes Weib nur feſter ans Herz ihres Mannes, mit dem ſie das Leben trägt, und um deſſen willen ſich ihr nur Alles begiebt, das Traurige und das Frohe.

Johannes aber ſtand vor ihr, als ſie eingetreten, und frug nur: „Weißt Du?“ — Und ſie antwortete nur: „ich weiß!“ Und nach zeitlangem Schweigen ſetzte er nur noch hinzu: „Deine ſchönen Kühe ſind auch fort!“ — Sie aber verſetzte heiter lächelnd: „aber die Kinder — die Kinder ſind alle — ach nun alle die wir noch haben — geſund und fröhlich — bis auf den Daniel, der mich begleitete, und ihn nun pflegt, Du kannſt Dir denken: Wen!“

Sie ſchwiegen darauf beide — aber übereinſtimmend —

und gingen an ihre Geschäfte, diese wahre Wohlthat des Lebens, oder das Leben des Einfachen selbst, der in ihren nöthigen Kreis unvermeidlich gebannt, nicht Zeit hat, ein Gespinnst aus den Gedanken und Gefühlen darüber zu machen, sondern seine Leiden und Freuden in seine Geschäfte hinein arbeitet oder hineinwirkt, wie ein Weber seinen Einschlag — und das Gottgeheißene willig und still vollendend, ein Mensch ist, ein ächter Träger der Zeit — wenn er bei Andern auch nur ein Handwerksmann, oder ein Bauer heißt.

Der junge Herr von Ellenroth, der Christel entgegen gegangen war, und sie verfehlt hatte, kam darauf; aber er erfuhr nur von ihr, und noch als ein großes Geheimniß kaum verständlich zugeflüstert: Daß Dorothea nichts gethan: — als eine Thüre zugemacht, eine Gewölbthür im Unterstock des Schlosses. — Das Mädchen derselben aber habe ihr, auf ihre weitere Erkundigung gesagt: „in dem Gewölbe habe ein großes Kohlenbecken mit glühenden Kohlen gestanden." — Mit diesem unverständlichen Bescheid wollte der verstoßene Bräutigam wieder nach Frankfurt reiten, aber — er nahm seinen Weg über Breitenthal, um zu erfahren: Wie „eine Thür zumachen" seine Braut und ihn scheiden, und sie oder doch ihn so trostlos machen können.

So war denn im Hause wieder Ruhe, oder doch von Ordnung beherrschte Unordnung, und von Mühe und Sorge bezwungene Noth mit so vielen Gästen, die sich müßig pflegten und schonten bis zum Lord- — Todesschmause auf dem großen grünen Schlachtfeldstische, wobei sie die Speise sein sollten, nicht aber mitspeisen, höchstens ins Gras beißen, oder Erde kauen; — „so wie Bauern beim Schachspiel, welches morgenländische Herrscher mit lebendigen Figuren spielten oder noch spielen, und

den verlornen und gewonnenen, vom Stehen müden Statiſten die Köpfe abhieben oder noch hauen, abhauen laſſen oder es befehlen; ohne daß die armen Schelme ein Wort vom Spiele erfahren als die Parole; oder einen Gewinn davon genoſſen, als — den Braten gerochen, den ſie wie Jäger, noch grunzend im Walde für ihres gnädigen Herrn Wildpretskammer geſchoſſen, und der ihnen den Leib mit den Hauern aufgeriſſen hat;" wie Wecker geſagt.

IX.

Das Weihnachtsfeſt kam während deß herbei, aber nicht als ein dankbar-heiteres Feſt der Geburt Chriſti, ſondern als ein irdiſcher Lärm, und als eine Gelegenheit: das wenige Wohlſchmeckende noch zu verzehren, was über den unfruchtbaren Winter hinaus bis zu den neuen Gaben der Erde hatte langen ſollen. Darum fehlten die Kinder nur Chriſtel am meiſten — denen ſie Freude machen konnte! Und doch bereute ſie nicht ihre übereilte Furcht, aus welcher ſie dieſelben in die ſichere Stadt gebracht. Denn wenn ſie jetzt auch nicht am Leben gefährdet ſchienen, ſo war ihr kindliches Herz und ihre junge Seele doch in Gefahr der Verwahrloſung durch die rohen Gäſte; und bei jedem frechen Worte und jeder frechen Geberde und That derſelben, welche die Kinder nicht ſahen und nicht hörten, dankte Chriſtel Gott, und empfand nur Freude, als fromme Mutter, welche die Weiſe gefunden hatte: die Welt ſich immer gut zu deuten in dem ihr entgegengeſetzten guten Herzen.

Sie wollte den Kindern ſelbſt beſcheren gehen, ſaß in ſtiller Nacht vor dem Backofen und buck jedem ſein Chriſtbrod; und jedes gedieh ſehr ſchön und ward groß; — ſelber das Chriſtbrod,

das ſie für die kleine umgekommene Tochter Clementine, voll guter Sachen und voll großer Roſinen mitgebacken, ging hoch auf, und färbte ſich lieblich braun; und Chriſtel ſah es mit feuchten Augen und weinte und dachte: „es geht Dir alſo wohl im Himmel, mein Kind, das ſeh' ich an dieſem Zeichen! Deine Beſcherung aber ſoll ein armes Kind bekommen, das dagegen ohne Mutter iſt, wie ich ohne Dich!" — Auch für den verſchollenen alten Hausfreund Wecker ſoll ſein Chriſtbrod groß und lockend daliegen, und der neue Rock dahängen — bis er kommt! Und zum Weihnachtsfeſt, oder doch zum Neujahr kehrt ein Jeder gerne heim. Sie freute ſich auf Weckern, ſah ihn im Geiſt das liebe Gut verzehren und hörte ihn wieder wie ſonſt dazu ſprechen: „Daß wir durch des Chriſtkindes Geburt nicht mehr Sklaven der weltlichen und geiſtlichen Tyrannen ſind, ſondern daß wir armen alten Schulmeiſter, ja jedermännig klüger ſind, auch wohl beſſer, als anderleuts Narren zu ſein oder nur zu ſcheinen, das verdient wohl, daß man ein paar Tage Chriſtbrod ißt, oder wohl gar ein delikates Stück Mohnſtriezel, der einem im Munde zergeht!"

— „Oder auch zwei Stück!" ſprach Chriſtel dann faſt laut, und legte ihm in Gedanken noch ein tüchtiges Stück hin; und Daniel legte ihm ſtill das Seine auch dazu — und Wecker bedankte ſich nicht bei ihr und dem Knaben, ſondern bei dem Herrn Chriſtus, beſonders aber bei dem faſt ganz aus der Acht gelaſſenen, ja wie in die Acht erklärten heiligen Geiſte, dafür, als welcher es eigentlich ſo weit gebracht, daß Chriſtbrod in der Welt ſei — und gute Menſchen!

Darauf weinte ſie im Stillen vor alter Freude, und zuletzt vor neuem Leid. Aber das künftige kannte ſie nicht, und ahnete

es kaum; wie Niemand an bunten warmen Herbſttagen den Alles weiß bedeckenden Schnee. Und doch war ihr Herz voll Angſt und Furcht vor der Zukunft, die ſie gern gewußt hätte, nur ein Augenblickchen gern hinter den Vorhang der Jahre geguckt, oder nur hinter die Nebelwand, die vor dem nächſten Jahre hängt, um zu ſehn, was für Geſtalten dahinter ſtanden; blutig, glänzend, wohlthätig, oder ſchrecklich — alle aber vom Himmel geſandt; — oder ſchon auf Erden wandelnd, aber ihre eigenen künftigen Thaten und Werke noch nicht kennend, und unerkannt unter der Menge wandelnd; bis ein Engel mit ſeinem Finger vom Himmel herab auf ihn deutet, laut ſeinen Namen nennt, ihn anruft und ſpricht: „Nun ſei du ſelbſt! Werde und wirke!“

Am Vorabend des Neujahrfeſtes 1814 trat da in der Dämmerung ein Mann in Johannes Stubenthür und ſprach: „Willkommen!“ Sprich „Willkommen,“ mein liebes ſogenanntes Pathchen, denn ich bringe Euch einen Gaſt mit! — Ich bin der ſogenannte Leinweber Krieg mit der Baßgeige; aber ich habe ſie heute nicht mit! Und der Fremde wird Euch gewiß lieber ſein, denn er brummt nicht ſo, und iſt ein ſtiller Mann und alter guter Freund von mir — und wird nicht lange bei Euch verweilen — ſage ich Euch zum Troſte. Nun tretet nur ein, ſogenannter Herr Prophet Adam! Hier wohnen treue verſchwiegene Leute. Das ſei Gott geklagt! Nämlich: daß nicht in jedem Hauſe dergleichen Adamskinder wohnen, mein Adam! Denkt, Ihr ſeid ihr Urvater, macht's Euch bequem, und ſetzt Euch nieder, als wärt Ihr zu Hauſe im ſogenannten Paradieſe. — Marſch, hinein! nicht hinaus! denn ich bin kein ſogenannter Engel mit dem Schwert — nur mit dem Stocke, der heut gewiß ſo müde iſt als ich — ob ich gleich als Leinweber das Treten gewohnt bin, aber

— beim Sitzen, nicht beim Laufen! Nun Christel, macht sogenanntes Licht; das heißt: zündet es an, oder den Kamin! das heißt das Holz darauf, damit wir uns sehen und kennen lernen, und Adam nicht glaubt, ich habe ihn in ein sogenanntes Blindenhaus geführt, was jetzt die ganze Welt ist, nämlich nicht für immer, sondern nur bis wieder die sogenannte liebe Sonne aufgeht, das heißt: die Erde unter, das heißt: sich nur herumdreht mit den Betten voll schlafender Halbtodter, das heißt: nur immer eine Nacht Todter. Also nur Licht! Wärme, Brod, ein Schoppen Wein, und dann Stroh zu einem sogenannten Bett, mein liebes Pathchen! Erschreckt nicht über meine lange Eingangsrede; sie ist nicht der Eingang, sondern die Rede selbst, und ist nun aus und heraus! Vorhin war mir das Maul von der Kälte zugefroren — jetzt ist es aufgethaut."

Christel schlug mit freudezitternden Händen Feuer und — machte Licht. Dann nahm sie dem lieben Pathen Leinweber den Pelz ab, und sahe mit sonderbarer Scheu zum ersten Mal in ihrem Leben einen Propheten. Der Mann war schlank und hager; seine großen schwarzen Augen funkelten sie an, und sie sahe darin Gutmüthigkeit, Treuherzigkeit und viel mehr Demüthiges als Stolzes, und vielmehr Offenheit als Schlauheit; wenn auch sein Mund nur freundlich grüßte, aber zurückhaltend dann schwieg, oder nur die nöthigsten Worte sprach. Denn er schien menschliches Wesen, den Lärm um das Heut und das Jetzt immerfort zu belächeln, wie das brennende sich verzehrende Licht; und doch beobachtete er alles Geschehende scharf, und schien es nicht recht fassen oder sich damit vertragen zu können. Und so lag eine gewisse, schwer zu verhüllende Hast und Ungeduld in seinen Geberden und Schritten, bis er wieder in einer Ecke still stand und

ſah und zuſah. Wie Jemand, der ſelbſt auf einer weitſchauenden Höhe ſteht, und hinter den Bergen her viel fremde wunderbare Gäſte erwartet, die ihm haben zuſagen laſſen: „ſie würden kommen," und die alle Augenblicke, aber auch in Jahren erſt kommen können, und die zu erwarten und zu begrüßen er auf die Höhe geſtellt iſt. Und ſo lag auch Ueberdruß auf ſeinem blaſſen Geſicht, und ſeine Kleidung war nur — Kleidung, und ſchien nicht ſorgfältig angezogen, ſondern nur umgehangen. Auch ſeine ſchweren langen ſchwarzen Haare hingen ihm grad und ſchlicht, ohne zu glänzen, bis auf die Schultern herab. Seine Sprache aber drückte ſelbſt das Gewöhnliche ſo aus, als ſei ſie bloß für dieſe jetzige Sache von ihm erſchaffen worden, und ſolle in der Welt nichts anders mehr bedeuten; und ſo erſchien ſie klar wie Waſſer, das den Grund durchſehen läßt, doch nicht wie geprägtes fertiges Gold, ſondern wie ſolches, das eben geprägt wird, das mühſam aber ſauber und fehllos unter dem hörbar arbeitenden Stempel hervorkommt.

Sie hatten kaum zu Abend gegeſſen und ſich ausgeruht, als ein furchtbarer Lärm im Dorfe entſtand. Alle Soldaten liefen bewaffnet hinaus, und auch die Bewohner von Zahlbach ſtanden eine Zeitlang betäubt in jenem allgemeinen Erſchrecken, in welchem alles Grauſe, das in der Natur iſt, aufgeſchrien, wie Ungeheuer des Himmels, des Meers und der Erde drohend und ſchnappend mit offenen Rachen die Menſchen umlagert, und gegen welches das größte Unglück nur Kinderei wird, wenn der Schreck ſeinen Namen durch die Taufe der Zeit erhalten. Und ſo ward ſogar allen leicht um das Herz, als ſich ein nahender Bote erbarmte und kund that: „Mainz brennt!"

Nun eilten Viele auf die Clubbiſten-Schanze. Aber es

war nur dort ein matter niedergehaltener Schein über der Stadt zu ſehen; oder bisweilen einige leuchtende Funken um die Thurmſpitzen, und dumpfes Geräuſch ſcholl auf; dazwiſchen auch wohl ein Knall, hier einer und dort zwei, auch drei; dann ſchwieg es wieder und rauſchte und rief nur fort und blieb hell. Johannes mit ſeiner Chriſtel und der Leinweber Krieg mit ſeinem Propheten Adam Müller ſtiegen alſo auf den noch höher liegenden Berg zur Seite. Krieg prophezeihe Unglück — denn die ſogenannten Verbündeten gingen in dieſer Nacht über den Rhein! . . .

„Friede! Friede! Es iſt Friede!“ ſcholl es von der Clubbiſtenſchanze.

„Friede?“ rief Adam, aufglühend vor Zorn. „Friede! Der iſt nicht! Der wäre ſchrecklich! Das kann ein Kind begreifen! Die Völker ſollen Eins werden — und im Kriege erkennt Jedes das Andre als ein eigenes Weſen mit eigenen Rechten und Anſprüchen, und fühlt ſein eigenes Unrecht und ſeine Sünden... wie ſeine Wunden! und kann den Himmel mit Händen greifen . . . wie ſeine Leichen. Friede? Entſetzlich! Wie würde da Frankreichs Licht ausgegoſſen über Europa! Der Koſak ſticht in ein franzöſiſches Herz mit der Lanze, wie ein Hammerſchmid in den hohen Ofen, und eine ganze Gans, ein Strom Feuer fließet ihm zu! Deswegen ſind die rohen unwiſſenden Völker ſo kriegsluſtig — um zu wiſſen, und ſterben gern wie Ameiſen; denn ſie wiſſen, ihre Nachkommenden erſtürmen die Zuckerdoſe!“

In Mainz flogen Leuchtkugeln auf, und die nächſte Umgebung ward ſchwach erhellt davon, wie von vielen kleinen zerplatzenden Monden.

„Seht nur,“ ſprach der Leinweber; „das iſt ein ſogenannter alberner Spaß für einen Propheten, der den Feldmarſchall

Blücher wieder beſuchen und ihm den Verlauf und den Ausgang des Krieges prophezeien will — nämlich daß alle ſogenannten Schlachten jetzt ſo gut wie halb umſonſt geſchlagen werden, und daß das viele junge Blut jetzt umſonſt fließet, weil Napoleon wiederkommt nach Jahresfriſt — und nun machen ſie Friede in Mainz!"

„In Mainz!" verſetzte Adam. „Der Friedensjubel iſt nur eine Maske, in welche die endlich auch einmal ſchlau gewordenen Deutſchen die Feinde geſteckt, damit ſie drin tanzen und nicht — den Uebergang über den Rhein ſehen."

Alſo wird der Kaiſer vom Throne geſtoßen werden? frug Johannes. Sagt uns doch auch Etwas!

„Das kann ein Kind begreifen!" ſprach Adam; „freilich der Kaiſer; denn ein ganzes Volk läßt ſich nicht abſetzen von ſeiner Menſchenwürde oder auf den Thron ſtoßen! Darum ſind alle Kanonen nur auf Ihn gerichtet, welche freilich den armen Franzoſen Arme und Beine zerſchmettern oder den Leib aufreißen, weil ein Potentat nur aus anderleuts Gliedmaaßen beſteht. Aber nur ein ſchwangerer Mann wird ihn überwinden; denn mit einem ſolchen Elephanten-Unternehmen trächtig gehen, iſt kein platter Spaß, ſondern ein höherer Ernſt, ihr Leutchen! Sein Sieger muß glauben, einen Elephanten gebären zu ſollen. Nur wie man das einmal auf's Theater bringen will, oder malen, iſt meine Sache nicht; aber auch eingebildete Dinge ſind wahr, und wär' es ein junger Elephant. Das Blut muß aber doch vergoſſen werden."

Und dann wird Friede? frug Chriſtel fröhlich und getroſt.

„Das kann ein Kind begreifen!" ſagte ihr Adam. „Aber, meine Frau Chriſtel: ein Donnerwetter im Frühjahr iſt nur eine

ſichtbare, hörbare und wandelnde Schaffung der Blüthenzeit auf der Erde. So ſoll und wird der bekannte gemeine Krieg nicht aufhören, damit der bekannte gemeine Friede wird, ſondern damit der reine große ewige Krieg wieder anheben kann, welchen die Menſchheit unter ſich tagtäglich kämpft. Denn Leben iſt der Streit und das Ringen nach Weisheit, Recht und Freiheit; und in dieſem ſoll bewährt werden die Liebe und die Tugend; denn die Thränen und Wunden, die Schmerzen und Tode in dem ſtillen Kriege der Menſchen, der da Frieden heißt, ſind unausſprechlich tiefer, ſchwerer und tödtlicher, und millionenfacher — als in dem lauten Kriege. Darum bete ich um Frieden, auf daß der wahre Krieg wieder ſeinen großen Verlauf beginne; und der leibliche Krieg muß nicht mehr geduldet werden von keinem Volke, weil er den Welt- und Geiſterkrieg nur unterbricht. Und da müßte Einer oder Mehrere blind, ſtock — blind ſein, wenn ſie nicht ſehen, daß das deutſche Volk nun aufſteht die Auferſtehung, die mit dem nie dahin begrabenen Kaiſer im Kyffhäuſer gleichſam begraben liegt, ſeine große, ganze Auferſtehung! Nicht dafür, daß Jeder wieder ſeine vorher ſo beglückten Leute wieder ſo wie bisher beglücken ſoll; denn das kann ein Kind begreifen: das Volk ſteht nicht begeiſtert auf für Andere, ſondern für ſich, von einer großen Ahnung voll: das große gemeinſame Vaterland ſoll leben und daſtehn, nicht Heinze oder Kunze, die als Sterbliche doch bald umfallen. Für Heinzen und Kunzen opfert es alſo ſcheinbar auch ſein Blut; deutlicher aber ſchon: um die Schande los zu werden, daß es ein fremder Tyrann nach ſeinem eignen Gefallen beherrſcht. Und Deutſchland wird durch ſeinen Sturz ſich emporrichten; den ihm Niemand abgewehrt, den im Gegentheil ihm Viele

lange herbeigeführt haben durch Habſucht und Uneinigkeit; und Deutſchland wird durch ſeine Erniedrigung erhöhet werden, wozu ihm nur Gott der Herr hilft. Und das weiß das Volk — und Gott! Und das Volk wird ſiegen mit Gott!"

Jetzt erdonnerten hundert Kanonenſchüſſe rund um die Stadt, aus feurigen freudigen Schlünden, wie Triumphhall; die deutſche Erde bebte, und die deutſchen Augen weinten auf dem Berge. Aber Adam ſetzte ſich traurig nieder, ſahe auf Mainz hin und weinte auch, aber ingrimmig; und der Mann ſchien eine feurige Flamme, die aus der Erde gefahren, und aus der Flamme ſprach es: „Ja, jubele nur Du unſchuldige Stadt, Neu-Bethlehem, Du Stadt des Unheils der unſchuldigen Kinder, um das Wort der Weiſen zu Schanden zu machen: daß die Erlöſung nun da ſei und das Licht geboren! In Dir wird man hören aus thörigen Kindern, was — die Erde will, und um dieſer Kinder willen wird man ein Netz über alle Lande legen, ein eiſernes Netz, das zehntauſend Millionen Goldſtücke koſten wird, und in einer Sommernacht zerreiſſen wird wie von Spinnenfäden, und dann keinen Kreuzer mehr werth ſein wird, wie ein zerriſſenes Kreuzſpinnennetz! Denn die Kreuzſpinnen werden es ſpinnen, und eine große Kreuzſpinne mitten darin ſtill ſitzen und Spinnen brüten, und hineilen, wo nur ein Fädchen ſich löſen möchte. Aber das Netz hat der Spinne letzte Lebenskraft gekoſtet; ſie kann es nicht wieder verſchlingen, nicht mehr verdauen, um es neu zu weben, ſo lange der Himmel bleibt." —

Da erſcholl mit erſchütternder Wirkung vom Thurme des Domes Poſaunenhall durch die Nacht, und himmliſche Luft trug unter den heiligen Sternen und über der heiligen Erde die Worte

her: „Herr Gott, Dich loben wir!“ — Herr Gott, wir danken Dir!“ —

„Er hat ſchon geholfen!“ ſchrach der Leineweber. „Mir iſt, als ſpielte ich das Lied mit meinem Baſſe mit, und ſtriche furchtbar dazu, daß es die adligen vornehmen Todten in den Grüften beim Altare hörten, und die gemeinen Bauern-Todten draußen in ſchlechter Erde auf dem Gottesacker! Blaſet nicht mehr! Ich halte es nicht aus — ohne meine Baßgeige! Hört auf, ihr Menſchen!“

Und gleich auf der Stelle trifft das ein, was Ihr voraus-ſagt, Herr! ſagte Chriſtel. „Das Netz ſoll zerreißen“ — und gleich danken ſie Gott dafür in Mainz!

„Nicht nur in Mainz, meine Chriſtel! ſprach Johannes. „Aber beſinne Dich nur! Denn Du vermiſcheſt ſeine wahre Rede mit ihrer falſchen Freude; — eigentlich poſaunen ſie Unſinn! Sie ſind nur zum Narren gehabt!“

„Aber nicht Narren! — Hilf Deinem Volke, wirklicher, nicht nur ſogenannter Herr und Gott! Das trifft gewißlich ein;“ meinte der Leinweber.

„Alles Gute trifft ein. Denn das Gute iſt Gott! Und Gott iſt nicht todt zu machen, und Gott bleibt nicht aus! Er iſt immer da und nah! Gebt acht!“ — ſagte Adam Müller. —

Und eine ungeheure Nachteule, groß wie der Vultur papa, oder auf Deutſch: der Papſt der Geier, rauſchte niedrig am Bo-den vor ihnen vorüber, und krächzte ſchauerlich-furchtbar und furchtſam wieder heran. Denn ſie war geblendet, und wahrſchein-lich aus dem alten, dunkelrothen Dome der Stadt verblaſen und verſchoſſen worden. Sie ſetzte ſich nahe vor ihnen hin; ihre Augen funkelten; ihre Federn ſtanden ihr zu Berge; ſie war aufgehu-

ſchert, wie zum Schlafe. Und Peter, der Hund, der ihnen nachgekommen war, ſtürzte ſich auf ſie, und zerfederte ſie; aber die Eule klammerte ſich über ſeinem Maule feſt, und hackte nach ſeinen Augen; und der Hund heulte, von ihren Krallen zerkratzt, durch die Zähne; ſchnaufte, voll dumpf, wälzte ſich, biß ſie endlich todt, und ſchüttelte das ſchändliche Schloß mit Schmerzen und Qual vom Munde, und kam dann blutend und doch fröhlich zu den Menſchen.

Allen war grauenvoll zu Muth.

Iſt das auch ein Zeichen heut in der Neujahrsnacht? frug Chriſtel.

„Die Natur verſtehe ich nicht auszulegen;“ erwiederte der Prophet, „ich ſehe nur Geſichte. Aber etwas Aehnliches kann kommen. Denn das deutſche Volk nimmt jetzt einen ungeheuren Anlauf zum Hohen und Großen, wie nie zuvor; und unfehlbar auf immer; und wenn es Eines wird in Sinn und Geiſt, würde es furchtbar allen Blinden und Taubſtummen — wenn es nicht ein treuer Hund wäre, der eher wacht und ſchützt, als raubt und verſchlingt, wie ein Wolf. Deswegen werden die vergrößerungsſüchtigen, falſchen — Türken ſeinen Herren falſche Angſt machen; daß der Hund nun ein Ungeheuer werden könnte, und bitten und rathen, und befehlen, daß ihm ein Schloß vor den Mund gelegt werde, damit er nicht . . . reden lerne wie Bileams Eſel, und kaum klagen könne ſeine Nothdurft, aber nur dumpf, aber nicht bellen noch beißen — das treue arme gute Thier! Seht nur, wie Peter blutet! heißt er nicht ſo? Denn was jetzt geſchehen wird, das kann ein Kind begreifen . . . aber in den dreißiger Jahren, wenn der Komet kommen wird . . . da wird die Erde Angſtſchweiß ſchwitzen, wie ein Roß vor dem Kameel! Und wie

die Fliegen, die auf dem Roſſe ſitzen, von dem Angſtſchweiß ſterben; ſo werden die Menſchen, die Fliegen und Würmer der Erde — ſterben. Denn heut iſt es ein Jahr, da klopfte es um Mitternacht an mein Fenſter. Ich horchte; aber ich las ſtill fort in den großen Propheten. Da klopfte es wieder. Ich ſah hin — es ſchwieg — ich las fort. Aber — ich weiß nicht auf welche Weiſe, ich ſchlich leiſe zur Hausthür, und harrte. Und als es zum dritten Mal pochte, riß ich die Thüre auf, um zu ſehen, wer . . . doch ich ſah — laßt mich ſchweigen — ich ſah Jemand in einem weißen langen Gewande, weiß, wie der Schnee . . und es blickte mich an mit hohlen Augen . . . und es winkte mir fort — und als ob ich von ihm an einer Kette geführt würde, mußte ich folgen, und wir ſchritten durch das mondhelle todtenſtille Dorf auf den mondhellen todtenſtillen Gottesacker — — und die Pforten der Kirche ſtanden offen, und es zog mich hinein, und die Pforten fielen hinter uns zu, und die Schlöſſer verriegelten ſich — die Geſtalt deutete nach dem Altar, und verſank vor meinen Füßen in die Steine des Bodens, wie Waſſer zerrinnt; und ich ſtand allein in der mondhellen todtenſtillen Kirche. Aber ſie war heller als von einem bloßen Monde, und ſo ſtill, daß ich das Blut vor meinen Ohren ſauſen hörte, wie Rauſchen des Meeres. Und aus Furcht ſchritt ich zu dem Altar hin, wo es heller war, und die Geſtalten von Engeln wenigſtens aus Stein gehauen um mich waren. Aber da kamen vor meinen Augen — wie drei goldene Kähne ſtill aus einem Waſſer tauchen — drei Särge aus dem Boden herauf, und an jedem ſtand eine Jahrzahl, wie von einem inwendigen Feuer glühend und licht. Und mich zog es wider meinen Willen hinzu, und ich mußte den Deckel des erſten Sarges abheben — und der Sarg

war voll von warmem noch dampfendem Menſchenblut — aber das Blut ſchrie leis und unausſprechlich bang zum Himmel, wie ein neugebornes Kind ſchreit in ſeinen Windeln. Das Blut aber wimmerte in drei Sprachen zum Himmel . . . und nannte drei Namen, und rief über jeden Namen dreimal Wehe! — und die Engel neben mir riefen: „Wehe!“ — Und ich konnte es nicht ertragen. Und um Grauſen mit Grauſen zu vertilgen, riß ich den Deckel vom zweiten Sarge . . . und ich ſah . . . er lag voll Menſchengebeine . . . und die Gebeine regten ſich und klapperten, und dürre Hände falteten ſich wie zu beten, und wollten ſich aufſtellen und konnten nicht, und fielen immer wieder in die Aſche zuſammen, wie Kartenhäuſer den Kindern. . . . Und der tiefſte Ton in der Orgel fing an zu ſauſen und mit dem Tremulanten zu zittern, daß die ſteinernen Glieder der Engel zitterten und klapperten; und die Steine der Kirche zitterten und klapperten mit, und die Fenſter klirrten; der Mond von draußen und das Licht von drinnen erloſch, und ich ſtand in ſchwarzer Nacht. Und vom Orgelchor ſang eine einſame Stimme eines Knaben — vom Tremulanten in einem Tone begleitet, die Worte: „Und dann, wenn kein Elend mehr laut genug ächzen kann, dann wird ein Schaafſterben kommen und die Hirten erſchrecken. Endlich muß Jeder dadurch einſehen: „Jeder ſorgt zugleich für ſich am beſten, wenn er für die Andern ſorgt: für die Armen, die Hungernden und Nackten, und die zugleich arm, hungernd und nackt ſind! Endlich ſoll nach den ſechstauſend Jahren ſeit der Schöpfung im Paradieſe, Gottes Ebenbild und alle ſeine tauſend kleine Bilder, nicht mehr tauſendmal ſchlechter ſein als das Vieh, das ſein Fell — ſeine Kleidung, ſein Gras — ſeine Nahrung hat für den Leib. Denn ſelbſt das Vieh bleibt nur geſund

und giebt Nutz, wenn es sein Futter bekommt zu rechter Zeit. Aber demüthig, ohne Fell und ohne Futter stehen noch Millionen Kinder Gottes und beten: „O Pest! Stecke nicht durch uns die Reichen an, sondern eröffne die Augen derer, die Zungen haben, daß der ungerechte Ueberfluß aufhört, und die überflüssigen Rechte, daß nicht länger Unbarmherzigkeit sei auf Erden! Darum soll dein Name, o Menschenvertilgerin, genannt werden: „Die endlich barmherzige Mutter der Menschheit!“ — Da erklang ein ungeheurer Lärm von lauter verstimmten Instrumenten, Geigen und Bässen, Fagotten und Hörnern und Trompeten und Pauken; die Orgel aber spielte noch obendarein einen halben Ton tiefer dazu, und ein Gelächter erscholl, wie von hundert brüllenden Löwen. Ich sah mich um, und alle Orgelpfeifen waren gleissende dicke Schlangen und hatten Teufelsköpfe, und die Köpfe lachten alle; und eine große Schlange zischte und gebot dem Gelächter Stille, und die Stimme sprach dann herab: Niemand ist barmherzig als Gott! Kein Teufel läßt einen Kreuzer aus seinem Sacke Gold fahren; kein Gewaltiger läßt ein Haar nach von seinen geerbten Rechten, als höchstens gezwungen ein Paar, um die übrigen sich zu erhalten! Niemand ist barmherzig als Gott! Kein Teufel!“ — Und die Köpfe verfielen wieder in ihr Gelächter, und lachten sie aus die Barmherzigkeit der Menschen. — Und wie mir da grauenvoll zu Muthe war — siehe da springen die Pforten der Kirche auf, und blendendes Licht bricht herein; und die Halle bricht oben aus einander, und die Gewölbe und das Schiff der Kirche bersten oben auseinander, und als wären die Mauern und Pfeiler und Säulen von blauem Weihrauchduft, werden sie lichter und lichter, durchsichtig und leicht, und duften nach und nach hinweg; und der tiefe blaue

Himmel ist droben und drunten und um mich. Und ein Stern, groß wie zwölf Scheiben des Mondes, und weiß wie Schlehenblüthe, nahet da langsam wie ein Mensch, kommt herein in den Raum, und ich weiche vor ihm bis an den Altar, und er nahet und bleibt ruhig schwebend, wie die Sonne am Untergange anschaubar stehen vor den drei Särgen. Und der Stern war — ein großes himmlisch-schönes Antlitz, und es blickte mit thränenfeuchten Augen auf die Gebeine im zweiten Sarge, und das Blut aus dem ersten Sarge sprach wieder, aber leise: Das ist das leidende Gesicht der Menschheit! Sieh es an! — Und ich schaute es nun getroster an, und das Blut sprach: Siehst Du das leidende Gesicht der Menschheit von solchem Nebel umblasen, daß es wie blind ist und nicht gern die Augen aufmacht, weil ihm die Augen übergehen! Verwegene Buben haben ihm Nießwurz unter die Nase gestrichen, und es muß niesen, und schlägt mit dem Kinn auf das vor ihm zugemachte in Eisen eingebundene harte Buch, worin es gern lesen möchte . . . die Weltgeschichte. Das Haupt ist wie ein Engelshaupt, ohne Leib, ohne Hände und Füße, und rückt nur höher wie die Sonne; aber in tausend Jahren nur eine Spanne hoch, und sieht noch kaum die Erde vor Nebel und Glanz. Aber ach, es hat auch nicht Flügel wie Engel, und es muß auf Erden bleiben, es mag ihm gehen wie es will. Andere Dämonen wollten ihm die Augenlieder abschneiden, wie griechisch-gläubige Kaiser ihrem Vorgänger, damit es niemals schlafen könne, sondern nur, unschädlich, in einem irrigen Traume dahin starre! Sieh nur; das kindlich fromme Gesicht hat Wunden über und über aus tausend Kriegen, und Pestspuren, und sieht hungersatt, arbeitsmatt und kummervoll aus, und trägt einen Ausdruck in seinen götterschönen Zügen, der selbst dem härtesten Menschen das Herz

im Leibe erweichen müßte, wenn er eins hätte — und ihm das leidende Geſicht der Menſchheit einmal erſchiene. Du aber biſt gewürdigt worden es zu ſehen, und ſage es nur, ſage nur die Wahrheit: das erbarmungswürdigſte, ehrwürdigſte, leidendſte und doch das ſchönſte, was es geben kann, iſt das leidende Geſicht der Menſchheit! — — Ich ſelbſt nun wollte ihm einen frommen Troſtſpruch aus Gotteswort in das Ohr rufen — aber das Ohr war taub! und ich hatte zu viel Ehrfurcht, um zu ſchreien; aber das Haupt neigte ſich, wie ein ſtillwahnſinniges Kind, und ſeine frommen großen milden Augen ſahen freundlich auf mich; über das Antlitz flog einmal — ein trauriges Lächeln, und die ſchönen Lippen zuckten, als wollten ſie ſprechen. Aber es bedeckte ſeine Augen wie blaue Glockenblumen, mit den ſchöngewölbten, langbewimperten Augenliedern — und ſchwieg. Und ich rief außer mir: „Geduld, Geduld, wenn's Herz auch bricht; mit Gott im Himmel hadre nicht!“ und es war, als hätte das Haupt ſein Herz in der Erde, und das Herz deſſelben ſchlug laut unter mir, und hämmerte wie ein tiefes unterirdiſches Werk in ſtiller weithörender Nacht. — Und der Chorknabe ſtand jetzt drunten neben mir in himmelblauem Gewande und frug, und Thränen rannen ihm dabei über ſeine reinen Wangen, er frug: „Iſt es möglich, giebt es wohl ſo harte ſelbſtſüchtige Herzen, dies Himmelsantlitz ſo tief zu kränken! Iſt es möglich, ihm nicht alles Liebe und Holde zu thun, ihm ſelbſt ſein Herz zu opfern — nicht wie dem Abgott Fitzliputzli — denn das Antlitz iſt Gottes Ebenbild und Gottes des Sohnes Ebenbild — und was ihr ihm thut, das habt ihr ihm gethan — oder ihm „nicht“ gethan. Aber haſt Du Muth zu ſterben und nur eine Viertelſtunde todt zu ſein (wenn Du, der ſchändlichen Welt entriſſen,

nicht immer unter den Seligen bleiben willſt), ſo will ich Dich ſchauen laſſen, welche Strafen und Qualen alle die leiden, die dieſen Himmelsaugen nur eine Thräne ausgepreßt, über die das in der Erde ſchlagende Herz nur einmal verborgen geſeufzet!" — Und er ſank hin vor meinen Augen und ſtarb und war todt — und eine geheimnißvolle innere Macht hielt mein Herz an, wie eine Uhr, nahm den Hauch aus meiner Bruſt und ſchloß mir leicht und ſüß die Augen zu, und ich war geſtorben und todt — aber ich wunderte mich, daß ich noch lebte, als der Knabe mir an einem fremden Orte leuchtend entgegentrat, daß ich ſah; aber Alles klarer, ſo daß ich zugleich es einſah; und daß ich hörte, aber aus ungemeſſenen Fernen, und doch Alles deutlich unterſcheidbar und unterſchieden. Und wir ſtanden auf einem Berge, mitten in grüner, großer Ebene, groß, wie dem Schiffer die offenbare See um ihn her; doch die Ebene ſchien wie die Erde voll Saatfelder, Bäche, Flüſſe mit Bäumen beſäumt, mit Hügeln und Felſen und wunderlichen Gebäuden und altem Gemäuer beſetzt, und ſonderbare Geſtalten regten ſich emſig im ganzen Gefilde. In der Mitte deſſelben ſtand ein rieſengroßer Kandelaber, und erleuchtete den ganzen Raum mit hellem Purpurlicht; denn keine Sonne, kein Mond und kein Stern war hier zu ſehen; denn dieſe hatten noch alle ihre göttliche Arbeit in der lebendigen Welt. Auf dem Kandelaber aber ſtand als rubinrothe Lampe — ein Menſchenherz. Es war durchſichtig, und man ſah das Blut in den Adern deſſelben umlaufen, und zu den Ohren des Herzens lüfteten ſich von Zeit zu Zeit lichte Flämmchen heraus, wie wenn man Stahl in Lebensluft verbrennt; und in dem Kandelaber liefen Röhren, wie Adern, hinauf, die dem leuchtenden Menſchenherzen ſein Oel — das vergoſſene Blut aus der Erde

überall zuſammenſaugten und heraufführten. Wärme aber gab ein ungeheures Felſenthor in einem Gebirge zur Seite, worin man Flammen brennen ſah — „das Feuer, das bereitet iſt vom Anbeginn" — ſagte mein Führer. Am Himmel waren keine Wolken zu ſehen, nur reine azurne Wand, aber in den vier Himmelsgegenden: vier himmelhohe Bilder, nicht gemalt, ſondern nur in Umriſſen, ausgelegt mit buntſchimmernden falſchen Edelſteinen. Ein Anblick, wie ihn ſelbſt ſo groß und erſtaunend der geſtirnte Himmel nicht zeigt, der dagegen nur ausſieht, wie eine — blaue Wieſe, oder eine blaue Höhe mit gelben Schmergelblumen. Aber hier war Arbeit! Gegen Morgen ragte das Bild der Herrſchſucht empor, und die Geſtalt hatte ein Kind mit einer eiſernen Spindel ſtatt des Rückgrates auf ihren Armen — den Stolz, der eine barbariſche verachtende Unterlippe hatte, an welcher drei ſchwere Ordenskreuze hingen. Gegen Mittag aber ſtand die Habſucht, mager und lauſchend, mit gierig umhergreifenden Händen wie Polypen, die jappend und ſchnappend im Leeren ſich ſelber faßten und anſaugten und fraßen; weil der Himmel umher, wie eine Wand mit Eiſenſpitzen bewaffnet war, daß ſie ſich blutig ritzten. Gegen Norden aber ſtand die Furcht, wie auf dem Sprunge zu entfliehen, aber zu ſchwer gepanzert, als daß ſie entfliehen konnte; und ſie trug an ihrem Gürtel viele Arten Waffen. Ihr Mund aber war mit Schlangenzähnen beſetzt, und ſtatt des Herzens, ſah man durch die Geſtalt — trug ſie einen grünen Beutel voll Scorpionen, und auf dem Beutel ſtand: „Das böſe Gewiſſen." Gegen Abend aber ſtand die Religion, aber ſonderbarer Weiſe nur als ein großer Deckmantel abgebildet, mit wunderlichen Zeichen, Mützen, Ketten, Bullen und Bullenbeißern und Fackeln farbig geſtickt. Wie eine große

Gallerie aber lief, über den Köpfen der vier Rieſenbilder, horizontal unter der Kuppel des Himmels umher, ein breiter ſchwefelgelber Streif mit einer ſchwarzen Umſchrift, die aber nicht ſtill harrte, wie eine andere Schrift, bis ſie Jemand läſe; ſondern ſie rief immerfort ſelbſt ihre eigenen Worte laut umher aus: Du ſollſt nicht begehren Deines Nächſten Land. Denn, ſagte mein Engel: Gott hat zwar geſagt im neunten Gebot: Du — alſo Jedermann, wer es ſei, denn Gott redet jeden Erdenwurm aus Machtvollkommenheit mit „Du" an: Du ſollſt nicht begehren Deines Nächſten Haus; und im zehnten Gebote hat er geſagt: Du ſollſt nicht begehren Deines Nächſten Weib, Knecht, Magd, Vieh oder Alles, was ſein iſt. Aber weil der gute Vater der Menſchen nicht erſt die Vermeſſenheit eines ſterblichen Sünders für möglich gehalten, daß Einer hunderttauſend Häuſer, nebſt Millionen Weibern, Millionen Knechten, Mägden, unzählbares Schaaf- auch Rindvieh und Alles, was ihr iſt, begehren, ja ſogar nehmen, ja ſogar behalten würde; darum ſteht nun hier deutlich ausgedrückt: Du ſollſt nicht begehren Deines Nächſten Land! Auch hatte er jene Gebote nur mit dem Finger auf ſtumme Steine geſchrieben; darum ſpricht ſich nun ſein erläutertes Gebot ohne Raſt und Ruhe Tag und Nacht, wie von Gott gerufen, ſelbſt ganz laut aus, und Niemand kann die göttliche Stimme hemmen oder zum Schweigen bringen, noch in ſich und in Andern betäuben; denn ſie übertönt Alles, und nach ihr wird an jenem großen Tage ein Jeder unerbittlich gerichtet werden. Denn wie ſoll der gerechte, ja der barmherzige Gott Jemandem ſeine tauſend Pfund, oder ſo etwas Heiliges wie ſein Weib und ſeine Kinder, ſeinen Vater und ſeine Mutter wiedergeben, und die Seligkeit dazu, wenn ein Menſch ſo etwas

Sorgenvolles und kurz Beſeſſenes wie ein Land, ſeinem Nächſten auf Erden nicht wiedergegeben? Die zehn Pfund! — Mitten in dem Aetherdome aber hing ein erſtaunend und furchtbar großes Kreuz, ganz einſam und allein, an einer langen, langen Wurzel des Lebensbaumes herab; doch Chriſtus hing nicht an dem Kreuze, ſondern es war nur verhüllt und umwunden mit ſchwarzem Trauerflor, und ſtatt der Inſchrift: I. N. R. I., an der Stelle wo ſein Haupt für die Menſchheit geſtorben, glühten rubinroth die Worte: Bis heute vergebens! Aber ſie riefen ſich nicht ſelber laut aus über die Welt, wie des Gebotes Erfüllung: Du ſollſt nicht begehren Deines Nächſten Land, ſondern ſie ſchwiegen unbeſchreiblich wehmüthig anzublicken, und weinten immerfort, wie ein ſtill rinnender lebendiger Quell in Tropfen herab, die verblinkten wie Thau und verdufteten wie Himmelsthau. Hoch droben aber, über dem Kreuze hing im Schluſſe der Kuppel des Alles umfangenden Aetherdomes die große Poſaune zum Weltgericht an Spinnenfäden; und ein Engel ſchwebte Wache um ſie, mit einem ſilbernen Mundſtück in der immer bereiten Hand. — Gerade unter dem trauerumflorten gewaltigen Kreuze aber war ein Chor erbaut, auf welchem ſechshundert auf Erden ermordete Tyrannen und Herrſcher, in Bärenhäute gekleidet, ſaßen, mit ihren Weibern und Kindern und Brüdern und Schweſtern und Vätern und Müttern. Und ich hörte ſie ſingen, und frug; und der Engel antwortete mir: Höre nur, wie befangen, widerwillig und immer trotzig ſie ſingen; denn ſie ſingen die Marſeiller Hymne immer durch, und vom Ende wieder zum Anfang in einem ewigen da Capo, bis der, wie ein feuriger Stahl und Strahl auf die Erde gefallene Geſang, deſſen gleichen ſeit Paulus Worten nicht erſcheinen, und ſeit welchem

für die Menſchheit das neue Reich anhebt, bis er in ihr Haupt geſtiegen, und wo möglich in ihr Herz, damit ihre Seelen nicht verloren gehen. Denn das will der große Vater nicht! Sie ſingen ihn aber zugleich zur Ermunterung der Millionen Arbeiter in dieſem großen Fabrikgefilde. Denn ſiehe, für alle Verbrechen muß erſt Wiedererſatz geleiſtet werden; und das konnten ſie Alle nicht im Leben, im immer gedrängtvollen, breit mit Werken beſetzten Hauſe der Menſchen; darum müſſen ſie Schadenerſatz und Genugthuung leiſten im Tode. Und hier in dieſen Räumen — dem Orte des Wiedererſatzes — hier iſt unendlicher unbehinderter Raum dazu, und unendliche unbehinderte Zeit. — Denn ehe nicht Jeder und Alle: Jedes und Alles wieder in den Stand gebracht, in welchem es war, ehe er es verdorben, verwüſtet oder zerſtört, ehe kann ja nicht das Weltgericht beginnen, wo erſt die Sünde jeder That gewogen und vergolten wird! Hier alſo iſt die bloße Vorbereitung zum Weltgericht, zum Gericht der Seelen, wo Herz und Nieren geprüft werden. Und der Engel rief einen alten Griechen, der Geſanglehrer bei dieſer Singacademie war, und frug: Dionyſius! Wer kann die Hymne? — Sie ſingen und brummen alle die Weiſe, die wir wiſſen: Du einem Menſchen eingegeben haſt; aber ... aber ... ich will fragen! und nun frug er: — He! Cäſar! — Und mit Mühe und Noth ſang Cäſar — der vor Lange unſern Calender verbeſſert — den erſten Vers:*) „Sei uns gegrüßt du holde Freiheit! Zu „dir ertönt froh der Geſang! Du zerſchlägſt das Joch der Be„zwinger, Du erhebſt zu Tugend und Heil. Uns zu erneu'n „kehrſt Du vom Himmel, längſt deinen Geweihten erſehnt. Was

*) Von Johann Heinrich Voß.

„hemmt ihr Bezwinger, noch in verſchworener Wuth die Er=
„neuung? Mit Waffen in den Kampf! für Freiheit und Recht!“
„— und Alle fielen ein: „Wir nah'n, wir nah'n! Beh' Mieth=
„lingsſchwarm, entfliehe und ſtirb!“ — — „Ja die Chorworte
wiſſen ſie Alle!“ ſprach Dionyſius lächelnd. „Aber, Richard
der Dritte! wie heißt der zweite Vers?“ — Und Richard wußte
den Anfang nicht, und ſtammelte die zweite Hälfte. „Ihr, die
„zum Vieh Menſchen entwürdigt, Unmenſchen, ihr trotzt noch
„jetzt? Ihr ſtraft, wo ein Gedank' ertönt, und erzwingt fühlloſen
„Gehorſam. . . .“ „Und der ſechste Vers . . . Landvoigt Geß=
ler! wie lautet der?“ — Und Geßler ſtand auf wie ein großer
Schulknabe und brummte: „Und es erträgt zahlloſe Heere, die
„wie der Feind laſten und drohen, nur genährt zum Dienſte der
„Willkür, dem Gewerb' und Pfluge geraubt! Und es erträgt
„Kriege des Throns, Argliſten und Launen ein Spiel! und
„Jammer!“ — — — Da erſcholl eine dumpfe geſprungene
eiſerne Glocke, und läutete Mittag; und plötzliche Ruhe und tie=
fes Schweigen ward überall. Vom Himmel aber regnete es
Mannakörner, aber nicht zur Speiſe, nur ſtatt derſelben. Denn
ich koſtete ein Korn, und es war bitter mit Galle gewürzt —
damit die Genugthuenden immerwährend nur einen bittern
Geſchmack im Munde hätten, wie mein Führer ſagte; und Be=
cher mit Thränen gefüllt, welche Menſchen einſt über ſie geweint,
gingen herum; aber nur die ſonſt am durſtigſten Geweſenen,
ſetzten ſie kaum an die Lippen, und gaben ſie weiter. Und wäh=
rend die Erſatzleiſtenden von ihrer Arbeit feierten, ging ich in
ihren Werkſtätten umher, und ſah und beſah, was ſie geleiſtet
oder noch zu leiſten hatten; und ich erſtaunte und ſah vor Ver=
wunderung empor — da zog am Himmel ſich ein Augenlied

von einem Auge weg, das ich nicht bemerkt hatte, und ein Donnerschlag erklang durch das ganze Gefild. Und mein Führer sprach: „Entsetze Dich nicht! Lilith, des Teufels Großmutter, schlägt ihr Wächterauge auf, um zu sehen, ob die Genugthuenden diesen halben Tag genug gethan? Denn ein teufliſches Weib sieht am meisten, und sieht am eh'sten, was fehlt; denn sie weiß am besten, was sie selber unterlassen und verbrechen würde. Darum ist sie die Wächterin, und so oft sie ihr Auge aufthut, fällt ein Donnerschlag, und die Trägen erschrecken und fallen mit Hast auf ihr Werk. Aber hörst Du? Sie lacht! Hohngelächter! Denn Nichts ist vollendet. Und Alles ist schwer zu thun, aber Ersatz zu leisten am schwersten.“ Und das sah ich nun selbst. Denn nicht weit von uns stand die unbeschreiblich schöne Charlotte Corday; vor ihr lag der todte frischerhaltene Marat mit noch bluttriefender Brust, und sie sollte die Wunde des Dolches heilen; um sie standen alle köstlichen Salben, lagen Geräthe und Binden — aber sie saß nur, das Werk bedenkend, in tieferem Schweigen, und düsterer Verdruß stand auf ihrem schönen ängstlichen Gesicht. Weiterhin stand Napoleon und hatte dem erschossenen Palm die Kugel aus dem Herzen gezogen, und hoffte ihn wieder lebendig zu seiner Wittwe und seinen Kindern nach Erlangen zu schicken. Und ich sprach verwundert: Napoleon lebt ja noch auf der Erde, und er steht doch auch schon hier unten und leistet Ersatz! — Ja, sprach mein Führer: „Der Leib ist nicht der Mensch, sondern seine Seele, sein Wille. Der Mensch besteht aus so vielen Thaten als er gethan hat, guten und bösen — und mit jeder That stirbt er einmal und stellt sich fest in ihren Reichen, in dem seligen oder dem unseligen Werke; und so siehst Du Napoleon dort eben wieder; aber einen andern

ſeines Gepräges — wie er dreimal hundert tauſend Franzoſen, die erfroren ſind, durch ſeinen Trotz und ſein blindes Gottvertrauen auf linden Winter, wieder durch Schnee, oder durch was er ſonſt meint und dazu begehrt, lebendig machen ſoll, und ſo, daß Keinem mehr eine Zehe ſchmerzt, oder eine Naſe roth wird, wenn Nordwind ſtreicht. Eher kommt er nicht von hinnen. Und dort ſteht noch ein Napoleon, der den Schill in der heiligen Arbeit hat. Denn jeder Menſch muß ſelbſt das entgelten, was er Andern befohlen hat, die gehorchen mußten; und die da ſchlechte unmenſchliche Befehle vollzogen, müſſen eben noch ſelbſt auch daſſelbe entgelten; denn dort arbeiten noch zehn Andere an dem Herzog von Enghien, die ihn erſchoſſen haben, und jeder Einzelne hat ſeinen eigenen Herzog vor ſich und für ſich. Darum ſiehſt Du auch hier im Gefilde ſo wenige Könige und Fürſten; meiſt nur die erbärmlichen Handlanger, Rathgeber und heimlichen Regenten der Leidenſchaften und Leiden der Regierenden: — ihre Frauen, Geliebte, Leibärzte, Kammerhuſaren, Beichtväter, ja oft auch nur ihren Koch oder Hofnarren in mannigfach angezogener Perſon. Denn die Fürſten ſind gut, und thäten gewiß lauter Königliches, wenn ſie lauter edle Könige zu Freunden hätten, nicht unzähliges Volk dazu wählen müßten, das ſich in Reſpect vor ihnen verhüllt, wie in eine Nebelkappe, ſo daß ſie nie einen Menſchen ſehen; denn ein ächter Menſch iſt wahr und frei, weil er gut iſt, und gut, weil er frei iſt, und nur das Gute, die Freiheit will und die Wahrheit.“ — Und ſo erſtaunt' ich nicht mehr ſo ſtark, als ich eine verwüſtete und verbrannte Stadt ſah, die ich an ihrem ſchönen Dome als Magdeburg erkannte, und keine Seele war darin — als Tilly, der Mutter-Seelen allein eine Kirche wieder aufbaute, die er zerſtört. In

den einigen Jahrhunderten hatte er nun Ziegel geſtrichen, Grund gegraben, und war faſt mit dem Sockel heraus; aber indem er hier mauerte, war dort ein Theil vom Wetter ſchon wieder verwaſchen und aufgelöſet — und er ſah mich wüthend an, als ich ihn lachend anſah. Eben ſo gewahrte ich Suwarow im Hemde arbeitend, wie er Warſchau wieder baute — und ich ſah ihn auch wieder vor einer dabei liegenden Feſtung — Ismael — wo er dreißigtauſend Menſchen wieder Athem einblaſen ſollte. „So geht's dem treuen Diener der Mutter!" ſprach er; einem Throne dienen, und Gott, oder nur den ſchofeln Menſchen, iſt ein Unterſchied wie Suwarow oben und Suwarow drunten! Und er ſah mich wüthend an, als ich ihn lachend anſah. Weiterhin aber gewahrte ich wahre Kriegsräthe, die unüberſehbares Elend gut zu machen hatten hier unten, ob es gleich Gott der Herr wieder droben gut gemacht, ſo weit das ſelbſt der Allmacht möglich iſt in der Zeit. Sie fingen aber ihr Werk gründlicher an, als Charlotte Corday mit Marat — ſie ſtudirten die Natur, und Einzelne verſuchten Einzelnes nachzumachen, Dieſe: Augen; Andere: Adern und Nerven, wozu ihnen alle Zuthat unentgeldlich geliefert ward. Aber Manche ſaßen ſchon Jahrtauſende und ſahen ganz ſchimmlig und ganz zerdacht aus, und waren noch nicht mit der Bildung eines Auges zu Stande gekommen, das nicht ſah! geſchweige mit einem Ohre, das nicht hörte! Andere hatten zwar Zungen fertig liegen, aber ſie ſchmeckten nichts; denn es fehlte der Jemand, der Geiſt dazu, den ſie aus dem Tode nicht wieder in den beinahe vollendeten künſtlichen Leib herauf beſchwören noch beten konnten, und ſtudirten nun: erſt nur einen Geiſt zu machen. Kurz, ihre Arbeit war ſchwer, und mehrere, ſelbſt alte deutſche Miniſter und Kriegsräthe hatten ſiebzig bis

achtzig tauſend Menſchen herzuſtellen, die Pferde und Ochſen ungerechnet — die ſie nachher machen wollten, oder ſich an ihre Stelle geſtellen; und zum Trocknen der Thränen und Aufwaſchen des Blutes wollten ſie ſich Weiberkleider anziehen, wenn ſie bis zu der letzten Arbeit gelangt wären. Einige theuer bezahlte Engländer aber bauten türkiſche Flotten in griechiſchen Häfen, und waren faſt damit — bis auf die Türken ſelber — fertig, und fluchten ein God dam nach dem andern, daß ich entſetzt mich entfernte. — „Du wunderſt Dich, über dieſe unerlaſſenen Wiederherſtellungen," ſprach mein Begleiter. „Und eure Könige fordern für einen elenden Hirſch oder einen jämmerlichen Haſen erſchrecklichen Erſatz und Strafen, wenn Jemand eines dieſer unvernünftigen Thiere in ihren Thiergärten gebürſcht. Aber in Gottes Garten ſoll Alles frei ſtehen zu verwüſten und zu zerſchlagen, ſelber der Menſch! Aber ſeid ihr nicht beſſer als viele Sperlinge? Und ſind nicht alle eure Haare auf euren Häuptern gezählt, geſchweige eure Adern und Gebeine, eure Thränen und Kinder! Du guter Narr! Und wiſſe: Auch Tyrannei,-Gräuel und Mord darf kein Menſch tyranniſch, graunvoll und mörderiſch wieder gut machen, noch Unrecht auf ungerechte Art. Glaube ja nicht, daß die Herrſcher Alles thun, weder alles Gute noch alles Böſe; ſie thun in Wahrheit ſehr wenig in dem großen Erdenleben, ſondern bewachen das Volk bloß wie ein Nachtigallfreund die Ameiſen, welche die Eier ihm dahin tragen, wo er ihnen ein Grübchen gemacht und mit Laub bedeckt. Das Volk thut Alles ſich ſelbſt, das Meiſte aber durch ſein Leiden, und alle eigene Hülfe ſoll bloß die ſein, daß Alle beſſer werden, und wo möglich gut ſind; dann fällt Unvernunft und Gewaltthat nimmer es an, wie keine Leichenwürmer und Aſſeln den

Leichnam Chriſti, geſchweige ſeinen lebendigen Leib, noch gar ſeinen verklärten, zu welchem die Menſchen ja werden ſollen!"— Ich ſchwieg tief betroffen und überzeugt, ging beſchämt von ihm — und ſprach mit Andern aus verſchiedenen Völkern; und Alle verſtanden mich, und ich verſtand Alle; denn hier galt der Sinn der Rede wie Blumenduft, und die Worte waren nur wie erſchütterte Luft, die ihn fort- und hinführte. Aber auch hohle Gebilde ſah ich reglos liegen, denn ihr Geiſt war jetzt — wo Nacht auf Erden war — hinauf geſchwebt als Träume, damit ſie ihre Söhne oder Freunde bewegten: das zu halten für ſie, was ſie einmal verſprochen und nicht gehalten. Und ich rührte die entgeiſterten Gebilde an, und ſie zuckten wie Chryſaliden und ihr Geſicht war in blutigem Angſtſchweiß gebadet und ſah unbeſchreiblich flehentlich aus — ſo flehentlich wahrſcheinlich, wie ihre Seele jetzt bat: ihr gegebenes heiliges Wort zu löſen! Und Grauen und Mitleid erfaßte mich um die Elenden — und ich ſah mich ſelbſt — meine eigene hohle Geſtalt, die durch mein Nahen beſeelt, wie raſend über mich herfiel, — und vor Schreck — erwachte ich ... in der Kirche, und als ich zu mir gekommen war, faßte ich mir zum Troſte meinen Begleiter an der Hand. Und als ich mich in dem leeren Raume umſah, ſprach er: „Du wirſt das leidende Geſicht der Menſchheit wiederſehen .. im Kleinen abgedrückt auf allen Menſchengeſichtern in dieſer Zeit; aber groß und erſchütternd zu ſchauen, wird es ſelber lebendig wiederkommen am Himmel ... und es wird der Komet ſein! Der Komet, der in zwanzig Jahren erſcheinen wird, um ihnen Friſt zu laſſen. Das Antlitz wird ſtumm fragen, tief in alle Augen und Herzen blicken, und Schrecken über alle Böſen und Säumigen bringen, Schrecken über Alle, die ſich vor dem Volke fürch-

ten mehr als vor Gott; die da aus Selbſterhaltung fürchten ihm Gutes zu thun und ſein göttliches Recht und ſeine göttlichen Gaben ihm auszuhändigen, — als ſei Gottes Ebenbild des Teufels Ebenbild, und die Menſchen lauter Teufel! nicht: arme Kinder der Erde, leicht froh zu machen und durch eine kleine Gabe herzlich dankbar, und ſchwer weinend vor Schmerz und leicht ſchluchzend vor Freude! — Du aber verſchweige nicht dies Geſicht; denn alle Engel Gottes ſchützen den mit übergewaltigen Händen, der ſelber ſchuldlos und arglos im Herzen, nur will: daß Keinem ein Uebles geſchehe, ſelbſt einem Wurme nicht, und der durch himmliſche Geſichte und Gottes unfehlbare Gerichte die Zweifelnden warnt: nicht darein zu verfallen, ſondern durch jede ihrer Thaten ſich täglich hinauf in das ſelige Reich zu ſtellen und tauſend Engel zu werden aus einem Menſchen, und zu leuchten wie die Sterne; denn die Gerechten ſollen leuchten wie die Sterne; aber diejenigen, die da wiſſen, daß die Gerechtigkeit nur göttliche Milde und feurige Liebe ſei, und Liebe üben, die ſollen leuchten wie die Sonnen — und Sonnen ſein!

X.

Der redliche Mann hatte ſich ſelbſt ganz erweicht durch ſeine Worte. Die ganze Angſt, die er für alle Andern in ſeinem reinen beſorgten Herzen fühlte, ſtand ſichtbar auf ſeinem glühenden Geſicht. Er trieb nach Hauſe, und dort griff er ſogleich nach dem Stabe, um dieſe Nacht noch weiter zu gehn; Krieg, der ihn kannte, machte keine Einwendungen, ſondern erklärte bloß: er ſelber bleibe da. Auch Chriſtel bat nicht; ſondern von ſeinen Bildern und Worten fromm ergriffen, ſegnete ſie ſeinen Weg.

Ihr war, als müſſe ſeinem klaren Auge die Nacht helle ſein und der Weg licht; die Steine müßten vor ſeinem Fuße wegrollen, und die Kinder aus den Dörfern kommen und ſeine Hände küſſen, weil er es gar ſo wohl, gar ſo herzlich meinte — und ſie küßte ihm ſelber die Hände zum Abſchied, worüber er ſie lächelnd anſah. — „Ihr wollt noch etwas wiſſen?“ frug er als Menſchenkenner . . . „Was in dem dritten Sarge war? Meint Ihr, Goldſtücke, die daraus emporflogen wie flügge Vögeleier, und die ſich im Fluge verwandelten in bunte Spielſachen der großen und kleinen Kinder, in Pferde, Häuſer, Kirchen, Schäfereien, kurz in die goldene Zeit! — Ja wohl. Aber nicht ſo. Es lagen darin die Urkunden der Nachwelt; Landkarten mit den neuen Grenzen; blutig unterſtrichene Städte und Dörfer mit den zwei Schwertern dabei, zum Zeichen der bei denſelben zu liefernden Schlacht. — Dann Volkslieder, und wie ſoll ich es ausdrücken: gedämpfte Kronen; mattgoldene Scepter mit Pergamentrollen umwunden, und kleine geſchnitzte Modelle zu Thronen, alle mit eines gewiſſen Rouſſeau Bildniß in Brillanten. Dazu aber die Namen derer, die in fünfzig Jahren darauf ſitzen werden; denn das kann ein Kind begreifen, daß alle jetzigen Darauffſitzer alsdann zu Staube ſein werden, ſo herzhaft ſie jetzt auch noch reiten, befehlen und unterſchreiben. Wie es aber dann ſein wird; und wie die von ihrem Anführer zehn Jahr angeführten oder betrogenen Franzoſen dann im Geiſte wiederkommen werden, alſo mächtig unſchlagbar und gar nicht todt zu machen, und wie ſie für ihre Erlöſung dann dankbar ſein werden, nämlich ein bloßes Licht, das will ich meinem lieben Vorkämpfer des deutſchen Volkes getreulich, aber geheim berichten! Denn Wiſſen iſt dem Guten gut!“ —

„Ach nein!“ ſagte Chriſtel, „das kümmert uns nicht, und Gott Vater auch nicht, denn der wird alles ohne Sorge und Mühe gewißlich thun; und wie Wecker ſagt, weiß Er gewiß auch ſo viel von der heiligen Rechnenkunſt: ob fünfzig Familien oder fünfzig Millionen Familien mehr ſind; ich wollte nur wiſſen, wie es uns ergehen wird in dieſer Zeit?“ — „Euch?“ frug der Prophet ſich verwundernd, „Euch, meine liebe Frau Chriſtel, und Eurem ganzen Hauſe wird es immer wohl, ganz wohl gehen! denn alſo ſeht Ihr mir aus! Wie der Menſch lebt, ſo geſchieht ihm. Wie er iſt, ſo iſt ihm! Das kann ein Kind begreifen. Drum iſt es mir auch immer wohl ergangen, und wird mir immer wohl gehn, ſo lange ich weiß — daß ich bin. Länger braucht es nicht. Lebt wohl!“

So ging der alte Mann allein fort in der Nacht, von einem innern Drange unaufhaltſam hingezogen. Krieg hatte nicht geglaubt, daß er ohne ihn, ohne Ausruhe, gleich wirklich jetzt um Mitternacht ſich aufmachen werde, und er that ihm leid, ſchon als er hundert Schritt auf dem Wege nicht mehr zu ſehen war. Er wollte ihm nachrufen, auf ihn zu warten; aber ſein guter — Verſtand hielt ihn davon ab. Und ſie waren kaum hineingetreten, als ſie hörten, daß doppelte Wache vor Haus- und Hofthür angeſtellt ward. Sie ſchliefen aber ruhig; bis am Morgen St. Etienne herüber kam und erſtaunte und frug, wo der fremde Wahrſager ſei? Er erfuhr die Wahrheit und ſandte ihm Flüche nach, weil ein wenig Sauerteig von einem Narren, ein ganzes landgroßes Backfaß zu Narren machen könnte; wenn auch ſolche neue Mähren nur ſchädlich würden, wenn ſie Jemand glaubte und wahr machen wollte! Oder wahr machte ... was möglich ſei — wie das Türkenthum oder die Peterskirche. Und

der Unglücklichen wären jetzt sehr viel, und der Hoffenden noch mehr — und die wollten alle einen Kern in ihre hohlen Nüsse, und ein Bild in den leeren Rahmen ihres Gehirns. Und zum Beweise seiner Rede setzte er zornig hinzu: „Bei uns hat man Länder — das ganze große Reich — nach dem Spiel Karten einer Mamsell aus der Normandie regiert und wird nach ihren Karten verspielen, ja sterben! Nun, laßt ihn, laßt ihn laufen; wer weiß, wem er mit seinem Hirngespinnst die Augen blind macht, daß er die Zeit nicht sieht, und ihm ein Brett vor die Stirn hängt, das zehn Tischler nicht durchschroppen können — weil es unsichtbar ist! Ja das Herz kann er damit versteinern und Männer zu furchtsamen Hasen machen — laßt den Hasenfuß laufen! Doch zwei Husaren . . .“

Der Leinweber Krieg sprach aber beherzt den Vers darein: „Er ließ keinen Menschen ihnen Schaden thun, und strafte Könige um ihretwillen. Taſtet meine Gesalbten nicht an, und thut meinen Propheten kein Leid!“ — St. Etienne aber sagte: „Weil Ihr unserer Frau Christel Pathe seid . . . versteht Ihr mich! . .“

Christel schwieg. Denn so geneigt sie ihr Herz dem unbekannten Bruder fühlte, so gefürchtet und widerlich waren ihr seine freundlichen Blicke, und seine zutraulichen Reden mit ihr; und ihr war nur freier zu Muth, wenn er zürnte und grob war, oder wenn er recht log oder großsprach; dann war dem guten Weibe das Herz leicht; denn an der Stelle der Neigung quoll dann das Blut feindselig in ihrem Herzen. Und mit ihm war ja das Unglück ins Haus gekommen. Mit ihm hatte sie das Zutrauen zur Welt und den Verlaß auf sich selbst verloren. Er war an allem Unglücke Schuld, oder hatte seine Hände dabei mit mi Spiel, was ihren lieben Johannes betroffen, ja was der

Großvater gethan hatte und deswegen jetzt noch litt. Und dennoch weinte sie im Geheimen nur über Alles — auch über den verhaßten Etienne! Als sie sich aber eines Abends Zeit genommen bei Licht zu spinnen, und er erst heimlich nur mit dem Schatten ihrer schönen, an der Wand sich bewegenden Haare gespielt; dann als er sich sogar geneigt und das liebliche schwarze Bild ihres sich auf den Faden neigenden Gesichtes geküßt hatte, worauf sie, wie aus Versehn, den Rocken angezündet, um eine halblächerliche und halbgefährliche Beschäftigung auf die Bahn zu bringen, um alle Fenster aufzumachen, ihn in dem Rauch und der Kälte stehen zu lassen, und selbst zu Johannes hinüber zu gehen oder zu flüchten; — als er angefangen von seinem Golde für den schweren Bedarf in ihrem Hause einzukaufen und mit zu sorgen; — — als er sie eines Morgens an den Stall geführt, die Thüre aufgestoßen, und ihr ihre beiden schönen Kühe wieder gezeigt, und als sie ihn darauf sogar an der Hand gehalten, oder sie gar gedrückt hatte, sie wußte das nicht gewiß, da sprach sie nur zu sich; „Ich weiß nicht wie mir ist! Aber Zeit ist es, daß . . . daß . . . .“ Und sie wußte nicht, was geschehen sollte oder möchte.

Darum war es ihr willkommen — ein gutes Werk zu thun, und in die Stadt zu Dorothea zu gehn, deren Namen nennen zu hören sie jedoch erschütterte, aber mit Muth: unter tausend Feinden, ja unter hunderttausend Freunden: Christel zu sein und zu bleiben. Paschalis schrieb ihr nämlich ein Blatt voll — „Hauszeitungen.“ Dorothea hatte einen Frauenverein gestiftet, die Verwundeten und Kranken zu pflegen. Sie hatte aber nicht nur Geld und Leinwand gegeben, wie viele Andere, sondern sich selbst als Pflegerin gestellt, vielleicht als Opfer. Doch mit

eigenſinniger Auswahl hatte ſie nur ſolche Opfer ihres Vaterlandes übernommen, deren Wunden an Kopf oder Bruſt — Lanzenwunden, alſo wahrſcheinlich Koſakenwunden waren. Jetzt lag ſie an der mitgebrachten Krankheit darnieder, und begehrte herzlich nach Chriſtel. Und wie die Tochter bat, flehte auch der Vater nach ihr — „nur auf kurze Zeit! Denn die Zeit der Kran„ken rinnt durch eine zerbrochene Sanduhr; ihr Leben iſt Sand „und ihr Leib iſt Glas und der Menſch überhaupt nur Verier „— Erde — nur durch Einſchmelzen in das ewige läuternde „Feuer wieder aus Staube zu einem Gefäß zu blaſen, und bleibt „Blaſe, worin ſich die Welt nur ſchimmernd ſpiegelt, hier die „Erde oder dort die Sonne, der Himmel oder die Hölle!“ —

Der Brief war vom 20. Februar 1814. In der Nachſchrift ſtand: „Kann ein Selbſt- oder Andere-Beherrſcher in ein geſundes feindliches Land peſtbehaftete Soldaten ſchicken, oder kranke angeſteckte Soldaten in alle geſunden Dörfer ihrer eigenen Heimath — nach Hauſe ſchicken; ſo darf ein Menſch, ein wahrer Vater wohl einmal die Pflegemutter ſeiner Tochter bitten: in ihrer letzten Krankheit zu ihr zu kommen. „Völkerrecht — Hausrecht!“ Ich habe gebeten, — das Kommen nun ſteht bei Euch. Ich ſage Euch aber aufrichtig: Eure Kinder bitten: Ihr ſollt nicht kommen! Daniel aber geſteht doch: der Großvater wundere ſich, daß er Euch noch mit keinem Auge in ſeinem Kerker geſehen habe, und meine: er habe das verdient.“ —

Der Chriſtel war der Sinn der Worte des Briefes zu hoch, und ſie verſtand nicht: durch dieſelben das zerriſſene Gemüth des Vaters zu ſehen, der, um ſeine Leiden nicht ewig fühlen zu müſſen, lieber gewünſcht hätte — neu eingeſchmolzen zu werden und überall — auch in der Sonne .... im Himmel .... oder

in der Hölle ſchmelzbar oder zerbrechlich zu ſein. Aber die Weiber werden von dem Unverſtändlichen oder Unverſtandenen am tiefſten ergriffen, und leben und bewegen ſich darum ſo ſicher und froh in der Welt, weil ſie ihre Gefühle und Gedanken ganz unbehindert hineinlegen können, und unbeſchränkt darinnen verbreiten. Und ſo erſchütterte der Brief ihre Seele. Die Nachſchrift aber erinnerte ſie an Anderer Grauſamkeit; — an die guten, für ſie fürchtenden Kinder; — an den Großvater, der ſeine Leiden meinte zu verdienen, indeß ſie den durch ihn erlöſten Johannes beſaß und genoß; und ſo war ſie weiblich wunderlich, grade entſchieden, dieſen ihren Johannes zu verlaſſen und grade zu den ſie liebenden Kindern hinzueilen! Und ihr Herz war doppelt froh.

Die Ereigniſſe erleichterten ihr aber auch den Gang. Die Verbündeten hatten an demſelben Tage Mainz berannt. Die Soldaten, die noch draußen auf den Dörfern ſich genährt, und geſund erhalten hatten, waren alle, bis auf hundert Mann, aus Zahlbach fort, hineingezogen — und in ihrem Hauſe lag nur noch St. Etienne allein. Dagegen war nun der Leineweber Krieg bei Johannes, bei welchem er bleiben mußte: denn er war durch eine Vorpoſtenkette rund abgeſperrt, und konnte nirgends hinaus nach der nahen Heimath. Die Feinde ſtanden ſogar in Britzenheim nur eine Viertelſtunde von Zahlbach. Dieſes ihres ſchönen freundlichen Dorfes Schickſal war voraus zu ſehen, und Johannes trieb ſeine liebe Chriſtel nicht allein zu dem Gange nach Mainz, ſondern er bat ſie auch dort zu bleiben. Denn die Einwohner von Zahlbach vergalten jetzt den braven Mainzern ihre tagtäglichen Spaziergänge zu ihnen heraus, die Sonntagsfeſte und Morgen- und Abendbeſuche unter ihren grünen Wein-

lauben, Kaſtanienbäumen und Wallnußbäumen, und flüchtete, jetzt ihr — Vieh in die Häuſer der Stadt, ihre Habe und Gut, ja Weiber und Kinder; denn das Dorf war kein Dorf mehr, ſondern nur eine Caſerne. Die Clubbiſtenſchanze ſtand mit Kanonen beſpickt und mit Soldaten beſetzt, deren Vorhut im Dorfe ſtand, das nun der Belagerungsſchauplatz werden mußte. Und ſo hatte Chriſtel nur eine Bitte: daß Johannes mit ihr in die ſichere Feſtung Mainz käme! Er aber wollte ſein Erbe nicht Preis geben, und Alles zu Grunde gehen laſſen, ohne es ſo lange wie möglich geſchützt — und dann ſeinen Untergang wenigſtens ſelbſt mit angeſehen zu haben. Und ſo zeigte er jetzt den Muth des Landmanns, den Muth, den er ſeiner Chriſtel unlängſt mit kurzen aber wahren Worten verſichert; und er wollte nicht ſich ſelber, was ſie beſaßen, für ſich bewahren, ſondern eben für ſeine Chriſtel und ihre Kinder. Und ſo gut er ihr war, ſo feſt blieb er bei ſeinem Vorſatz, wenn er ihn auch nur in halblauten milden Worten mehr andeutete als vertheidigte. „Thut es Noth,“ ſprach er, ſie bei der Hand faſſend, „dann biſt Du bei mir, oder ich bei Dir — wie der Herr trifft. Denn die Soldaten laden und feuern nur los — auf Gottes Gnade und in Gottes blauen Himmel.“

Da nun auch ihr Pathe Leinweber Krieg dablieb, der als vieljähriger Wittwer ſein Hausweſen und ſelbſt Küche und Heerd und Töpfe zu ſeiner eigenen Zufriedenheit wohl beſtellt, ja wie er ſagte, ſich ſogar nie eine ſogenannte Suppe verſalzen habe, die — er nicht habe eſſen können oder müſſen; ſo brachte Chriſtel ihr Haus in enge, leicht überſehliche Ordnung, führte die beiden Männer in Stall, in Keller, in Hausgewölbe bedächtig und belehrend umher, und deckte alles auf, und wieder zu, damit

ſie wüßten, wo, wieviel und in wie gutem Zuſtande alles vorhanden ſei; klopfte mit dem Knöchel des Fingers an die ganzen Töpfe, und ſtellte die wenigen bei Seite, die einen Riß hatten, aber doch noch gute trockene Dienſte leiſteten; wobei der Pathe verſprach, einen ſogenannten Ring von Draht um dieſelben zu legen, oder nach Verdienſt und Würdigkeit dieſer alten ſtillen Freunde und Hausgenoſſen, ſie über und über in Ketten und Banden zu legen, oder zu überſtricken. Als ſie dann auch beide, Einer nach dem Andern, in die Rauchkammer hatten gucken müſſen, was ſie, des Rauches wegen, mit zugemachten Augen gethan, und als der Gevatter Pathe die prächtig gefärbten ſtarken wohlriechenden Schinken, Speckſeiten und Würſte — aus Liebe und Zutrauen zu Chriſtel — mit Verwunderung über das ſogenannte quale et quantum aufrichtig gelobt hatte, ſo war die Uebergabe geſchehen; und Chriſtel ſtand im Hauſe als ſei ſie überflüſſig, verborgt, verſchenkt oder verkauft, und ihr war zu Muthe, ſie wußte nicht wie. Sie legte an die Beſtellung des Abendeſſens keine Hand an, ſchlich nur einmal heimlich nachſehen, ſchürete das Feuer, legte, wie ein kleines Mädchen, ſpielend ein Scheitchen mit zu, nahm es aber aus Rechtſchaffenheit wieder weg und löſchte es in der Aſche aus — und legte es doch wieder ins Feuer, weil es einmal angebrannt war und verrathen hätte, daß ſie die Küchenmeiſterin gemacht. Dann ſetzte ſie ſich an den Tiſch wie ein Gaſt beim Kirchweihfeſte, ließ lächelnd dekken und auftragen und Jedem und ſich ſelber austhun und aß — ob ihr gleich vor Bangigkeit kein Biſſen ſchmeckte — von allem recht viel, und lobte die Speiſen und die zwei Köche, die dasmal nichts verſalzen noch verdorben, und vermahnte ſie ſcherzhaft ſo fortzufahren! St. Etienne war über Nacht auf dem Poſten;

und Johannes ließ in der Ferne der ruhigen Zeiten dem Gevatter Pathen, zur Dankbarkeit für seinen Beistand, wieder die Aussicht auf einen fröhlichen Kindtaufenschmauß erblicken, bei einer kleinen neuen Clementine, oder am liebsten: der alten vorigen — wenn der Herr seiner Christel dieselbe wieder in ähnlicher Gestalt in die Wiege legen wolle. Ihre in Thränen schwimmenden Augen aber verlöschten die Aussicht wieder, und sie saßen still, dankten still, und standen still vom Tische auf, nachdem sie ihrem Johannes noch einmal die Hand über das weiße Tuch hinüber gereicht, um seines Lebens Wärme zu empfinden und von seinem Dasein recht handgreiflich überzeugt zu werden. Dann aber sprach sie als gute Wirthin nur leicht: „Aber ihr alten Kinder, das ist ein gutes Tischtuch! Jetzt verrichten es die mittlen. Und ihr kleckt nicht wie die Kleinen — zur großen Wäsche bin ich wieder zu Hause."

Dann gingen sie ruhen. Am Morgen aber stand sie allein schon lange vor Tage auf. Ihr Johannes schlief zu fest; so ließ sie ihn schlafen. Aber wie sie an die Thür trat, hatte er ihr im gelben Morgenscheine, eine fahle todtenähnliche Farbe auf Gesicht und Händen. Sie trat hastig hinzu, und sah — aber er athmete leis und schlief so ruhig — und ruhig ging sie weg, während Daniels Monats-Täuberich, schon früh auf im Taubenschlage, über ihnen im Giebelfelde zu Neste heulte und trommelte. Wenn aber ein zukunftskundiger Mann oder ein Geist, der das kleine Leben der Menschen überschaut, sie gesehen hätte so ruhig hinweggehen, der hätte gesagt:

So schlummert der Wandrer
Voll sicherer Gnüge
Im eigenen Hause

Noch einmal, auf lange,
Der ſorglos und trauend
Am blühenden Morgen
Von Weib und von Kindern
Dann ſcheidet, kaum einmal
Sich umſieht — und hingeht,
Wo jählings am Abend
Der Tod ihn ereilet,
Ihn ſchweigend die Fremde
Verſchlingt und zurückhält;
Und Heimath und Hütte
Mit Bäumen und Blumen
Sie bleiben auf immer
Still hinter ihm ſtehen,
Und ruhig beſcheint ſie
Die leuchtende Sonne!

XI.

Nun traf es ſich, daß an dieſem Tage St. Etienne's Geburtstag fiel. Da er aus ſo vielen Landen und Schlachten glücklich wieder bis in die Gegend ſeiner Heimath gelangt, ſo war er nicht ohne Schadenfreude, nämlich über ſeine geheilten Wunden; und wenn der Soldat keinen Sonntag hat, als wenn die Sonne ſcheint, und keinen Feiertag, als wenn er im Feuer ſteht, ſo war ihm in alle dem wüſten Leben nur noch der Tag, durch den er da war, im Herzen geblieben, und zwar ihm nicht mehr werth, als eben ſein unvergnügtes Daſein jetzt ſelber, aber doch ſo viel, und in dem heutigen Tage lag die Erinnerung alle der frühern — glücklichen — mit. Auch machte ihn wohl der Verdruß ernſt, daß Chriſtel fehlte und ferner nicht da ſein ſollte. Und ſo ſetzte er ſich bei drei Flaſchen vaterländiſchen Rheinwein

hin — und begehrte die Bibel; und Johannes brachte die große Bibel von Christels Vater und Seinem, und ließ ihn allein zur Andacht.

St. Etienne befah den gepreßten Deckel, schlug ihn um — und fand von seines Vaters treubekannter Hand: „seine liebe Tochter Christel" darinnen verzeichnet, und seine Schwester Martha und die andern Geschwister und sich selbst. Und er las das:

„Mein lieber Sohn Steffen, den Gott gedeihen lasse, ward mir geboren während der unsichtbaren Sonnenfinsterniß, den" — —

Aber die Augen gingen ihm über. Und er trank hastig ein Glas Wein nach dem andern, schlug dann das wohlbekannte Buch zu, legte sich zugleich mit den Lippen darauf, als wenn er Vater, Mutter, Geschwister und Schwester Christel darin küssen wollte, blieb dann lang mit dem Gesicht darauf liegen, bis er Alles durchgedacht; dann richtete er sich auf, legte die gefalteten Hände auf die Bibel, und blieb so sitzen. Er war heim. Denn er hatte keine andere Heimath mehr, und wußte nicht welcher Stein diese Nacht noch sein Ruhekissen werden könnte, und welcher Rasen sein Deckbette. — „Welches Unglück! Wenn nun meine Schwester nicht ein Weib — wie Christel war, sondern ein Weib, wie — ich weiß nicht wie viel!" dachte er. „Aber wenn die andern zu albern-guten Dinger auch nicht meines Vaters Töchter sind — haben sie nicht alle einen Vater: Einen!" — Dabei schlug er mit der Hand noch auf gut soldatisch auf die Bibel; aber die Hand kam, von Scheu gemäßigt, nur sanft darauf hernieder. „Heute möchte ich Feldprediger sein! wenn wir welche hätten! Aber das sieht der Kaiser ein, daß

Der, deſſen Wort er lehrt, und die, die ihm alle Augenblicke Hohn ſprechen, ſich nicht wohl paſſen. Der, — warum nicht einmal wieder den Namen nennen — Jeſus weinte über ſeine Vaterſtadt, die ſein Vaterland war; aber König darüber mochte er nicht ſein, noch weniger: ſich durch hunderttauſend Umbringungen von ſeinen Brüdern als Herrſcher erhalten — und herrſcht doch, aber inwendig in den Menſchen allein. Das Inwendigherrſchen iſt andern nicht reſpektabel genug! Das macht ihm kein Teufel nach, ſelbſt unſer Allergnädigſter nicht. Es iſt aus mit Ihm! Ich bin auch nichts mehr! Wir Alle ſind nichts! Und zu erkennen geben kann ich mich nicht. Als wir im Siege waren, da redeten unſere Thaten. Nun im Verluſte . . . mußte ich nicht ruhmredig werden, aufthauen wie ein altes Weib, das von ihrer Schönheit ſpricht, die einmal über ihr Geſicht gefahren, wie die Hand über . . . „den Verräther der Menſchheit.“ Mußte ich nicht beſchönigen und lügen! Großthun! Aufſchneiden, um nur vor den Leuten bei Anſehen zu bleiben; und ſelber bei mir nicht vor Scham zu vergehn! Plagte mich nicht der deutſche Ahnen- und Titel-Teufel: mich für eines großen Mannes Sohn auszugeben, für eines Generalpächters Sohn, der wahrſcheinlich eines Prinzen Sohn geweſen — weil er mit der ganzen noblen Geſellſchaft das Haſenpanier ergriffen, anno: anno! Dies Jahr! wo es wieder andre Noble ergreifen werden! O Haſenpanier! Du biſt allgegenwärtig! Und ich, ich möchte dich auch ergreifen, wenn ich nicht Sergeant wäre! Und den großen Unglücklichen verlaſſe ich nicht! Und mich auch nicht! Sitze, mein Stephan, und thue Gutes! Vielleicht lernſt Du noch wieder beten — wenn das die Noth lehrt! Wir ſind aber gelehrt: eher auf die Naſe zu fallen, als auf die Kniee.

Doch Unglück ſchickt ſich! Und nun ſang er, halbberauſcht, gar den neuen Vers:

Soll Unglück ſich ſchicken,
Stößt man ſich am Graſe,
Und fällt auf den Rücken
Und bricht ſich — die Naſe!

ſang aber noch ärger dafür:

Man fällt auf die Naſe
Und bricht ſich — den Rücken!

Dabei ſank er ſelbſt auf den Rücken, dämmerte ein, ſchloß die Augen und redete dann halbſchlafend, halbträumend: „Sacre: wenn meine Kinder in Rußland jetzt vielleicht die Knute kriegen, das ſollte mich doch verdrießen! Oder wenn Einer von meinen Buben in Italien ſollte Horas ſingen, oder, was Gott verhüten möge, in Rom einmal gar Papſt werden; oder ein Schlingel wie der Mufti; oder in Spanien endlich ein Großinquiſitor; alles und jedes möglich . . . denn was iſt, oder das türkiſche Verhängniß beriefe mein Söhnlein aus Aegypten, und er würde ein Großthier — wie der Groß . . . das ſollte mich doch verdrießen! Oder wenn gar eine oder die andere von meinen unbekannten lieben Töchtern — gewiß jetzt ſchon recht hübſche Mädchen! — das werden ſollten, was ihre Mütter waren, Ehebrecherinnen, oder erlöſte Nonnen und Conteſſinnen — —

Er ward wüthend und ſchlug mit der Fauſt auf den Tiſch, daß ſie blutete, und ſchwere Bibel und Weinflaſche wie vor Schreck in die Höh' ſprangen. Aber ſich erinnernd, ſetzte er leiſer nur grimmiger noch hinzu:

Doch Unglück ſchickt ſich!

Schickt ſich . . . . ſchickt ſich . . . . murrt' er und murmelt'

er. Unglück ſchickt ſich nicht! Nicht einmal der Teufel ſchickt es. Wir machen es ſelber. Unglück — Ungeſchick! Unglücklich — unſchicklich ..... Na! das dortige Unglück! Die Schönheit macht alles ausſtehbar! ... Das hieſige aber hat ſich nicht geſchickt, und hätte ſich nicht geſchickt. „Steffen! mein Steffen!" würde der Vater ſagen .. und die Mutter — — ach, es iſt doch nichts beſſer als eine Mutter! — Rief ſie nicht? —

„Mutter, hie bin ich!" rief er, erweckte ſich ſelbſt, ſprang auf — und Johannes ſtand vor ihm.

Und Stephan war verwandelt, und ſah ihn mit großen Augen an, ergriff das Glas, ſetzte es aber derb nieder, um nicht zu verrathen, daß er ſich ſchäme. Und Johannes wiſchte die Bibel vom Wein ab.

„Haltet das Buch in Ehren, Johannes!" ſprach Stephan; „es macht gute Freunde!"

Und ſo war es auch von nun an. Stephan ſchob auf den Soldaten, als einen mit Willen und Geheiß bewaffnet „losgelaſſenen Mordläufer *), oder Subject aus einer Menagerie, was er auf den Menſchen nehmen ſollte, der in dem raſenden Tiger ſteckt oder geſteckt wird, und meinte: „mit Hunderttauſenden dergleichen Subjecten losgelaſſen zu werden, vermehre die Wuth hunderttauſendfach, und aller alten todten Soldaten Geiſt, ja aller heidniſchen alten Armeen Dämon — denn bloß die chriſtlichen Völker haben den Teufel — fahre in einen neuen Soldaten; und mit dem angezogenen Rocke ziehe der vernünftigſte Menſch ſeinen Menſchen aus, wie der frömmſte Mönch, der des Papſtes Kleider auf ſeine paar öffentlichen Jahre anziehe. Das

*) In Indien geht Jeder einem ſolchen weit aus dem Wege.

ſei Kaſtengeiſt, und die ganze Welt ſtecke ſeparirt in tauſend dergleichen Kaſten, wie in Tollhauskammern und werde gleich wieder geſcheid, wenn ſie herauskomme; und wieder dumm und toll, ſo wie ſie wieder hineinfahre, Berlicke! Berlocke! Berlicke! Berlocke! Wenn ein Menſch im Kriege ſeinen Feind auf Händen tragen und füttern wolle, wie ſein kleines Kind — das wäre gegen Ordre, und ginge nicht! Und wenn ein Menſch zu Hauſe — nicht anderleuts Vater und Bruder, ſondern bloß ſeinen Vater, ſeine Geſchwiſter und ſeine Kinder ſo mit Bajonetten zerfleiſchen und mit Kugeln zerfetzen wolle, und Haus und Hof ſich ſelber über dem Kopfe anſtecken wolle . . . das ginge nicht! Johannes möge das glauben!“

Und Johannes glaubte das redlich, und der Leinweber Krieg, der da meinte: es wundre ihn nur, daß Alle, oder ein Paar nur, was ſchon genug wäre, nicht glaubten: daß Alle Gottes Kinder wären! — Stephan ſprach erſt nur ſo, weil der Ruhm der Seinen jetzt vom Sturme aus Deutſchland zerblaſen ward, wie eine reife Diſtel — „gefreſſen!“ ſprach er ſatyriſch im Stillen; da er jedoch ſich zu Hauſe bei den Seinen fühlte, ſo ward dieſe ſeine gute Geſinnung allgemach redlich, und er ſagte laut zu Johannes, daß er für ſie alle — und meinte Chriſtel — einmal in eine verlorene Schlacht gehen wolle, geſchweige alles andere thun. — Mehr könne ein ehrliebender Soldat ſich nicht erbieten! Er trieb Johannes, daß er ginge und Chriſtel holte, weil er ihr etwas gar Wunderſchönes zu ſagen habe von ihm und von ihr!

Chriſtel aber ſchickte von ſelbſt nach Johannes, aber mit ſehr gelaſſenen Worten, weil ſie wußte, daß ſolche bei ihm ſtets hinreichten, ihr alles zu thun, und ſchon eine Bitte ihn verlegen

machte vor Rührung, ſo daß er oft darüber ſie bittend angeſehen, als bitte er um Schonung. Und um vielleicht ihm jetzt einen Schreck zu erſparen, hatte ſie diesmal ſo ſpät, vielleicht zu ſpät geſchickt.

Er eilte alſo bloß mit der Luſt und Hoffnung: ſie wieder zu ſehn, nach der Stadt. Es dämmerte ſchon. Die letzten Dohlen flogen zu Rüſte. Der Himmel war ſchwarz umwölkt — denn aus ſchwarzen Wolken fällt der weiße Schnee — und der Wind wehte mit den Flocken, wie Kinder Flaumfedern vor ſich her blaſen, um ſie nicht auf die Erde zu laſſen; — und wirklich: er hörte im Felde Kinder rufen . . . aber ſo weit rechts ab, daß er im Winde ſeine eigenen Kinder nicht erkannte. Und doch ſtand er und horchte, ob ſie nicht riefen, vor Angſt ſich zu verirren? oder nach Hülfe? Und ſein Herz klopfte laut, und er ſtand auf dem Sprunge hinüber zu eilen. Aber er freute ſich; denn die Kinder riefen nur: „Mutter! Mutter!“ — Und wie ein Traumbild ſah er auch ein Weib — ſein eigenes Weib, ſeine Chriſtel, ſtehen bleiben, und etwas Dunkles, wahrſcheinlich ein kleines Kind, auf den Arm nehmen — das ſein kleines Sophiechen war. Und er freute ſich wie das Kind, daß es die Mutter hatte, und daß das Weinen ſtill ward, und die Mutter wieder den beiden andern größeren Kindern voranſchritt oder ſprang! — kam es ihm vor. Und das Weib hatte in dem Nebelflor des Schneegeflirres ein geſpenſtiſches Anſehen; und wenn er ſcharf genug ſahe, ſo war ſie nur halb bekleidet, und die Haare flatterten ihr in dem Winde voraus. Nun that ihm die arme Frau leid, die jetzt in den Thalweg nach Britzenheim zu verſchwand . . und die Kinder verſchwanden ihm hinter ihr — und alles war weg! Er lehnte ſich an das hohe rothe Kreuz am Scheidewege, das im Winter ein Wegweiſer war, und ſtarrte noch eine Weile

hin; aber es blieb ſtill; und er hörte nur den Schnee ſäuſeln; in der Ferne den Wind pfeifen; und wie der Wind herſtrich, hörte er auch die Mühle von Zahlbach gehen; und die Mühle von Britzenheim; und dort in dem Dorfe ward Licht, und ein langer Schein ſtrahlte davon bis zu ihm her, und weiter hinaus in den Himmel. Ihm grauſte. Er ſchritt haſtig zu, nur von dem Gedanken getröſtet: Das Dorf ſei nicht weit, und ehe er in Mainz ſei, ſeien die Kinderchen und das arme Weib in Britzenheim!

Er eilte nun durch die wohlbekannten Straßen der Stadt nach Paſchalis Wohnung. Er durfte an keine Thüre klopfen, denn ſie ſtanden offen; aber in allen Zimmern — Niemand! Keine Chriſtel! Kein Daniel! Kein Sophiechen! Kein Gotthelf! Kein froher Kinderruf: „Vater!“ kein „Willkommen!“ ſchallte ihm wo entgegen. Ueberall Niemand. Bis er durch das Wohnzimmer hindurch ging, worin nach hinten hinaus noch eine Thür war, und vielleicht Menſchen dahinter. Vielleicht dachte er, ſind ſie alle bei Dorothea! Die Thüre war, wie ein Schrank, nur mit dem Schlüſſel aufzumachen; er merkte alſo nicht, daß ſie verſchloſſen geweſen.

Beim Dämmer einer an drei vergoldeten Ketten hängenden rubinrothen Lampe erkannte er aber nur an ihrer Kleidung das treue Mädchen, das an jenem Abende neben dem engliſchen Kutſcher die vier Kühe vom Bocke gefahren. Mit dem Geſicht lag ſie, wie eingeſchlafen, auf einem Gebetbuch mit goldenem Schnitt. Medizinflaſchen und Gläſer und Taſſen und Schächtelchen auf dem Tiſche, waren alle beiſeite an die Wand geſchoben; und auf dem weißen Bette, mit zurückgezogenen grünſeidenen Vorhängen, lag Dorothea, wie er meinte, ſehr leiſe ſchlafend, und hatte gewiß gebetet; denn ihre Hände waren ausgeſtreckt und gefaltet.

Jetzt fuhr das Mädchen in die Höhe, als habe ſie Dorothea gerufen. Sie ſprang zu ihr; ſah nach ihr; beſann ſich aber, ſeufzte ein tiefes Ach; und kehrte ſich leiſe von ihr um; und erſchrack vor Johannes, daß er ſelber erſchrack, und beide ſich fragend anſtarrten. —

„. . . Schläft ſie?“ frug er leiſe.

„Sie ſchläft;“ antwortete das Mädchen; „aber Ihr könnt laut reden, Johannes; ſie ſchläft feſt.“ Und doch ſagte ſie das auch nur halblaut vor Furcht oder Ehrfurcht.

„. . . Alſo iſt ihr wohl und beſſer?“ frug er zutrauensvoller.

„Wohl. Und beſſer. So bleibt ihr nun gewiß;“ erwiederte ſie.

„. . . Nun ich gönne das Glück unſerem Herrn Paſchalis! Der wird ſich freuen!“ ſagte Johannes mit Augen, die vor Mitfreude glänzten. „Die liebe ehrenwerthe Tochter war ſeine Luſt und ſein Leben!“ —

„Und kann nun ſein Tod ſein!“ ſprach das Mädchen. Und die Worte ſchnitten Johannes und ihr in das Herz, und ſie ſchluchzte vor Thränen. Und als Johannes einen Schritt näher zum Bette gethan, und forſchender hingeſehen, trat er zurück, ſank auf den Stuhl, und lag nun mit ſeinem Geſicht über dem Buche, wo vorhin des Mädchens Geſicht gelegen, und die Blätter waren noch naß. Aber er fühlte es nicht, ſondern weinte friſche, warme Thränen zu ihren kalten.

„Gönnt ihr die Ruhe!“ ſprach das Mädchen. „Ihr war zu ſchrecklich zu Muth. Sie hat viel Gutes gethan, aber ich denke, ich denke, warum! Es war ſo kein rechtes Gutes, denn ſie war in Eifer, ja öfter in Wuth dabei. Und wenn ſie ſich auch

die Krankheit geholt, und zum Tode krank daran danieder gelegen, so ist sie doch nicht daran gestorben — spricht der Licentiat, sondern an einer gewissen Furcht, die aber gewiß wäre, an einer Furcht vor einer sogar guten Hoffnung; sagte er einmal dem Vater, der sich über das Wort vor die Stirn schlug, als gehörte sein Kopf einem Andern von Holze. Eure liebe Frau Christel hat es mit angesehen und mit angehört, noch in der letzten Nacht, wie Dorothea in weißen Nachtkleidern aufsprang, uns ansah, ohne uns zu sehen, und so recht herzlich Jemanden frug: „Sage mir nur: Wer an dem ganzen Unheile Schuld ist? Kann der Morgen herkommen mit seinen Seuchen und Teufeln, wenn der Abend nicht hingeht und ihn holt? Und saß der Abendstern auf dem Thron, wenn noch die alte Nacht darauf saß mit ihren Gespenstern! Ist also Jemand Schuld an der neuen Zeit, als die alte tyrannische, elende Zeit, als das alte Glück an dem neuen Unglück? Die Könige des vorigen Jahrhunderts an den Königen des jetzt laufenden! O, daß alles Unheil liefe, verliefe wie Wasser aus Thränen und Blut, und ich mit darauf hinschwämme zu der großen Pforte hinein, schön und hoch und golden und purpurn wie das Abendroth! Aber sage mir auch, ob sich noch heute Teufel in Menschengestalt verwandeln können, und ein Teufel in sieben Gestalten, eine teuflisch wie die Andere; in der einen — siebenarmigen — Hand sieben blitzende Säbel, und in der andern siebenarmigen Hand sieben Flaschen alten Rhein! — Und sage mir nur: giebt es auch sieben Tode? — — Und sieben Gewissen — und sieben Schlangen in Jedem! — Ah!“ — — So phantasirte die arme Dorothee. Dann sank sie vor Schreck um, schrie Hülfe, rang sich mit Jemand wild umher, ächzte, und lag dann lange wie todt — dann sprang sie wüthend auf, starrte

umher, daß uns die Haare zu Berge ſtiegen, zerſchlug den Spiegel, oder ihr Bild darin, daß die Stücken umher flogen, und zertrat das letzte, aus dem ſie noch ihr eigenes Auge anſah. „Aber," frug ſie dann höhniſch lachend: „wäre es für die Welt nicht beſſer: Ich wäre ſieben Kaiſerstöchter! Oder nur ſieben Königstöchter! Aber mein Vater iſt auch ein König, und ein ganz Anderer, und das iſt beſſer für den Himmel; beſonders wenn er ſeine arme Tochter in den Himmel nimmt, und die ſieben Teufel in die Hölle ſtößt. Aber Gott auf Erden thut nur Alles mittelbar. Und ich muß auch ſo thun? Nicht wahr!" — — Und dann lachte ſie recht heimlich aber ſeelenfroh, und verſicherte den, mit welchem ſie ſprach: . . . „Ich habe gethan! Das Gewölbe hat gethan; der Wein hat gethan; und — die Thür hat gethan! und das Letzte das Beſte! Aber meinſt Du nicht, mir wäre doch beſſer jetzt und in der abſcheulichen Zukunft; ſelber im Himmel wäre mir und dem ſündigen Herrn Paſchalis beſſer, wenn Er . . . nein, wollte ich ſagen, wenn die ſieben Teufel alle andere Gebote nicht gehalten hätten, alle nicht: Das Erſte, das Zweite, das Dritte, Vierte, Fünfte — — Siebente, Achte, das Neunte, das Zehnte nicht — aber nur Eines, das Eine, ein einziges Mal!" Und dann weinte ſie aus geſchloſſenen Augen, und zählte dann wieder die Teufel: Einer, Zwei, Drei, Vier, Fünf — — — dann erwachte ſie aus ihren Gedanken, und fuhr, erſchrocken vor uns, daß wir da geweſen, und fuhr in das Bett, wie ein Geſpenſt, zog die Tücher über ſich, und wir hörten ſie darunter dumpf mit den Zähnen klappen, und dazwiſchen noch aus ihrem Traume die behaltenen wieder auftauchenden Worte murmeln: „Es wäre doch gut für die Welt: ich wäre Sieben Königstöchter; denn die Sieben Kaiſerstöchter hätten Sieben Väter, und

die Sieben Väter hätten Sieben Herzen und Sieben Steuer solchen Unglücks" — — — —

Das Mädchen deckte jetzt den weißen Schleier von Dorothea's Gesicht und Brust; und wie sie so schön und ruhig lag, und ganz unverstehlich und unausforschlich lächelte, sprach ihre Pflegerin zu Johannes: „Seht nur, ob Sieben Königstöchter schöner sein können! Seht nur getrost hin: Sie ist nun eine Königstochter! Und eines ganz andern Königs Tochter, der ein ganz anderes Herz hat."

Sie schwieg; denn die Thüre ging auf, und ein französischer Soldat, in feiner Uniform mit dem Orden der Ehrenlegion geschmückt, trat herein; Johannes erkannte den jungen Herrn von Ellenroth, der als Soldat noch einmal so männlich, und in seinem Schmerz noch einmal so schön, ihn mild begrüßte. Er wollte leis aber gerade zu Dorothea hingehen, als wenn sie noch lebte; aber er blieb vor ihr stehen, wandte sein Gesicht zurück, und sagte: „Wie kann man das so bald vergessen, daß Du todt bist! Ach nur, weil ich es nicht glauben kann, daß Du todt sein sollst; weil Du in mir so fort lebendig mir da bist, wie je, und aus mir, und mit mir schalteſt, wie Du willst, und wollteſt!" — Er nahm den Orden von der Brust, und sagte leis: „Doch . . . hier ist der Orden der Ehre, für die Sieben Kosaken, die ich Dir zum Opfer gebracht in diesen Tagen, die diesen Deinen Sterbetag mich erwarten ließen. Mit Erlaubniß der Obern wurden sie mein, und so viel ich erlegen kann oder will. Aber Sieben sind genug — und nun falle ich Andern zum Opfer, ohne mich zu wehren. Der Achte aber liegt schon verwundet bei Johannes, und ist heilig; und da er ein Prophet unter seinem Volke ist, wie sie sagen, so ziehe der Unglücksvogel heim und pro-

phezeie! Und noch aus seinem Grabe dringe seine Stimme, wenn er da hinunter gestiegen! — Das waren schwere Tage, mein Johannes!" sprach er jetzt noch milder. „Wir sind Leidensgefährten! Denn Eure Christel, von derselben Krankheit befallen, sehr krank, irr, und immer noch hülfreich auch in ihrem Wahn — ob sie gleich wirklich gehört, daß Wecker in Britzenheim als Spion sitzt, und morgen, ich weiß nicht wie: abgethan werden soll — Eure Christel ist entsprungen! Und Daniel und die anderen Kinder hinter der Mutter! Ihr nach, nach Ihr; kein Winkel ist im Hause undurchsucht — und in den Straßen hat man sie nicht gesehen; denn jetzt hat Jeder seine eigene Noth; aber im Thore, das nach Zahlbach führt, meinte eine Kastanienfrau, es wäre ihr wohl so, als wenn ein halbgekleidetes Weib hindurch geschlichen wäre, und bald nachher drei Kinder, wovon das kleinste nach warmen Käsen (Kastanien) verlangt. — Ihr müßt sie begegnet haben — sonst ist Paschalis umsonst ihr nach. Ich verließ ihn im Thore; und daher komm' ich, noch naß von den Flocken."

Johannes hörte ihn kaum aus, und eilte von hinnen. Ihm war Alles im Innern klar. Nun hatte er sein Weib gesehen! Das waren seine Kinder gewesen! Doch er verirrte sich noch erst in Paschalis Hause, in den Zimmern, kam in die Kinderstube und sah seiner Kinder weggehangene Kleidchen und die Spielsachen, und Christels Bett, und die kleinen Bettchen; drunten an der Hausthür aber erwartete ihn sitzend der Hund Peter, der ihm als seinem Brodherrn nachgelaufen war, und jetzt fröhlich an ihm emporsprang. Dann eilte er durch die Gasse voll Menschen und Kinder, die dem Zapfenstreich mit türkischer Musik nachliefen, durch das Thor ganz geblendet ins Freie, und auf der

Straße in Sturm und Wetter dahin; und wie er ſein Weib und die Kinder vorher wie Geſpenſter geſehen, ſo ſchwebten ſie jetzt in der dunkeln Nacht ihm wieder vor ſeinen Augen, luftig, und unerreichlich, immer voraus; und an dem hohen Kreuze ſtolperte er und fiel mit dem Geſicht in den Schnee. Er beſann ſich, wo er war; und während ihn der Hund mit der Pfote ſcharrte und um ihn herum boll, betete er an dieſem Zeichen der angefangenen Erlöſung in der Angſt um Rettung den Vers: „Nun danket Alle Gott!“ Und aus der verhallten Neujahrsnacht erklangen ihm wieder die Poſaunen vom Dome dazu, und die Freudenſchüſſe fielen, und die Eule kam, und der Hund erinnerte ihn an den Hund, und ſein Gebell an ſeinen Gang. Und er ſprang auf, ſchlug nun den Thalweg nach Britzenheim ein, ſah ſchon das Licht in der Mühle — aber da ſah ihn auch der Poſten der Vorhut, und donnerte ihm ſein: „Zurück,“ entgegen.

Denn das Wort war ein Donnerkeil, und ſpaltete ſein Herz. Seine Fragen waren umſonſt, denn die Wache war eben erſt abgelöſt; ſeine Bitten waren umſonſt, denn der von ſeiner Erzählung nicht ungerührte Soldat aus dem Elſaß, fragte ihn nur: „Ob er wolle, daß er erſchoſſen werde? Denn ſeine Bitte begehre ſeinen Kopf. Und wenn er auch kein Spion ſei — ſo könne er durch einige funfzig Stockſchläge einer werden, indem er in aller Unſchuld nur Alles treulich ſage, wie es in Mainz ausſehe? und wo die Wache ſtehe? und ſo könne er vielleicht hundert Mann um ihr Leben bringen, durch hundert Schritte vorwärts. — Wenn Euer Weib hierzu gekommen iſt, ſo hat ſie ſich vielleicht in dem Schneewetter, ungeſehen, glücklich zwiſchen den Poſten durchgeſchlichen nach Britzenheim.“ —

Der redliche Johannes war traurig überzeugt, blieb aber

doch noch lange Zeit neben dem Manne ſitzen, bis er vor Gedanken faſt einſchlief, und das Kommen der neuen Wache ihn weckte, und er ſtill nach Hauſe ſchlich, den Pathen im Bette weckte, und ihm ſein Herz ausſchüttete, und ſeine Thränen ſtill in ſein Kiſſen.

Vom früheſten Morgen des, auf die betrübte Nacht ſchön anbrechenden Sonntags durchſtrich und durchmuſterte Johannes bei Sonnenlicht mit noch brennenden Augen, nebſt Petern als Hauptperſon, und dem Pathen Leinweber und einem gutwilligen Nachbar die ganze engbeſchloſſene Gegend, ſo weit er es durfte. Zuerſt ſtellte er ſich auf den Ort, wo ihm Chriſtel und die Kinder verſchwunden waren; ging der Richtung nach, ſuchte Fußtapfen auf, ließ Petern auf die Fährte — aber die Tritte waren vom eingefallenen Schnee verweht und verſchüttet, und der Hund ſah ihm rathlos in die Augen. Johannes ſtarrte betrübt in die ſtille, ſonnenblitzende Ferne, die ein ſchweres Geheimniß für ihn bedeckte, indeß es doch gewiß an ſeinem Orte ein offenbares war, und er weinte die lächelnde Sonne an. Darauf ging er — als Gottesdienſt — den Vater beſuchen, den er geſtern vergeſſen hatte, wie Jemanden, den er im Sichern wußte. Der Leinweber Krieg aber ging in den Krug, um vor Mißmuth und Trauer den Baß zum Tanze zu ſtreichen; im Grunde aber, um von irgend Jemand aus der Menge ein Wort zu hören, da das Volk Alles erfährt, Alles weiß; weil Alles ſich meiſt auf unentdeckte und oft auf unbegreifliche Weiſe viel ſchneller hinaus und umher verbreitet, als ſchnaufende Pferde mit Schnellreitern und ledernen Täſchchen die Kunde berichten. Er traf aber hier nur Soldaten; denn ſelber die Tanzjungfern waren Soldaten, die ſich zierlich verkleidet hatten, damit doch wenigſtens Weiberkleider zu ſehen und zu faſſen wären. Steffen hatte den Kummer im Hauſe

gemerkt, fragte ihn jetzt weit leichter dem Baſſiſten ab, erſchrack, bedachte, gebot ihm Schweigen, und verſprach ihm Hülfe.

Und nicht ganz vergebens. Denn ſchon am Morgen hatte er einen „Blauſpecht" gefangen, wie er ſich ausdrückte, der in Britzenheim geſtanden, und nun die gewöhnliche Soldatenbeichte ablegen mußte. Und ſo ließ ſich der heimgekehrte Johannes nun ſelber erzählen, daß ein Weib in das Dorf gekommen, und drei Kinder; und der Wirth hätte ſie wohl gekannt und wohl aufgenommen in dieſen ſchweren Tagen, „wo die Menſchen wunderlich durcheinander geworfen würden, damit das Volk deſto mehr Gelegenheit hätte, ſein Herz zu beweiſen;" wie ein alter närriſcher Kerl geſagt, den man als Spion eingebracht mit einer großen Ruthe. Das Weib aber ſei ſchwer krank, die Kinder aber gar wohl, bis auf den Gram um die Mutter.

Der Gefangene ward in die Stadt geführt, und Johannes begleitete ihn ein Stück, um Alles noch einmal zu hören, oder nur noch einen kleinen neuen Umſtand. Aber die wiederholten Worte brannten in Johannes Herz nur ſchmerzlich und tief das Verlangen ein: um jeden Preis zu ſeiner Chriſtel hindurch zu dringen, und zu ſeinen Kindern — da ſie nicht zu ihm nach Hauſe konnten. Er wäre gern auf den Thurm geſtiegen, um nur nach Britzenheim zu ſehen; aber des alten Vaters Frommholz wegen war er ſogar nicht mehr in die Kirche gekommen, weil da der Altar ſtand, woran ſein Erlöſer vom Kriege gekniet und gebetet hatte; und er ſah keinen Pfarrer darauf, nur immer den alten Zimmerman; und er war ihm theurer, und erſchien ihm eben ſo liebend und fürſorgend, als der alte gute weißbärtige Zimmermann Joſeph, der auf dem Altarblatte den Eſel mit ſeiner anbefohlenen Maria mit ihrem Kinde, am Strick nach Egypten

zog, aber ſeit mehr als hundert Jahren noch keinen Schritt weiter gekommen war; und der Eſel hatte noch immer die Diſtel am Wege nicht erſchnappt; und die Diſtel war nicht verblüht, und der alte Joſeph zerrte unermüdlich noch immer an dem morgenländiſchen vierbeinigen Wagen mit dünnhaarigem Schwanze; und ſein Geſicht ſah nur ſtaubig aus, aber nicht von egyptiſchem Sande, ſondern vom Kirchenſtaube. So unverändert kniete in ſeiner blauen Jacke, die Art zur Seite, ihm auch der eigene wahre alte fromme Vater Frommholz; und ſo war der arme Johannes denn auch um den Troſt von Gottes Worte aus des Magiſters Lademann Munde. Außer der Vermuthung: daß ſich die Seinen wahrſcheinlich bei dem Richter befänden, der in Krieges- und Friedenszeiten Vieles umſonſt zu tragen und Alles im Dorfe zu verantworten hat; daß ſie, als im Nachbardorfe, dort bekannt oder doch nicht fremd, und jedenfalls bei Menſchen, und unter dem alten treuen Himmel wären, von welchem klarer als die Sonne, aber noch ſtiller und ganz verborgen ein Auge herabblicken und aller Menſchen Geſchick bewachen ſoll — außer dieſer Vermuthung tröſtete ihn nur ſein Entſchluß, zu ihr durch die Vorpoſtenkette zu dringen, und hielt ihn hin, wie die Menſchen ſind, von Tage zu Tage, von Nacht zu Nacht mit dem Bewußtſein, er könne ihn ausführen, in welcher Nacht er wolle — und auch in der Nacht ſchlummre und ſchlafe das Auge nicht, und ſei nicht untergegangen, wie die eigentlich doch treuloſe Sonne; und das Eine Auge ſei dann tauſend Augen, und ſchieße zu Zeiten goldene Blicke, wie Geſtrahl eines fallenden Sternes.

Johannes theilte ſein Vorhaben dem Pathen Gevatter mit. — „Ich gehe zwar mit, wenn Ihr geht," ſprach dieſer; „denn

ich habe den ſogenannten Propheten im Stiche gelaſſen, und das treibt mich aus Reue mit Euch. Aber ich rathe uns Beiden: nicht zu gehen! Die ſogenannten Feinde können näher heranrükken, Zahlbach nehmen, und ſich vor die Schanze legen — dann kann Chriſtel herein — oder noch her begraben werden, wenn ſie geſtorben iſt; oder wir, das heißt, unſere ſogenannten Freunde, können einen Ausfall machen, und Britzenheim nehmen, wie man ſo einen Jammer kurz umſchreibt, da er kein ſogenannter Diebſtahl noch Raubmord iſt; und dann könnt Ihr zu Chriſtel und den Kindern hinaus. Ich rathe Euch zu Geduld! Denn mit Geduld kommt der Menſch ſehr weit, unglaublich weit, und iſt aller Verhältniſſe gelaſſener Herr, beſonders weil die Welt keine Geduld hat, am wenigſten aber mein hungriger Namensvetter, der Krieg, die große Lappenpuppe, die aus lauter Magen und Geldbeuteln beſteht! Und nichts iſt für den Menſchen erſchrecklicher, als wenn Gott morgen einen ſichern glücklichen Weg für uns macht, und wir, wir machen einen unſichern unglücklichen — heute. Etwa heute die Nacht! Selber einen alten Handwerksburſchen, einen ſogenannten Steuerbruder, der gewiß niemals mehr zu einem dreibeinigen Sitze kam, oder gar zu ſeinem eigenen ſogenannten Werſtbänkel, den lumpigen lebensmatten Geſellen hörte ich luſtig einmal in die Morgenluft ſingen: „Es bleibt dabei: Wer warten kann, Der trifft ſein Glück bei Zeiten an!“

Johannes aber ſchob, als Antwort, ſeinem Freunde nur den neuen Kalender auf 1814 hin, worin unter andern freigeſagten Lehren der Freiheit, auch auf Jahrhunderte nachhaltende Sprüche über Menſchenrechte ſtanden, auf deren erſten Johan-

nes ihm mit dem Finger wies, und dann die geballte Faust ganz ruhig auf dem Tische hielt, so lange Krieg las:

Drei Dinge stehen jedem Menschen zu,
Die Niemand niemals ihm verkümmern darf:
Die Gaben Gottes, daß er sei, und froh sei;
Die Hülfe seiner Lebensmitgenossen;
Das Dritte aber macht ihn erst zum Menschen,
Das Recht: den Gott zu ehren und die Seinen
In Noth und Tod zu lieben. Ohne Liebe
Fällt dieses große Haus der Welt zusammen,
Ein jedes kleine Haus, und jedes Herz.
D'rum ohne dies Recht, muß er lieber sterben,
Dies Recht zu üben, froh den Tod nicht scheuen.

„Wie gesagt," erwiederte der Pathe Leinweber hierauf: „Ich gehe mit — denn meine Baßgeige wird nicht zur Wittwe, und meine paar Geigen nicht zu Waisen! Die kann Jeder streichen, und den Webstuhl Jeder treten, außer Einem oder Tausenden, denen die Beine weggeschossen worden oder werden. Aber Eure Frau ist keine Baßgeige, und die Kinder keine Armgeigen oder sogenannte Bratschen — die schon jämmerlich genug klingen. Doch, ich will Euch nicht wehren. . . . ."

„. . . Niemand! Niemals!" schloß Johannes; „denn da steht auch: „Die Gottes Wege gehn, schützt Gott mit seiner Macht." —

Und doch ließ der bedenkliche Vater noch Tag nach Tag, noch Woche nach Woche verstreichen. Denn die Vergleichung seiner Christel mit einer, und gar noch verwittweten Baßgeige, gefiel ihm auf keine Weise. Noch die Waisen —

In dieser Zeit wurde seine Spannung und Angst immer

größer, und St. Etienne's Freundſchaft zu ihm deswegen immer vertrauter. Auch Johannes wollte ihm wohl, recht wohl. Darum dauerte ihn der arme Schelm, als er ihm eines Abends ſein Soldaten- und Beutegeld aus allen Nähten ausgetrennt und in einen kleinen Beutel verſammelt, brachte, ihm aushändigte, ungezählt, denn ein lachender oder ... vielleicht auch weinender Erbe nehme Alles ungezählt, und zähle dann ſchon ſelber nach, oder ſich und den Seinen vor: wie viel es ſei, was ſich der gute Narr abgedarbt und aufgeſpart, und tränke allen Geizhälſen ein Vivat. „Doch ernſtlich," ſprach St. Etienne: „Die Poſten werden jetzt weggeputzt wie Krauthäupter; und da zwanzig Lieutenants auf einen Gemeinen aus Rußland und Deutſchland wiedergekehrt ſind, ſo haben wir Sergeanten ſogar die Ehre tagtäglich Wache zu thun; „wie ein Kronprinz einmal im Leben, bei vollem Magen den vollen Ranzen trägt, um zu wiſſen, wie ſchwer es den Soldaten Allen zeitlebens, beſonders auf Hundertmeilenmärſchen bei leeren Ranzen wird." Wir haben die Ehre! Sag' ich, und wahrlich, das iſt die größte Ehre — vor Schuſſe zu ſtehen! Als gemeiner Soldat bin Ich im Grunde der König des Krieges, der Gott des Schlachtwogenmeeres, des Dampfes und Donners! Der Oberwelt und der Unterwelt! Im Pulverdampfe athme ich Lebensluft! Wenn die Schlacht brüllt, wenn die Batterien raſen, da genieße ich meines Lebens, da bin ich mir aller meiner Kraft bewußt, und bin bis an die ſchlagenden Halsadern, voll von dem, im Schwanken und Schweben erſt ſicheren Gefühl: Ich bin da! Ich bin in der Welt! Was kümmert mich, wer ſiegt? Mein Sieg, mein Triumph iſt mit dem erſten Schritte entſchieden; Ich ſiege gewiß über Furcht und Elend des Lebens! Mein Muth iſt unzweifelhaft — Ich bin unbeſiegbar im Kampfe mit

einer halben Million Feinde; denn ich ſtelle ihnen Allen: den Einen, einzigen — meinen Mann gegenüber, mein Alles, meine Habe, mein Gut, meine Erde und meinen Himmel. Ich bin ein Kern der Saat, die da wächſt gegen die Raſereien der Menſchen! Ich bin ein Vermittler und Friedensſtifter! Der Kaiſer kann geſchlagen werden — Ich? — Nie! Er ſitzt auf ſeinem Teppich und brockt Todesbrocken ein — Ich eſſe ſie aus! Ich bin ein Soldat — Er iſt ein bloßer Kaiſer und König — von Gottes Gnaden! Und Gottes Gnade wendet ſich überall ſtets von den Alleinklugen, den Blinden, den Tauben und Taubblinden. — Da nimm den Bettel!"

Und als Johannes das Gold nicht nehmen, ſelbſt nicht ungezählt in Verwahrung behalten wollte, ſagte er ihm: „Siehe mich, ſo lange ich noch ſichtbar bin! Und ſiehe mich recht an! Wir haben uns wenigſtens zweimal hunderttauſend Jahre nicht geſehen, und können uns dreimal hunderttauſend Jahre nicht wiederſehen, und das Wiederkennen iſt ſchwer zwiſchen Masken und Masken . . . auf einem weltbreiten und weltlangen Corſo! oder himmliſchen Großthuſtraße! Jetzt aber wirſt Du mich zu erkennen glauben, Johannes (denn ſo dumm und gläubig iſt der Menſch); wenn ich Dir ſage, Deine Chriſtel iſt meine Schweſter! Und ich bin alſo ihr Bruder! So nennen die Menſchen ſolch kleines Geſchmeiß aus einem Mutterſchooße! Und Du biſt mein Schwager. Oder iſt ſie ſo gut, und ich ſo ſchlecht, ſo bin ich ein Soldat, ein unbegreifliches Ding und künftiges Unding; wenn die Todten nicht noch Dinge ſind, oder nur Dünger, Bautzner Dünger, Leipziger Dünger und dergleichen, und Chriſtel iſt eine Mutter! Und eine Mutter iſt das beſte Thier unter den Cherubim und Seraphim! Meine auch! Geh', bringe die Bibel!

Die Bibel macht Freunde — Bluts- und Herzensfreunde und Seelenfreude! — Das war noch einmal ein Spaß, Steffen, daß Dir die Augen überlaufen! Nun mag man sagen: Schach dem — Kaiser! — der weidlich: „Schach den Königen," gesagt, und manchen matt gesetzt! Ja meinetwegen mögen selbst die schachmatten, durch die Völker — die Bauern — entsetzten Könige nun einmal zum Danke sagen: Schach den Völkern! und die Völker mögen sagen: Schach den Königen! oder mag ein Tölpel von Kometen gar das Schachbret umstoßen — der Spaß bleibt! Der Spaß war herrlich!"

Auf diese Freude, besonders auf dieses Zutrauen, das Johannes zu diesem Soldaten, der ihm ganz fremd und herb gewesen, und durch ihn nun zu allen Soldaten bekam, fehlte nichts: seinen Entschluß fröhlich sogleich auszuführen, als daß noch ein Handwerksbursche, ein Waffenschmied, im Dorfe und auch bei ihm fechten — Brod erfechten — umherging, der glücklich durch die Vorposten durchgeschlichen, nur ein weißes Hemd über seine Kleider angezogen, um in dem Schnee einem Schneemann ähnlich zu sehen, oder weiß auf weiß gar nicht gesehen zu werden, und der über den Gang nur Scherz trieb, den er aus der — für Johannes zu leicht wiegenden — Ursache unternommen, um in seinem Vaterlande, dem Elsaß, Waffen gegen die Deutschen, auch Russen zu schmieden. „Hundert!" sagte er; „und mit jeder Spitze kann man hundertmal stechen, wie eine Wespe und nicht daran sterben. Denn der Waffenschmied selbst bleibt gesund und frisch dabei, und freut sich am Feuer, und schlägt nur mit Bosheit auf's Eisen. Wir Waffenschmiede sind unsichtbare Geister, und sollten alle wenigstens Geheime Kriegsräthe heißen! Ohne Geld keine Schweiz. Ohne Waffen,

kein Polen! kein Frankreich! Häuſer ins Waſſer baut man auf Roſt — von Holze; aber alle Reiche ruhen auf friſchem oder doch auf altem verroſteten Eiſen. Darum iſt Vulcanus unſer Patron, weil er hinkt, und weil er hinkt, hinken die armen Reiche auch alle, und haben auch keine Kinder, wie der Gott der Maulesel, und müſſen ſie darum rauben, wie Amazonen, aus väterlicher Kinderliebe!" — So ſprach er. Und für ein warmes Frühſtück ſang er viel luſtige Lieder, und zeigte ihnen Schmachbilder auf Malaparte; denn wer ſein Theil erwähle und behaupte, der habe nunmehr das ſchlechte Theil erwählt. Aber Gott ſchützt Frankreich."

Die Marterwoche, der Charfreitag zog nun Johannes unwiderſtehlich zu Chriſtel. Vor zwei Jahren hatten ſie an dem Tage den Tremulanten gehört, und das ängſtliche, ja abſcheuliche blinde gotteslästerliche alte unſinnige Lied:

„O große Noth:
Gott ſelbſt iſt todt."

und ſie hatte darauf vom Tode Gottes geträumt, um zu merken: er lebe; ſie hatte die Waſſerſuppe aus Bettelbrod vom Daniel mit Danke gegeſſen; und das Andenken an das arme gute Weib durchzuckte ihn, während er zwei weiße Ueberhemden und zwei weiße Nachmützen für ſich und den Pathen aus der einſam ſtehenden Lade nahm; und der auf den Deckel gemalte Vogel ſah ihn mit ſeinem großen Auge recht wunderlich an, und die gemalten Blumen ſelbſt thaten ihm leid um Chriſtel, geſchweige ſein Weib ſelbſt, ſeiner Kinder Mutter, und ſelber die Kinder!

Als nun Stephan zur Nacht auf Wachpoſten gezogen, ſtellte er ihm noch zu Morgen den Schinken bereit auf den Tiſch, und ſchrieb mit Kreide dazu: „Morgen komme ich wieder —"

fütterte Petern; vergaß aber ihn einzusperren; überließ dem schwachen russischen Unglückspropheten und Mitverbrecher an Dorotheen, dem in seiner armseligen Seele sich ohne alles Unrecht fühlenden, übrigens pudelguten Kosaken Sebastianow das Haus, wollte die morgende Nacht wieder zurück sein, nur einen Tag mit den Seinen verleben, wissen, wie es ihnen gehe, sie pflegen, ihnen rathen, helfen!

Und in der Nacht, noch ehe der Vollmond aufzugehen drohte, stand Johannes bereit zu dem kalten Gange, in das weiße Hemd gekleidet; und der Pathe Leinweber im weißen Hemde; und Einer setzte dem Andern vergnügt die weiße Nachtmütze auf; und in der dunkeln Stube, worein nur das Schneelicht durch die Fenster fiel, kamen sie sich vor wie Gespenster und gaben sich seufzend die Hände, und die Pelzhandschuhe gaben einen dumpfen Laut. Und als der Leinweber noch also von seinem Freunde Abschied genommen — weil er selbst gern der Noth entkommen, nicht das Letzte mit aufzehren zu helfen und nach so lange auch wieder nach Hause wollte — traten sie Beide die Viertelstunde Weges an, der wie eine Kettenbrücke, über eine gefährliche Kluft führte, die sie bisher unerträglich getrennt hatte. Aber sie wären lieber durch die Luft geschritten, als auf der Erde einen knisternden Schritt nach dem andern dahin.

Sie traten heraus; und linksher erklang ihnen ein glückliches Zeichen in himmlischer Luft. Denn der alte Psalm des alten Heerführers Moses erfüllte, wie heiliger Erdduft aus umgeackerter Erde die Räume der heitern glänzenden Nacht voll derselben alten Gestirne, und die alten Worte flossen zum Herzen, wie Blut der Welt. Und sie standen betroffen und hörten. „Ehe denn die Berge worden, und die Erde, und die Welt ge-

ſchaffen worden, biſt du, Gott, von Ewigkeit zu Ewigkeit. Der du die Menſchen läſſeſt ſterben, und ſprichſt: Kommet wieder Menſchenkinder!“ —

„Die Menſchenkinder ſind die Franken auf der Schanze!“ ſprach der Leineweber leiſe, während ſie weiter gingen. Die Pſalmen haben ſie aus ihrer Kinderzeit noch behalten, ſonſt nichts. Und wie der Herbſt den Hirten ein Lied abzwingt, ſo preßt ihnen die ſtille Gewalt der Winternacht auch wieder ein Lied aus, Lebensmoſt! und wir trinken ihn mit den — Ohren! Ich möchte auch aus mir was herauspreſſen! Aber alles, was ſeine Zeit hat, hat auch ſeine ſogenannte Unzeit!“

Johannes ſchwieg.

Sie kamen nun vor dem Dorfe ins Freie. Unten Alles ein unüberſehliches weißes Gefild. Es war, als wenn die weiße ſilberfunkelnde innere Domdecke vom Himmel ab, auf die Erde gefallen, und nur von dem breiten Gurt des Gewölbes nicht; denn die Milchſtraße war breit und weiß, wie ſtiller wolkiger Flor da droben hangen geblieben; aber ſie ſchimmerte nicht ſilbern, ſondern funkelte golden; und daneben — da überall, wo die Decke herabgeſtürzt und wo nun ein unergründlicher Bau durchſichtig ſich aufgethan hatte, da funkelten klare Geſtirne golden, wie große Ampeln in fernen, fernen Gemächern und Sälen, nur klein, und ruhig. Und während Johannes, der voran ging, den Himmel vor Angeſicht hatte, fiel ein Stern aus dem dunkeln Blau, entzündete ſich wie ein feuriger Komet, und ſchoß mit langem Schweife, Strahlen und Funken verſendend, vorüber.

Sie blieben einen Augenblick ſtehn — und Peter der Hund war bei ihnen.

Denn in Daniel war die Sehnſucht der Mutter zur Reife

gekommen, wie Saft und Kraft und Wärme der Erde hinaufgesogen wird in ein junges Fruchtbäumchen; und ſtatt ihrer und ſeiner Geſchwiſter war er glücklich in ſeines Vaters Haus gelangt, ein Bündel mit friſchbackenem Kuchen, wohlgeſchichtet und vorſichtig getragen, im reinen Tuch, und tauſend Grüße auf ſeiner Zunge. So ſaß er daheim auf der Ofenbank, und harrte des Vaters, nachdem er in der dunklen Schlafſtube leiſe auf ſein Bette gefühlt und davor gefragt: „Lieber Vater! ſchlaft Ihr ſchon? Die Mutter iſt wieder geſund!“ Und beim zweiten Bett hatte er geſagt: „Lieber Vater! Ich bin da! Seid aber ja nicht böſe; Ihr konntet mir's nicht erlauben, und die Mutter weiß es nicht. Nur Wecker. Aber ich bringe Euch Kuchen, den ſie gebacken hat; denn ſie hilft dort im Hauſe und macht die Wirthin.“ So hatte er geſtanden, bis er gefühlt, daß das zweite Bett auch unberührt war, und in allen Winkeln Niemand; und ſo ſaß er denn ſtill im Dunkeln am Ofen, und neben ihm ſchnarchte der ihm verhaßte, weißbärtige Sebaſtianow, während der Vater und Krieg in der Nacht hinſchritten.

Der Hund aber ſchlug jetzt einmal zu bellen an, da das Feldgeſchrei der nahen Vorpoſten umher ſcholl; denn er hörte ſeines Herrn, St. Etienne's Stimme heraus, der nicht mehr entfernt, auf dem letzten Poſten ſtand, wo Johannes mit ſeinem Gefährten vorüber mußte. Johannes rief Petern; und ſie knüpften zwei Tücher zuſammen, das eine Ende derſelben feſt an den Ring ſeines Halsbandes, das andere feſt an einen Zaunpfahl im Felde, und bedrohten ihn ſtumm und ſtreichelten ihn, damit er ſchwiege und bliebe. Ihre Angſt erwachte. Denn der tiefe Hohlweg, der ſie bis zu der Zahlbacher Mühle gedeckt hatte, gab ſie nun auf und frei; und nachdem ſie die Mühle umſchlichen

deren Geklapper ihr Ohr erfüllt, ſtanden ſie eine Weile mit Herzklopfen nach der zweiten, der Britzenheimer Mühle ſpähend und horchend, nach welcher ſie nun links über das offene Feld ſich ſchleichen mußten. Und hier in der Stille hörten ſie wieder, aber ſchwächer den von vielen deutſch-franzöſiſchen Männerſtimmen geſungenen Pſalm: „Meine Seele iſt ſtille zu Gott, der mir hilft. Denn er iſt mein Hort, meine Hülfe, mein Schutz, daß mich kein Fall ſtürzen wird, ſo groß er iſt. Wie lange ſtellet ihr Alle Einem nach, daß ihr ihn erwürget, als eine hangende Wand und zerriſſene Mauer? Sie denken nur wie ſie ihn dämpfen, befleißigen ſich der Lügen, geben gute Worte, aber im Herzen fluchen ſie. Sela.“ — Die Luft ſtrich ein Weilchen, und bog den, ſchwach ihnen nachfließenden Geſangſtrom ſeitwärts, und wandte ihnen erſt wieder die Worte zu: „Meine Zuverſicht iſt auf Gott. Hoffet auf ihn allezeit, lieben Leute, ſchüttet euer Herz vor ihm aus. Gott iſt unſere Zuverſicht. Sela. Aber Menſchen ſind doch ja nichts, große Leute fehlen auch; ſie wägen weniger denn nichts, ſo viel ihrer iſt.“ —

„Wenn der kniſternde Schnee jetzt fünf Minuten lang nur Flaumenfedern wäre! oder heute ſchon: künftiges Waſſer, daß er nicht knarrte!“ flüſterte der Leinweber dem Pathen zum Ohr. „Jetzt, Johannes, denkt, ihr ſeid wieder ein Knabe; und daß Euch der Vater nicht ſieht, ſollt ihr unter den niedrigen Fenſtern wegkriechen, zu den andern Kindern, zum Spiele. Alſo gebückt! Und glaubt mir in aller Stille, daß mir der Buckel dabei weit weher thut, als Euch — denn ich bin kein Schneider! Wir Leineweber ſitzen kerzengrade; und wir Baßſtreicher ſtehen wie Lichter — aber ein Wurm krümmt ſich — denn dort dämmert der

letzte Posten, bei dem wir, Schneckenpost, vorüber müssen. Nun, Glück zur höflichen Reise!"

Und während sie jetzt so wunderlich wie zwei weiße Eisbären — vom losgekommenen Hunde gefolgt, schweigend und mit verhaltenem Stöhnen, dem Posten sich nahten, und ihn umschleichen wollten, auf welchem grade in dieser Nacht St. Etienne stand, wurden sie die Nähe von dem ersehnten Britzenheim und der Feinde, in der stillen Nacht deutlich aus dem fröhlich gesungenen Liede (von Theodor Körner) inne: „Die Hölle braust auf in neuer Gluth, umsonst ist geflossen viel edles Blut, noch triumphiren die Bösen. Doch nicht an der Rache des Himmels verzagt, es hat nicht vergebens blutig getagt, roth muß ja der Morgen sich lösen."

Jetzt trat plötzlich ein blutrother Mond aus dem Himmel; aber er blieb nicht stehen, sondern er flog über dem Himmel, wie ein purpurner Ball von einem Riesen geworfen, erhellte die Gegend — und fiel entfernt, wie es schien, in die schwarzgrünen Fichten der Berge. Und um nicht aufzustehen, setzten sich vor Verwunderung die Freunde einen Augenblick, und sahen sich nahe in die Gesichter, um sich einander schweigend zu fragen: welch Zeichen das sei? Und wieder floß deutscher Gesang jetzt näher und stärker daher: „Und noch regt sich mit Adlerschwung der vaterländ'sche Geist! Und noch lebt die Begeisterung, die alle Ketten reißt! Und wie wir hier zusammenstehn, in Lieb' und Lust getaucht, so wollen wir uns wiedersehn, wenn's von den Bergen raucht. Drum frisch, Gesellen, Kraft und Muth! Der Tag der Rache kömmt! Bis wir sie mit dem eignen Blut, vom Boden weggeschwemmt. Und Du, im freien Morgenroth, zu

dem dies Hochlied ſtieg, du führ' uns, Gott wär's auch zum Tod! Führ' uns das Volk zum Sieg!" —

Jetzt ſahe Johannes den letzten franzöſiſchen Poſten, und auch der ſpürende Hund ſah ihn und boll. Der Pathe hielt ihm die Schnauze zu. — —

„Wer da?" *) rief St. Etienne.

Krieg drehte ſich hinter Johannes um, und nahm eine andere Richtung in ſeinem Krebsgang; aber ſeine jetzt grade ungewogneren Tritte kniſterten lauter im Schnee. Johannes blieb todtenſtill, hatte die Augen feſt geſchloſſen und war ſich ſelbſt wie verſchwunden. Peter winſelte freundlich und wedelte mit dem Schwanze.

„Wer da?" ſcholl es lauter.

Und Johannes warf ſich auf die Erde und kroch auf Händen und Füßen weiter, während von einer andern Seite die Worte ihn mit Schneegeflirr vermiſcht überrieſelten: „Nicht leichten Kampfes ſiegt der Glaube, ſolch Gut will ſchwer errungen ſein. Freiwillig tränkt uns keine Traube, die Kelter nur erpreßt den Wein; und will ein Engel himmelwärts, erſt bricht im Tod ein Menſchenherz."

„Wer da?" rief St. Etienne jetzt zum dritten Male in geſpannter Entrüſtung.

Der Hund lief hin. Johannes wollte behend wie ein Pfeil entrinnen; er wollte hinzu, und mit dem Manne mit männlicher Gewalt kämpfen — und zuletzt glaubte er, zwiſchen den ſchnellen Entſchlüſſen ſchwebend, er glaubte Stephans Stimme erkannt zu haben . . . und vor Freude und Hoffnung verſagte

---

*) Qui vit?

ihm die Sprache. — Da ſank er ſchon; und den Schuß ſelber hörte er nicht in den Schluchten verhallen.

Die Wache tritt ins Gewehr. Der gnädige Gottlieb hört von St. Etienne, daß er Etwas erſchoſſen, was ſich durch die Poſten ſchleichen wollen. Der Hund ſpringt an ihm herauf. Herr von Ellenroth eilt mit der Laterne zum Ort. Der gnädige Gottlieb folgt mit den Andern, und St. Etienne findet die ſonderbare Geſtalt, wendet ſie um, leuchtet ihr in das Geſicht, und erkennt ſeinen Wirth, ſeinen Freund, der noch athmet, der ihm kein Wort mehr ſagen kann, nur ſchwach die Hand noch reichen. Und als St. Etienne ſeine noch übrigen paar Thränen, kurz aber heiß über den armen Freund geweint, ſprach er: „Hätteſt du nur deinen Namen genannt! Oder ein Anderer nur deinen — ich hätte nicht geſchoſſen; und ich begreife beinah: wie ein Menſch Jemandem mehr ſein kann, als ein Kaiſer und König. Aber waren nicht Alle die vielen Andern auch Menſchen . . . die ich . . . . — Ach! . . . . Meiner Schweſter wollte ich Freude machen; und ach, ich habe nicht ihm in die Bruſt geſchoſſen, ſondern mit ihm — Ihr grade ins Herz! Sie ſelber läge hier beſſer! Und ich am beſten!“

Der ſauſende Mond aber war ein Zeichen zum Ueberfall geweſen; — ein im Dunkeln durchblitztes, durchklirrtes, durchſchrieenes Getöſe wie von Geiſtern — und in einer Viertelſtunde war kein Feind mehr in Britzenheim und weiter hinaus. Die Wege waren frei, und Chriſtel war frei, die ruhig ſchlief, während der wahre Mond wie eine goldene Scheibe im Feuer glühend, doch kühl über den Horizont heraufſtieg, und mit göttlicher Ruhe das heiligruhende, purpurſchimmernde Schneegefild be-

ſchien — und Johannes entlaubte Bäume, und Johannes auf immer verlaſſenes Haus. So ſtill! So göttlich!

XII.

Inhaltvolle beſorgte Eil ſchien nun Stephan zu drängen. Nach der getümmelverworrenen Nacht erſt ſuchte er ſeinen todten Freund wieder auf, und ließ ihn nach Zahlbach tragen in ſein Stübchen; nicht nach Britzenheim, wohin doch der Lebende — vor ſein Leben gern begehrt. Dem Todten aber meinte er keinen Willen mehr zu brechen, noch einen zu erfüllen; und ſtatt Freude bei Chriſtel zu bringen, hätte er ihr nur plötzlichen Schreck gebracht. Als aber die Sonne aufgegangen, machte er ſich dafür ſelbſt auf den Weg zu ſeiner Schweſter, die ſchon unglücklich genug, noch auf vielfache Weiſe unglücklicher hätte werden können, und jetzt noch, ja erſt werden konnte, je nachdem in ihrer Seele die Ereigniſſe ſich nun reiheten, und in welcher Folge ſie über ihre Bruſt fielen, wie Tiger. Und ſo ging ſein größter Kummer, wie ein unſichtbares Geſpenſt, unempfunden an ihm vorüber, weil er nicht wußte, daß der Leinweber treulich mit Johannes gegangen und treulos entflohen war. Dieſe Kenntniß würde ihn rathlos gemacht haben auf ſeinem Gange zu Chriſtel; denn der hohlſauſende Thauwind, der plötzlich grau gewordene verweſende Schnee auf den Feldern; der herabrieſelnde Regen; ja ſelbſt die neugrün hervortauchenden Raine und Kämme der Saatfelderbeeten, die wie aus einer ſeligen, ſeligen Zukunft erſchienen waren, die er nicht fröhlich mehr ſehen ſollte; ſelbſt ein, wie aus dem Winter geretteter Vogel, der, einige Töne zwitſchernd, die Kehle probirte zum Frühlingsfeſte, keine Ruh auf den Zweigen hatte, zwiſchen hangendem Schnee und braunen

Frühlingsknospen, und eifrig von Baum zu Baum flog, weil ihm keiner gefiel, und doch die rechten grünbelaubten, mit Blüthen ihn verbergenden, säuſelnden „Häuſer auf einem Stamme" noch nicht da waren; und vollends erſt das Geräuſch der ſich ſammelnden Waſſer . . . und das ferne ſüße heilige Rauſchen auf Berg und Wald — das Alles ſtimmte ihn weich, wie er als Knabe geweſen voll Hoffnung; aber jetzt weicher, denn alle ſeine Hoffnung war hin, und aller Schmerz war da, und das Vorgefühl des größten und des letzten. Doch auch die letzte Freude war nah; und ſie austräumend, und ausſpinnend, ging er mit geſenktem Haupte, aber lächelnd, und ſahe ſeine Chriſtel gleichſam unter der Schneedecke des Weges immer mit ihm ſchweben: wie ſie jetzt roth ward; jetzt blaß; jetzt weinte; und ihm war, als ſchiffe er, übergebeugt im leiſen Kahne, oder als ginge er auf dem blühenden Ufer eines tiefen, klaren Waſſers, und Chriſtels klare Geſtalt unter ihm war ſein eigenes Bild in dem Waſſer!

Plötzlich ſtand ein Mann vor ihm, der ihm erſtaunt ins Geſicht ſah.

„Wecker! Todtenwecker!" rief St. Etienne, und reichte ihm die Hand.

„Ein Ungehangener darf ſie ſchon nehmen und geben!" ſprach Wecker, der viel von ſeiner ſaubern Tracht verloren, und den kleinen Gotthelf auf dem Rücken — reiten hatte. „Gut, daß Ihr Britzenheim gefangen habt! denn leider Niemand, das heißt kein Mann, kam aus Zahlbach, der mich kannte und anerkannte! Lieber will ich, ehrlich erſchoſſen, auf einem bockenden Pferde in aller Welt herumgaloppiren, als auf den Tod ſitzen, den Strick in der Hand, und aqua toffana ſchwitzend vor Bos-

heit! Ich habe es geſtern durch den Daniel dem Johannes ſagen laſſen, denn meine — wollte ich ſagen: Chriſtels Angſt war groß!"

„Wo iſt mein Daniel! Iſt er bei Euch?" rief jetzt Chriſtel, ihr Kleinſtes auf dem Arme, über den Weg; und ihr Mutterherz trieb ſie getroſt, ſogar dem gemiedenen Sergeanten unter die Augen zu treten, herüber durch den Schneewaſſer-Bach auf dem Wege. Stephan ergriff ihre Hand, um ſie auf den Fußweg zu ziehen und ſprach: „Euer Johannes ſchickt Euch gewiß den Händedruck: und ihm iſt wohl, ſo wie wir Menſchen davon wiſſen! Seid nicht böſe. Aber Daniel iſt bei uns zu Hauſe?" frug er bedenklich.

„Nicht! Nicht?" tönte aus der Mutter Bruſt, wie aus einer zerriſſenen Welt; und ihre großgeöffneten flehenden Augen goſſen einen heiligen Strom von Wehmuth — in ſeine Augen voll Wehmuth.

„Wo wird er denn ſonſt ſein!" rief Wecker, barſch vor Angſt.

„Chriſtel," ſprach Stephan gedrängt, „was ſoll ich es Dir verhehlen — — liebes, liebes, gutes Weib — ich komme Abſchied von Dir zu nehmen — ich ziehe nach Hauſe zum Vater, denn ich bin ſchwer verwundet — — —"

Chriſtel erröthete und erblaßte.

Stephan nahm ihr das Kind vom Arm, liebkoſete es, und ſagte: „Alſo lebe wohl! und reiche mir zum letzten Male Deine Hand!"

Sie gab ſie. Er aber hielt ſie feſt, ſahe ihr tief und nah in die ſchönen ſchwarzen Augen, und flüſterte ihr leiſe zu: „Weißt Du noch, als der Vater das Haus baute, und Du ein Lamm

hatteſt als kleines Mädchen; und das Lamm Dich umſtieß; und wie Du aus den Blumen aufſtehen wollteſt, und wie es Dich immer wieder hinſtieß — wer erlöſete Dich denn aus den Blumen? Chriſtel! „Brodchriſtel," wie wir Geſchwiſter Dich nannten!"

„Mein Bruder!" rief Chriſtel; „Steffen!"

„St. Etienne!" ſprach Stephan, mit dem Finger auf ſeine Bruſt deutend. Aber wie ſie vorgebeugt, und mit offenen Lippen und irren Augen ihm in das Geſicht ſah, ſank er langſam um, und mit einem Schrei ergriff ſie das Kind. So blieb ſie wie aus einem Traume erwachend ſtehen, und aus ihren Zügen entſtieg gleichſam, wie rauchender Hauch aus Waſſer im Winter, die ausgeſtandene Angſt, und Schreck legte ſich wie Reif über ihr blaß gewordenes Antlitz; und wie ſie ſo reglos ſtand, erhob ſich Etienne wieder, küßte ſie auf die ſchöne geneigte Stirn — ſchrie laut, wandte ſich ab und ſchritt von hinnen. Denn er ſah von weitem Daniel gelaufen kommen, der ja nun wußte . . . daß er, ihr Bruder, ihr den Mann erſchoſſen . . . . und vielleicht auch mehr erzählte, als Chriſtel jetzt erfahren ſollte — bis er dahin geſchieden.

„Bruder!" rief ſie ihm nach, „mein Bruder!"

„Zum Teufel! Gott ſei bei uns . . ." rief Wecker, „ſo bleibt doch!"

„Schweſter! — Schweſter, leb wohl," rief er zurück, und ſprang in den Hohlweg, wie ein Seliger froh; denn ſeine Schweſter hatte *ihren Bruder* wieder geſehen, rein den *Reinen*, ohne Schuld und Fehl; und nun ſollte ſie ihn nur auch noch rein und redlich — den Redlichen beweinen, wenn auch nicht den Reinen; *dann* mochte ſie Alles erfahren; *denn keine* ſpä=

tere Schuld kann frühere Unschuld rückwärts im Herzen ermorden; kein späterer Schmerz kann einmal genossenes Glück zu Unglück verwandeln — nur färben! „und wie oft habe ich nach durchwachten Nächten gesehen," sprach er: „wie die Morgendämmerung selbst schwarze Gegenstände herrlich blau färbt, selbst Todtenkreuze! Und vielleicht auch thut es die Abenddämmerung ... in welcher das neue junge Weib von sieben und zwanzig Jahren nun leben wird, bis ihr das Alter oder der Tod die Zahl zwei und siebenzig dafür ganz leise auf das Kreuz ihres grünen Hügels schreibt!"

Und doch stand Stephan hinter einer hohlen Eiche, und harrte, und lauschte, und brannte zu hören, wie Daniel seiner Mutter erzählen würde, wie er sich allein bei dem Vater gefürchtet, den sie ihm in das Haus getragen in weißem langem Hemde.

Und siehe, da richtete sich Johannes in weißem, langem Hemde vor Stephan auf, der ihn aus der Eiche, wie aus der Erde hervorkommen sah. Und ob er es gleich nicht begriff — so durchzuckte ihn Freude, daß er gelähmt stehen blieb, und dann laut seiner Schwester rief. Doch sich besinnend erkannte er den Pathen Leinweber, der im ungewohnten Lauf und der blendenden Nacht sich an einem Pfahl gestoßen hatte und liegen geblieben war, durchnäßt, von Furcht, vom Krampfe, und endlich vom Schlafe gefesselt.

Krieg frug ihn, belebt, nach Johannes.

„Ich weiß nichts von ihm;" antwortete Stephan, froh, daß jener nichts wußte, und deutete ihm auf Daniel, und Wecker und Christel, die dem Knaben entgegen eilten.

Krieg schlich auf sie zu. Und auch Stephan faßte den äußersten Muth: stehen zu bleiben. Und selbst in der geringen

Entfernung war er jetzt am hellen lichten Tage wie unsichtbar, weil Christel ihn jetzt nicht vermißte, an ihn nicht dachte, vor Freuden über Daniel. Aber . . . er hörte die Stimme des Knaben, die der Wind zerriß; und das Weinen; und ihren Ausruf über die Gestalt des Leinwebers . . . und die Wörter . . . „Baßgeige," und „Armgeigen," und Weckers lautes Wort: „so muß er begraben werden — am Auferstehungstage! Auf den Fall giebt es noch kein Lied! . . . Schade, daß der alte Vater Frommholz nicht mitkommen kann! Wir zwei begraben rechtschaffen! Das kleine Ding, Clementinchen, rückt zu; das ist ein gutes Kind! Und mein großer Friedrich ein großer Schlingel!" — Und er sahe darauf, wie sie Krieg an die nahe Stelle führte, wo Johannes Blut den Schnee befleckt hatte — und sah seine Christel verschwinden . . .

Und er zog seinen Weg.

Endlich fuhr Christel empor und eilte mit Daniel, Hand in Hand, nach Hause.

„Sie werden bloß zum bloßen Hause kommen, nicht mehr nach Hause! Wittwen und Waisen haben keine rechte sogenannte Heimath mehr, und müssen erst wieder von Grund aus, d. h. vom Tode des Vaters aus, ein neues Leben anfangen;" sprach Krieg zu Weckern, indem sie beide langsam nachfolgten, jeder Eins der Kinder auf dem Arm, die Wunderliches frugen, und von den beiden Alten gar wunderliche Antworten erhielten. Sie kehrten vor Hunger in der ersten — wohlriechenden Mühle ein, ja selbst in der zweiten, obgleich bei diesen erst der Backofen wohlroch, und — wärmten die Kinder aus. Aber es war zu viel zu malen, um Kuchen zu schneiden. „Verdammter Krieg!" sprach Krieg. Zuletzt verweilte Wecker den alten Freund noch

auf dem Kirchhofe, „wegen eines drei Ellen tiefen und doch unergründlichen Loches," in welches er als Kind ſtundenlang hinabgeſehen, um die Grube auszugrübeln und auszuſtudiren. — Und ſo überzögerten ſie „die erſte wahrhaft traurige Zeit eines Weibes, aber nicht die letzte — und die Friſt: daß eine wie vom Himmel gefallene Wittwe ſich nothdürftig ausweint, und den Thränenquell zum Fließen bringt! Und ein Mann iſt nicht Freund von Klagen ohne Hülfe, und ſchenkt nicht gern den noch ungegohrenen trüben Moſt des Troſtes ein, wobei Zwei alte Menſchen Ein Narr ſind oder Ein Stummer" — wie Wecker ſagte.

So fanden ſie Chriſtel mit ausgeweinten Augen, aber ſchon ſehr ſauber in weißem — Trauerkleide, da ſie kein ſchwarzes hatte. Aber das ſchwarze Tuch um den Buſen und Kopf erregte ihr bei den Kindern und ſelbſt bei den Alten: die uralte Scheu und Ehrfurcht vor der uralten Nacht und dem Tode, die an Lebendigen, Liebenden und Geliebten ſo ſichtbar ſchwarz und traurig abgeſpiegelt, ganz wunderſam, ja heilig erſchienen. Die Kleinen aber packten das Tuch mit dem Kuchen auf, langten Beide jeder Zwei Stück, je Eines in jedes Händchen, und ſetzten ſich ſchon hin in den Winkel, um ruhig umzeche von beiden zu eſſen; als Daniel es ihnen verwies und ſagte: „Wie könnte ich nur den Kuchen eſſen, der für den Vater beſtimmt iſt! Ich wüßte da nicht, ob Er ihn äße, oder Wer!" Und die Kleinen legten ihn hin. — „Ja," ſagte Wecker, „folgt nun Eurem Daniel! Er iſt nun Euer kleiner Vater." Und ſo langte er ſelbſt zu, und legte dem Pathen hin, und die Alten aßen; und ſelbſt der hingeſtellte Schinken ward von dem ſo lange hungernden Weber angeſchnitten. „Muth!" ſagte Wecker; „was ſchadet Rauch und Fleiſch der Traurigkeit? Denn ein Schinken bleibt ewig ein Schinken —

oder leider nur eine kurze Abſchnittszeit — Wecker bleibt Wekker! Und Johannes bleibt Johannes in Ewigkeit und kommt nur nicht wieder.“

Chriſtel aber brachte ihnen die letzte Flaſche Wein, goß in die Gläſer, koſtete ſelbſt — weil ihn Johannes gepreßt hatte, und gab auch den Kindern zu nippen von des Vaters — Mühe und Wohlthat, die ſo golden im Glaſe blinkte, wie ſie ſtill dabei empfand. Dann ſtellte ſie das Glas hin und erblickte die große mit Kreide deutlich geſchriebene Schrift:

„Morgen komme ich wieder, lieber Steffen.
Seid ja nicht böſe auf mich!
Johannes.“

Sie las ſie vor Schreck, unbewußt, laut; und ging vor Wehmuth dann hinüber zu ihm, und legte ſich ſchlummern. Daniel aber ſah es durch das Fenſter, und ſetzte ſich in das kalte Haus vor die Stubenthür Wache, daß Niemand die Mutter ſtöre, die von ſchwerer Krankheit unter Sorge und Kummer mühſelig geneſen, ſchon lange ſo blaß ausſah, daß er ihr ſonſt im Scherz, aber aus innerer Angſt, die Wangen roth rieb mit den warm gehauchten drei Fingerſpitzen; dann ſahe ſie wohl aus, dann war er froh!

Sie aber träumte jetzt bis die Sonne unterging — nicht von dem neuen Unglück, welches der wohlthätige ſtilleſte Freund der armen Menſchen, der Traum, erſt wie eine nachreifende Frucht, bis ſie ſüß und lieb iſt, auf ſpätere Nächte aufſpart; ſondern ſie träumte von ihrem alten Glück. — Sie war ein kleines Mädchen; und das Lamm ſtieß ſie in die Blumen; und Stephan nahm ſie auf und an ſeine Bruſt, und ſie ſchluchzte vor Seligkeit. — Sie ſchlug grade die Augen auf, als die blitzende

Sonne ſank — und ein ungeheurer Donnerſchlag fiel und riß ſie empor von dem Bett; und das Haus ſchütterte; ſelbſt die Bäume zitterten; und die Erde unter ihren Füßen bebte weit hin — und die Thüre ſprang auf, und ſie ſah den Knaben ſitzen; und eh' noch der Wiederhall rings umher den Wetterſchlag auspoſaunt, ſtand ſie, in irrigem Wahn, ſchon vor ihrem todten Johannes, was ihm geſchehen ſei? Aber es quoll nur Blut aus ſeiner erſchütterten Bruſt.

Wecker und Krieg und ſelbſt Daniel liefen hinaus. Sie erblickten nur noch eine ſanft ſich verziehende Wolke von blauem Dampf, der die Abendröthe durchſchimmerte. Auf der nahen Klubbiſtenſchanze ſtanden aber mehrere Soldaten um Etwas, das ſie betrachteten; und ſo eilten ſie mit einigen aus dem Dorfe auch zu den Neugierigen, und drängten ſich endlich Raum zum Sehen, und ſahen und hörten. Und Einer ſprach zu den Andern! „Uff! der hat kurzes Ende gemacht ſtatt des langen! Er ſah, Wir fallen alle, verlieren den Ruhm und vergehn in Schande. Er ſtarb noch in vollem Monde der Ehre, im großen Tage des Vaterlandes, in welchem bald — einſt — und nie ein Franzoſe mehr ſterben kann!" Und ein Andrer ſprach: „Die ſechs Kanonen hat er auf Einen Punkt gerichtet, da er jetzt Wache hier ſtand — alle mit Granaten geladen; dann durch einen mit Pulver eingeriebenen Faden, über kurze Luntenſtummel verbunden, hat er hier ſtehend ſie alle zugleich abgeprotzt.„ — „Ein Vorwand! Ein Kind von zwei Müttern geboren!" ſagte noch ein Andrer. „Er hat in letzter Nacht ſeine Schweſter durch ihren Mann erſchoſſen. Durch und durch! Alſo zwei auf einmal."

„Alſo das Wer da? Wer lebt? heut in der Nacht auf

unſerem Wege zu Chriſtel kam von Stephan?" ſagte Krieg beſtürzt.

„Iſt gekommen!" ſprach Wecker. „Dein Reich komme!"

„Und hier erſchießt er ſich nun!"

„Hat ſich! ſprach Wecker wieder. „Vergieb uns unſere Schuld! Es iſt kein tempus beſſer für Jeden, als das praeteritum! Und zum Glück iſt unſer Aller Gegenwart kein Wartendes, ſondern ein Gehendes, Laufendes, Verſchwindendes."

„Der Mann iſt wie verſchwunden!" ſagte der gnädige Gottlieb. — „Er liegt in hundert Stücken;" ſagten Mehrere, ohne ſeine Gebeine zu ſammeln, und beſahen nur die Brocken des tapfern verwogenen Mannes — zerriſſene Stücke von Tuch, von Leder, vom Seitengewehr, keines einen Handteller groß; und weit verſtreute einzelne Knöpfe. Nur ein Luſtigmacher ſetzte ſich den weggeſchleuderten Tſchako auf." „Wen der Teufel holt, der braucht keinen Sarg!" meinte der gnädige Gottlieb. Daniel aber ſah etwas entfernt, Petern, den Hund, an einem Strauche ſitzen, ging hin, und wollte das verlaſſene Thier mit zur Mutter nehmen. Er kam aber ſtumm wieder zu Wecker und Krieg gelaufen, und zog ſie nach; und ſie ſahen den Hund vor dem unverſehrten Kopfe St. Etienne's ſitzen, und die Augen deſſelben ſahen dreiſt in den Abendhimmel. Und Wecker ſprach: „Ein Hund weiß doch, wer der Menſch iſt! Er ſitzt nicht bei einem Beine, oder Arme; nicht beim Seitengewehr, ſelbſt nicht beim Herzen — er ſitzt bei den Augen, bei dem Kopfe, beim Verſtande! Darum ſollte Peter eigentlich nicht bei dem Unverſtande ſitzen!" Darauf kam Herr von Ellenroth, hob den Kopf behutſam auf, verhüllte und bewahrte ihn, und trug ihn fort; und der Hund lief nun mit ihm, wie gebannt.

„Schweigt!“ hatte der junge Freund ihnen noch geboten: Und ſie nun wieder empfahlen dem Daniel zu ſchweigen, der Mutter willen. „Siehe, mein Sohn,“ ſagte Wecker, „ſo kann Jemand nichts geſehen haben in der Welt! So haben wir Alle in Europa jetzt Nichts geſehen und gehört — und ſchweigen, und wiſſen doch, wer den Kopf nun hat, und wer keinen — nämlich wir! nämlich nicht! Aber wir haben ein Herz! Und die Stunde zum Reden wird kommen, mein Daniel, dann kannſt Du der Mutter Alles ſagen.“ Da ihm Chriſtel aber auch des Propheten Geſicht von der Genugthuung, als Vorbereitung zum jüngſten Gericht, erzählt hatte, ſo ſprach er auch noch voll Verwunderung: „Wie aber der Stephan einmal ſich ſelber wieder herſtellen wird, — das iſt mir zu hoch!“

So mit gedrücktem Herzen und ſcheuen Blicken traten ſie wieder zu Chriſtel ein; aber nur Daniel fiel ihr um den Hals. Und die Mutter ſagte ihm ſelber: „Du guter Junge! Wir ſind ja nicht ganz verlaſſen — ich habe nun meinen Bruder! Der wird mein Troſt und Euer Vater ſein. Nur heute morgen war er ſo ſonderbar — Ihr wißt aber nicht warum, und danket Gott dafür!“

„Ach, meine Mutter!“ ſprach Daniel, und wandte ſich weinend weg.

Eine geraume Zeit nach dem Sonnenuntergang, eben als der Kukuk neunmal in der Kammer rief, als ſehnte er ſich nach dem alten Frommholz, trat der Herr von Ellenroth langſam und leiſe ein — und ſagte aus gutem Herzen nicht: „Guten Abend,“ ſondern: „Ich muß Euch doch beſuchen, liebe Chriſtel; ich komme ſo gern, und muß. Denn hört Ihr nicht aus der Ferne die Schüſſe? Man wird uns die Vertreibung vertreiben, und uns

Eingeſchloſſene noch enger einſchließen. Darum läßt Euch Herr Paſchalis ſagen und bitten: Ihr ſollt ſo bald als möglich mit den Euren in die Stadt zu ihm kommen. Am Hauſe kann Euch nichts mehr gelegen ſein, und er will Euch jede Stecknadel mit einem ganzen Briefe vergüten, geſchweige das Andere, was Ihr hier laßt, oder lieber ſogleich an die Aermſten im Dorfe verſchenkt, wozu Paſchalis Euch rathen läßt. Ich habe den armen Vater Paſchalis ganz verändert gefunden; denn ſeit jenem Abend, wo vormals Euer — nun wieder der Welt angehörige Johannes meine Dorothea todt geſehen, war ich aus Schmerz und vergeblicher Sehnſucht nicht mehr bei ihm im Hauſe geweſen. Heute zur Oſternacht ließ er mich zu ſich entbieten. Er meint es auch gut mit Euch. Kommt! glaubt mir! Denn . . . ich habe eine Todte, und Ihr einen Todten; wir leiden daſſelbe, und wir verſtehen uns, nicht wahr, liebes Weib, ſo jung und ſchon ſo verlaſſen. Denn wir Beide erwerben nichts weiter mehr in der Welt! Und zu unſerem möglichſten Glück! Wer immer wieder gewinnen, wer Alles erſetzen kann, was er verloren, meine Chriſtel . . . der hat Nichts beſeſſen! Aber wir haben gehabt, was die Seele begehrt und erfüllt — wenn auch meine Seele nur mit Hoffnung und Thränen — und dieſes Bewußtſein iſt immerwährend ein großes Glück — oder für arme Menſchen doch — das größte!“

Chriſtel ſchwieg.

Da die Schüſſe von Britzenheim her, aber jetzt deutlicher zu hören waren, ſprach Wecker: „Die Chriſten feiern die Oſternacht — auf ihre altgläubige Art! Wie Herodes die Weihnachtsnacht! Aber Herodes war noch kein Chriſt! ſondern hatte nur wüthenden Reſpect vor Chriſto. Aber den Johannes können wir doch nicht todt zur Stadt fahren, wie einen gewiſſen alten

Hector, der auch in seinen besten Jahren umgekommen, und einen kleinen Zweig, Ast-Anar, verlassen. Darum sage ich: Der Todte ist da, als die Hauptperson zu jedem noch so schlechten Begräbniß. . . . Das auf der elenden Erde berühmteste Loch, das Loch in die Welt, das Allerweltsloch, wodurch alles Schöne heimlich herausläuft, wie aus einem See, so daß die Welt nur eine löcherige Pauke ist, die ich nicht einmal pauken mag, weil sie abscheulich dumpf und hohl und leer klingt — als würfe man Erde auf einen Sarg — das Thränenloch ist bald abgetäuft . . . . zu der großen Maskerade im Finstern ist Johannes bald proper genug angethan . . . . des Vaters Bretterhaus wird des Sohnes unsterbliche Wohnung; denn Bäume sterben zwar ab, aber Bretter verfaulen nur . . . und jetzt, zur heiligen Osternacht ist es schön, einen Lieben zu begraben, während alle Dörfer umher jetzt denken, denn singen dürfen sie's nicht: „Christ ist erstanden!"

Christel war Alles zufrieden, wie den raschen Tod, so das schnelle Begräbniß.

Besser Eins wie Keins, sagte Wecker. Wer ein Kind verloren, und einen Mann; das heißt: seinen Einen Einzigen, wie soll der nicht gelassen sein, und verlassen ansehen, was sich etwa noch weiter Albernes in der Welt begiebt! Ihr seid nicht ganz dumm, Frau Christel, eine Frau bleibt Ihr doch, und die beste auf drei Quadrat — Schuhe im Umkreis — denn um die Lebendigen stehen alle guten Todten! Weiber und Männer; gewiß auch Johannes! Denn, sagt man, ein ganzes Jahr lang steht noch ein Vater bei seiner Wittwe und seinen Kindern hinter der Thür!"

Und Alle schwiegen bangselig, als die kleine Sophie die Thür vorsichtig aufthat, weit offen stehen ließ, so daß Licht in

das Haus fiel, und weit vorgebogen mit dem Köpfchen hinter die Thür nach dem Vater sah.

Aber Christel rief sie, band ihr und den beiden andern Kindern den Flor um den Arm; und Daniel fiel dabei auf die Kniee und sprach in verworrenem Schmerz, des Vaters und Stephans gedenkend mit gefalteteten Händen wie betend: „Ach, Mutter! ein Hund ist ein treues Thier, geschweige ein Kind! Ich will den Vater zeitlebens vor Augen haben, wie . . . wie . . . und Euch im Herzen wie Er!"

Darauf beschickten die Männer, mit der nächsten Nachbarn Hülfe, den sonntäglich angezogenen Johannes in die geweihte Erde; während Christel, die einen kurzen getrosten Abschied genommen — weil alle Wittwen ihren Männern ja bald nachzufolgen glauben — mit Daniel und den Kleinen zu Hause geblieben, und zuletzt nur bis in den Hof trat. Sie hörte jetzt wirklich die Marseiller Hymne singen, blickte zum Himmel — und so sah sie nun auch — aus der Neujahrsnacht — das leere Kreuz, das Zeichen der angefangenen Erlösung vom Himmel herab hangen, und die Posaune des Weltgerichts, und die Inschrift rund umher mit den großen Buchstaben; und in der Ferne regte es sich arbeitsam-gespenstisch; und auch das Feuer der Hölle schien am Horizont herein; ein naher Kanonenschuß war ihr nur der Donnerschlag aus dem Wächterauge der Großmutter des Teufels „über die Arbeitenden im Gefild;" über die im Gefecht stehenden Soldaten; und sie sah die vier Riesenbilder an den Weltwänden — aber es waren Wolkengestalten; und das Feuer war der Schein des aufgehenden Mondes; und sie wußte es, und doch sah sie das blasse Antlitz an als das leidende Gesicht der Menschheit — und endlich ward das Antlitz ihr eige-

nes blaſſes Geſicht; und ſie ſelber ſah ſich unausſprechlich leidend an, lange, lange. Und eine kalte Hand berührte ihre Schulter . . . und es war Wecker, der fröhlich die kalten Hände reibend ſagte: „Vor der Hand iſt das Loch in die Welt zu, und Johannes hindurch in alle Welt! Die Welt iſt groß und ſchön, meine Chriſtel; trotz des weltberühmten Allerweltsloches — ja eben des Loches wegen! Wenn ich nicht die Ausſicht hätte, mich einmal vor mir ſelbſt darein zu verkriechen und eine Einſicht und Ausſicht und Anſicht darin zu haben — vielleicht: das Antlitz Gottes, ſtatt Eures lieben, ſchönen, leidenden Mondſcheingeſichts — ſo wollt' ich, wir gingen ſogleich nach Mainz!" Die Gedanken waren ihm vor Leid vergangen.

Und ſo thaten ſie. Und nichts nahm Chriſtel mit, als ein kleines Glasſchränkchen mit den beſten Angedenken: dem Oſterei des Daniel; einem kleinen, kleinen Strohwiſch aus Weckers großem, womit er den Daniel erweckt hatte; mit einem Span von dem Holze, das Chriſtel entwendet; mit Johannes ABC-Buch; und der eiſernen Spitze, die ihr Clementinchen durchbohrt; und zuletzt, mit dem Stück ausgeſchnittenen Hemde, wodurch ihrem Johannes die Kugel in die Bruſt gegangen war. Wecker trug dieſes kleine Leidenhäuschen „das Monſtrandum, die Monſtranz, oder das Monſtrum" feierlich, als wollte er es aller Welt zeigen; aber mit langen Schritten. „Denn," ſprach er, „unſer Geſchichtſchreiber wird ſagen: „Sie eilten, von den nahenden Schüſſen gedrängt, durch die finſtere Mitternacht, und gelangten, froh des eignen davon gebrachten Lebens, in die ſichere Stadt — denn ſelbſt ſeine Schmerzen werden dem Menſchen unabkaufbar-lieb; und um ſie fort zu genießen, ſelbſt das elende Leben; denn der Schmerz iſt ein Zauberſpiegel mit allem genoſſenen

Glücke klar und nah dahinter, ſtatt Folie; und der Spiegel iſt ſo warm und beredt, als das Glück groß war, daß es nicht ausgeſprochen werden konnte — wie das Leben."

Zu Paſchalis Hauſe, das dem Dom gegenüber ſtand, wählten ſie den Weg durch die erleuchtete, offene, menſchenerfüllte Cathedrale, worin ſo eben Chriſtus Auferſtehung durch eine lebensgroße Puppe künſtlich dargeſtellt ward, und — der Kinder willen wählte Chriſtel den Weg durch die Kirche; obgleich Ellenroth ſie ſo führte, daß ſie an dem Grabmale des Churfürſten Albrecht von Mainz zu ſtehen kamen, der vom Papſt Leo X. den Ablaß für Deutſchland, wie ein Jude den Zoll, gepachtet hatte, ſo daß der geiſtliche Paſcha ſeine große Pachtſumme nebſt doch einigen Procenten den Deutſchen ausängſten mußte — damit das deutſche Volk ſich ſelbſt auf ewig davon erlöſte; wie der Wecker dem Schulmeiſter, und der Schulmeiſter dem Weber jetzt an dem Grabmal deſſelben ſtehend, davon erzählte.

Hier aber begrüßte ſie leiſe Paſchalis; und als er mit Chriſtel allein einmal um das Altar gegangen, frug er ſie: „Darf ich Dir den Schmerz um Johannes aus der Bruſt nehmen?" — Und ſie ſagte: „Ich dächte nicht! Nicht gern." „Aber doch!" ſagte er langſam. „Siehe Chriſtus iſt erſtanden: — — und Dein Bruder Stephan iſt umgekommen."

Und Paſchalis hatte wahr geredet. Denn das neue Leid erfüllte nun ganz ihre Seele. Jetzt war der Mutter das Kind nicht begraben worden; Johannes war nicht begraben worden; Alles lebte ihr in ewigem, heiligem, verborgenem Sein — und nur St. Etienne lag ihr als Leiche in der ganzen großen Welt, und die ganze Welt war ihr nur: der ſchöne geliebte todte Bruder. Und Paſchalis ließ ſie, ſtill vor der Heiligkeit des Ortes, ſtill

ausweinen, während ſie in's Dunkel gekehrt ihre Stirn an einen kalten Engel legte, und ihn feſt an dem kalten Händchen hielt.

Und als endlich Chriſtel wieder Paſchalis angeſehen, und ihm eine Hand gereicht, und als er wieder mit ihr um das Altar gegangen, fragte er ſie noch milder als zuvor: „Darf ich Dir wieder den Schmerz um den Bruder aus der Seele nehmen?“ Und ſie ſagte wieder: „Ich dächte nicht! Nicht gern!“ — „Aber doch!“ ſagte er: „Dein Bruder hat ſich ſelber erſchoſſen.“

Und eine jubelnde Muſik fiel ein, und jauchzende Sänger riefen vom Chor über die Menſchenhäupter durch den Kerzenglanz und den Weihrauchduft: „Chriſt iſt erſtanden! und die, das uralte, mächtige Wort zurückhallenden mächtigen Pfeiler ſchienen es mitzuſingen, wie verſteinerte Rieſen, denen das Wort Sprache gegeben; und an den Bogen des Gewölbes wälzte es ſich vor Freuden dahin, und ſtieg herauf, und floß wieder herab .. wie ein Schmerzensſtrom in Chriſtels Bruſt. Und ſie rief die Kinder zu ſich, ſetzte ſich in einen geſchnitzten Stuhl und verſank in die Tiefe ihrer Seele.

Und als ſie endlich aufſah, aber zürnend und doch niedergeſchlagen, frug ſie Paſchalis wieder: „Soll ich Dir auch dieſen Schmerz verwandeln?“ — Und ſie ſagte jetzt: „Gern! Aber unmöglich!“ „Aber leicht!“ ſagte er: ... „Dein Bruder hat Deinen Johannes erſchoſſen.“

Und Chriſtel ward blaß, ſchloß die Augen, lehnte ſich zurück, und über den ſchlafenden Augen und den ſchlafenden Ohren und dem zugeſchloſſenen Herzen verrauſchte das Halleluja! ſo machtlos und freudlos und ſtill, als würde es tauſend Klafter tief unter einem ſteinernen Bilde der ſchönſten Mater dolorosa in der Erde von Erdgeiſtern geſungen; oder in tiefem Meeres-

resgrunde ſängen es, in den verborgenen zauberiſch ſchönen Meeresgärten, die wundervollen Blumen mit Blumenlippen — und hoch, hoch, hoch darüber ſchiffte ein einſam verſchlagenes Schiff auf den wüſten ſtürmenden Wogen mit nur noch Einem Menſchen, einem Todten! Und die Todte wäre Chriſtel! ... Die Kinder wollten ſchreien, aber ſie rüttelten nur an der Mutter, die erwachte, die Augen wild aufſchlug, umherſah, jäh auffuhr, die Kinder vergaß und davon fliehen wollte, ſie wußte nicht wohin. Paſchalis hielt ſie ſanft, aber ſicher am Arme; und an ihn ſich ſtützend, ward ſie wieder völlig munter, und war wieder aufgetaucht in die öde — liebevolle Welt.

„Denke doch, Chriſtel," ſprach Paſchalis, „das liebevolle Herz ſchlägt ja eben in der Welt! Wäre die Welt nicht, nicht geweſen ... Wen oder Was hätteſt Du doch geliebt? Die Welt iſt nicht öde, ſie iſt nur graunvoll — denn eben unſer Licht wirft nur graunvolle Schatten und ſchafft ſie erſt! Stirb, — und die Welt wird ruhig und voll, voll, ſchwervoll ſein, wie — ein Grab. Das kann ich mir Alles denken! Ich aber, ich weiß, ich empfinde ganz Anderes. — Ihr habt Euch nicht ſelbſt geholfen — Ihr leidet nur ſelbſt. Das iſt Nichts! ſpreche ich, und kann ich ſagen! Nun komme mit mir! Jetzt glühſt Du vielleicht ſo heiß in Gefühlen, und die Marterkammer der Menſchen iſt Dir ſo nah vor den Füßen aufgeborſten, Du wandelſt noch ſelbſt auf dem flammenerhitzten und durchzuckten Boden, um meiner Leiden Abgrund zu ermeſſen! — Kommt, Krieg! Wecker kommt; und komme auch Du — Du, Sebaſtianow! — Ich kann alle Leiden heilen — wie Moſes ſelber ſterbende Schlangen! Kommt!"

Und im Gehen ſagte Wecker: „Ja! Seht, meine Chriſtel, wie gut! Wir haben Alle nicht freventlich in der Arche geſeſſen!

Wir ſind rechtſchaffen mit erſoffen! Deswegen verſtehen wir nun recht die Sündfluth der gemachten Leiden und die ſchlagenden Herzen der geſchlagenen Menſchen weit und breit — denn wie hier, wie Uns iſt es Hunderttauſenden gegangen. Wir verſtehen das Leid! Das Mitleid! das der Herr auf Erden wieder erwecken will, denn es hat lange, zu lange eiſern geſchlafen! Wir verſtehen den Krieg, und — und — und werden nun auch erſt recht die Früchte mit Muth zu verlangen, mit Kraft zu erlangen, zu ſchmecken und zu würdigen wiſſen, die uns der Friede bringen wird, der Friede der Lebendigen und der Todten! Denn der bloße nackte Friede ſelber, ohne ſeine verſprochenen Gaben, iſt bloß ein dummer Junge — ein wahrer „dummer Friede!" Eine Scheune voll leerer Strohſchütten nebſt abgedroſchenen Flegeln! Früchte wollen wir ſehen und mit Freuden erndten, die wir mit Thränen geſäet! Die ſollen uns ſchmecken, wie Nürnberger Pfefferkuchen! Nicht wahr Kinder?"

Und die Kleinen ſagten: „Ja!"

„Armer hoffender Wecker," ſagte Paſchalis; „Ihr hofft für Andre. Mäßigung iſt die beſte Frucht der Unmäßigkeit."

„Die Todten gehen nicht auf;" ſeufzte Chriſtel.

„Ihr wißt," erinnerte der Leinweber, „die Urheber müſſen Alles gut machen, erſetzen; gut macht es dann der ſogenannte Herr!"

Paſchalis führte Alle darauf in den Saal ſeines Hauſes. In der Mitte über der runden Tafel leuchtete nur ein uralter Kronleuchter, faſt wie eine dickbäuchige Kreuzſpinne mit langen, dünnen Arm-Beinen, an jeder Fußſpitze ein Wachslicht. Er lud ſie ein ſich zu ſetzen, vertheilte Oſternachts-Gaben — bunte Eier, ungeſäuertes Brod und Honig, hatte aber wenig Geduld und viel

Haſt dabei, und ſagte: „Ich reiſe weit weg; auf lange; und fahre die Nacht noch ab. Bleibt hier in meinem — nun Eurem Hauſe, bis Ihr aus der Arche gehen könnt. Ich lege meine Ehre und meine Schande in Eure Zunge. Auch meine Jungfrau Maria binde ich Euch mit Liebesſtricken und Unglücksbanden auf's Herz! Vielleicht, lieber Ellenroth, da Sie ſchon in Griechenland waren, reiſen Sie noch mit Ihr nach Italien — nach Rom, — nach Loretto in die Casa santa!"

Von Ellenroth und die Anderen ſahen ihn an — aber Paſchalis fuhr fort: „Meine Chriſtel, — Dich bitte ich, künftig in dem jetzt ausgebrannten Schloſſe von Breitenthal, wenn es wieder eingerichtet iſt, eine wirklich gnädige „gnädige Frau" zu ſpielen; den alten weinſeligen Herrn von Borromäus aus dem Vogelheerde zu erlöſen, und ihm den Jäger Niklas zum Diener zu geben. Das Gut bleibe dann den Kindern. Der Leinweber und Wecker ſollen Deine Amtleute und Rechnungsführer ſein." Zu dem Herrn von Ellenroth meinte er: „Geld iſt Ihnen lieber! Mein ganzes übriges Vermögen — wirklich nun ganz übrig — möge Sie an meinen guten Willen erinnern, Ihnen meinen edelſten Schatz auch gern anzuvertrauen, wenn der Schatz wollen durfte!"

Er gab ihm dabei einige Papiere, die der Schwiegerſohn in — ewiger — spe, wie er ihn nannte, ſogar aus Verlegenheit nahm und in Händen behielt. Darauf ward Paſchalis ſehr ernſt, indem er nach Etwas in ſeiner Bruſttaſche zu fühlen ſchien, und ſagte: „Dorothea iſt todt! Meine und Ihre. Aber . . . ſprach er verſtummend, ging und that leiſe die Thüre zu einer mäßig großen Halle zur Seite des Saales auf, welche ganz wie das hei-

lige Haus, die Casa santa in Loretto eingerichtet und hell erleuchtet war — „ſeht! Sehet recht hin! — Dorothea lebt!“

Chriſtel ſprang auf. Ellenroth wandte ſich hin, und blieb wie bezaubert ſtehen.

„Dorothea lebt;“ ſprach Paſchalis mit bebender Stimme; „ſie lebt; ſo ſcheint es. Ich weiß jedoch nicht, und nur ſie wird es wiſſen, ob es noch unſer Leben iſt, wenn Jemand Andres in uns und aus uns lebt, denkt, empfindet und ſpricht .... wenn ein jetziger Menſch ein nunmehr gewiß ſehr altes, ja todtes Weib iſt; nicht ſeine Gedanken, ſondern ein Gedanke der curioſen Welt, alſo für ſich ein Wahn, ein Hirngeſpinnſt, ein Geſpenſt — aber ein unerträglicher Geiſt für mich! Denn ſie iſt und bleibt meine Tochter, nichts weiter. Sie aber — — ſo hat ſich ihre Krankheit gelöſt ... ſo hat ſich ihre Seele wieder hergeſtellt, oder der Sache ein Mäntelchen umgehangen — denn ſie — ſie iſt ſich: die Jungfrau Maria. Und alſo ſind alle ihre Schmerzen verhallt, alle ihre vergeblichen Wünſche auf Erden wieder in dem Himmel ihrer Seele erfüllt. Sie war hoffärtig! Stolz! Sicher im Gefühl ihrer ſtrengen Zucht und Ehre — der Herr hat ſie gedemüthigt; aber die Niedergeworfene wieder aufgehoben, doch ſie — Wecker geht hin und ſeht, — ſie hat das ABC ſtets vor ſich auf dem Schooß, den Lobgeſang Mariä aufgeſchlagen, und betet oft kniend laut daraus mit Freuden und Dank, daß mir die Haut ſchauert ... denn ſie betet: „Er übet Gewalt mit ſeinem Arm, und zerſtreuet, die hoffärtig ſind in ihres Herzens Sinn. Er ſtößet die Gewaltigen vom Stuhl, und erhebet die Elenden!“ —

Und ſie traten an die Thür und ſahen das ſchöne blaſſe Mädchen, eingeſchlafen; aber auch ſchlafend noch in ihren morgenländiſchen Kleidern, nur ſonderbar mit dem Bande der Ehrenlegion

geſchmückt, auf alterthümlichem Seſſel ſitzend, die Linke auf die Lehne gelegt, die Rechte auf dem aufgeſchlagenen Kinderbuche. Um ihren Kopf ſchimmerte ein ächtperſiſches buntes Tuch, und auf dem Wirbel ſchimmerte eine kleine ſilberne Krone. Im Zimmer war wenig, aber gleichfalls alterthümliches Geräth; und an der Wand hing eine Copie der Verkündigung von der Angelika Kaufmann, die zur Seite der Casa santa in der Kirche zu Loretto hängt.

Und wie dort der willfährig empfangene Engel, kniete jetzt hier der verſtoßene Bräutigam vor ſie hin, und beugte ſich dann zu ihren Füßen nieder. Wecker aber nahete leiſe, legte ſehr ſanft die alte zitternde Hand auf ihr Haupt und ſagte zu der Schlafenden: „Hätte ich Dich doch hinunter ſtürzen laſſen, wo ich den Teufel vom Thurme ſtürzte! Denn Du arme Verrückte haſt ja doch gethan, wovor Dich Gott, laut Deines Briefes, bewahren ſollte: — Du biſt katholiſch geworden!“ — Dann zog er die Hand zurück.

„Wecker!“ tadelte ihn der Leinweber: „die wahre Jungfrau Maria iſt nie katholiſch geweſen! Selbſt Chriſtus war kein Katholik, höchſtens rein evangeliſch, und das noch kaum: Er war nur Er ſelbſt ganz allein, nicht ein Chriſt, ſondern Chriſtus.“

Die Kinder aber fürchteten ſich hinein zu gehn, und die Kleine war ſchon ſchlafend bei ihren Oſtereiern am Tiſche ſitzen geblieben. Chriſtel ſtand alſo entfernt mit Daniel und Gotthelf. Sebaſtianow, der Mitverwüſter dieſer ſtarken Seele, dieſer ſchönen Jungfraugeſtalt, aber zitterte am ganzen Leibe wie vor dem jüngſten Gericht, das ſo eben wie Wetter hereingebrochen, und bebte nun ſeinen Namen zu hören.

Paſchalis aber ſagte ihm mild auf Ruſſiſch: „Janow — Zſchartowitſch! *) Gehe getroſt hinein. Sie kennt ſelbſt den Vater nicht, denn ſie wohnt in Nazareth, in alten, heiligen Tagen; und ich bin ihr nur ein fremder, fremder Mann aus der Zukunft ... und doch bekannt ... wie aus dem Paradieſe! Haſt Du aber vorhin in der Kirche, nach Eurer Sitte, vor jedem Geiſtlichen dreimal ausgeſpuckt, ſo ſchlucke hier dein Gift hinunter.“ — Dabei ſchenkte er ihm einen Beutel mit Golde, und der Menſch betete ihn bald an. „Ziehe in Frieden!“ ſagte er ihm, ſich von ihm wendend, ob er ihn gleich mit keinem Auge angeſehen.

„Nun, Chriſtel,“ frug er dieſe, „haſt Du noch einen Dolch im Herzen, um Dorothea! Auch den Schmerz will ich aus Deiner reinen Bruſt nehmen! Ja, wenn Du auch um mich noch einen Stich empfinden ſollteſt, ſo will ich vorher dem Dolche die Spitze umbiegen Ja, was Du auch gelitten haſt, Du ſollſt Dich darüber freuen und dem Herrn dafür danken! Denn ich halte noch ein kleines aber furchtbares Licht in meiner Hand, das mich brennt es fallen zu laſſen. Und doch bin ich innerlich ſchon dadurch verkohlt. Ich bin todt, und darf nur die Augen noch zuthun. Doch das iſt bald gethan.

Die Andern traten jetzt Alle um ihn, und Paſchalis ſprach ernſt: „Nun wohl, ſo mögt Ihr es wiſſen, beſonders der Bräutigam. Wie der beſſere Menſch nur ein Wort iſt, und die meiſten nur ungeſetzte Buchſtaben im Buchdruckerkaſten, die der Geiſt der Welt ſetzt, ſo konnten die Menſchen, jeder eine Lehre aus ſeinem Leben ziehen: wieder das Wort. Klarer aber, als

*) Teufels-Sohn.

da draußen aus der furchtbar wogenden Welt, ſpringt aus unſerem kleineren Leben eine große Lehre heraus, und die will ich als Kaufmann noch ziehen! Mäßigung, ſagte ich angeklungen vorhin, Mäßigung iſt die beſte Frucht der Unmäßigkeit. Auch Mäßigung in den Wünſchen. Die Hoffnung war auch etwas werth. Der Betrug wird auch klug machen. Ein Volk, das nur einmal wieder tüchtig zugeſtutzt worden iſt, ſelbſt bis auf den Stamm und die Wurzel, das hat wieder Lebenskraft erhalten, verjüngt ſich wieder und geht nicht ein. Am ſchrecklichſten aber beſtraft ſich Selbſthülfe? Wenn ſich ein Menſch helfen will, ſo thue er es bloß durch weiſe-, gelaſſen- und gut-ſein. Völker denken oft anders. Aber auch zu ihrem Schaden; denn wenn Alle klug ſind und fromm, kann Einer oder werden Mehrere nicht mehr gottlos und dumm ſein. Sela."

„Das wollt' ich nur wiſſen!" ſprach Wecker.

„Ich aber verabſcheue die Selbſthülfe, wenn ſie nur ein wenig mehr iſt, als Ertragung und Verwünſchung der Uebel, ſelber der ſchwerſten und ſchmählichſten." (Er ſah wehmüthig nach Dorothea.) Denn der Laſtträger hat Kraft; der Verwünſchende hat weiſeres Wiſſen und Zorn gegen das Böſe, und den Wunſch des Beſſern, ja des Guten. Ich aber — beweint mich nicht — ich habe mir ſelber ſo geholfen . . . daß ich mir nicht mehr zu helfen weiß. Meine Tochter hat ſich geholfen . . . bis in den Scheintod, ja bis zur Jungfrau Maria! Und ihr war doch ſchon geholfen durch mich. Der alte Zimmermann Frommholz hat ſich geholfen . . . bis in den Kerker — und ſein Helfer war ſchon bereit! — Johannes hat ſich geholfen . . . bis in den ewigen Kerker — und die Kugeln rührten ſich ſchon in den Läufen, die ihm freie Bahn machten! Stephan hat ſich

geholfen — Alle haben ſich ſelber geholfen . . . und Niemand kann ihnen mehr helfen, ſelbſt ein Gott nicht, der ſeine Welt nicht auf Selbſthülfe berechnet hat, ſondern auf ſeinen Rath und ſeine Führung und ſeine Kraft, der Niemand, Niemand widerſteht; und auf ſeine Liebe, die Allen angedeiht; und auf das Zutrauen zu Rath, Führung, Kraft und Liebe des außerdem — Erſchrecklichen! Zermalmenden! — Gottes!"

Paſchalis ging einige Schritte bei Seite; ſtand, wandte ſich ab; bog den Kopf zurück, als ſtarre er hinauf in den Himmel; aber er hatte dabei ſeine Hand am Munde. Dann kam er zurück und ſprach: „Kinder, Daniel und Gotthelf, geht doch zu Euerem alten Großvater Frommholz! Keines von Euch hat ihn bemerkt. Er ſitzt ſchlafen hinter der offenen Thür, da iſt ſein warmes Plätzchen. Ich hab' ihn erlöſt; und als alter Zimmermann paßt er ſich wohl hieher." Und die Kinder gingen und der Pathe.

Darauf ſprach Paſchalis eilend und ſchneller, aber auch ſchwächer und doch wie entzückt: „Sonderbar! Nun ich weiß: Ich — Ich habe ſieben Menſchen umgebracht — und weiß: nur gräßlich Schuldige, alſo Thiermenſchen — und Ich habe ſie geſchlachtet, nicht meine theuere Dorothea hat es gethan — nun iſt mir leicht! Denn ſie ſind eher an meinem mit Kirſchlorbeerkraft vergifteten Rheinwein geſtorben, als ſie erſtickt ſind, nicht worden. Mein Kind hat es alſo nicht gethan — ob ſie es gleich gethan hat — ſondern doch nur gewollt. Todte kann man nicht tödten. Jeder Menſch, ſieben oder einer — auch Ich — können nur einmal ſterben. Ich könnte den ſonderbarſten Prozeß mit meiner Tochter führen . . . und nur gewinnen! Denn Ich bin der Rächer für ihre erlittene Schmach! Mein Kind, mein

armes Kind iſt unſchuldig wie das Lamm Gottes, das — der Welt Sünde trägt.“ Er taumelte. Und eilender ſprach er: „Holt keinen Arzt! Ihr Thoren, ſterben werde ich nicht — bis Gott ſtirbt.“

Er zitterte; er holte heißeren Athem; ſein Geſicht glühte; ſeine Augen ſtanden glotzend. Ihn erdrückte das Gewicht der Worte, die er geſprochen — daß ſein Kind unſchuldig ſei, während ſie doch der Welt Sünde trug, und ſchmachgebeugt, bis zur Unkenntlichkeit ihrer ſchönen Seele, vor ihm vergangen war, und herabgeſunken bis zum Geſpenſt der Jungfrau Maria. Und zum Glück oder Unglück erhob ſich jetzt die ſchöne ſtille Königin der Trauer, Dorothea, und kam in ihren rauſchenden, langen Gewanden, mit ſchimmernder Silberkrone auf Paſchalis zu. Und da ſie ſo viele befreundete Menſchen ſah, breitete ſie ihre Arme mit getäuſchter und geſammelter Empfindung — nach ihrem Vater aus. Und er ſank in ihre Umarmung.

So blieben ſie lange. Bis Dorothea wankte, und ſie ihr zu Hülfe kommen mußten. Denn der Vater, vom Gewiſſensſchlag gerührt, wie Ananias, von Jammer zerriſſen, und vom ſtillen ſchnellen Gift ausgelöſcht wie ein Licht, war in ihren Armen vergangen.

Sie lehnten ihn hin. Und Dorothea verwunderte ſich nicht, vergoß keine — Klage, ja ihre Augen wurden nicht feucht.

Und Chriſtel zog und drückte ihre Kinder an ſich, und pries ſich glücklich, ja ſelig. „Der Prophet hat wahrgeſagt! Mich würde kein Unglück treffen;“ dachte ſie. Denn ſie ſelber litt rein das unreine, ſchmähliche, aber nicht beſchmitzende Leid des Lebens.

Nur Dorothea ſah ſie groß an, und lächelte ſpöttiſch. Und Chriſtel erröthete vor dem Geiſte St. Etienne's, der ihr erſchien und verſchwand. Und ſie ſeufzte tief aus befreiter, nicht ſchuldig gewordener Bruſt auf.

Paſchalis aber hielt in ſeiner Hand noch ein kleines Blatt Papier, das er vorhin, während er geſprochen, immer langſam um beide Zeigefinger ſpielend gerollt hatte. Dorothea langte es geiſterhaft daraus, und wog es. Dann ſtarrte ſie lange hinein.

Und als gälten die Worte ſowohl dem Vater, als eben ſo wohl auch ihr, las ſie erſt halblaut . . . dann laut . . . dann begeiſtert, und wieder wie entſeelt, und Alle zu Thränen hinreißend:

„Meine Grabſchrift."

„Es iſt nur Eine Ruh' vorhanden." Doch
Die träge Ruh' im Grabe iſt ſie nicht!
Die ſtille Kraft des Geiſtes iſt ſie,
Der in der Welt, doch über aller Welt
Feſtſchwebend, alles Uebel niederhält,
Nur voll vom Guten, nicht das Böſe kennt,
Und rein die Liebe walten läßt! Ihm iſt
Das regſte Leben: ungeſtörte Ruhe;
Der Kampf mit aller Welt: der tiefſte Frieden!
Der allverbreiteten urſtillen Kraft,
Die Ungemeſſenes unabläſſig wirkt,
Der willſt Du Ruh' und Fried' und Seligkeit

Abſprechen? Gott? — Und Gott liegt nicht im Grabe!
Ich ſelber gehe durch das Grab zu ihm,
Und hoffe bei der Kraft und Liebe — Ruhe!
Gott iſt nichts Beſſeres als Du . . . ſein kannſt.
„. . . Seine Tochter bin ich ſchon . . . ſeine Schwiegertochter!“ ſprach Dorothea holdſelig und begnügt.

Das Verbrechen: zu irren.

Sinnwort:

Um zu löſchen — muß Feuer ſein!
Um zu lehren: — tüchtiges Beiſpiel.

Digitized by Google

Erſtes Capitel.

Das räthſelhafte Kind.

„Meine Mutter iſt geſtorben, und einen Vater hab' ich auch nicht mehr; alſo gehe ich billig für mich, und für uns alle zu meinem Bruder, zu meinen Brüdern! Brüder ſind der Schweſtern beſte Freunde, ihre angeborenen Herzensgenoſſen, und ſtellen ihnen im ſpäteren Leben Vater und Mutter vor. Das empfinde ich jetzt wieder, ob ich gleich am Altare dachte: „nun haſt du deinen Mann; nun bedarfſt du keines Menſchen mehr in der Welt"

„Stille doch, Adda!" ſprach ihre Freundin Cora zu ihr. „Hier ſteht ja Dein Mann noch, der edle Marquis! und mein Mann, der edle Baron! und unter geſunden, jungen, unſchuldigen Menſchen kann Alles wieder gut werden; ſo böſe Verwirrung auch unter uns herrſcht, ja über uns. Aber Du nimmſt doch Dein Kind mit, die kleine Adda?"

„Dein Kind bald wieder, hoff' ich;" verſetzte Adda.

„Nun gut, unſer Kind mit vier Aeltern;" ſprach Cora. „Nur nimm es! Seine kleine, unſchuldige Miene wird beſſer reden als Du, glaube ich."

„Beſonders vor dem ſtrengen Bruder, da draußen auf ſeiner großen, ſchönen Villa d'Oro, der ſogar hart gegen die

Mutter war, der murrte, wenn ſie ſich nur das Geſicht und Hals und Bruſt wuſch, und nicht die Thür verſchloſſen hatte! meinte Adda. „Mild wird er uns nicht richten, aber ſtreng ehrbar. Und recht erwogen — ich bleibe hier! Mögen die Männer gehen, wenn ſie uns noch lieben und wieder holen wollen.“

„Sieh doch,“ ſprach Cora, „da ſitzt ja ſchon Lia — Roſalia — unſer ſchönes ſicilianiſches Mädchen — leider jetzt nur eine Amme, weil ihr Bräutigam im Sturm ertrunken — mit unſerer kleinen Adda im Boot; der Zantiot, Dein Diener, ſitzt ſchon und will rudern helfen; die Sonne ſinkt hinter die Berge der Inſel; Ihr habt eine Stunde zu fahren — zögere nicht! Laß uns hier in Zante voll Hoffnung ſchlafen; und biſt Du glücklich, ſtecke bei der Rückfahrt morgen eine grüne Flagge auf. Und kannſt Du nicht ſagen, was uns geſchehen iſt — ſchreibe! In Einer Zeile iſt Alles geſagt.“

Adda kehrte ſich nach dem Boot. Und ſo reichte ihr Mann ſeine Hand ihr dar.

„Zum Abſchied! ja! doch als Weib noch nicht wieder!“ ſprach Adda leiſe.

Auch der Baron gab ihr nun ſeine Hand.

Adda gab ihm die ihre zwar auch, aber ſie ſprach noch leiſer: „Wahrſcheinlich zur Trennung. Nicht zur Verbindung.“

Sie ſprang nun ſchnell auf der Skala hinab in das Boot und ſetzte ſich. Das ſchon geſchwellte Segel und die vier ſtarken jungen Schiffer aus Zante mit ihren Rudern brachten das Boot bald, durch die vielen Schiffe und Nachen im Hafen, hinaus auf das Meer, auf den Weg nach der ſüdlichen Ebene von Zante. Die hohen, ſchroffen, wie ſtählernen Berge, im Rücken der Stadt gegen Abend und Norden ſelbſt düſterblau verſchattet, warfen

ſchon einen breiten Schattengürtel hinaus auf die See, und in dieſem Schattenkühl und Dämmer fuhren ſie in maleriſcher Entfernung von der ſchönſten Inſel, von der Blume der Levante „Zante, fior' di Levante," wie ſie mit wahrer Herzensfreude alle Schiffer nennen, und Jeder überzeugt und bewundernd ſie ihnen nachnennt, ſo lange er ſie ſehen kann, oder ſo oft er ſpäter ihrer gedenkt, indem das Auge ihm funkelt und rollt, wie einem Blindgewordenen. Vom hohen Cap Verdea wehte die rieſengroße engliſche Flagge im friſchen Himmelblau. Die hohen rothen Berge von Cephalonien glänzten golden und roſig in der Abendſonne brütendem Licht. Und drüben links glänzte die ganze Küſte von Arkadien mit ihren ſmaragdenen Thälern und lachenden Bergen in demſelben roſigen Strahl, und das ſchöne reizende Chiarenza auf ſeiner Hochebene blinkte wie ein Schloß aus Roſenſchnee daher, und ſo klein, wie von Kindern gebaut, von Menſchen nicht bewohnbar. Und ſo erſchienen aus der dem Auge zwar hellen, aber verkleinerten Ferne alle die Orte nur Kinderſpiele, ſelbſt der hohe Taygetus und Meſſenien.

Aber die Ruderer ſahen es auch, hörten faſt auf zu rudern vor Zorn und Wehmuth und ſeufzeten: „Arme Morea! Seht, dort kommen wieder Flüchtige herüber in unſere Zante! Seht Ihr, dort kommt ſelber ein ganzes Boot mit lauter kleinen Kindern! Da iſt kein Mann, kein erwachſenes Weib, alſo kein Vater, keine Mutter mehr dabei! Das ſind lauter Waiſen! Waiſen durch die Aegypter und die Türken. Und der Himmel ſchickt keine Hülfe!"

In dieſem Augenblicke erſchien ein großes Linien-Schiff um die Südſpitze der Morea; darauf zwei; dann drei; dann zehn; funfzehn, zwanzig; zuletzt zählten ſie mehr als dreißig, die dop-

pelt geſchwind ſich vergrößerten und aufthürmten, weil die Kriegsflotte ihnen entgegenſteuerte, und das Boot ihnen, zwar ſeitwärts fern, doch entgegenfuhr.

Dieſer zauberiſche Anblick einer Flotte zur See, welchen zu gewähren, nicht den Delphinen, noch einem Zug von Häringen oder Wallfiſchen, ſondern den Menſchen vorbehalten iſt, brachte Verſtummen im Boot hervor, ja die Ruderer hielten bewundernd es an. Und ſo holten ſie allmählig zwei Boote ein, die mit Griechen faſt überall beladen waren.

„Wohin?“ frug Adda's Diener, der Zantiot.

„Nach der Villa d'Oro! antwortete es herüber. „Die Stadt iſt überfüllt von Flüchtigen, jedes Haus, jedes Dach, ja die Gaſſen liegen voll. Und wenn uns die Brüder auch die letzte Feige geben, und wenn der Arme jetzt mehr hat, als er je zu haben geglaubt, ſo langt es doch nicht, und auf der Straße ſollen wir nicht liegen. Da kam ein Diener von der Villa d'Oro, der Gaben austheilte und uns rieth, ja uns einlud, hinunter zum Herzog zu fahren, der Griechen von drüben aufnimmt, ſo viel ſeine Gehöfte nur faſſen.“

Adda ließ ſich die Worte ins Italiäniſche überſetzen und hörte mit Rührung, daß ihr Bruder ſo wohlgeſinnt ſei, ſo gemein geworden, um allerhand unbekannte, arme, gemeine Menſchen zu ſich aufzunehmen. Aber ſie hörte bald das Wort, einen Namen, der ihr das Räthſel löſete; denn der Zantiot ſagte ihr noch: „Wie alles ſich ſchicken muß, wenn etwas geſchehen ſoll! Der Herzog hat ein armes griechiſches Mädchen aus Creta zur Frau genommen, mit der er in England gewohnt; dort aber hat es ihr natürlich nicht gefallen, und ihr zu Liebe hat er nach Creta gewollt. Aber dort kann Niemand jetzt ſicher wohnen in

dieſem Kriege, und ſo hat er ſich hier bei uns niedergelaſſen und angekauft, und nun muß er ſeiner Euphroſyne zu Liebe ihrem Volke Gutes thun und Viele erretten. Ihr Name Euphroſyne iſt aber auch ſchon bekannt wie der Panagia! Nun, Du wirſt ſie ja ſehen!" ſprach er zu Adda, ohne zu wiſſen, daß ſie die Schwägerin Euphroſynens ſei, und ſetzte hinzu: „Und wenn der Mann und ſein junges Weib vorher nicht gelebt hätten, und nachher nicht lebten, oder verarmten und Elend erduldeten, ſo hätten ſie doch jetzt herrlich gelebt und mehr gethan und genoſſen, als tauſend Menſchen."

Indeß war das Boot mit den jetzt zählbaren zwanzig Knaben und Mädchen von drüben nahe gekommen. Die Kinder riefen an und ſagten, ſie wollten in die Stadt, aber fürchteten ſich, daß man mit Kanonen auf ſie feuern würde, und fragten.

Da richtete ſich ein alter blinder Mann in dem einen der beiden Böte auf, die mit Adda nach der Villa fuhren und ſprach: „O Kinder! Euren Vätern mit den Waffen zu helfen, das iſt hier den Brüdern zwar verboten; aber die Bruderliebe läßt in der Noth ſich kein Menſch verbieten. Fahret mit Gott!"

Adda ſagte ihrem Zantioten aber heimlich, er möchte die Kinder bereden, doch mitzukommen.

Das geſchah. Das waren ſie zufrieden. Und ſo freundlich begrüßt und ſchon von ihr beſchenkt, fingen ſie an ein Lied zu ſingen.

Jetzt waren ſie Alle aus dem Schatten der Berge in den blitzenden Sonnenſchein gelangt; denn von hier an legt ſich die Inſel flach hin, als grüner ſich in das Meer ſenkender Teppich, mit herrlichen Oelbäumen, Corinthen, Platanen, Cypreſſen und einzelnen hohen Palmen geſchmückt. Das Schloß trat nun

hinter dem Hügel hervor, droben mit goldenen Speeren wie bewaffnet. Adda klopfte das Herz. Denn wie ſie, von der Stadt fortſchiffend, ihre am Ufer ſtehenden Freunde immer kleiner — und kleiner — und endlich ganz klein werden — und zuletzt ſogar verſchwinden geſehen; ſo dachte ſie im Gegentheil ſich jetzt das Schloß ſchon nahe und groß, und die Brüder Lothar und Edmund darin waltend; und Euphroſyne; und die Flüchtlinge; und die Ferne ward ihr rings groß und lebendig, und ſie lernte einen ſüßen Augenblick lang die Erde — ſo viel ſie auch unter dem Horizont verbirgt, aber an ſeinem Ort Alles groß und herrlich-lebendig beſitzt — gehörig empfinden, ja in ſtiller Ehrfurcht ſchauen. Und das Gefühl der ſeligen Erdbewohner überrieſelte ſie mit heiligem Schauer.

Sie legten nun an.

Eine breite Marmortreppe führte vom Meer auf eine große, mit faſt vor Früchten brechenden Orangenbäumen bepflanzte Terraſſe. Das Schloß von den Venezianern im alten herrlichen Styl erbaut, und mit gelbem Marmor von drüben aus der Morea bekleidet, der durch die vielen daran vorübergegangenen Sonnen und Winde und Regengüſſe wieder als bloßes Naturwerk erſchien, zeigte oben auf ſeinem platten Dache hoch in der Luft, gegen die Himmelsbläue weithinaus ſichtbar und leſerlich, aus rieſengroßen griechiſchen Buchſtaben, welche aus Immergrün und Immortellen geflochten waren, das einladende Wort:

K O M M E T!

Die goldenen Speere aber waren vergoldete Fangſtangen der Blitzableiter gegen die hier furchtbaren Gewitter. Aber der hohe Thurm, gleichſam ein edel gewachſener Rieſe, wie der Thurm von Piſa, hatte einige klaffende Riſſe von den noch unableitbaren

Erdbeben. Uebrigens war die Terraſſe, wahrſcheinlich jetzt nur auf jeden Fall, und beſonders gegen die überall frei umher ſich wagenden Klephten oder Seeräuber mit blitzenden neuen Kanonen beſetzt. Adda ging nun mit den Uebrigen, ungefragt, neben dem Hauptgebäude hinweg in den großen Hof, welcher von drei Seiten durch die Flügel des Schloſſes, die mit ihm ſelbſt an jeder Seite nur durch zwei Thore verbunden waren, einen Verſchluß bildete.

Welch ein Anblick überraſchte ſie da! Einige Hundert flüchtige Griechen. Greiſe, Weiber, Jungfrauen, Kinder, Knaben und Mädchen. Wenige Männer. In der, wie in einem großen, türkiſchen Caravanſerai, an den drei Flügeln umher laufenden Halle aßen die armen Flüchtlinge gerade zu Abend.

Die Ankommenden begaben ſich klug genug auf diejenige Seite, wo noch nicht ausgetheilt war. Denn drei „ehrwürdige Schaffnerinnen“ gingen hier mit Körben und Schläuchen umher, welche viele Diener Sorge trugen immer mit vollen zu wechſeln.

Unter den fröhlich verſammelten Kindern aber, fuhr ein kleiner Wagen umher, den zwei ehrwürdige kretiſche Widder zogen. Ihre Jupiter-Ammons-Hörner waren vergoldet, ihr Vließ glänzte weiß, wie aus der Nuß geſchälte quellende Baumwolle; an ihrem Halſe hingen große Silberglocken, die von Zeit zu Zeit anſchlugen. Zwiſchen ihren Hörnern aber ſtand jedem, ſtatt der Togge, ein bunter Vogel, in welchem ein feines Werk verborgen war; und ſo ſangen die Vögel jetzt, ohne aufzuhören, allerhand griechiſche Lieder aus den Inſeln, das Lied: „Ach, Euphroſyne!“— und: „Ich bin ein armes Hirtenmädchen,“ die Adda nicht kannte, die ſie aber rührten, weil die Kinder ganz außer ſich waren; ja ein alter Mann hielt aus Dankbarkeit und Vergnügen den Wid-

dern ſeine Doſe hin, die ſie lüſtern leerten, aber nun wohl zwanzigmal nieſeten, ſo daß das Lachen den Gram verſcheuchte. Zwei kleine Mädchen aber, ſchön wie der Tag, nur nicht himmelblau, ſondern weiß wie Schnee, aber wie Gold jetzt in dem unſäglich warmen Glanzwurf der ſinkenden großen Sonne, vertheilten mit kindiſchem Eifer und holder Anmuth aus ihrem kleinen Wagen den Kindern die erſten kleinen, grünen, honigſüßen Feigen; große dunkelrothe, zweimal gereifte Orangen, Erdbeeren, Traubenroſinen, Mandeln in Schalen, Honig und Brot und Oſtereier. Adda erkannte an den Geſichtszügen der lieben kleinen Mädchen mit Herzklopfen die Kinder ihres Bruders, des Herzogs. Sie wußte, daß es Zwillinge waren, aber auch ohne das hätte ſie es ſehen können, ja beſchwören mögen, ſo ähnlich waren ſie ſich, nicht ſowohl an Geſicht, Wuchs und Geſtalt, als an gleichem Weſen, als wenn Eine Seele in ihnen lebte, Ein Hauch ſie erfüllte, wie die zwei weißen Roſen, deren Jede eine auf dem goldgeſtickten Tuche trug, das ihre ſchwarzen Haare umſchlang, und davon ein Zipfel — nach Sitte der kretiſchen Mädchen — herab bis auf die Schulter hing. Auch große Goldſtücke trugen die kleinen, zwiſchen drei und vier Jahr alten Jungfrauen ſchon um die weißen Hälschen.

Adda dachte ſich die Freude der Mutter an ſolchen Kindern kaum aus, da kam Euphroſyne, ihre junge Mutter, in ſehr beſcheidener griechiſcher Kleidung, ein grünes Tuch um das ſchwarze Haar. Als halbes Kind hatte ſie ihr Bruder Lothar zum Weibe genommen, und ſie nach England zu ihnen auf die Inſel Wight gebracht, wo ſie faſt dürftig erſchienen. Aber welche Mädchenkenntniß, oder Blüthenkenntniß hatte er durch ſeine Wahl an den Tag gelegt — denn wie ſchön, wie ſchlank, wie ſanft und reizend

war das Kind geworden als junge Mutter, die wenig erſt über dreimal ſechs Jahr alt war. Welch ein Schatz verhieß ſie nun erſt noch wie lange zu ſein! Und wie glücklich erſchien ſie durch ihre kleinen Kinder! Die Freude, daß ſie, vor nicht lange noch ſelbſt ein armes Mädchen, nun ihrem Volke wie ein Engel hülfreich und tröſtlich zu ſein vermochte, hatte ſie unbeſchreiblich — beſcheiden gemacht; aber von der innern Gluth erſchienen ihre Wangen ſo zart geröthet. Das Lächeln brach aus ihrer Seele nicht hervor, es ſchimmerte bloß als rührendſte Freundlichkeit durch. Die großen braunen Augen trug ſie niedergeſchlagen, aber ſie blitzten mit feuchtem Glanz, wenn ſie Jemand — als ſie Adda jetzt anſah! Aber die Augen vergingen ihr; ſie verſank in Gedanken; denn ſie erkannte die Schweſter ihres Mannes nicht wieder . . . in ihrer Verkleidung . . . an dieſem Orte . . . unter dieſen Flüchtlingen. So ging ſie vorüber. Adda aber, mit einem Herzen voll Unglück und Qual und Unmuth pries die Unſchuldige glücklich, die ihr ſo rein, ſo himmliſch erſchien.

Da ſah ſie: . . . Euphroſyne blickte mit voller Zärtlichkeit, aber in holdeſter Unbefangenheit nach einem Manne, der in rother Uniform, aber im bloßen Kopfe ihr entgegenkam, voll kaum verhüllten Wohlgefallens an ihr. Adda glaubte, es ſei ihr älterer Bruder Lothar, Euphroſynens Gemahl, der Herzog und der Kinder Vater — aber er blickte nun Euphroſynen ſeufzend nach, als ſie zu den Kindern trat, und mit Erſchrecken erkannte ſie ihren jüngern Bruder Edmund; denn hier glaubte ſie flugs ein Geheimniß gewahrt zu haben, das nur vor Kindern und Fremden den Namen entſchuldigte. Und ſo überfiel ſie ihr eigenes Geheimniß, ſelbſt ihre Unſchuld, ihr eigenes Unglück, das ſie jetzt wieder ſo ſchwer beugte, wie irgend eine Schuld, in welche ein

Weib verfallen kann. Und ſo zitterte ſie, indem ihr Bruder Edmund jetzt nahe vor ſie hintrat, ihr unter dem Ueberwurf des braunen Capotto theilnehmend in die Augen ſah, und ſie frug: „Biſt Du auch ſchon unglücklich, ſchöne Fremde? Was fehlt Dir Beſonderes? Womit können wir Dir zuerſt den kleinſten Dienſt erweiſen? Iſt das Dein Kind? — Du weinſt! Und mehr haſt Du nicht gerettet? Aber das iſt viel, ſehr viel! — Schläft Dein Mann?“

Hier machte ihr Bruder Edmund die Bewegung, welche die Griechen machen, wenn ſie fragen, ob Jemand geſtorben iſt; er legte die linke Hand an die Wange, neigte den Kopf nach der Schulter, und ſchloß die ſchönen blauen Augen zu.

Adda hatte nur den Sinn dieſer Worte verſtanden, die ihr der Zantiot jetzt italiäniſch ſagen wollte. Aber ſie gab ihm haſtig das Kind, und raſch mit derſelben Bewegung hing ſie an des Bruders Halſe, den ſie mit ihren Armen umſchlang, und ſprach: „Mein Bruder! mein Bruder! Das arme Weib iſt Deine Schweſter Adda!“

Edmund drückte ſie feſt an ſich, lange ſtumm vor Ueberraſchung und Freude, die in ihm zum Mitleid ſchmelzen ſollte, ſobald er ſie losließe. Und ſo ließ er ſie ſpät erſt los, ſah ihr in die Augen und entdeckte, genoß die Schweſter darin, als ſäh' er die Heimath, das Vaterland. Dann nahm er das Kind, ergriff der Schweſter Hand, die ihren Capotto geſchwind mit dem Hute vertauſcht, entzog ſie der aufmerkenden Menge, führte ſie durch das ſonneſtrahlende Thor in die Gärten, und frug ſie bedrängend: „Was führt Dich hierher? Was iſt Dir geſchehen? Iſt das Dein Kind? Iſt Dein Mann geſtorben? — — aber Du trauerſt ja nicht, Du biſt nur traurig? O meine Schweſter!“

Auf Alles vermochte ſie nur gleichſam den Schlüſſel zu ihrem Herzen und Leiden zu geben, indem ſie abgewandt leiſe ſprach: „Das Kind iſt meines Mannes Kind.“ — —

„Und weſſen? Nicht Deiner? Sprich Deiner!“ beſtürmte ſie Edmund. —

Aber Adda flüſterte kaum hörbar: „Und — meiner Erſcheinung . . . meines Geſpenſtes . . . meines Schattens . . . meines Traumbildes! das Cora ihm vorſtellte, Cora die arme Cora! Aber, Edmund, vernimm mich wohl — dennoch geſchah Alles unſchuldig! Alles in Ehren! . . . nur unglückſelig, doch unglückſelig!“

Edmund ſtampfte mit dem Fuße. Zorn glühte in ſeinem Geſicht. Er ballte die Fauſt.

Aber wie er im Grunde des Herzens den Sinn ihres Wortes empfand, ward Adda ſogleich klar, als er ſagte: „Alſo, du blauer Himmel, wir ſollen unglücklich ſein!“

Oh, die Laſt des Unglücks zu übernehmen auf der heiligen Erde, unter der reinen Sonne! Das überwältigt das ſtärkſte Menſchenherz! Und Adda, mein Herz iſt ſtark. Ich trage ſchon auch! Aber ich trage als Mann — und des Himmels Gewalt: unſchuldig und rein. So, hoff' ich, trägſt auch Du.“

„Das iſt unſer Unglück! . . . Nein! unſer Glück!“ ſprach Adda. Und Thränen brachen aus ihren Augen.

„Komm zum Bruder! zu Lothar! bat Edmund ſie nun freundlich, und küßte ſie. „Iſt Rath und Hülfe, ſo erwarte ſie von ſeiner Kraft. Aber aus reinem Stolz mag er mit Menſchenunglück nichts zu ſchaffen haben. „Wer nicht um Unglück weiß, der iſt ein Glücklicher!“ Das iſt ſein Wort. Darum läßt er auch Euphroſyne und mich allein den armen Griechen Hülfe

leiſten, wozu er uns die Mittel mit vollen Händen giebt. Aber wenn er auch mit niedergeſchlagenen Augen durch ſie hindurchgeht, als wenn er ſich in das Herz der Erde hineinſchämte — wandelt er nicht auf Erden? Ja, muß er nicht denken, Alles, was er nicht weiß, iſt lauter Unglück? Aber es iſt ſo viel Seele, ſo viel Erhebendes, ja Schönes und Reizendes in den Unglücklichen und um ſie, daß es die Menſchen mit ſüßer Gewalt an ſie reißt; und Du, Du biſt ſeine Schweſter. Ich bin begierig, wie ihn das treffen wird, das verwandeln muß. Denn in ihm lebt ein großer Sinn, ein klarer, zarter, ja der allerzarteſte und weichſte. Und darum nenn' ich oft ſein Weſen: Furcht. Er aber nennt es Scheu und Ehrfurcht."

Sie durften den Bruder nicht weit aufſuchen, denn er kam von ſeinen jungen Füllen und Mutterpferden, die auf der Weide gingen. Gegen die Gewohnheit der Engländer in ihrer Heimath war er hier — alſo auswärts — in Uniform, vielleicht um dem ſchönen jüngern Bruder die Wage zu halten in äußerer Erſcheinung. Den niedrigen, ſchmächtigen Zuckerrohrſtock aber hielt er jetzt in die Luft; und auf ein bloßes Ziſchen, wie einer Schlange, ſtürzte ein Seefalke, im Kreiſe fallend, herab, welchen ein Mann aus dem Gebüſch jetzt ergriff, und an den Klauen herbeitrug.

„Der junge, aber ſchon ehrwürdige Mann," ſagte Edmund zu Adda, „iſt unſer Arzt, der auf beſondere Krankengeſchichten reiſet, und ſie gründlich und herzlich erzählt. Nun komm!"

Lothar hatte indeß ſeine Schweſter erkannt, aber er war ſtehen geblieben. Wie ſie ihm nahe trat, blieb ſein Blick auf ſie geheftet, und bloß ſeine Augen und ſein freundliches Geſicht grüßten ſie, nicht ſein Wort. Sein vielbewegtes Leben hatte ihn faſt gezwungen, ein Weiberkenner zu ſein; oder ſeine Seele, die im-

mer nach dem Beſten, alſo nach dem Natürlichſten und Schönſten gerungen, wußte ſehr leicht und ſehr wohl, wo etwas in Blick, Wort, Geſicht oder Haltung nicht zu dem urſprünglichen, immer gern frohen und glücklichen Weſen des Menſchen paßte! Nur eine leiſe Wehmuth flog über ſein Geſicht. Dann gab er der Schweſter die Hand, hielt ſie feſt, recht feſt, um die genahte Erſcheinung, ihr athmendes Gebild durch Wärme und Gefühl recht naturwahr und menſchlich ſüß überzeugend inne zu werden, und ſagte zuletzt: „Willkommen meine Schweſter! Du biſt hier; ich ſehe Dich; ich habe Dich; und ſo iſt die ſchöne Inſel hier mit dem goldenen Himmel und dem rauſchenden Seegürtel nun unſere Kinderſtube! Viel geht verloren im Leben, ſelbſt Vater und Mutter! Aber viel, gar viel wird auch gewonnen — haſt Du mein Weib und meine Kinder geſehen? — Nun, die waren nicht in unſerer Kinderſtube, und Dein Mann nicht, und dieſer ſchöne Abend. Und der morgende Morgen und noch viele tauſend. Die Schiffswerfte iſt nicht die Beſtimmung — des Menſchen, nur — ſeine Kinderſtube. Unſer Ort aber iſt das große Meer des Lebens. So ſind wir denn recht hier! Nun ruhe Dich aus. Und nach drei Tagen erzähle mir und ſage mir Deine Gedanken. Das iſt der ſchöne Gebrauch der Alten und meiner. Denn alles Menſchliche ſollte überall Menſchengebrauch ſein. Und auch das Reiſegeſchenk ſoll Dir nicht fehlen .... in Wochen, Monden oder Jahren.“

„Du lebſt wie ein alter König hier!“ ſagte ihm Adda. Dieſelbe Sonne der Alten, dieſelbe Erde, die Enkel derſelben Oliven und Weinſtöcke, ja derſelben Roſen — Alles umgiebt Dich neu und herrlich.“

Unterſcheideſt Du noch Zeiten und Tage?“ ſagte Lothar ihr

dagegegen. „Komm' in das Haus. Und Du wirſt ſehen und glauben, daß unſer alter Nachbar Ulyſſes da drüben ſo hold und bequem nicht gewohnt. Denn das Menſchengeſchlecht muß doch für ſeine und aller Dinge Vergänglichkeit, für die vielen Thränen und Gräber, für dieſe Bemühung durch die Natur auch einen Lohn von ihr haben: ein immer ſchöneres Leben."

Die beiden Brüder führten nun ihre Schweſter wie ein Kind, jeder leicht an einer Hand, in das Haus, an deſſen Länge ſie nach dem Portal hingingen. Unterdeß hatten die Kinder ihrer Mutter Euphroſyne keine Ruhe gelaſſen, eine ganze Tonne erdberühmter Nürnberger Spielſachen, die der Vater für ſie ſelbſt hatte kommen laſſen, an die armen Kinder der Flüchtlinge auszutheilen, und ſo war der Hof wie ein großer Chriſtbeſcherungsſaal von kleinen Nürnberger Pferden, Reitern, Schäfchen, Kukuken, Trompeten, Zappelmännern und Püppchen wie lebendig, welche die kleine Euphroſyne und die kleine Aglaja an ſie vertheilt. „Wer Freude giebt, der giebt die beſte Gabe!" ſagte Edmund. Sie erblickten aber jetzt kaum den Vater und ihn, als ſie herbei gelaufen kamen und ſich an ihre Hand hingen, die kleine Aglaja an den Vater, die kleine Euphroſyne an Edmund. Den Kindern kamen aber die Widder desgleichen nachgerannt. Aber auch Lia kam mit dem kleinen Kinde zu ihrer Herrin Adda. Und der Herzog, der es für ſeiner Schweſter Kind hielt, lächelte es an, nahm es, beugte ſich auf ein Knie, und hielt es ſeinen kleinen Mädchen hin, die es nicht mehr wiedergeben wollten.

Sie traten nun in das Haus.

Adda ſah die Halle, wie in den engliſchen Schlöſſern mit Jagdgewehr, hier aber auch noch dazu mit Fiſchernetzen aufgeputzt. In dem Saale zur Linken ſah ſie durch die offene Thür

Marmorbilder ſtehen. Auch die große breite wie edle Treppe in die Obergemächer glänzte von Marmor. Die Decken der Zimmer zeigten zwar die Balken von röthlichem Cedernholz, aber dazwiſchen war Alles mit Schnitzwerk gefüllt und himmelblau und golden hier, dort grün und ſilbern. Koſtbare Teppiche bekleideten die Wände; neue, indiſche, mit Blumen in prachtvollen Farben, bedeckten den Fußboden, und ſchon der vielen und großen Spiegel wegen konnten nur glückliche, ſchöne Menſchen hier wohnen und dauern, keine häßlichen und unglücklichen. Alles, was Adda hier geſehen, die glückliche Euphroſyne, die neidenswerthen Kinder, die herzinnige Freundſchaft der Brüder, Alles zwang ihr Wehmuth auf, und ſo blieb ſie auf ihrem Zimmer allein. Lothar gönnte ihr die eigene Weiſe. Vor Nacht aber kam noch ihr Bruder Edmund mit Euphroſyne zu ihr, und blieb auch dann noch, als des Bruders Weib ihnen endlich gute Nacht wünſchen mußte; denn es ſchien, als wenn Edmund noch das Herz voll und ſchwer ſei; auch wieder, als wenn Euphroſyne das wiſſe, und ihn nicht gern bei der Schweſter allein laſſe, zumal in den erſten Stunden des Wiederſehens, wo die Seele der Seele gern Alles ausſchüttet, wie Kinder den Kindern die Blumen, die ſie, getrennt von einander, gepflückt haben. Doch endlich mußte ſie ſcheiden, und ſtand erſt lange ſinnend, in ſich verſunken und wehmüthig lächelnd.

Als ſie fort war, ſchwieg Edmund wiederum lange. Auch Adda ſchwieg, nachdem ſie ihm freundlich und ernſt mit dem Finger gedroht. Sie wußte, was ſie meinte. Und Edmund verſtand es ruhig. Er blieb aber ſtill. Und ſo begann ſie aus ihren heimlichen Gedanken nun laut ſo zu ſprechen: „Die Mädchen begreifen die Liebe der Männer nicht. Denn Alles, was ſie an ihnen

bezaubert, Auge, Mund, Haupt und das ganze Gebild, das tragen ſie ſo alltäglich von Kindesbeinen auf, das macht ſie ſo aus, wie Stamm und Zweige und Blätter und Knospen und Blüthen und Früchte den Baum. Wir glauben erſt die Liebe, wenn wir lieben ſehen."

„Glaubſt Du ſie?" frug Edmund.

„Wenn ich ſie ſehe, ja;" antwortete Adda.

„Wen meinſt Du?" frug er.

„Nun die Liebe!" ſprach ſie lächelnd überraſcht. „Und wen meinteſt Du? Edmund! Edmund!"

In der holdeſten Unſchuld ward er roth. „Du irrſt," ſprach er. „Und Dein Irrthum könnte doch Wahrheit ſein. Du weißt nicht, wie Alles gekommen; o, ſo natürlich, ſo unwiderſtehlich! Aber Ihr waret erbittert über Lothar, fruget nicht — und ſo redete er billig nicht. Bedarf es einer Entſchuldigung bei Sterblichen, daß ein Menſch wie ein Menſch leben will? Soll Einer billig etwas höher achten, als alſo da zu ſein, wie ihm einzig lieb und wie recht iſt, und Niemandem ſchädlich, als ihrem Wahn? und noch nicht, da ſie ihn verſtockt und wie blind behaupten. O, die Erde bringt ſchon die Probe des einſt vollkommen glücklichen Menſchen hervor in jenen ſtarken Männern, die Muth haben auf dem Wege der Natur zu wandeln, und vielleicht jetzt ſchon ſich herausnehmen Sonderlinge zu ſcheinen, weil die Uebrigen alle deſto geduldiger die große Bahn austreten, den ſchweren Kelch austrinken! Und was ſollte einem Menſchen, wie Lothar, die Schönheit, das Gold, die Liebe, die Vernunft und die Freiheit — wenn er nicht ein Mädchen ohne Herkunft, ohne genannten Vater, eine Gefangene, eine Sklavin zum Weibe nehmen durfte . . ."

Adda ſah ihn groß an, und frug: „eine Sklavin?“

Edmund rieb ſich die Stirn mit der flachen Hand, behielt ſie dann, wie einen Schirm, über den Augen, während er mit der Seele eine früher erlebte Scene ſich wiedererſcheinen ſah, und mit dem Ausdruck der Bewunderung fortfuhr: „Aber welche!... Du haſt ſie geſehen — Euphroſyne! Unſer Vater war geſtorben, und Lothar hatte nun ſeinen Namen und Rang geerbt; ich den ſeinen, nach unſeres Volkes Weiſe. Um uns wieder an der lebensvollen Welt zu erquicken, reiſeten wir wieder hierher in die ſchöne Levante. Denn hier lernt man ſogar den Homer und die Helena vergeſſen vor neuer, alles überſtrahlender, ewiger Herrlichkeit. Den Bruder Lothar zog es vielleicht nur nach Samos zurück — Was, oder Wer, das habe ich als Knabe ſelbſt geſehn, aber damals nicht verſtanden. Jetzt verſtehe ich es. Du weißt nämlich: der Vater nahm uns noch in ſehr grüner Jugend von Oxford, wie halbgebleichte Leinwand von der Bleiche, und ſandte uns — um wie von ſelbſt völlig weiß zu werden, gleich den grauen Segeln eines Schiffes — auf Reiſen, und zwar gleichfalls hierher, weil er ſagte: „Jung muß man die Welt ſehen! Dem jungen Herzen iſt noch das Alterthum heilig — ein alter Stein, eine alte Münze begeiſtert es — bis es die Seinen dann ſelber begraben hat. Dann wird Alles Ein Bedauern, Altes wie Neues und Künftiges; ja oft wird es ſogar — und gerade den ſeelenvollſten Menſchen — Eine Verachtung; Allen aber meiſt Eine Gleichgültigkeit, in der es Vielen wenig, Manchen nichts gilt. Das junge Herz hat noch Ehrfurcht vor der Welt, zitternde Bewunderung vor allem Schönen, faſt heiligen Drang nach allem Edlen und Großen, und ein Gefallen, einen Genuß an den Dingen und Menſchen, den ihm nichts Späteres erſetzen

kann, den es ſpäter ſelbſt an den Dingen und Menſchen nirgends mehr findet. Und die Welt bewundern und lieben zu lernen, iſt wichtig! Wer Das gelernt, dem wird Wiſſen und Können nüzzen; darum iſt die Aufgabe der Jugend nicht das Wiſſen, ſondern das Wiſſenwollen. Nicht das Klugwerden, ſondern das beſcheiden und gut und rein Fühlen, das große Erwachen auf den Tag des Lebens. Und wahrlich, der Vater hat Recht gehabt. Lothar war achtzehn Jahr, ich zwölf, als wir zum erſtenmal hierher gereiſet. Ich hatte — die Welt geſehen, Lothar ſchon einzelne Dinge in dieſer ſchönen Welt. Er war, nach des Vaters Anſicht, alſo ſchon zu alt zum Reiſen geweſen. Denn nach vierzehn Jahren darauf, als wir die zweite Reiſe unternahmen, war ſie in ihm und für ihn ſchon die meiſt vergebliche Reiſe — nach der verlornen Ruhe! Er betrieb ſie ernſt, wie eine Sache der Gerechtigkeit, edel und eilig, wie einen Erſatz, und froh, wie Jemand, der gern und vollſtändig ihn leiſten kann. So führte er mich wieder nach Suſa, das hohe klare Samos, das Reich des glücklichen Polykrates. Ich, ich hatte unbefangene ſehnſuchtswache Augen. Er, er wandelte ſchon — in dem Alterthum ſeiner Jugend! Denn ihm war Alles verwandelt. Und allerdings, wenn der Menſch dreihundert Jahre leben ſollte, aber alle zehn Jahr nur Ein Jahr auf die Erde kommen dürfte — er käme vor Traurigkeit, ja Abſcheu, ſchon nach den erſten zehn Jahren nicht wieder! Nur daß wir die Erde vor unſeren Augen ſich verwandeln ſehen, Alles kommen, daſein und gehen ſehen, und es mitgefühlt haben, mit einem Wort, daß wir ſtetig leben, das macht dem Menſchen das Daſein allein erträglich und nicht ganz unbegreiflich. Ich vergeſſe den Gang in meinem ganzen Leben nicht, den wir ſogleich durch die Stadt hin, durch das alte liebe Cora auf

der heiligen Samos machten. Es war ein ſchöner Sommerabend. Die Sonne war ſchon lange unter, und nur der purpurne Himmel machte noch ſpäten Tagesſchein. So kommen wir zu den letzten Häuſern, wo die Stadt ſich nach dem Meere ſenkt. Während ich in die unendliche dunkelnde See hinausblicke, in die Dämmer und Zauber alle, während ich bei vollen blutrothen Päonien ſtehe, ihren Duft einathme, wie einſt auch an einem ſolchen Abend in unſerem Garten, wo in der heiligen, geheimnißvollen Ferne eine Windmühle ihre Flügel langſam aufhob, gerade wie jetzt — indeß fragt Lothar einen alten Mann nach einem Manne, den er ihm nennt . . . nach einem Weibe . . . nach einer Tochter. Antwort: ſie ſind todt. Er nennt zuletzt leiſe den Namen Aglaja. Herzutretende Frauen bejahen es: Ja, ſie ſind todt! Eine ſpricht: Ich habe ſie noch gekannt, und wenn es Die iſt, die ich meine, ſo hat ſie heimlich eine Tochter gehabt; darüber iſt ſie geſtorben. — Eine Andere meint: Sie wären arm geworden und nur fortgezogen. Eine Dritte ſagt: Nur der Vater iſt todt, der liegt dort ſchlafen, das iſt gewiß. Die Mutter auch! behauptete noch Eine. — Sie ſind Alle todt! behaupten nach langem Streite zu guter Letzt Alle. Lothar dankt für die gütige Nachricht. Wir gehen. Er ſcheint ruhig. Endlich frage ich: Wer war denn die Aglaja? „O," ſpricht er, „haſt Du ſie nicht geſehen? Erinnerſt Du wenigſtens Dich nicht von der erſten Reiſe des letzten Abends, als wir uns hier drunten einſchifften? Das verhüllte Mädchen, das uns nachgekommen, und als ich ſie ſchon vom Bord erſt lange nachher gewahrte, dann ſo leiſe und doch ſo ſeelezerſchneidend rief: „Ich komme! Ich bin da! So iſt es am beſten. Ich muß mit, ſonſt muß ich vergehen. Ich muß . . . ach, Du weißt nicht — oder Du denkſt nicht . . ." — So ſprach ſie, weinte ſie. Und

ich, ſprach Lothar, fürchtete den Vater, und noch mehr die geſtorbene, nun alles ſchauende Mutter, und noch mehr die Schande! Ach, ich faßte den Sinn, den Bezug der Worte des armen Kindes vielleicht nicht, oder überdrängte mich alles zu ſehr, zu neu, zu unmöglich — ich ſtieg wieder ans Land. Ich tröſtete, ich beruhigte ſie — die jetzt, da ſie mich wieder zu haben ſchien, wieder verſchämt vor mir ſchwieg! Ich verſprach ihr wiederzukommen, in acht Monaten längſtens. Sie bat: in ſieben! in ſechs! Sie verlangte meiner Mutter kleines Bild, das ich, wie ſie geſehen, an einer feinen venezianiſchen Kette getragen, zum Unterpfand. Ich küßte die Mutter noch einmal und gab es ihr hin. Ich führte unter tauſend ſüßen Worten ſie wieder immer näher zu ihrer Aeltern Hauſe — endlich umarmte ich ſie in dem nächtlichen Dunkel, ich preßte ſie an mein Herz, während meine Seele innerlich bitterlich weinte .... ich ließ ſie los! und wie eine Bildſäule blieb ſie ſtehen, als ich fortging, forteilte, fortfloh! Wir ſchliefen die Nacht am Bord. Mit Tagesanbruch fuhren wir fort. Und im reinſten, mildeſten, ruhigſten Himmelsglanze lag das reizende Eiland — und das täuſchte mich, das beruhigte mich, auch über ſie, die da ſtehen geblieben in dem nächtlichen Dunkel. Denn nun war ja Tag! — Dafür iſt mir nun Nacht, auch am hellen Tage. Doch nun haſt Du gehört, ſie ſind todt, ſie ſind alle todt! Das Wiſſen, daß etwas vorüber iſt, iſt auch ein Troſt.“ — So erzählte Lothar nur einmal. Ich aber beruhigte ihn immer, ſo oft nur ein Wort an ſein ſtilles Herz ſich anbringen ließ.“

„Nun?“ frug Adda. „Du haſt mich ſehr neugierig gemacht. Hatte das weiter keine Folgen, keine Fortſetzung?“

„Doch eine;“ ſprach Edmund. „Er kann Abenddunkel und

angehende Nacht nicht vertragen, vielleicht, weil ihm jede undeutliche Geſtalt, was es auch ſelbſt ſei, nur als jenes ſtumm ſtehen gebliebene Marmorbild erſcheint. Und noch eine Folge. Er hatte gut zu machen, und dazu gab der Himmel ihm die allerſchönſte lebendige Aufforderung durch" . . . . .

„Euphroſyne! willſt Du ſagen;" ſprach Adda aus.

„Du mußt hören," fuhr er fort, nachdem er geſeufzet. „Doch noch Eins zuvor. Derſelbe alte Diener, der Anarand und wirkliche Ehrenreich, der uns das erſtemal begleitet, war auch auf der zweiten Reiſe bei uns. Lothar hatte ihn einmal aus gerechtem Unwillen geſcholten, ja mit Schlägen bedroht, und ſeitdem war er gegen Lothar verſtummt, mir aber deſto zugethaner. Weil er krank geweſen, hatte er nun auf unſerer Reiſe müſſen in Samos zurückbleiben. Und ſo wußte er, und erzählte einſt nur mir, daß einige Monate nach unſerer Abfahrt von Samos auch Aglaja's Vater nach Smyrna, Trieſt und Wien gereiſet ſei, und während dieſer Zeit ſei auch ſein Weib mit Aglaja eines frühen Morgens in ein Kaïk geſtiegen und wohl zwei Monat lang irgendwo ausgeblieben. Er habe dann wohl Aglaja wiedergeſehen, aber, o Gott, wie blaß, wie verwandelt! Mehr, meinte er, könne er mir nicht ſagen, als ſich daraus wohl oder übel abnehmen laſſe. — Doch auch das war nun überwunden."

„Ueberwunden! Ueberwindet Ihr Männer denn Alles?" frug Adda. „Nun erzähle nur ja mir weiter, erzähle!"

„Alſo noch eine Ueberwindung höre an;" ſprach Edmund. „Lothar hatte alſo verloren — in Samos — nun ſollte ich verlieren. Denn endlich nach langem Umherſchweifen kamen wir auf dieſer unſerer zweiten Reiſe, als Engländer und auf engliſchem Schiffe, ſicher durch alle Gräuel und Gefahren des Krie-

ges von Aegypten nach Kreta. Zur glücklichen Stunde! In Kanea waren die Häuſer voll zu Sklaven gemachter Griechinnen, aus der Morea, aus der Attika, und hier aus der heiligen Kreta. Denn heiliger, ſchöner kann nichts ſein, als die ſchneebeſäumten wie ſilbernen Berge auf der ſmaragdenen Ebene. Ein wahres Dämonenſchloß. Und der alte urſprüngliche Ida! Und die Thäler, die Triften, und die friſche reine Luft, und der reine azurene Himmel! O welche Macht liegt in der Schönheit der Erde! — Conſuln führen uns aus, um die Sklavinnen, Frauen und Jungfrauen und die ſchönen kleinen Knaben und Mädchen zu ſehen. Dieſe würdigen Männer erforſchten von ihnen geſchickt, oder ſahen ihnen auch an, ob ihre geflohenen Aeltern oder Männer reich wären; und ſo kauften ſie nur diejenigen los, welche ſie gegen hohes Löſegeld ihnen wiederzugeben die Ueberzeugung haben durften. Lothar war vom Anblick dieſer Sklavinnen wenig, oder ſogar eigenlieb überraſcht. „Das iſt die Homeriſche Welt!“ ſagte er mir leiſe. „Und ganz ernſt geſprochen, der Krieg iſt zu entſetzlich, als daß er nicht ganz ernſt auf Erobern und Behalten ſelbſt des Theuerſten, des Edelſten — nicht nur des Bodens, ſondern auch der Menſchen geführt werden ſollte, damit er — aus deſto vollkommnerem Abſcheu deſto eher vollkommen aufhört.“ Dieſe Erläuterung verdiente einen Händedruck. Bei einem armen Türken fand ich eines Tages, allein wandelnd, ein armes junges Mädchen, die am Ida Schaafe gehütet, und den Ihrigen auch unvermuthet entriſſen worden war. Der freigebliebene Hirt, zu alt, und auch lahm, um etwas bei ſeinem Verkaufe zu gelten, hatte ſich herabgewagt, um das liebe Kind wo möglich wieder zu erlangen. Aber er hatte nur leere Hände und in ſeinem Ziegenſchlauch nur Feigen und Brot. Er ſaß an der

Thür des Hauſes. Euphroſyne durfte neben ihm ſitzen, hatte den Kopf geſenkt und hielt des Alten Hand in ihren Händen. Da kam ich; das ſah ich. Der Alte bettelte mich an, das heißt nicht um wenig, ſondern um viel, um genug, das Mädchen zu erlöſen. Er erzählte mir viel. Er machte die Geberde des Wiederbezahlens, da er merkte, daß ich ſeinen fremden Dialekt kaum errieth, nicht verſtand. Endlich legte Euphroſyne ihre linke Hand mit ausgeſpreiteten Fingern über die Bruſt, und nun erſt, als wenn ſie nun ſicher vor aller Anfechtung ſei, erhob ſie ihr Geſicht langſam, ihre Augen langſam, und ſahe mich an! — Anſehen, liebe Seele, iſt die heiligſte Handlung auf der Erde. Anſehen hat der Gott erfunden. Nichts iſt darüber! Alles weit, fern, tief darunter; nenne von Allem, was Du willſt. Ich ſtand vor ihr in der Sonne und beſchattete ſie. Bei dem Emporblicken in meine Augen hatten ſich ihre Lippen ein wenig geöffnet. So viel ſahe ich außer ihren dunkelbraunen Augen. Da hinein mußte ich ſehen. Denn wer Gedanken, Neigung, Liebe, Wahrheit und Aufrichtigkeit ſehen will, der ſieht dem Menſchen in die Augen, und ſie kommen ihm tiefer vor, als der blaue Himmel oder das klare Meer, das grade ſeine Blumengärten oben trägt. Sie, ach, ſie ward erſt immer freundlicher, unausſprechlich freundlich — bis ſie, ſich wie beſinnend, ihren Blick wieder allmählig einzog, wie die Schnecke ihre Augen, immer gleichgültiger, immer ernſter ward, dann gar ihre Augen zuſchloß, mit den weißen Wolken ihrer Augenlieder wie einen Himmel bedeckte, und nur ein bittres, bittres Lächeln auf ihrem Antlitz ruhte.

Dieſes ihr bittres Lächeln war zauberiſch, es galt mir! Und darum galt es mir viel, ſo viel! meinen Werth in ihrer

Seele, vor welchem ſie in ihrer Armuth und ihrer Beſcheidenheit erſt recht reizend verging, ganz verging, und mir einen hohen reinen Werth erlangte. Und nun aber ſollte ich ſie loskaufen? Sie ſollte mein ſein? Das war unedel! Oder ſie nicht loskaufen? Das war jammervoll! Die Unruh, das Glück, die Entdeckung, die Hoffnung, ja die Gewißheit trieb mich fort, nach dem Kaufgelde zu meinem Bruder, meinem beſten, meinem einzigen Freunde. Denn wer ſeinen Bruder zum Freunde hat, der erſt hat einen Freund, einen Bruder! O, die Freundſchaft unter Geſchwiſtern iſt das ſeelenvollſte, reichſte Glück, wo Jeder um alles Holde und Gute an dem Geliebten weiß bis in die Kinderſtube, bis auf der Mutter Schooß hinauf, zurück! Und dieſer alte Stern leuchtet im Leben ihm vor. Zu Hauſe aber ward ich plötzlich krank. Sehr krank. Und als ich nach mehr als acht Tagen endlich wieder meine klare Beſinnung hatte, als mir Euphroſyne ins Angedenken kam — welche Qual! Sobald ich ausgehen konnte, zwang ich mich hin nach dem unvergeßnen, weinberankten Hauſe — da war ſie verkauft! Außer mir komme ich wieder — da ſehe ich Euphroſyne mit meinem Bruder im Garten gehen; ich eile hinzu, ich überzeuge mich klar — während er ſich wundert. Sie iſt es. Sie erkennt mich. Sie lächelt mich freundlich an. Lothar nennt mich vor ihr ſeinen Bruder, ſie reicht mir die Hand, ja ſie drückt ſie mir zwiſchen beiden Händen. „Kennt Ihr Euch ſchon?“ fragt er gelaſſen und ſehr zufrieden. Denn wir ſind wahre Brüder, natürliche Freunde, die wir uns ſogar noch feſte Treue, ſtete Aufrichtigkeit, Liebe, Geduld und Hülfe in Noth und Tod — das heißt alſo Freundſchaft ausdrücklich und feierlich geſchworen hatten. „Ja,“ ſpricht ſie, kaum erröthend, nur mit den Augenlidern blinkend. Sie

ſagt ihm einige Worte. Darauf ſagt er mir: „Nun laß uns nach Hauſe, nach England kehren, ich habe ein Weib, hier das himmliſchſchöne Kind!“ Und er küßt ſie auf die Stirn, die es geduldig, ja ehrerbietig geſchehen läßt. Ich ſtaune ſie an, ich empfinde mich nicht. Aber ich ſehe, ich muß ſehen und glauben: Sie iſt zufrieden! Sie iſt glücklich! Lothar könnte ihr als Braut noch wo möglich die Wahl laſſen, ihm zu gehören oder mir — und aus ſonderbarem Edelmuth, oder aus ſtiller Gewißheit ihrer Liebe und Dankbarkeit thut er es wirklich! Er fragt ſie wirklich: „Willſt Du ſein Weib ſein?“ Und ich ſehe . . . ich erblaſſe . . . . mit unbeſchreiblicher Treue und Liebe will Euphroſyne ſich an ſeine Bruſt werfen, aber wirft ſich ihm kindiſch zu ſeinen Füßen. Und nun hebt er ſie an ſeine Bruſt, und mir drückt er mit Wehmuth die Hand.

So iſt das Leben! So iſt die Liebe! Und ſo iſt das Glück, die Frauen und das Unglück!“

„Armer Bruder!“ beklagte ihn Adda.

„Sage das nicht!“ ſprach Edmund. „Ich bin ehrlich, ja redlich. Und das iſt in allen Fällen genug. Leide ich alſo, ſo verdiene ich es. Denn ich liebe meinen Bruder und ſo leide ich nicht, oder nur wenig, brüderlich! Und Alles war redlich zugegangen. Der Hirt iſt in ſeine Berge zurückgekehrt. Denn Euphroſynen hat ihm in ſeinen Bergen, nur der Sicherheit wegen, ein Weib in der Stadt anvertraut, welchem Euphroſynens Mutter, ihre Anverwandte, in Naxia ſie übergeben, die das Kind nicht im Hauſe behalten können. Die Mutter in Naxia iſt zum Ueberfluß, wie es ſcheint, befragt worden, ob ſie die Tochter ihrem Erretter, dem reichen Herzog — der ihr alle ſeine Titel und ſeinen Namen einmal mit Freuden aufgeſchrieben und überſandt

— zur Frau geben wolle? Und mit Freuden hat ſie das eingewilligt. Das iſt alles natürlich. Sie hat ſelbſt zur Hochzeit herüber kommen wollen, aber ihre Mutter iſt ſehr krank geweſen. Lothar hat ſie gebeten, zu ihnen nach England zu kommen, ſobald ſie irgend könne oder wolle. Jetzt von Zante aus hat er und Euphroſyne die Bitte wiederholt, und wahrſcheinlich wird ſie nun endlich kommen. Wie das Leben und der Wandel und Wechſel hier in den Inſeln ſeit uralten Tagen iſt und ſo bleiben wird, iſt ſomit Alles in der Ordnung. Alle waren glücklich und ſind glücklich, und werden noch glücklicher."

„Bis auf Dich!" ſprach Adda.

„Und bis auf Dich! ſprachſt Du ſelbſt;" verſetzte Edmund ohne Bitterkeit.

Das kleine Mädchen ſchrie jetzt in dem Nebenzimmer; Adda eilte zu ihm; und als ſie es mit Lia, die eingeſchlafen war, begütigt hatte und lächelnd wieder kam, ſprach Edmund noch milder: „Und Dir, liebe Schweſter, die Du Vieles ſcheinſt auf der Seele zu haben und es doch nicht auf die Zunge bringen zu können, beſonders vor dem ſtrengen Bruder Lothar, der von den Weibern, ja gegen die Weiber orientaliſch denkt und ihnen nichts verzeiht — Dir rathe ich, was Du mir nicht ſagen willſt, dem Arzte .... zu verrathen! Erlaube nur, daß er Dich öfter beſucht! Das Errathen iſt ſeine Sache und das Zuſammenſtellen. Noch beſſer, gieb ihm einen Brief an Deinen Mann und Deine Freundin Cora und ihren Mann nach der Stadt, empfiehl ihn als einen verſchwiegenen redlichen Freund unſeres Bruders, und ſo wird er Euer Ereigniß ihm aufſchreiben, klar und deutlich; und will Lothar dann auch nicht ſprechen, ſo ſchreibt er ſeinen

Rath Euch wieder. Der Arzt weiß ſchon von Deiner Lia und dem Zantioten, daß Ihr Alle hier ſeid.“

Adda ſchrieb alſo. Edmund empfing den Brief; am frühen Morgen ritt der Arzt ſchon nach der Stadt, und nach zwei Tagen erſt kam er wieder. Darauf freilich klarer — und ein Wiſſender hat den Schlüſſel zum Herzen — verkehrte er mit Adda noch einige Male, dann ſchrieb er einen ganzen Tag, und Edmund erhielt nun von Lothar die Einladung, ihm in des Arztes Geſellſchaft Abends auf ſeinem Zimmer die kleine Geſchichte vorzuleſen, welche die Ueberſchrift trug: Das Vierälternkind; oder: Die Unvorſichtigen. Lothar ſetzte ſich als neuer König Salomo ernſt und verdroſſen über die Erwartung eines Kummers auf den Divan, die kleine Aglaja auf ſeinen Schooße. Die kleine Euphroſyne aber mußte der Arzt nehmen, damit ſie Edmund zur Seite ſein und ihn immer anſehen könne. Und langſam und mitempfindend las er dem Bruder und ſich ſelbſt zugleich nun von dem räthſelhaften Kinde.

Zweites Capitel.

Die Unvorſichtigen.

Zwei Freunde haben zwei Freundinnen geheirathet. Der Marquis von H..... die Schweſter des engliſchen Herzogs Lothar, die reizend ſchöne, grade recht junge, feurige Adda. Der Baronet von O..... die vielbegehrte, bedächtige, als lebendige Schöne gern tauſend leinwandne Madonnen und hunderttauſend Morgen des fruchtbarſten Landes mit Blumen, Bäu-

men und Rindern und Schaafen werthe Cora. Doch das ist viel zu wenig und thöricht gesagt. Denn ein gutes, schönes, lebendiges Weib ist einem Manne mehr werth als die ganze Erde, die ihm erst ehrwürdig wird und bleibt, als die unsterbliche, stille, fruchtbare Mutter dieser ihrer unschätzbarsten Blüthe — der Menschentochter!

Nun hätte selbst der glücklichste, schönste junge Mann sich ganz falsche Erfahrungen von den Frauen gesammelt, wenn er meinte, daß die jüngsten Jungfrauen nicht selbst ihre Schönheit als ein großes Kleinod ehrten und bei weitem höher hielten, als ihre Liebe zu dem Geliebten; so daß ihnen in ihrem frohen Sinne immer gern unentschieden bleibt, ob der Liebende die Liebe einer Schönen, oder die Schönheit einer Geliebten im Grunde des Herzens begehre. Denn die Liebe ist unsichtbar, die Schönheit ist sichtbar; und so begehre ein junger Mann zuerst, von der Schönheit einer Jungfrau gebannt, nur ihre Liebe, um ihre schöne Gestalt zu der seinen zu machen, und für ihn recht lieblich durch ihre Liebe, ja durch sie erst recht dauernd für ihn, oder neu. Denn die Treue ist nur fortgesetzte ununterbrochene Liebe. Auch irre gewiß kein junger Mann darin, daß er felsen- und naturfest annehme: eine schöne Jungfrau habe auch eine menschliche Seele, und ihr eigenthümliches Gebild zeige ja klar, daß sie ein Weib sei. Darum sei jeder Jüngling mehr als entschuldigt, wenn er die Liebe eines schönen Weibes begehre. Das Weib aber liebt die Liebe des Mannes, oder seine Verehrung ihres Gebildes; und selbst die Leichtsinnigste glaubt ihm und ergiebt sich ihm nicht eher, bis sie durch ihn überzeugt worden, er verehre sie, das heißt, bis sie glaubt: er finde sie schön. Und hat er sie, was sie so süß

geſchehen läßt, überzeugt, daß ſie einzig ſchön ſei, dann ergiebt ſich ihm auch die Klügſte, die Stolzeſte. Denn alle andern, auch die ſonſt herrlichſten Eigenſchaften eines Weibes gehen billig in ihr unter, ſie beſiegt, ſie kennt ſie nicht mehr — um ein Weib zu ſein.

Der Marquis und der Baronet mußten ihre beiden Geliebten gar ſehr von ihrer Verehrung überzeugt haben, wobei ihnen wieder ihre eigenen männlich ſchönen Geſtalten zu gute gegangen: denn beide junge Frauen, Adda und Cora, liebten ihre jungen Gemahle mit voller Gewalt eines Weibes; und wenn ſie ihnen das jungfräuliche Zagen, den Stolz reiner, keuſcher Herzen und alle ihre ſüßen Geheimniſſe, erſt wohl weinend, dann immer beruhigter und glücklicher immer, geopfert hatten, ſo waren doch Stolz und Würde des Weibes nun in ihren Herzen, auf jene Blüthen als Früchte, erſchienen, ja ſogar jene edle, reizende Eiferſucht, die Bewahrerin der Liebe.

Adda und Cora hatten beide ihr Jawort an Einem Tage gegeben. Sie waren beide an Einem Tage vor demſelben Altar getraut worden; an Einer Tafel war ihr Hochzeitfeſt gefeiert ..... mit denſelben Leuchtern und Lichtern war beiden in ihr reizend geſchmücktes Brautbett geleuchtet worden. So durfte Keine die Andere belächeln oder beneiden.

Freunde, ſelbſt Jugendfreunde ſcheidet gewöhnlich die Frau. Denn wonach der Unvermählte ſonſt ausging, nach Liebe und Freude, und heitrer, herzlicher Geſellſchaft, das hat er jetzt daheim im Hauſe, und viel holdſeliger, fruchtbringender; oder könnte es doch haben, und darum ſoll er es, ſprechen die jungen Frauen. Der Freundinnen Freundſchaft aber leidet nicht durch die Ehe; denn zumeiſt nur aus Vertrauen und Vertrau-

lichkeiten und Anvertrauungen beſtehend, hat ſie nicht Grund ſich zu verwandeln, ſondern Stoff und immer lieblicher werdende Nahrung genug. Die Freunde alſo hätten ſich wohl Jeder begnügt, den erworbenen, ja nur gefundenen Schatz des Lebens — wie andere Engländer eine Antike aus Griechenland — auf ihr Caſtle genommen in paradieſiſche Einſamkeit. Aber die Freundinnen wollten ſich nicht ſcheiden, da die älternloſe, aber reiche Cora ſo lange auf Adda's Schloſſe gelebt, wie Cora's Vormund, Adda's älterer Bruder Lothar, aus Schweſterliebe und Mündeltreue befohlen hatte. Die Freunde wußten ein Mittel, wahrſcheinlich doch wohl noch ein Jahr zuſammen zu bleiben! Sie hatten weder die große, noch eine kleine Tour gemacht, und wollten nun als Touriſten mit ihren Frauen zuſammen reiſen. Zwar bemerkten einige Männer zu ihrem ausgeſprochenen Vorſatz: „Dies kann ihnen nur als neuvermählten Männern einkommen, die ſich noch als halbe Diener ihrer Frauen empfinden und noch nicht als ganze Herren. Denn eine Reiſe mit einer Frau, oder gar mit zwei Frauen iſt, nach den Ausſprüchen Erfahrener, einer Galeerenſtrafe gleich zu achten.“ Aber wie geſagt, die noch nicht abgelegte Dienſtbarkeit ſollte die Männer über die wohl geahneten, aber nur leicht und lieblich ihnen vorſchwebenden tauſend kleinen Beſchwerungen führen. Wenn nun andere Weiber ſchon am Tage nach der Hochzeit gleich beginnen, die Gehülfin des Mannes, die Hälfte des Menſchen auszumachen, weil des Mannes ächtmenſchliches Geſchäft das ihnen erlaubt, ja von ihnen erfordert — wenn alſo die Schäfersfrau gleich mit nach den kleinen Lämmern ſieht . . . wenn die Töpfersfrau gleich anfängt Krüge auszulegen . . . . wenn die Fiſchersfrau gleich anfängt Netze zu ſtricken, oder Hanf zu ſpinnen, zu Schnüren

und Stricken . . . wenn die junge Pächtersfrau gleich die schönen Kühe aus Scherz melkt — die Tauben und Hühner zu sehen, sie durch reichgestreutes Futter um sich versammelt; ja, noch halb mädchenhaft wagt den hohen Taubenschlag zu besteigen, und sich versteckt, wenn der Mann kommt, und ihn lieblich ruft und neckt, bis er sie oben findet und hält und küßt . . . . wenn diese Menschenweiber also das schöne Menschenleben beginnen und fortführen — so schienen denn freilich unsere beiden vornehmen Frauen durch ihren Reichthum über das allgemeine, alleinmögliche, alleinsüße, alleinbelohnende menschliche Leben überhoben, desselben entmüßigt und also wirklich müßig. Diese Muße mußte also ausgefüllt werden! Und freilich dann, wie konnte es angenehmer geschehen, als durch eine Reise, zu welcher alles Nöthige schon im Voraus reichlich und bequemlichst besorgt war. Und so stiegen sie gleichsam aus dem Brautbett ins Schiff.

Wie es nun einer jungen Mutter ein neues, sonderbares Vergnügen macht, ihr ganz kleines Kind mit dem kleinen Gesichtchen an die Lippen des Bildes der alten gestorbenen Großmutter zu neigen und daran ruhen zu lassen, oder dasselbe so klein in einen großen weiten Großvaterstuhl zu setzen, oder draußen im Garten in die jungen bunten Blumen zu legen, oder in holdem Naturscherz in eine große Lilie riechen zu lassen, die das ganze kleine Gesicht verbirgt, so daß das Kind sich fürchtet in dem Kelche, und zu weinen anfängt — so erschien die reizende Cora ihrem Baron wie ein ganz neues Werk, wenn er sie oben im Mondenlicht auf den braunen verfallenen Mauern einer alten Burg am Ufer des Rheines sah, oder wenn sie sich im üppigen Weinlaub der Winzergärten versteckte, oder wohl gar — mit Adda vorausgegangen sich verkleidet hatte, und Beide, in ver-

führerischer Tracht der Schweizermädchen, ihren Männern — die sich verdrüßlich und ungeduldig am Tisch in der Laube nach ihren Weibern umsahen — große Näpfe mit Milch brachten, oder übermüthig einen großen Käse auf dem Rasen herbeiwälzten. Oder wenn Adda, wie eine nach Aegypten ziehende Madonna — nur noch ohne Kind — oder mit einem Kinde, das sie dem nebenhergehenden Weibe abgenommen hatte — auf dem schellenbehangenen Maulthier saß, und wenn ihr Mann sie anlachte und sich auf die Lippen biß, erröthend vor ihm die Augen schloß. Und wie nahmen sich die beiden schönen Frauengestalten erst auf den Gipfeln der Berge aus, von Purpur und Gold der untergehenden Sonne gefärbt! Oder des Nachts in heiliger Stille, mit Schulter und Brust und Haupt und wehenden Haaren — von großen Gestirnen umfunkelt; oder auf dem Comersee im Mondenschein! Wie fremd und eigen auf dem Markusplatz unter den fremden Frauen, in der fast morgenländischen Umgebung! Und allerdings waren sie selbst auch eine Merkwürdigkeit im Colosseum zu Rom; oder in den Museen vor den Götterbildern und alter Menschen alten Marmorbüsten! In den Stanzen, in den Logen von Rafael, oder vor dem schönsten Bilde der Erde, vor des Ritters Mengs in blauem Gewande strahlend schöner Mnemosyne in der Villa Albani! Und nun vollends in Neapel am Meer; in Cumä; auf dem Vesuv; in den Häusern und Gärten des wieder aufgegrabenen Pompeji! Auch da waren sie erst recht große Merkwürdigkeiten der immer neuen, schöne Lebendige hervorzaubernden Erde. — „O," sprach der Marquis mehrmals, „Neuvermählte müssen reisen, das heißt: sich in die fernen Lande stellen, und wie dem Menschen hinter jedem Berge, um jede Felsecke die Erde eine Neue und Ungesehene ist, so wer-

den ſich die jungen Gatten neu, nie geſehen. Sie prüfen einander an allen den herrlichen Gegenſtänden und Erſcheinungen, und fühlen ihre Wahl immer glücklicher! Ihre Zufriedenheit immer unſtörbarer ſicher, und ihre Liebe voller, vollendet! Denn die Erde mit allen ihren Schätzen kauft zwei liebende Herzen nicht aus!“

So lebten die zwei Paare ein angenehmes Leben wohlbefiederter fröhlicher Zugvögel und Wandertauben, hatten ſich ordentlich zuſammen eingereiſet, und wußten einander faſt auswendig: — ihre Neigungen, Vorliebe zu gewiſſen Speiſen, Weinen, ſelber die Art zu leben und zu ſein, jedes Menſchen eigenthümliche Lebensart; auch ihre Abneigungen waren ihnen bekannt, und gleichſam wie vier Eheleute hatten ſie ſich völlig in einander geſchickt. Jeder hatte ſein eigenes, den andern Dreien im Herzen auch vielleicht verſchwiegenes und leiſes Unangenehmes, um ſo viel mehr das Widerſtrebende, Widerwärtige gefangen genommen, unterdrückt, ja nach und nach wirklich abgelegt, oder doch indeß vergeſſen, und es kam ihm nicht in den Sinn, nicht auf die Lippen, am wenigſten aber ging es in ſeine Handlungsweiſe über. Sie reiſeten zuſammen in Einem Wagen; wo nicht zwei Zimmer zum Nachtlager zu haben waren, wie oft in Italien nicht, da hingen die Frauen in dem gewöhnlichen großen Saale einen großen Teppich zwiſchen ihre Lagerſtellen und unterhielten ſich durch die bunte Wand noch oft bis ſpät in die Nacht.

Dieſes und alles dergleichen hatte ſich nach und nach durch die Gelegenheiten, ja durch den Drang der — wohl zu merken — geſuchten Gegenwart bei ihnen eingeſchlichen, ſo daß es ihnen nicht mehr auffällig, ſondern nachgrade ergötzlich und

luſtig war. Und in der That waren ihnen nun Umſtände zur gemachten Nothwendigkeit geworden, in welche ſie ſelbſt doch nur als in Ausnahmen des gewöhnlichen Lebens gerathen waren, welche aber den Menſchen, die auf dem allgemeinen und darum vortrefflichſten, ſicherſten Lebenswege wandeln, heilſam und ſicher für immer fern zur Seite bleiben. Denn die Ausnahmen, die gemachten Nothwendigkeiten müſſen von Menſchen mit zehnfacher Aufmerkſamkeit behandelt werden, wenn dieſe noch langt. So wurde denn das reine, in ſeinem Wollen ſo unſchuldige, höchſt edle Doppelpaar um ſo leichter das Opfer der fröhlichen Sicherheit!

Sie fuhren nämlich von Neapel nach Meſſina auf einem engliſchen Schiffe, das zwar nicht groß, eher beſchränkt in ſeinen Räumen, aber wie ein Putzzimmer prachtvoll eingerichtet, und deſſen Capitain ein Freund des Marquis war. Das zur Reiſe günſtige Wetter ſchien nur ein einziges Nachtlager auf dem Schiffe nöthig zu machen. Der Capitain beſaß alſo ſeine Freunde nur kurze Zeit und bewirthete ſie bei dem ſpäten Abendeſſen ganz vorzüglich reich, zugleich auch darum, weil heute ſein Geburtstag war, und weil er eben heut von ſeiner Frau in England einen Brief empfangen hatte, worin ſie ihm freudevoll die Geburt eines Knaben gemeldet, deſſen Tauftag ſie auf ſeinen Geburtstag anberaumt. Der glückliche Erſtlingsvater feierte alſo hier den Schatten eines Kindtaufens, wie er ſagte. Und ſo konnten und wollten ſich auch die Frauen nicht entbrechen, die dreifachen Geſundheiten zu beantworten, und zwar mit den credenzten feurigen Weinen.

Adda, ſo nach und nach immer lieblicher geröthet, ſo mit immer leuchtenderen Augen, und in aller ihrer Munterkeit, ge-

fiel ihrem Manne, dem Marquis, heut ungemein; wie der immer blaue Himmel uns doch zu gewiſſen Zeiten, nach einem Frühlingsgewitter, oder unter einer düſtern Wolkenſchicht am Horizont hin, friſcher blau und unergründlicher ſcheint. Für ſein, leider gar ſicher bemerktes Wohlgefallen an ihr, trat ſie ihn heimlich mit ihren Füßchen, feſt, ſo feſt, und der holde Schmerz durchbebte ihn deſto ſüßer, je ſüßer er an ſeine Bedeutung dachte.

Faſt grade ſo geſchah dem Baron von ſeiner Cora, die ihn mit wie recht zornigen Blicken aus ihren düſtern, glühenden ſchwarzen Augen anſah. Liebe, Aufrichtigkeit und Treue walteten in den Herzen, und hätten einem Zweifler reizend bewieſen, wie viel Freude und Glück der Menſch auf ſeinem ganz gewöhnlichen reinen Wege beſitze, daß es ſein Herz kaum faſſen und tragen kann. Und wenn denn ja ein Argdenklicher hier etwas nicht ganz in der Ordnung finden zu müſſen geglaubt hätte, ſo wäre es das ſtille Anſchauen geweſen, mit welchem Adda's Gemahl, der Marquis, an der zauberiſch ſchönen Geſtalt der Gemahlin ſeines Freundes, der freilich unvergleichlichen Cora hing, die ihn aber nicht anſah, ſondern nur plötzlich ſich ſchauderte, als wenn ſie etwas ſehr Bitteres, ja Giftiges getrunken hätte. Darüber wandte der Marquis wie betroffen ſeinen Blick von ihr, erröthete flüchtig und trank ein Glas eiskalten Nonmouſſeur. Kein höherer Geiſt jedoch, nur etwa ein alter Mann war da nöthig, um auch hier im Stillen unter den Glücklichen, Frohen zu denken, wie bald ein Glücklicher zu den Unglücklichen ſtürzen kann, ſo daß ihn Niemand, ohne alle Ausnahme Niemand mehr aufzurichten und froh zu machen vermag, ſo lange der Getroffene ein Menſch bleibt.

Da es ſchon ziemlich um Mitternacht war, erhoben ſich einige andere mitreiſende Frauen, zogen ſich in ihre kleinen Cabinette zurück, und ihre Männer geleiteten ſie an die kleinen, mit Bildern behangenen Tapetenthüren. Adda und Cora ſollten noch bleiben; ihre Männer ſetzten ſich wieder; doch die beiden Freundinnen ſchlichen ſich heimlich hinweg und ſprangen wie heitre Kinder in ihre Schlafkabinets, welche ſie ſich dicht neben einander gewählt hatten, um Freunde lieber als Fremde ſich nahe zu haben. Die Thüren von außen, die Cabinets von innen glichen ſich wie eine Bienenzelle der andern. Bett zur rechten Hand — kleines Fenſter in der Hinterwand, glichen ſich täuſchend. Und von den Männern hing nur in jedem ſein ſilberfarbiger Hut, deren einer dem andern ebenfalls, nicht ganz genau angeſehen, wiederum glich, ſo daß ſie die Männer oft ſelbſt verwechſelt. Cora küßte alſo ihre Adda zu guter Nacht — und ging aus Irrthum in das Cabinet der Adda und ihres Mannes, des Marquis. Adda glaubte ſchon deswegen hinlänglich gewiß: alſo dies andere hier iſt unſer Schlafgemach! und ging ſomit auch in das falſche, der Cora und ihrem Baron zuſtändige, kleine, liebe Gemach. Sie entkleideten ſich allein, geſchwind, geſchwind, legten ſich nieder, bliesen die Wachslichter aus und ſchliefen bald feſt und ungeſtört. Denn da dieſe kleinen niedlichen Wohnzimmerchen faſt in jedem Schiffe, zu Nutzung des koſtbaren Raums, unmittelbar aus dem Saal oder Geſellſchaftszimmer betreten werden, ſo mäßigten jetzt die noch munter am Tiſche gebliebenen Herren ihre Luſt aus Schonung für ihre dichtan ſchlafenden Frauen. Und ſo erloſch mit der Zeit das Geburts- und Kindtaufenfeſt, und man wünſchte der jungen Mutter mit dem jun-

gen Kinde in der Ferne, und ſich einander hier eine gute Nacht, und die beiden Freunde zogen ſich gleichfalls zurück.

Wenn ſich die Männer nun nicht wiederum desgleichen irrten, wie ſich ihre Frauen Adda und Cora geirrt hatten, wenn ſie alſo Jeder in das rechte ihm geziemende Gemach zur Ruhe gingen, und dort im Finſtern ihren gerechten Irrthum nicht erkannten, — denn auch das Rechte kann den Menſchen ein Unrechtes werden — wenn die verſchlafenen, auf ihr collectives „Glas Wein" gewiß vortrefflich ſchlafenden Frauen ſie nicht bedeuteten, wie nicht wahrſcheinlich war, ſo hatten ſich die Männer bitterlich über alle möglichen lebenslangen Folgen ihres Irrthums zu beklagen, und hatten, wenn auch die Eine der Frauen zuletzt alle Schuld zu tragen übernehmen mußte, doch alles Unglück mit ihnen zuſammen zu tragen.

Und die Männer irrten ſich nicht! Irrten alſo furchtbar. Sie betraten richtig Jeder ſein falſches finſtres Schlafgemach; denn ſie hatten die Thüren genau ſich an dem daran hängenden Bilde gemerkt; der Baron ſeine Thüre an der Leda; der Marquis ſeine Thüre an der Sappho, die ſich vom Felſen ſtürzt, die beide in dem faſt erlöſchenden Lampenlicht des Kronenleuchters, der mit ſeinem Sturze die Decke und mit ſeinem breiten Kranze die Wände des Saales rings umher bis an die Kniee herab verſchattete, doch noch matt zu erkennen waren. Der Marquis hatte ſogar, noch am Tiſche ſitzend, ſich rückwärts umgeſehen, als ihre Frauen raſch in die Thüren geſprungen — es war ihm auch vorgekommen: als wenn Jede in eine falſche ginge ... und Cora in ſeine Thür! Aber er hatte, — wie er meinte — ſich beſonnen, daß er ſie ja rückwärts geſehen habe, wodurch links zu rechts und rechts zu links werde. Und in der That

wollte er jetzt einen Augenblick in die falsche Thür gehen, welche aber nunmehr die rechte geworden wäre. Aber der Freund, der Baron sagte ihm — ein Kreuz machend — „Gehe zu Deiner Sappho!“ unwissend, daß seine gewiß viel schönere Cora darinnen schlafe; und ging dann selbst zu seiner Leda — zu des Freundes Gemahlin zu ruhen.

Die Nacht war schön und still. Himmlische leise Lüfte führten das Schiff so stet und gleich auf seiner Bahn, daß es zu stehen, immer auf Einem Orte zu bleiben schien, als läg' es vor Anker. Die großen Gestirne zogen am Himmel vorüber, aber es sahe sie Niemand als der Steuermann und die auch halb schlafende Wache. Die Wellen murmelten und gluckten, gluckten und glitten am Schiffe dahin, und murmelten das süße Lied der Natur. Nur manchmal rauschte eine Woge auf, wie drohend und Sturm und Schrecken verkündend — aber sie verrauschte sogleich und verscholl.

Erst am frühen Morgen, bei dem Leuchten jenes südlichen Morgenbraunes, das der purpurnen Morgenröthe vorhergeht, wie braune Frühlingsknospen der rosigen Apfelblüthe, hätte Jemand, wenn er da gewesen, einen gedämpften Schrei des Erschreckens in Adda's Gemach hören können. Er erweckte jedoch nur Cora, die nur durch eine dünne, mit Blumen bemalte Bretterwand von ihr getrennt war. Aber dieser Schrei warnte sie: nicht zu schreien, wenn sie auch gleich übersah und begriff, warum, worüber, über Wen Adda erschrocken! Denn leider galt dieselbe Ursache auch ihr; und ihrer Freundin Gemahl, der Marquis, hielt in festem Schlafe noch sanft, aber fest, seinen Arm um ihren Arm-geschlungen.

Sie wand sich langsam leise, leise langsam los. Sie setzte

langſam leis ſich auf. Als wenn es unmöglich wäre, daß es geſchehen, oder als wenn es durch das Anſtarren unmöglich und ungeſchehen würde, ſtarrte ſie dem fremden Manne in das ſanft geröthete, im Schlafe noch frohe, lächelnde Antlitz — und das Lächeln grauſte ſie an. Sie konnte nicht lachen, als wenn ſie von etwas, von Jemand geträumt habe, als wenn ſie in der Werkſtatt eines Bildhauers, oder in einem Muſeum neben einem marmornen Gotte geruht. Aber ſie wünſchte, ihren Genoſſen verſteinern zu können und ſelbſt Stein zu werden. Aber ſie mußte weinen, ſchluchzen — und doch nur verhalten, und das Unmaaß ihrer Empörung bannend, damit er ja nicht erwache. Sonſt wäre ſie todt vor Scham zur Erde geſtürzt. Sie ſtand mit feſt zugedrückten Augen auf. Aber kraftlos, ohne innern Halt, ſank ſie in die Kniee, wollte aus Gewohnheit ihr Morgengebet thun; aber der Himmel blieb ſelbſt der Schuldloſen verſchloſſen, und ſie irrte mit tauſend quälenden rathloſen Gedanken vor ſeinen Pforten umher; und nur Eins fühlte ſie übertäubend, ja ſie hörte es in ihrem Geiſte ſich laut zurufen: „Weh, ich bin hin! .... Wir ſind hin! .... Das Leben iſt aus!“ — Sie fuhr empor, ſie wuſch ſchnell das glühende Geſicht, ſie kleidete ſich an, ſchnell, wie bei einer Feuersbrunſt im Schiffe, riegelte leiſe die Thüre auf, horchte, hörte Niemand im Saale, trat hinaus, drückte die Thüre leiſe zu, erblickte im Bilde darauf die Sappho, die ſich vom Felſen ins Meer ſtürzt, viel unſinniger, viel unnöthiger — bloß um die Liebe los zu werden, wie ihr Geiſt urtheilte. Aber ihre jetzt empfängliche, Gedanken bildende Seele nahm den Inhalt, das Beiſpiel des Bildes auf .... ſie fühlte ſich ſcheidend .... ſchon ſterbend, ertrinkend, und ſinkend ... ſie breitete die Arme aus nach Rettung und öffnete ſchon

die Lippen zu ſchreien Aber der Athemzug der Bruſt ward nur ein leiſes, bebendes Ach! Sie durfte nur den gekrümmten Zeigefinger an Adda's Thür halten, und von dem Zittern ihrer Hand klopfte er ſchon von ſelbſt, denn ſie war ihres Leibes nicht mächtig. Adda that ihr auf. Sie war auch ſchon in Morgenkleidern. Doch ach! was ſahe ſie — Adda hatte, alſo auch vor Scham, alſo vor Unglück, ſich ein Tuch über ihr Geſicht geworfen, um Cora nicht zu ſehen! Aber die beiden Freundinnen ſanken ſich in die Arme und drückten einander ſo feſt an die Bruſt, als wollte Jede die Andere erdrücken, oder nur ſich an ihr. Adda machte Cora keinen Vorwurf; ſie weinte unter dem gelbſeidenen, wie goldenen Tuche. Das war Cora Zeichen und Wahrheit genug, daß die Freundin leide, was ſie, und büße, was ſie. Sie küßte ihr die Stirn, ihre Lippen fanden Adda's Augen, die unter ihren Küſſen rollten und zuckten. Vor dem Gefühl des Unglücks ihrer Freunde, wand ſie ſich von ihr los, erblickte mit entſetztem Auge ihren Gemahl, deſſen Haupt und Bruſt Adda gleichfalls vor ihr verdeckt hatte — daß ihn Cora wenigſtens nicht ſehen, ſondern nur da wiſſen und denken könnte; aber unter dem weißen Tuche, das ihr wie ein Leichentuch erſchien, ſtach eine braune Locke ihres Mannes hervor, und die kleine Erhöhung des Tuches da, wo die Naſenſpitze war, verrieth ſein Geſicht. Ob er ſchlief, ob er wachte, wußte ſie nicht. Aber ſie nahm ſeine braune Locke noch einmal in die Hand, als gehörte ſie nicht mehr einem Lebendigen, ſondern als wolle ſie dieſelbe einem Todten — ja wie einem gebannten Geiſte abſchneiden, und ſie ſchnitt ſie ihm wirklich ab, und behielt ſie ſinnend und ſinnlos in der krampfhaft geſchloſſenen Hand.

Und Adda ſprach geiſterhaft leis nur gehaucht hinter ihrem Tuche hervor: O meine Cora! wie wirft der Menſch den Irrthum ab! Auch nicht anders, als wie die Schuld — mit dem Leibe, ach! mit dem ſüßen Leben!"

Cora mußte ihre Adda noch einmal ſehen. Sie zog ihr das Tuch ſanft vom Antlitz, aber die Fluth der unbefeſtigten Haare zog ſich mit, und Adda's Antlitz war davon halb bedeckt, und was davon erſchien: Die Eine Wange, war blaß, und ihre ganze Geſtalt bebte. Aber Adda ſtrich ſich ſelbſt den Schwall der Haare aus dem Geſicht, und ſah ihrer Cora getroſt, mild, weich, bang, zuverſichtlich, himmliſch rein, und doch ſo zaghaft, ſo verzagend und verzagt in die groß geöffneten, erſtaunenden und vor ihrem Anblick erlöſchenden, ganz vergehenden Augen — daß nichts ſchöner, nichts reiner auf der Erde jemals zu ſehen geweſen, als dieſe edlen, ſchönen, wie von einem Gott berührten, ja von ihm ganz durchdrungenen Gebilde der beiden ſtolzen, zürnenden Frauen. Denn ſie waren jetzt nicht mehr ſie ſelbſt, ſondern ein Gott- und Menſchenverſtändiger konnte und mußte jetzt nur ihren Stolz, ihren heiligen Zorn und ihre faſt göttliche Verachtung, mit der ſie ihr Leben und ihren Leib verachteten, für ihr einziges wahres Weſen annehmen; aber wenn er das gethan, wie er mußte, nicht nur wie es edel, ſondern wie es bloß gerecht war, dann mußte er auch hohe, die höchſte Ehrfurcht vor ihnen empfinden — jene, den Menſchen adelnde, erhebende Ehrfurcht, die dem Unglücklichen gebührt.

„Aber das Leben iſt mit der Verachtung deſſelben nicht aus," ſprach Cora leiſe, kaum hörbar. „Schläft mein Mann?" frug ſie. „Weiß er?" —

Adda ſchwieg erſt lange, peinlich lange, denn das Gefühl,

aus dem ſie das Wort bilden ſollte, zerſchnitt ihr die Bruſt. Und ſo neigte ſie nur zur Bejahung ihren Kopf, und vor Scham blieb ſie ſo geneigt.

„Aber Dein Mann ſchläft und weiß nichts;“ ſprach Cora dann tröſtlich zu Adda. „Fort, geſchwind Du hinüber zu ihm! Rette ihm ſeine Seele!“

Sie zog Adda mit Macht an der Hand hinaus, und drängte ſie in das Cabinet daneben zu ihrem Manne, dem Marquis hinein.

Dann kehrte Cora noch einmal ſelbſt zurück zu ihrem Gemahl, warf ſich über ihn, als wollte ſie ihn ermorden, ſo eifrig und außer ſich. Aber zuletzt ruhte ihr Geſicht nur auf ſeinem verhüllten Geſicht — und während er erwachte und rief: „Cora! meine Cora!“ entſprang ſie und eilte hinauf auf das Verdeck, wo ſie die volle goldene Gluth der aus dem Meere blitzenden Sonne umfing und blendete, und alle die Pracht der reinen ſchönen Welt ſie empörte, daß ſie es nicht ertrug. Und das Schrecklichſte von Allem war ihr — ein Tropfen Thau, der, an einer Segelſtange zuſammengeronnen, himmliſch rein ſie anfunkelte, und ihren Blick feſthielt, während er ſich in Rubin, in Gold, in Smaragd, in Azur verwandelte, aber immer rein ſeine Strahlen wie vergiftete Pfeile in ihr Gehirn ſchoß. Nun erſchien ihr die Sonne auch nur ein ſolcher reiner Tropfen und der Himmel ein reines Meer! Und nun ſetzte ſie ſich auf den Bord des Schiffes, mit den Füßen hinaus, mit dem Rücken gegen den Steuermann, der ſie ſchon ſo ſitzen geſehen, aber freilich von ihres Mannes Armen umſchlungen und gehalten, und jetzt meinte: ſie betrachte den Aetna, der wie eine lebendig werdende, von Roſenſonnenſchimmer angeglühte, halb aufgerichtete Leiche Gottes — nicht wie ein „Berg Gottes,“ vor ihnen da lag. Aber ſie ſah

nur ſich ſelbſt ſchon in den beneideten Wogen treiben und ſinken und ruhen. Und wenn auch Jemand jetzt zu ihr geredet und geſagt: „Der Menſch iſt nicht ſein Schickſal; der Menſch iſt nicht ſein Glück, noch ſein Unglück; ſein Weſen iſt nicht ſein Daſein! Eben wer geheirathet hat, und wer Kinder hat, der erſt iſt keuſch, bloß der iſt keuſch, weil er ein reines Naturgeſetz erfüllt und bewahrt. So iſt der erſt ein Menſch, und erſt recht rein und himmliſch, der ſich mit dem Leben vermählt, aber der Geiſt ſeines Lebens bleibt". — Cora hätte ihn nicht verſtanden, jetzt aus zu großer Sehnſucht, zu heißer Inbrunſt rein zu ſein — und es zu ſcheinen; aber auch vorher niemals hätte ſie verſtanden, ſich als Geiſt von Leben und Leibe, ja von der Liebe getrennt zu empfinden, da ſie als junges, lebensluſtiges Weib zu ſehr in den Erſcheinungen wurzelte, und aus Liebe zu der ihr ſo ſüßen Welt in ſie übergegangen war. Unter den bangſten Thränen band ſie ſich mit ihrem Leibbande ihr Gewand um die Füße feſt, um auch todt noch ehrbar und keuſch vor der Sonne oder vor den geſpenſtergleichen Delphinen zu erſcheinen; aber wie ein Kind, hatte ſie jetzt ſich vergebens bemüht, nur eine Schleife zu Stande zu bringen. Darüber hatte ſie ſich mit Kopf und Bruſt zu weit übergebeugt, und ſo überraſchte ihr Sturz in das Meer ſie mit kaltem Entſetzen, und erſt, als die Fluth ſie umfing, erklang noch ihr Ruf wie einer hinſchwirrenden Möve.

Der Steuermann aber, welchem die Segel ſie doch nicht genug verborgen hatten, wendete ſogleich das Schiff mit der Seite rechts quervor; auf ſein gellendes Pfeifen erſchienen Matroſen, deren einige, die er mit kurzen Worten bedeutet, geſchwind die Segel einzogen; zwei andere junge Männer, denen die fünf Minuten, welche es bedarf, das kleine Boot auszuſetzen, noch zu

lange vorkamen, ſprangen ins Meer, erreichten und ergriffen bald das arme, ſchöne, junge Weib, die nach dem Hineinſturz bald wieder emporgekommen, von ihren aufgeblähten Kleidern getragen ſich durch die Bewegung ihrer Arme oben erhielt. Denn im ſchweren Waſſer der ſüdlichen, ſcharfgeſalzenen Meere ſchwimmt es ſich leicht. Rechts und links ergriff jeder eine Hand von ihr, und ſo ruderten ſie mit der einen freien Hand die gerettete, in ihrer Mitte ſchwebend getragene Cora an die indeß herabgelaſſene Schiffsleiter, welche ſie feſt umklammerte, ſo lange bis ihre Erretter, ihr voran, hinauf an Bord geſtiegen waren. „Eine Treppe hinauf hat der ſchlechteſte oder dickſte Mann die Ehre des Vorrangs vor der beſten und magerſten Frau!“ rief zornig über der beiden jungen Menſchen unüberlegte zaudernde Höflichkeit ihnen der herbeigekommene Capitain herab. Froh und leicht wie ein Reh ſprang Cora ins Schiff und athmete tief, und athmete auf. Freude leuchtete ihr aus den Augen; ja, was Alle faſt überraſchte, da ſie nicht wußten, daß ſie ihre That unter einem Gelächter verbarg — Cora lachte hellelaut, aber mit Thränen in den Augen, und Geſicht und Hals wie mit Purpur begoſſen; und dem Capitain, der ihr freudig die Hand bot, ſchlug ſie wie vor Schalkheit ihre triefend naſſe Haarflechte derb in die Hand; und da er die Forteilende durch bloßes Zudrücken der Hand einen Augenblick an dem ſchönen Haar zu halten ſich erlaubte, übergoß ſie zurückgewandt ihn mit einem Strahl von Zorn aus ihren Augen, daß der tapfere Mann erſchrack.

Wie ſie jetzt die Treppe ins Schiff hinunter faſt ſtürzte, kam der Marquis herauf, ohne daß er es wußte — ihr Todfeind! Sie hätte ſich lieber vor ihm in die See geworfen, aber alle Lebenskräfte verließen ſie, und ſo ſank ſie an die verabſcheuteſte

Stelle für ihre Treue und Scham — in seine Arme. Ja er küßte sie als seine arme Freundin; er trug sie hinab, während sie mit den Zähnen knirschte, und übergab sie seinem Weibe Adda, welche die Männer forttrieb, das arme Weib, die edle Freundin trocken und warm ankleidete, sie in das lange verschmähte Bett drängte, ihr warmen Wein zu trinken gab, und dann neben ihr saß, und nun selbst den größern Schmerz litt. Denn meist erst dann, wenn Ein feinfühlendes Herz ein Wort, eine That durch seine Rede oder seine Handlung beurtheilt und in ihr rechtes Licht gestellt hat, dann sehen auch dumpfe Gemüther klar, verwerfen oder preisen entschieden, und würden sich schämen, nun anders zu thun. Wenn aber ein ganzer Kreis von Menschen ein Wort oder eine Handlung ohne Rüge oder Lob gleichgültig verhallen läßt, dann macht sie keinen rechten Eindruck, und in wenigen Tagen verwachsen gleichsam die Herzen darüber. Ein sittliches Genie verursacht tausend Jammer und Arbeit in der Welt; aber mit Recht, meistens zum Heil; immer aber zu seiner Ehre.

Adda machte daher ihrer Cora nun keine Vorwürfe aus Scham. Sie lobte auch die, ihr deutliche That nicht, um nicht selber zu eifern und roh zu erscheinen, weil sie nicht ein Gleiches gethan; aber sie gab ihrer edlen Freundin nun auf ihr glühendes Verlangen Hand und Wort darauf: Bis sie Alle entschlossen wären, was fortan zu thun oder zu dulden sei, sich gegen ihre Männer wie Geschiedene zu betragen und Alles für aufgehoben zu halten, selbst ihren Umgang, jedoch nicht — alle äußere Freundschaft und innere Liebe.

Cora hatte ihren reinen Willen sehr ernst bewährt, ja gebüßt, fand ihren gleichsam wie ein Feuer gelöschten Versuch, auch wenn er gelungen wäre, doch für unzulänglich, thöricht, unmensch-

lich, und ſchwieg nun beſchämt. So ſchien nun die Reihe an Adda, ſich ihres Selbſtgefühls gleichſam zu bemächtigen, um nun mit Frauenmuth und Eifer und Rath ihren gemeinſchaftlichen geheimen Prozeß zu führen. Schickſale verwandeln ſcheinbar die Charactere, indem ſie andere, doch auch längſt ſchon vorhandene Eigenſchaften deſſelben Menſchen an's Licht hervorzwingen. Und ſo nahm Adda nun das Wort und ſprach: „Was ſollen wir nun wünſchen? Es iſt zu allen Zeiten gut, daß der Menſch, der überhaupt, oder in einer beſtimmten Sache klar werden will, ſeine Wünſche klar vor Augen ſtellt und ſie ausſpricht, wodurch gleich die Meiſten unter der Hand ſchon zerfallen. Für die bekleibenden, bleibenden aber handelt er dann mit dem Menſchen und der Welt, um ſie einzuführen ins Leben. Und unter dieſer Thätigkeit verliert ſich alle andere Qual, und wird Hoffnung und Luſt, und wird Werk und Ruhe. Sollen wir nun wünſchen, o Cora, daß wir Beide ſterben?"

— Cora verneinte es lächelnd. —

„Oder ſollen unſere Männer Beide ſterben?"

„Willſt Du das?" frug Cora. —

„Unmöglich!" antwortete Adda. „Aber ſo ſoll Alles wieder ſo ſein, wie vor! Willſt Du das, Cora?"

„Unmöglich!" antwortete nun Cora. —

„Alſo ſollen wir uns alle Viere ſcheiden?" ſprach Adda! „Das klingt uns freilich überraſchend, entſetzlich; aber meine Freundin, nichts beinahe iſt ſo bös und ſo ſchmerzlich, was nicht dadurch gut oder erträglich würde, wenn man es zur rechten Zeit abbricht, aufhören läßt, was ein Ende hat! Dein Mann, oder mein Mann nun, ſagte letzthin, ſo wäre es ſelbſt mit dem Leben, das durch ſein Aufhören oder ſein Ende gut und vollkommen

würde. Wir, wir haben dann Männer gehabt und ſind dann eine Art Wittwen, deren Männer in der Schlacht geblieben ſind .. im Kampfe des Lebens."

„Wir lieben ſie aber ſo ſehr! Sie lieben uns ſo ſehr! Sie, o ſie würden uns nicht laſſen. Denn „Warum denn?" würden ſie fragen! Und ſollten wir reden? Noch zwei Menſchen, die uns Geliebteſten auf der Welt in unſere Verzweiflung weihen?" ſprach Cora ſeufzend. „Wenigſtens müßten wir dann alle Vier Zeitlebens beiſammen bleiben! Sonſt ſtürbe ich! Aber, was hört' ich Dich ſagen? .... Du nannteſt meinen Mann nun Deinen Mann!" — —

„Die Wahrheit entfuhr mir! ſprach Adda erröthend. „Sie will ſich geltend machen. Wenn wir die Liebe nicht betrachten, unſere und ihre, ſo ſollten wir nun der Natur und dem Schickſal folgen — und mein Mann ſollte Dein Mann ſein, und Dein Mann meiner."

Cora fuhr auf und ſprach: „Die Gewalt, dieſen Unſinn geſtehe ich nicht der Natur zu! Auch wenn keine Liebe in der Welt, wenn bei uns keine gegenſeitige Liebe wäre — die freilich ein Wolkenbruch nun plötzlich uns ausgegoſſen, und welche unſere Thränen immerfort verhindern werden nur wieder friſch anzuglimmen, geſchweige je froh zu lodern."

„Nun denn," ſprach Adda, „ſo bliebe denn Nichts, als daß wir Zwei uns Vier auf eine raſche ſchmerzloſe Art vergifteten!"

„Eins weiß ich gewiß, was wir Frauen ſollen, immer ſollen: unſern Männern Nichts verſchweigen, Nichts! Bei unſerem Jawort „Freud' und Leid mit ihnen zu theilen," auch wenn wir ihr Neinwort damit wagen! meinte Cora.

„. . . und eine Geſchichte im Lande zu werden!“ ſchloß Adda.

Dieſes ihr erſtes Geſpräch führte die beiden Frauen erſt recht deutlich zur Rathloſigkeit, und hatte doch eine gute Folge, ſie gelaſſener zu ſtimmen. Im Schiffe traute man der jungen, feurigen Cora „das Unglück“ zu, daß ſie vom Bord gefallen. Keine ſolche That — denn warum? Selbſt der Marquis kam ſie zu bemitleiden, und ſie mußte das geſchehen laſſen, und hielt die Folter durch den unbewußt-unglücklichen und ſchuldlos-ſchuldigen Mann der Adda unter einem Harniſch von Zorn und Wehmuth aus, bis ihn der Baron, ihr Mann, faſt mit Gewalt fortführte.

Cora durfte fortan ſich nicht krank ſtellen, ſie war in der That unwohl; und ſo hatte auch Adda eine löbliche Urſache bei ihr zu bleiben — und die Männer würden in das Cabinet verwieſen, welches ſonſt Cora mit ihrem Manne bewohnt hatte. Es wäre den Frauen unmöglich geweſen, ihren beſten Freunden jetzt als Feindinnen — und zwar Jede als Feindin des eigenen und des fremden Mannes (wenn fremd nicht eben das unglückliche Wort wäre) — am Tiſch gegenüber zu ſitzen, auf ihr Anlächeln zu zürnen, oder vor innerem Aerger laut aufzulachen; denn ſie lachten auch einſam manchmal wie thöricht . . . bis ſie weinten. Der Marquis hatte es unter ihnen Vieren am beſten, der zwar wie verrathen und verkauft ſchien, aber doch guter Dinge war, und aß und trank nach Herzensluſt. Der Baron hatte jedoch ein ſchweres Leben zu Anfang mit ihm — ja es fiel ihm manchmal ein, ihn, wenn ihm derſelbe — nach ſeinem Gefühl — ſo übermüthig ſchien, zu erſtechen, oder ihm auch ſeinen Theil des Irrthums zu ſagen, und dann ihn auf Piſtolen zu fordern, und ſich

zu ihrem gegenseitigen Untergange über den Mantel, ja über das Halstuch zu schießen — das heißt: zu erschießen. Aber die Unschuld, die Unwissenheit sogar, hat etwas so Befangendes, Beruhigendes und Erfreuliches, daß er sich an ihm bekehrte, verwandelte, ja zuletzt fast leichtsinnig neben seines sonstigen Freundes gewöhnlichem Menschensinne ward. Auf seine Cora vermochte er nicht zu zürnen; auf die arme Adda vollends nicht. Aber da Adda so litt, besonders dadurch, daß sie gegen ihren Mann, um ihn bei gutem Wahn zu erhalten, sich ferner so gütig wie vor bezeigen mußte, was ihr je länger, je schwerer vorkam — und da sichtlich hier noch nicht Alles vorüber war, so schien ihm der Marquis eben so jämmerlich als er, und als der Narr in ihrem Stücke sogar lächerlich. Das that ihm wieder leid, und so konnte er mit ihm Schach spielen, oder aus Verdruß sogar — um das Leben.

Sie waren glücklich die Scylla und Charybdis passirt, und mußten im Hafen von Messina noch acht Tage und Nächte lang Surin*) halten, die herrlichste Muße, eine der schönsten Gegenden der Erde auswendig zu lernen. Aber kaum der Marquis sah sie an; die andern gar nicht; denn mit der Freude an der Welt, ist die Welt aus, und Leben und Reisen. Die Frauen widerstanden, in der menschenfröhlichen Stadt einzuwohnen, und der Baron brachte sie in eins der lieblichen kleinen Häuser am Faro di Messina, versorgte sie mit allem Erdenklichen, selbst mit einem reisenden Arzt, einem Engländer, und suchte sich mit dem

*) Surino heißt die Zeit, die ein, aus der Pest verdächtigen Orten kommendes Schiff vor dem Hafen liegen muß, eh' es zur Quarantaine, oder nach Umständen sogleich zur Pratica gelassen wird; gewöhnlich 5 Tage.

Marquis durch Ausflüge in das wundervolle Land zu zerſtreuen, während ſie ſich mit den Frauen ſchrieben.

Adda und Cora wiederholten ihr erſtes Geſpräch bald alle Tage. Manchmal ſtürmiſcher geſinnt, wollten ſie ſich Alle ſcheiden, Keines ſollte das Andere wiederſehen. Manchmal leichter geſinnt, wollten ſie ſich zwar ſcheiden, aber darauf mit dem Manne des Schickſals vermählen, und jedes neue Paar ſollte das Andere auf Lebenszeit oder nur auf Liebenszeit meiden. Im Alter wollten ſie wieder zuſammen leben. Manchmal, beſonders wenn es fürchterlich donnerte, oder wenn ſie einen Todten begraben ſahen, oder wenn ſie ſich in dem Spiegel betrachtet, und ſich ganz verwandelt, und gar nicht mehr ſo ſchön gefunden hatten, dann, dann wollten ſie ihre Männer wieder zu Gnaden annehmen, und Alles ſollte vergeſſen ſein und bleiben. Und das beſchloſſen ſie, ohne daß es ihnen nur einfiel zu denken, ob nicht ihre Männer noch ſtolzer dächten als ſie, und nicht ſtandhafter ſie verſchmähen würden als ſie ihre Männer. Zuletzt fanden ſie in einem Buche des Don Antonio, des alten Geiſtlichen, in deſſen Hauſe ſie eben wohnten, eine ähnliche Geſchichte, wie ſich noch eben unter ihnen zutrug. Vor allem zeigte Adda ihrer Cora die Stelle: „Unglück iſt ja nicht Schuld! Der Unſchuldige ſollte ſich kein Unglück annehmen, keines kennen, nicht ſelbſt es büßen, noch Andere es büßen laſſen. Aber er leidet gewöhnlich Etwas am bitterſten, nämlich: ſeine Unſchuld, die ihn nun zauberiſch quält, die ihm ſo herrlich erſcheint, und ihn dennoch in dieſer ſchönen Welt in ſolche Verwirrung gebracht, und ihn nicht erlöſt, nicht trägt, weil er glaubt geworden zu ſein, was ihm geſchehen, und nicht zu bleiben, was er iſt. Oder — es giebt noch ein anderes Glück, als welches aus der Tugend quillt. Doch ſei es! Nur ſeine Schuld,

nur ſeinen argen Willen ſollte der Menſch büßen — aber auch Schuld verzeiht der Himmel.“

Sie ahneten einen Troſt. Aber ihr Fehler, der nicht aus dem Herzen kam, war ihnen nicht klar geworden; Unklarheit iſt das größte Unglück, das Gegentheil der Seligkeit, die nur Klarheit bedeutet und iſt; und ſo zog ſich die erſchienene Engelshand ihnen wieder traurig in die Wolken zurück. Denn ſie litten wirklich, und wirklich mit Recht. Um aber ihren leidenden Zuſtand los zu werden, wollten ſie zuletzt ſchon aus Sehnſucht, beſonders aus Gewohnheit, Langeweile und Leichtſinn thun, was ſie durch Einſicht, ja durch Liebe nicht vermochten. So erwarteten ſie ihre Männer.

Da hatte der Arzt, aber heimlich für ſich, an Cora eine Entdeckung gemacht, wozu er dem Baron in ſeinem letzten Briefe von Herzen Glück gewünſcht und verſichert: „ihre Krankheit werde ſich zu ſeiner Zeit in das willkommenſte Weſen auf Erden löſen.“ Die Männer kamen alſo zurück. Die Frauen freuten ſich aus anderer Hoffnung. Das begriff der Baron nicht! Ja, er blickte voll Mißmuth auf Cora.

Der Marquis hatte aber ſeinen Brief vom Arzte, der ihm daſſelbe geſchrieben, bei ſich, und unwiſſend, was er thue, und was er gethan, reichte er endlich den Brief ſeiner Freundin Cora mit den Worten: „Glaube wahrhaft, ich fühle nicht Neid! Denn der Himmel wird mich vielleicht auch noch ſegnen.“ Dabei küßte er Adda.

Cora erblaßte ſchon bei den Worten; aber vor den ſchwarzen Zeichen in dem Briefe ſank ſie in Adda's Arme. Adda wies die Männer fort, zur Beruhigung für die Gepeinigte. Ja, ſie mußten ſich nach der Stadt begeben, und durften erſt nach vier

Wochen einmal erſcheinen. Und wieder in vier Wochen. Und wieder ſo, bis ſie endlich und endlich ein kleines Kind fanden, das der Geiſtliche eben taufte — und Adda hieß.

Die junge Mutter, Cora, welche blaß und ſchön und rührend, im weißen Kleide, am Fenſter ſaß, winkte ihren Mann, den Baron, herbei, nahm ihr Kind auf die Kniee, zeigte es ihm, und ſah ihm ſo wehmüthig lächelnd dabei in die Augen, daß er wohl verſtand, ſie wollte ihm ſagen: Wie glücklich ſie ſein würde, wenn ſie es ihm, als Vater, auf ſeine Arme geben dürfte! Bittere Thränen floſſen aus ſeinen Augen auf das kleine liebe Mädchen und auf das Haupt ſeines armen Weibes, das ihr Geſicht an Adda's Bruſt verbarg. Und nun wollte Adda ihren Mann, den Marquis, in das kleine Nebenzimmer ziehen, um ihm Alles zu entdecken, damit er nun Alles auch vergeben und gut ſein laſſen könne, und Frieden unter ihnen wäre — oder, damit er auch wiſſe, wie glücklich er hätte ſein können. Cora zitterte und bebte, da ſie den Wunſch und Vorſatz der Freundin ſchon kannte, zaghaft gebilligt, und jetzt vor Scham doch faſt verging, als ob ſie die Alleinſchuldige ſei, da durch ſie der Fehler Aller allein ſo lebendig und ſichtbar, wenn auch noch ſo hold und lieb, an das Licht der Sonne gekommen.

Aber zur Verwunderung Aller nahm der Marquis das lieblich geſchmückte Mädchen von Cora's Schooß auf ſeine Arme, küßte die Stirn deſſelben zärtlich, ſtellte ſich mitten in das Zimmer, ſchloß ſeine Augen und ſprach alſo — hinter den Vorhängen der Seele, hinter den Augenliedern: „Ihr wollt ſprechen ... Nun muß ich ſprechen! In dieſer Stunde will ich reden, geſtehen! Mich, aber auch Euch beſchämen! So hört denn: Ich weiß! Ich habe gewußt. Alles wie Ihr. Aber ich ſchlief Euch zu Liebe,

und ſchwieg Euch zu Liebe! Konntet Ihr nicht Alle ſo ſchlafen und ſchweigen? Stillſchweigend vergiebt der Menſch dem Schweigenden viel, dem Unwiſſenden Alles Jetzt, jetzt löſet unſere Verwirrung nur die höchſte Vernunft, Vergebung, Geduld und Liebe. Denn wißt, gedenkt und vernehmt mich wohl: Der Irrthum iſt das größte Verbrechen! Denn der Menſch büßt ihn ſo ſchwer wie die größte Schuld. Fern bleibe von mir, den Unglücklichen einer Lüge zu zeihen, der da ſagt: Die Schuld iſt eine große unheilige Laſt; denn der Schuldige hat ein heiliges Geiſtergeſetz beleidiget, ja gebrochen — er wird ſich ſchwer mit ihm ausſöhnen und froh mit ihm wieder vereinigen! Aber der Menſch, der irrt, hat die Vernunft gebrochen, den Verſtand, ja ſeine Sinne beleidigt! Gleichfalls durch Nichtgebrauch und Verachtung oder Uebereilung. Und die Vernunft iſt dem Menſchen ein ſo Heiliges und Göttliches, als es je ſein ſittliches Gefühl ihm ſein kann; denn beide ſind von gleichem, höchſtem Adel! Beide dem Menſchen gleich nöthig zu Leben und Glück! Und daß ich es frei ſage, was wahr und unleugbar iſt, ſelbſt die rohe Maſſe der Natur, das Element, das Waſſer, einen Stein, einen Baum nicht achten, bringt dem Menſchen — und ſchrecklicher ſo unbereubar — plötzlichen ſchonungsloſen Tod! Der Vernunft nicht folgen, ſie übertreten, iſt ſo große Sünde, als Eine im Himmel und auf Erden ſein kann, iſt heillos, gewiſſenlos! Der Menſch ſoll nicht fehlen. Darum ſoll er ja nicht irren! Denn Irrthum iſt der fürchterlichſte Fehler! Irrthum ſtürzt in Elend und Schmerz, in Unglück und Gram — daraus keine Erlöſung iſt. Keine! Und wer ſagt ſo blind als frech: Es iſt ſittlich zu irren! Irren zerſtört nicht Herz und Seele! Was wollt Ihr weiter Zeugniß? Was ſollen wir weiter? Ich weiß von Adda, meinem lieben Weibe: Cora will ihr unſer Mäd-

chen, unſere kleine Adda geben. — Nimm es, Adda! Schon aus Liebe zu mir. Und nun lade ich Euch Alle ein — fort in das segelfertige Schiff nach Zante zu Deinem Bruder Lothario, Adda! Der ſoll unſer Richter ſein als das Oberhaupt Deines Hauſes. Denn kann Schuld vergeben werden, vielleicht vergiebt ſich auch Irrthum! wenn auch ſeine Folgen bleiben ... indeß die Sünde erliſcht.

Er ſchlug ſeine Augen nun auf, gab die kleine Tochter ſeiner Adda, die ſie erröthend hinnahm und küßte, öffnete die Glasthüre des Balkons, und zeigte ihnen das mit bunten Blumenkränzen über und über behangene, wie nur mit Blumen beladene Schiff ganz nahe am Strande. Und nach einem ſeit langer Zeit heiteren Abendmahl trug ſie das Schiff ſchon im Abendſchein mit friſchem Winde davon, bis hinauf in die Wimpel jetzt bunt erleuchtet; und die ganze Stadt umher am Ufer, und der Faro mit ſeinem Feuer ſchien ihnen zu Ehren erleuchtet; der Aetna ſandte eine hohe, noch droben vom Monde beſtrahlte Flammenſäule empor, daß hüben und drüben die Berge glommen, und das Meer ſpiegelte alle das Flimmern und Leuchten und Flammen wieder, und bewegte es — und die Schiffenden waren nach langen Leiden wieder froh, denn ſie hofften wieder. Und der Hoffende iſt gut, denn er hofft Gutes, und der Gute kann wieder glücklich werden, denn das Glück iſt das Gute.

Drittes Capitel.

Euphroſynens Mutter kommt.

Edmund ſchwieg. Die Bruſt glühte ihm ganz. Er reichte ſeinem Bruder das Heft, der es vom Ende nach dem Anfange zurückblätterte und einzelne Stellen darin wieder ſuchte und unterſtrich, während er bald finſter, bald zornig und bald auch gerührt ausſah.

„Mir iſt, als wenn ich keine Schweſter mehr hätte, ja nie eine gehabt!“ begann er endlich.

„Und mir iſt,“ ſprach Edmund vorſichtig leiſe, „als wenn ich jetzt erſt eine Schweſter bekommen hätte.“

„Verſtehe mich recht, mein lieber Bruder,“ verſetzte Lothar. „Die Unglücklichen hören auf zu leben, was eigentlich leben heißen darf, und die Andern ziehen von ihnen die Seele zurück, jene reine, frohe Seele, ja die beſte, die alle gern glücklich will. Denn der Menſch iſt ein furchtbar ſtolzes hohes Weſen, das ſich mit dem Elend der Erde, auch gezwungen nicht vermengt, und es gewiß noch durchſetzt, ungekränkt von aller Schmach, aller Noth und Qual und Schmerz an Leib und Seele, himmliſch das Leben zu leben. Das iſt die Arbeit der unzählbaren Heerſchaar des rings verbreiteten Menſchengeſchlechts, und außer dieſem ſeh' ich keinen Zweck, der das Herkommen und Fortwandeln belohnte, oder gar das Hierſein werth wäre. So iſt Adda aus meiner reinſten Seele geſchieden; und das Bedauern darüber, daß Jemand nicht mehr zu den Glücklichen gehört, nennen alle Menſchen eben das Mitleid, und ſie Alle fühlen es, und ich! Und wie erſt ich! da mein Mitleid mit ihr nicht die hülfefähige Göttin iſt, ſondern eine halbtodt

geſchlagene Sclavin, die nicht mehr helfen kann: denn ich verab=ſcheue jede Hülfe, die nicht gründlich iſt.“

„Ich auch;“ nahm der Arzt das Wort. „Und doch; doch befinden wir Alle uns in der lebenslangen Pein, aus höchſter Nö=thigung nur lindern zu müſſen! Wie ſchwer gehen die Menſchen doch an das Neue! Selbſt an das neue Gute! Sie miſchen alle Tage Schwarz zu Roth, Blau zu Gelb; aber daß dann Braun, daß Grün daraus wird — das erſtaunt ſie, und ſie vertragen ſich ſchwer mit dem Neuen. Und doch giebt es kaum ein Altes! Jeder Tag, jedes Wort, jedes Werk iſt neu, und durch Hinzumiſchen des Neuen zu dem Alten iſt auch das Alte verzaubert, verwandelt, ver=ſchwunden, nicht mehr vorhanden — und auch hier aus den zwei Paaren iſt ein neues geworden; denn die Natur behauptet ihr Recht über Menſchenverträge und Wünſche, das Neue über das Alte.“

„Und ſo meinen Sie“ — ſprach Lothar, „unſere Schweſter Adda iſt geſchieden von ihrem Marquis. Denn das erſte Wort Vergebung verſtehe ich nicht. Denn weder Schuld noch Irrthum zu vergeben iſt möglich; keine Folge, keine Wirkung davon vergiebt die Natur. Und will der Menſch edler ſein, ſo kann er nur des=wegen ſeine Rache aufgeben, ſeine Empfindlichkeit lindern; denn wollte er geradezu Alles gut heißen, ſo müßte er ein Sperling, ein Karpfen, ein Affe, kurz ein Thier werden. Ja, er kann Gutes für Böſes thun, — aber vergeben kann er nicht, ſonſt hört er auf ein Menſch zu ſein, der göttlich und rein fühlt. Adda ſoll ſo rein als möglich ſein. Alſo ſoll ſie ſich ſcheiden! Das Kind gehört ſeinen Aeltern, ſo lächerlich es klingt, das erſt zu ſagen; und Vater und Mutter gehören zum Kinde; denn ein Kind macht erſt zu Aeltern,

zu Mann und Weib; zu Eheleuten. Das iſt der Bann der Natur, dem kein Menſch Hohn ſpricht.“

Bei dieſem Worte ſeufzte Lothar leiſe, indem er leiſe an ſeine verlaſſene Aglaja dachte; und ſo riß ihm der Faden der Gedanken. Ja, er legte ſeine kleine, ihm auf dem Schooß eingeſchlafene Tochter, die er nach ſeiner erſten Geliebten, ſonderbar von ſeinem Herzen gezwungen, Aglaja genannt hatte, von ſich, ruhig hin, und küßte das Kind; aber ſeine alten Gedanken trieben eben aus ihrem Brunnen einen neuen hervor, wie eine Inſpiration „Und .... und .... und .... wollte ich ſagen,“ fuhr Lothar fort: „der Marquis iſt mit Willen ſchuldig geweſen! Er iſt der Alleinſchuldige! Darum hat er geſchlafen! Darum hat er geſchwiegen! Darum iſt er auch jetzt nicht gekommen mit ſeiner Adda!“

„Aber,“ meinte Edmund, „das Schweigen war doch wohlgemeint und klug.“

„Von ihm, dem Schuldigen, ja;“ ſprach Lothar. „Aufrichtigkeit, alſo auch Wiſſen ſeines Unglücks, iſt immer beſſer, als: blind ſein darüber, und vielleicht dadurch noch ſchrecklicher irren. Ich, ich bitte Jeden um Aufrichtigkeit.“

Edmund zuckte die Achſeln, worüber Lothar ihn anſah.

„Ich habe indeß gedacht, wie man die wahren Aeltern zuſammenführt und vereinigt, alſo zugleich die Andern ſcheidet!“ ſprach der Arzt nun getroſt aus.

„Und wie?“ frug Lothar.

„Ich will das Kind heimlich entwenden! Lia mag zum Schein mit der kleinen Adda entfliehen; wir locken ſie nur in die Fiſcherhäuſer drunten am Cap Cura!“ erklärte der Arzt leiſer. „Der Verluſt des Kindes wird ſogleich ſeine Mutter, die ſchöne arme Cora, hierher führen, und den Marquis, den Vater, der

Mutter nach, ſie zu tröſten! Dann will ich das Kind für entdeckt, aber für krank, und zuletzt für todt ausgeben; und wenn die wahren Aeltern ſich über dem kleinen grünen Grabe nicht in die Arme fallen, ſo ſollen ſie ſich gewiß vermählen — wenn ich das Kind ihnen heimlich wieder hinlege, wenn es die Händchen nach ihnen ausſtreckt und weint!"

„Spielen Sie dieſes wohlthätige, richtig gedachte Schauſpiel! Fangen Sie es ſogleich dieſe Nacht ſchon an!" ſagte Lothar zu dem Freunde. „Wir Andere wollen das ſichere Gelingen der Verbindung unterſtützen, indem wir eins oder das andere der coloſſalen Stücke der alten Griechen aufführen, etwa Medea, oder Iphigenia in Aulis, wo Kinder umkommen, alſo Mitleid erregen — und die lebendigen den höchſten Werth erhalten! Das alte Theater, das wir dort hinten am Felſenabhang wiedergefunden haben, und worauf die Seelengemälde — denn das bloß, aber das auch vollkommen, ſind alle die alten Tragödien — gewiß ſchon aufgeführt worden ſind, iſt wieder in Stand geſetzt, und einzig der große Antheil, die große Neugier, wie der Krieg da drüben enden werde, hat unſer ſchon lange bereitetes Unternehmen nur aufgeſchoben. Heute haben wir den Donner der Schlacht von drüben gehört; ſchon hat ein Bote den Sieg der Unſern verkündigt; die Flüchtlinge ſind kaum zu halten, ſchon dieſe Nacht hinüber auf ihre Brandſtätte zu kehren; denn die Aſche des Vaterlandes iſt noch köſtlicher, als jedes andere blühende Land! Dafür werden nun Freunde, Reiſende aus unſerm Vaterlande, unſere Gäſte ſein, die ſchon in der Stadt ſind. So geben wir ihnen ein neues Feſt!"

Damit ſchlug Lothar das Heft des Arztes zu. Indem er

aber die Ueberſchrift las, lächelte er. „Die Unvorſichtigen nennen Sie dieſe? Wer iſt nicht unvorſichtig von allen Menſchen?“

„Nicht ſo Viele mehr!“ erläuterte der Arzt. „Ohne daß es das Volk bemerkt, lebt es in einer Klarheit und Erkenntniß der Zuſtände und Dinge, deren Erforſchung und Erfahrung Unzähligen das Leben und das Glück gekoſtet. Es herrſcht eine Vorſicht unter den Menſchen, auch da, wo Niemand glaubt, daß ſie beobachtet werde! Wollen wir nun annehmen, wenn Jemand heirathet, ſo erkundigt er ſich nicht erſt, ob die Geliebte doch nicht etwa ſeine Schweſter, oder gar ſeine Tochter iſt. Denn die Verhältniſſe ſind faſt allgemein klar, daß Jeder in dieſer Klarheit, wie in einem hellen Verſtandes-Tage, ſicher handelt, ſcheinbar ohne Prüfung, aber doch mit Vorſicht, welche der Verſtand nur ſchnell, wie ein Blitz vorgenommen hat, aber wahrlich nicht unterlaſſen! Und ſo in den andern Fällen des Lebens! Wer aber das immer und überall nöthig zu Prüfende unterläßt zu beleuchten, auf gutes Glück, nun der iſt unvorſichtig! — Und alles Unglück iſt immer möglich!“

In dieſem Augenblick trat der, jeden Tag in die Stadt geſendete, jetzt wiedergekehrte Bote herein, und brachte viele mündliche Nachrichten, und zwei Briefe, die er dem Herrn auf den Tiſch legte.

Lothar erbrach ſie. — „Mein unglücklicher Freund iſt tödtlich verwundet!“ ſagte er, als er den erſten durchflogen. „Morgen muß ich in in die Stadt! Und — was geſchieht uns hier! — Welche Freude! Hier, Edmund, lies: Euphroſynens Mutter kommt! Sie iſt ſchon in Zante bei unſeren Freunden! Morgen! Morgen iſt ....“

„Zu Euphroſyne! Zu Euphroſyne!“ rief Edmund. Die

Brüder waren beide entzückt über das Glück, das endlich erfüllte Glück der ſchönen jungen Mutter, der in ihrer edelſten, älteſten Sehnſucht immer noch Eins gefehlt hatte: das Glück des eigenen Kinderherzens, das beruhigte Verlangen der Dankbarkeit gegen die Aeltern, und der geſtillte ſchöne Wunſch, doch der Mutter nur Freude zu machen. Jeder der Brüder nahm eine ihrer kleinen ſchlafenden Töchter, und beide trugen ſie auf den Armen nach dem Schlafzimmer der Mutter. Lothar öffnete leiſe mit ſeinem Schlüſſel, und leiſe traten ſie näher zu Euphroſyne. Zu Haupt ihres Bettes ſtand an einer Seite Amor, an der anderen Pſyche. Hymen aber, zu ihren Füßen, hielt ſeine Fackel, die jedoch nur als mildes leiſes Purpurflämmchen brannte; und noch verſchattet von dieſem ſanften lieblichen Schimmer ruhte Euphroſyne, wie Lothar nun ſah, in tiefem, ſüßem Schlafe. Er küßte ſie, wie nur leiſe Luft eine Blume, und weckte ſie nicht.

„Wie doch der Menſch, wie ein Kind, zu dem größten Glücke ſchlafen kann! Wie er doch unwiſſend ſein kann über das, was ihm bevorſteht, was ihm ſo nahe iſt, was ihn ſo tief bewegen, ſo erſchüttern wird, daß dieſe Augen Thränen ausſchütten werden, die ruhig athmende Bruſt ſich heben und ungeſtüm klopfen, das ganze in Friede und Gnüge aufgelöſte Gebild erbeben und zittern von himmliſcher Gewalt! O, wie viel hat doch das Leben für Menſchen!“ — ſo ſprach Lothar leiſe zu ſeinem Bruder, der kaum hinſah und ſchwieg; aber ſeine Augen waren heimlich ſo feucht, daß er auch nicht ſehen können. Er entkleidete ſeine kleine Euphroſyne, ihr ſo unmerklich wie möglich. Aber als er ſie in ihr Bettchen legte, ſchlug ſie doch ein Auge auf, merkte ihn, und hielt die Händchen um ſeinen Nacken. Und ſo blieb er, ihr zu Liebe, noch einige Zeit, bis ihr im Schlaf die Arme ſich löſten,

und er ſie ihr ſanft zurücklegte. Der Vater hatte indeß ſeine kleine Aglaja desgleichen zur Ruhe gelegt. Aber Holdes im Sinn, ſteckte er nun den von dem Freunde geſchriebenen Brief, der die angekommene Mutter aus Naria verkündigte, auseinander gefaltet, groß und breit, wie einen großen ſilbernen Schmetterling aus den Wendekreiſen, für Euphroſynen auf das Bett der kleinen Aglaja, gewiß, daß ihn die Mutter da fände am frühen Morgen, wenn ſie nach den Kindern ſähe, oder, bei ihrer zärtlichen Sorge für ſie, wohl die Nacht noch!

Und dann ſtanden die beiden Brüder und überſchauten das Herrlichſte und Rührendſte, was die Natur in ihrem weiten Reiche beſitzt: eine junge, ſchöne, treue Mutter mit ihren holdſeligen Kindern — Alle im heiligen Schlaf, entfremdet, wie weggenommen, und doch ſo lieblich da! Keinem Menſchen gehörend, ſondern der unſichtbaren heimlichen Gottheit, die aber nur leiſe ihren Schleier über ſie gebreitet — den heiligen Schlaf. Aber eben die göttliche Gabe, die ſichtbaren Schläfer, verrathen und bezeugen doch genug ihre nahe leisſchauernde Gegenwart. Und als ſie ſich an dem ſchönen menſchlichen Anblick herzlich geſättigt hatten, ſchlichen ſie glücklich von der Glücklichen leiſe hinweg, die Freude im Herzen!

Viertes Capitel.

Die glückliche Mutter.

Der Morgen war koſtbar. Berge und Bäume und Thäler und Blumen ſtanden friſch erquickt vom Thau der Nacht, den die Sonne ſchon aufgeſaugt. Nur in den Schlüften hingen noch

weiße Schleier umher, wie naſſe Kleider der Berggeiſter. Gegen Oſten glänzte und blinkte der blaue Himmel breit offen, und ſah mit ſeiner ſtrahlenden Sonne herein in die blühende Inſel, wie in einen großen Waſſerblumenkelch. Von Mittag nach Weſten aber überzog ein dunkler blauſchwarzer Wolkenmantel den ganzen übrigen Himmel; an den Bergen hin ſtreiften weiße niederhangende Wolkenſchleppen die grüne Erde, und ſo ſchuf auch ſie ſogleich die Sonne ſchön, und wob einen niedrigen, flachgewölbten, breiten, blau, gelb, grün und roth ſchimmernden Regenbogen, der, wie der Erde treu, und zu ſchwer von Perlen und Diamanten, oder nicht kühn genug ſich in die Luft empor zu richten, mit der Zinne ſeines Bogens nicht über die Zinne der Berge reichte, ein wahrer „Bogen auf Erden," kein Bogen am Himmel*). Und daß zu dem Entzücken nicht die Schauer des Heiligen fehlten, ſo donnerten die ſchwarzen Wolken, und die Geiſter der Berge riefen wieder: „Wir haben es gehört!" Und donnerten wieder. Und die Schwalben ſchwirrten unter den Wolken, und die Bienen flogen ſummend hinaus; denn kein Tropfen fiel hier, kein Blitz ging aus von der Herrlichkeit am Himmel, nicht ein roſiges Wettergeleucht. — Und das Ohr hörte nur das Rauſchen des Meeres und den Geſang der Vögel, und wieder die alte, uralte Stimme des Himmels, die unvergleichliche, gegen deren Macht und feierlichen Ernſt alle zarten Stimmen der ſingenden Vögel, und ſelber die Stimmen der Menſchen, nur wie Geflüſter der Blumen im Graſe ſind, unbedeutendes Blättergeräuſch, wenn auch voll heimlichen Vertrauens auf die alte heilige Verſicherung der alten heiligen Kraft am Himmel, die da wieder

*) Arc-en-ciel.

ſpricht: „Ich bin da! Ich komme ewig wieder! Ich bin keinen Augenblick von Euch! Und wenn Ihr mich auch nicht hört, ſcheint meine Sonne ſofort, oder die Geſtirne! Und wenn kein Lüftchen ſäuſelt, iſt noch der Himmel blau von meiner Kraft, daß er glänzt und ſchimmert.“

In dieſe Morgenpracht trat Euphroſyne mit ihren Mädchen heraus. Sie ſelbſt, ſo ſchön ſie immer war, hatte die Freude jetzt erſt wie vollendet ſchön geſchaffen. Ihre ſonſt weißen, kaum wie ſich färbende Mandelblüthe zart roſig durchſchimmernden Wangen glühten heut. Ihre braunen Augen, in den heut von reinſter Sehnſucht groß geöffneten Augenwimpern, funkelten wie von ſchwarzem Feuer. Zwiſchen den ſehnſüchtig geöffneten Lippen erſchienen die Zähnchen, und ihr ganzes Gebild erſchien heut zweifach, dreifach beſeelt; ſo ruhelos haſtig zuckten ihr die ſchönen Glieder: zu gehen, fort, der Mutter entgegen zu eilen, zu fliegen, und doch war die Zeit noch nicht! Um vor der Mutter glücklich, ja reich zu erſcheinen, trug ſie um Haupt und Nacken und Hals und Bruſt, um den ſchlanken Leib, um die Arme, und an den zartgegliederten Fingern der weißen reizenden Hand, faſt allen ihren lang zurückgelegten, wie ihr nicht gehörenden, Schmuck; die Perlen, das Gold, die Rubinen und Diamanten; und als wenn die edlen Steine, wie Kinder, indeſſen ſo lange ſich wirklich recht ſatt geſchlafen hätten, blitzten ſie friſch, wie mit Kinderaugen, die Menſchen ſo geſund und heiter an, daß die Kinder ſelbſt vor der Mutter erſtaunten und ſprachen: „Mutter, biſt Du es denn?“ und: — „ſieh nur, wie die Sonne ſich an Dir freut und Dich ſchön macht, als wär'ſt Du dort aus dem Regenbogen!“ Dann hatten die Kinder mit ſich zu thun; denn ſo hatten ſie ſich noch nicht geſehen; ja ihre Mutter ſelbſt ſie nicht; ſo überaus ſorgfältig

waren die Haare geflochten, die Kleidchen geordnet, und alles geſchmückt; und immer noch zupfte die Mutter an ihnen, und ſo oft ſie wieder fertig war, küßte ſie die ſchönen Kinder.

Mit ſtummem Erſchrecken ſah ſie aber im Hofe die Hallen leer. Kein Weib mehr begehrte ihrer! Kein Kind kam ihr entgegen gelaufen und hing ſich an ihre Hand, in ihre Gewande! Alle waren fort nach der Stadt, um nach Hauſe hinüber zu ſchiffen; ohne Frühſtück, hungrig gewiß, obſchon ungewiß, ob ſie einen Biſſen Brot im Vaterlande fänden.

Die Augen wurden ihr feucht vor Bewunderung. Doch faſt beſtürzt ſah ſie nun lange in die offengelaſſenen Thüren der Gemächer — auch dieſes wehmuthſchöne Leben war aus; die Vergänglichkeit der Welt grauſte ſie aus der Stille, der Oede an; die Eile, die Haſt der Verwandlungen! Was aber dort die Sonne erleuchtete, das waren .... ihr vielleicht zu danken, angefangene Buchſtaben aus Blumen, und ihr Name „Euphroſyne" lag wie zerriſſen umher, und das Wort „Segen" lag unvollendet; die abgeſtreiften Olivenruthen waren nur hie und da mit Blumen angewunden von den Kindern, wie von buntem Feuer angeglommen; daneben aber lag ein kleiner Berg von Blumen, welche die Kinder ſchon vor der Sonne von den Fluren geholt, die nun alle vergebens verwelken ſollten.

So trat ſie denn in die Gärten, ein Kind an jeder Hand. Ihr Herz ward laut; eine freudige Stimme fing ihr an in der Bruſt zu reden, leiſe, lauter, laut. Und ihr Geſchick, und dieſen Tag bedenkend, frug ſie ſich lieblich ſelbſt: Kann man etwas Schöneres einer Mutter bringen, als ein Kind? Zwei Kinder! Ach, und welche! Sie ſind mir wie Schweſterlilien indeſſen aufgeblüht in Einer Nacht. O ſagt, wo ſeid Ihr mir doch her?

Denn ſolche Wunder ſchafft kein Menſch — Euch gab mir der Himmel! Das iſt es, was ich weiß. So ſtand ich ſchon vergebens an dem alten Ida, wenn es Frühling ward, und ſah die Blumen aufgewacht! Den Crocus, die Hyacinthen und Narciſſen um mich her. Die Erde grub ich da neugierig kindiſch um die Blumen auf, um ihren Urſprung zu entdecken .... die Hand zu fangen, nur einen Finger zu berühren von Jemand, von Dem, der ſie, wie aus der grünen Gruft, heraufgeſteckt! Doch weiße Fäden, zarte Bärte — Wurzeln fand ich nur, und hielt ſie gegen die Sonne! Ich wußte nicht, wer ſie des Nachts genährt, wenn ich ſie an jedem Morgen größer und ſchöner fand. — Sie waren da! Das war ihr bunter duftender Beweis! Sie blieben da! Ich fand ſie immer wieder — in tiefer Nacht ſelbſt waren ſie nicht verſchwunden. Nichts konnte ich, als ſie lieben, ach, an meiner Bruſt ſie tragen .... als der Erde kleine, kleine Kinder! Jetzt die Veilchen ... jetzt die Granatblüthe! — O meine Kinder, ſo ſeid Ihr mir da! So bleibt Ihr bei mir, und ſeid meine, meine Kinder! So liebe ich Euch, ſo trage ich Euch an meiner Bruſt. So bleibe ich bei Euch, lange, lange! Glückſelige Mutter, die ich bin!'

Sie mußte die Kinder küſſen und an die Bruſt drücken. Dann ſprach ſie: „O freut Euch doch! die Mutter kommt!"

Und die kleine Aglaja ſprach, unbekannt mit der Menſchen ſchöner Reihe: „Es iſt ja Deine Mutter nur! Und Du biſt unſere!"

„Es iſt ja Eure Mutter auch!" ſprach ſie; „die Großmutter iſt es, der Mutter Mutter, wie man ſagt bei Menſchen."

„Alſo," frug die kleine Euphroſyne: „Du haſt auch eine Mutter gehabt, Mutter? Alſo Du biſt auch einmal klein gewe-

ſen, ſo klein wie ich und meine Schweſter! Das iſt wohl nicht wahr?"

„Ja, mein liebes Kind. Gewiß! Und die, die mich pflegte, die mich liebte, wie ich Euch, das war eben meine Mutter!" So ſagte Euphroſyne zwar. Aber ſie ſah über die Kinder in die Höhe, und erzählte gleichſam dem murrenden Himmel: „Ach, ſie . . . ſie hat mich nicht gepflegt! So glücklich war ich nicht, und Sie, daß ſie aus voller Bruſt die Liebe um ihr Kind winden durfte, wie der Seidenwurm die Seide um ſein armes Blatt! . . . . Nun, von nun an wird ſie endlich, ach, endlich meine Mutter ſein. Erſt meine Mutter!"

Sie vergaß alle ihr Leid der Erinnerung, als die kleine Aglaja mit Hand und Mund ihr verhieß: „O liebe Mutter, wenn Du wirſt wieder klein ſein, wie ich, — und ich — ich bin dann groß und hübſch wie Du, o warte nur, dann will ich Dich auch wieder pflegen, Dir auch wieder ſchöne Lieder ſingen, wenn Du ſchläfſt!" — Sie ſchlug vor Freude ſchon in die Hände.

„O ſüßes Irren der Natur in dieſem Kinde!" dachte Euphroſyne. „Sie meint nur in mir ein künftiges Geſchlecht, das in ihr aufblühen wird — ihr eigenes Kind! Sie meint nur ſich ſelbſt; denn jeder Trieb iſt ihr noch knospen-kindlich in der kleinen Bruſt hold zugeſchloſſen. Lothar ſagt oft: „So wird die Mutter wieder ihrer Tochter Kind!" — Und ab zu ihr gebeugt, ſprach ſie zärtlich: „Der Himmel gebe Dir das Glück, das er mir gab, gewiß mir gab: an Kindern das zu lohnen, was die Aeltern uns gethan und wollten thun, gewiß, gewiß!"

Und die kleine Euphroſyne verſprach ihr: „Und ich, ich mache Dir recht ſchöne Kleidchen, ſolche wie meins, und noch ſchönere; putzen will ich Dich! Mit Veilchen überſchütten will

ich Dein Geſicht, wie Du mich ſchon geneckt, wenn ich zu lange ſchlief! O, ich merke mir alles!"

„Holdſelige Kinder, ja das thut!" bat ſie, die junge mädchenhafte Mutter. „Ich will ja auch recht fromm ſein, wie Ihr ſeid! Und wenn ich ſchlafen gehe, dann betet, betet auch ſo über mir; vergeßt das nicht! Gewiß nicht!"

Und: „Wir werden nicht!" ſprachen Beide.

Euphroſyne wollte nun auf dem Wege immer langſam der Stadt zugehen; die Kinder baten aber: „Ach, laß uns lieber bei den Blumen hier!"

„Sie fühlen nicht, was mein Herz fühlt. Sie haben ihre Mutter! Nach der fernen, die ſie noch nicht kennen, ſehnen ſie ſich nicht;" empfand Euphroſyne und frug ſie: „was wollt Ihr denn bei den Blumen machen?" — und hörte die weltinnige Antwort: „Nun da ſind wir bei den Blumen!" — „War ich nicht auch ſo?" ſprach ſie, und ließ die Kinder von den Händen los. „O wie gerne gönn' ich ihnen dieſe Pracht hier, deren Schatten ſie in jenem feuchten Nebellande, in England, den Frühling nennen! Dreimal ſah ich dort die trübe, lange Zeit, das öde, finſtre Haus des Winters! Das Meer dampft eine ſchwere Nebeldecke aus, und Wolke drückt die Wolke ab, und alle Schlüfte füllt ſie aus. Da iſt kein Weg, kein Haus, kein Fluß, kein Thal, kein Berg! Der Reiter reitet ſtill an ſtille Bäume an! Die Düſternheit heißt dort Sonne, die, wie ein Geiſt ſich kaum verrathend, röthlich kommt, blaß droben hinzieht, und kaum gemerkt hinter Nebeln ſinkt. Das Land wogt wie die See, und wunderbar ſieht es hervor, und brauſt verborgen in der Nacht! Und hat man ſo ſich durch das Winterhaus getappt, da nennen ſie eine Wolkenlücke — heitern Tag; und wenige Blumen, die

mit ſeiner Allmacht der Lenz geweckt — die nennen ſie „die ſchöne Zeit *)!“ “

Und ſchwärmeriſch fuhr ſie fort:

„Wie anders iſt es dort in meinem Vaterlande! Der ganze Himmel iſt ein unſichtbares Lied, die ganze Erde iſt ein weites Blumenmeer, das laue Lüfte kräuſeln und Wohlgeruch aufwühlen! Die Honigvögel ſteuern überladen, wie kleine fliegende Schiffe, vor Nacht heim in ihre Höhlen, und tragen kaum die ſüße Laſt, und ſetzen ſich gefahrlos athmend, in ihren kleinen gelben Hoſen auf Deine Hand und ruhen ſich aus! Die Sonne ſinkt, ſie bauet ſich ein goldenes Grab, und ſendet als ein ſtrahlendes Rad ihr Licht in langen duftigen Roſenſpeichen weit empor, durch Roſenwolken, die zerfloſſen ruhn! — Und Thau — nicht Thau, nein: Perlen ſchüttet das Azurmeer hernieder! Auf Epheuumwucherten Trümmern ſteht hüben und drüben des hellen Regenbogens Fuß — und wie ein Engel löſt er ſeine Sohlen ab, und ſichtbar immer unſichtbarer verliſcht er ſanft von unten auf, und klingt hinweg! Die Heerden eilen fröhlich zu ihren Hürden, unaufhörliches Getös erfüllt das Ohr, und jede Mutter ſuchet laut ihr Lamm — und ſeine Mutter findet jedes Lamm, und fällt wie vor Freude auf ſeine Kniee, und auf den Knieen ſaugt es die ſüße Blumenmilch! Indeſſen wird der Himmel droben ein heiliger Dom! Aus ſtillen Hirtenfeuern zieht es leis ſich heran — zu großen amethyſtenen Säulen wächſt der blaue Hirtenrauch — und ſie faſſen leicht den Himmel an und tragen ihn! Da ſchweigt es. Da wird das Meer in Oſten zu Purpurblut, denn aus den Wogen ſchaut der Vollmond feucht empor mit ſei-

*) To kallokeri — der Frühling.

nem Silberantlitz, und er glüht Dich an, und er haucht Dich an mit Flötenduft — und öffnet ſeiner Mutter Thor, und hundert Hirten grüßen mit Liedern ihren Freund, den Himmelshirten, der die goldne Schaar der Nacht hinüber weidet über ſeinen blauen Berg! — Und Dich habe ich verlaſſen, o mein Vaterland? und Heerden weide ich nicht mehr, ſinge mehr kein Lied, und ſolche ſtolze Kleider hüllen mich ein — und feſt verſchloſſen liegt mein Hirtenkleid, das nach Deinem Frühlinge duftet, o mein Vaterland!"

Da brachten ihr ihre Kinder vier kleine Hände voll Veilchen; und ſie zögerte, ſie zu nehmen, und ſagte: „Vergebt mir, o Kinder! O vergieb mir, Himmel! Denn dieſe hätte ich nicht, wäre ich ihm nicht gefolgt. Er liebt mich wie ein Vater, wie ein Freund. Jeden Wunſch ſieht er mir ſchon an den Augen ab. Kaum ſehnt' ich mich nach Hyacinthen aus den Thälern von zu Hauſe — da hatte er mir ſie heimlich bringen laſſen! Nun, nun blühen ſie ſchon! Auch ſolche Kleider läßt er mich forttragen, wie man dort in meiner Heimath trägt, und ſiehet es gern; denn niemals komm' ich aus dem Hauſe zu Fremden hin; und wenn er ſtreng und herriſch iſt, ſo bin ich das als eine Griechin wohl gewohnt, wo man die Weiber wenig achtet, ja verſchließt, und weide mich an ſeiner Hoheit und diene ihm gern!"

Jetzt fiel ein Begrüßungs- oder Abſchiedsſchuß im Hafen. „Sie iſt es! Sie iſt es!" ſprach ſie entzückt. „Die Mutter iſt es! Ich ſoll ſie ſehen! Sie ſoll Euch ſehen! Sie bleibt bei uns! O Freude, o Glück! Kommt, Kinder, kommt ihr entgegen, kommt!"

Da kam ihr Gemahl, deſſen Pferde zum Ritt in die Stadt in der Nähe hielten. Denn ein Engländer ritte auch wo mög-

lich gern über das Meer, deſto lieber am Meere dahin. Euphroſyne blieb beſcheiden ſtehen, legte die Hand auf die Bruſt zum herzlichen Gruße, und als er ihr nahe getreten, wollte ſie auch ſein Kleid küſſen, ſtatt des Gebrauches ihr eignes zu küſſen. Aber da ſie in ſeinen Augen Unwillen las, und ihn durch lieblichen Scherz gern froh geſehen, küßte ſie die Spitzen des Daumens und Zeigefingers ihrer rechten Hand, nahm ſcheinbar einen Kuß wie ein Roſenblatt von ihren Lippen, ſetzte den Kuß gleichſam in ihren lieblichen Handteller der Linken, und indem ſie den Arm nach ihm ſtreckte, blies ſie den Kuß ihm mit lieblichem Hauche zu.

Aber wohl lächelnd, doch ihre vorige Demuth noch rügend, ſprach er: „Kann ich Dir denn das nicht abgewöhnen, liebes Weib, ſo ſclaviſch Deinem Manne zu dienen, wie Du geſehen bei Euch? Hier iſt es anders! Hier biſt Du freier. Gehe beſcheiden mir entgegen, wie es dem Weibe ziemt, und wie mein Sinn von meinem Weibe verlangt, von welcher ich ſtets Gehorſam fordere, weil ſie dem Manne dienen muß. Der Morgenländer kennet allein das Weib! und wie ſie könnte ſein, wie ſie leicht, leicht wird, alſo verhält er ſie zu Anfang gleich, ſo klug als recht, ſo heilſam ſich als ihr. Kein ſüßeres, ja kein edleres Gefühl, als abhängig ſein, gehorſam und alſo die Gewalt ſchön und lieblich fühlen, die das erheiſcht! Gehorſam iſt die Religion der Frau. Doch kenne ich Dich, und weiß es, wie Du biſt. Du darfſt, Du ſollſt mir freier ſein. Bewundern Dich, ja beneiden Dich die Frauen hier, weil Du ſo lieb, ſo eigen ſchön biſt — lächeln ſie doch über Dich, und geben alle Schuld nur mir. Ich will es nicht, daß Dich bedauern, die Du ſelbſt bedauern könnteſt.“ —

Und mild ſprach Euphroſyne: „Mich treibt mein eignes Herz nur an, das Dich verehrt, o mein Gebieter, mein Freund, mein Vater!“

„Nun gut!“ ſprach er ernſter. „Gewöhne Dich, ich will es! Der Liebe Zeichen iſt Gehorſam. Wenn Du Dich künftig wieder ſo zeigſt wie jetzt, ſo nehme ich es endlich für Mangel wahrer Liebe an.“

Aber da Euphroſyne jetzt grade wieder die Hand auf ihre Bruſt legte, und ſich die roſigen Fingerſpitzen küßte, ſo mußte er lächeln. Es iſt ihr angeboren aus ihrem Lande und Stande; dachte er. Und ſie ſo ſchön und ſo ſchön gekleidet vor Augen und fröhlich darüber, weil er wußte, warum, ſprach er, ſo gütig er nur vermochte: „Nun, Deine Mutter kommt! Von nun an ſei nicht mehr traurig, denn es thut mir weh! Siehe nicht mehr ſo oft nach der Morgenröthe hin, oder weine von Deinem Thurme hinaus in das Meer. Ja, Lämmer ſchaffe ich wieder an auf unſern Wieſen, wenn Du es erträgſt, und die ſonſt Dir das Herz nur weich gemacht.“

„Bekomme ich auch eins?“ frug ihn die kleine Euphroſyne. — „Und ich auch eins?“ frug die kleine Aglaja.

„Jede zwei! Die ganze Heerde, Ihr Engel, ſoll Euer ſein!“ verhieß er ihnen. „Du, meine liebe Euphroſyne aber, entſchuldige mich bei den Gäſten; und ſollte ich ſie verfehlen, wenn ſie zu Schiffchen kommt — entſchuldige mich ja bei Deiner Mutter, die aus dem ſchönen Naxos kommt, dem Blumencrater mit dem braunen Felſengürtel! Wie gern wäre ich gleich damals mit Dir zu ihr geſchifft. — Doch ach, mich trieb es fort aus den glückſeligen Inſeln, die ich nur wieder betreten, um dort vielleicht ein Unrecht gut zu machen, das ich Einer Deines ſo ſinnigen Ge-

ſchlechtes vielleicht, vielleicht einſt angethan, ein Unrecht, das der Jüngling und die Jungfrau für keines halten, weil es keines iſt, wenn ſie beide allein es fortſetzen; denn die Treue iſt die Abwehr alles Unrechts und alles Unglücks in der Vergangenheit und Zukunft. Der Tod verwehrte mir die Treue; ſie einzubringen, die unterbrochene . . . ja frei geſagt, die gebrochne Treue fortzuſetzen. — Und ſchwer und unerträglich fühle ich mich einem Weibe ſchuldig, der nie gehört, daß ſie die ganze Seele uns beſitzt, und alſo am wenigſten! Und Du, Du triebſt mich fort, mit Dir, wie mit dem Raube des ſchönſten Kleinodes der Erde, zu fliehen, Dich mir zu retten, zu ſichern — und Schwäche . . . Neigung . . . Liebe . . . fühlte ich gegen Dich, und noch, und immer, ſo wie im Leben für kein Weib.“

Es war ihm wohler, ja halb wohl, nach dieſen endlich einmal ausgeſprochenen Worten. Euphroſyne aber, die während ſeiner leiſeren, dumpfen Rede hoch erröthet mit ſchwer geſenktem Köpfchen und unbewegten Augen auf Eine Stelle zur Erde geſtarrt hatte, ſahe, wieder Athem ſchöpfend, ihren ſchönen Freund an, der in ſeiner blühenden Kraft und Zuverläſſigkeit des Mannes ſo eigen verwirrt vor ihr ſtand und für ſie glühte, und liſpelte: „O mein Geliebter! Wie vergelte ich Dir Alles, Alles!“ — Dabei ſtreifte ihr leuchtender Blick auch über die Kinder, und ihre linke Hand deutete, wie im Fluge über ſie hin.

„Still!“ ſprach er; „ich mag keinen Dank von irgend einem Weibe, und wenn ich ihr das Leben errettete! — Und wie denn Dank für meine Liebe und für mein Glück! . . . . die Kinder! Und rein und wohl fühle ich mich vor Dir und gegen Dich. Dir habe ich nichts gethan; Du biſt mein eignes Glück, als wärſt Du, wie die Hebe eines Bildhauers, mein eignes Werk und Ge-

bild; ja verbunden fühlt Dir ſich leiſe dieſes Herz, das ſtets rein und ſtreng ſein will, und muß, wie es dem Manne ziemt; nur Liebe zu den Kindern und ihre Liebkoſungen hält es vor den Menſchen und dem blauen Himmel ſich erlaubt. So bin ich ... vielleicht geworden, und war vielleicht nicht immer ſo."

„Ich will Dich ja nicht kränken," flüſterte Euphroſyne, „nein! O nimmer will ich Dir es ſagen, was Du dieſem Herzen biſt! Im ſtillen Wirken ſpreche ich meine Gefühle Dir aus, wenn ich Dir eifrig diene, ja wenn ich nur um Dich bin! Wie — ich — Dich — liebe (ſprach ſie weggewendet), das ſagen meine Kinder Dir .... wenn ſie Deine Kniee umfaſſen .... wenn Du ſie an Deinen Buſen hebſt! Dann fülle ſich mein Auge mit ſtillem Glück und wende ſich von Dir hinweg!"

„O wer muß Deine Mutter ſein, Du Liebliche!" ſprach Lothar begeiſtert. „O ſo grüße, küſſe ſie tauſendmal von mir, für Dich, für mich! Wer nur aus Griechenland und Griechenineln kommt, bringt mir die Jugendzeit der Erde, und meine Jugendzeit herauf! Seine Züge ſtellen mir die Alten dar, denn das Geſchlecht der Menſchen bleibt ſich gleich; ich ſehe Homer in manchem ſchönen alten Kopf, ja Aphroditen, Heben in der Jungfrau lieblicher Geſtalt, und wunderbar alt und wunderbar glücklich fühlt ſich kindiſch mein Herz, wenn ich Dich dann umſchlinge, Deinen jungen, warmen, vollen Arm um meinen Nacken fühle, Dein ſchwarzes Haar mein Geſicht verſchattet, und in dieſem geheimnißſchönen Dunkel Deine Lippen mir an meinen athmen, Du mein Kind der alten Zeit!"

Er legte einen Arm um ihren Leib, doch die beiden Kinder ſtellten ſich vor ihm hin, ſahen zu ihm auf und ſagten, wie mit Einem Munde: „Wir ſind auch Deine Kinder, lieber Vater!"

„Das heißt, ich ſoll Euch auch küſſen?“ meinte er.

Und: „Ja!“ riefen ſie. „Nun denn, ſo kommt!“ ſprach er, ſich neigend, und küßte ſie. Dann reichte er Euphroſynen die Hand zum Abſchied. Und ſo ſie haltend und ihr in die Augen ſehend, ſagte er: „wie glücklich wir nun ſind! Wie ſchön das Feſt nun ſein wird! Gewiß iſt alles fertig, und ich bringe es mit, die ſchönen alten Masken ſelbſt, kunſtreich in Rom für uns gemacht. Wir geben dann ſogleich — — Du wendeſt Dich? Entziehſt mir Deine Hand?“ —

„Das grauſe Stück! das Schrecklichſte, was in der Welt ein Sinn erdacht! Ich hoffe, daß Solches nie geſchehen;“ ſprach Euphroſyne.

„Dann wäre die Erde um ihren frömmſten Schmerz, um ihr Heiligſtes und Herrlichſtes zu arm.“

„Nur der lobt den Sturm, der ihn vom Ufer ſchaut! Doch wer auf dem Meere ſchifft, der wünſcht ſich heitre Fluth.“

„Es ſoll!“ ſprach Lothar in ſeiner gebieteriſchen Weiſe. „Du ſelber ſollſt eine Rolle übernehmen; weißt Du das Stück ja faſt auswendig, durch unſer öfteres Leſen in unſerer Einſamkeit.“

„Leider weiß ich es, und bringe es ſeit der Zeit nicht mehr aus dem Sinn!“ —

„Es iſt ja nur ein Spiel! Ein Spiel nur war es auch für jene Lebendigen, die es *als ihr Leben* der Welt verließen, wenn ſie begriffen, was alle Menſchen ja nur ſind, in ihres ewigen Dichters Geiſt und in der Werkſtatt oder Galerie der Erde. So lange ich meinen Menſchenſinn behalte, iſt mir nichts ſchrecklich zu ſein — noch weniger, es zu ſpielen. Göttlich ſchaue ich darein, und göttliche Wonne genieße ich in dem Schmerz.“

— „So lange iſt nur der Himmel rein und heiter, ſo lange die Bruſt ſich heiter fühlt.“

„So laß uns ſpielen!“ ſprach Lothar lächelnd; „und Du, Du ſollſt dabei ....“

— „Sprich keinen Namen aus!“ bat Euphroſyne haſtig. „Es ſollte auch Gräber geben für die Namen Unglücklicher, damit ſie nicht wie unbegraben auf Erden unter den Menſchen umher ſchwebten, als Schreckgebilde am hellſten, ſchönſten Tag.“

„Der lebendigen Bruſt, ihre Seele, iſt das würdige Grab der unvergeßlichen Todten. Und wollteſt Du ja nicht gern .... ſein, ſo ſei ....! Es ſoll! Du zitterſt? — Sonſt, was könnt' ich lieber ſehen, als wenn ein Weib vor der Kraft des Mannes zittert, in ihrer Schwäche, ihrer armen Weiblichkeit! Vor wem die Weiber zittern, der nur iſt ein Mann! Ja, ſüßere Wonne wünſche ſich ſelber kein Weib, als ſo zu empfinden, was er iſt, und wie er ſie beſchützt! Du aber, ſiehe mich an, Du dauerſt mich, mein Kind, wenn Du Dich vor mir fürchteſt. Kind, ich mag das nicht. Doch folgen mußt Du, ſpielen, denn es ſoll!“

„Mir wird ſiedend heiß, wenn ich mich in die Aermſten denken ſoll,“ klagte Euphroſyne; „das kann ich nicht; auch bin ich ja nicht alt genug.“

„Die Maske mit dem gleichen, unerſchütterlichen Geſicht, die macht Dich, wie Du ſcheinen ſollſt;“ ſprach er, „und ja unter ihr bleibſt Du der Engel, der Du biſt, und goldenrein. So gehe ich.“

Und ſo ſagte ſie ihm das Wort der Griechen: „zur glücklichen Stunde! (Ora kaly) Und er wünſchte ihr den guten Tag. Und ſie ihm das: „Gleichfalls Dir!“

Euphroſyne athmete auf. Und erſt nach langem, ſtillem Sinnen ſah ſie ihm nach, hörte ſie ihm nach, und vernahm, ſtatt den Hufſchlag der Pferde, aus dem nahen Gebüſche — Flötentöne; ſie hörte ihr Lieblingslied, und das Echo am Felſen wiederholte es leiſe, und ihr Herz noch leiſer. Sie breitete im Entzücken ihre Arme aus, und die dadurch los gewordenen Kinder verloren ſich wieder ihr ungemerkt. „Edmund!“ lispelte ſie; „horch! — Er iſt es! Er bläſt im ſtillen Schmerz ſein Lied, Dein Lied! — Er lebt in Dir, in Deinem Leben nur — in Deinen Kindern, die er immer um ſich hat, in denen er Dich ſucht, Dich ſieht, Dich — — — — — liebt!“ — flüſterte ſie faſt unhörbar. Und ſchnell, wie es zu verlöſchen im Ohr und im Herzen, ſprach ſie lauter: „O ſtill, mein Herz; was kann denn Er dafür? Und was kann denn Ich dafür — für ihn! Nun ſchweigt das Lied — o, er kommt wohl näher! Ja, er ſchweigt immer, und ſeine ſtillen Blicke nur — ſie reden — doch ſie wünſchen nicht! Die meinen, ſie reden nicht einmal, ſie verſchweigen nicht einmal, was mir ſelbſt ein Räthſel iſt, und mir ſelbſt ein ewiges Geheimniß bleiben müßte — — oder ſchon muß? Er kommt in Gedanken, ſeine Flöte in der Hand, die mich beben macht, als beſeelte Er ſie nicht! Faſſe Dich, und ſieh' ihn an mit Augen ſtill und rein, den Kornblumen gleich, den Veilchen gleich, und halte ſelbſt den innern Duft, der Seele Athem, an! Und wenn auch Thau ſie füllt wie Thränen, wenn er in ſie ſchaut, wenn ſich ſein Bild in hellen Tropfen malt, ſo wiſſe dieſes Herz, wie die unbewußte Blume von der Sonne — nichts davon“

„Lebſt Du doppelt, Euphroſyne?“ frug Edmund hold verwundert. „Sahe ich Dich nicht eben in den Blüthenbüſchen dort?“

„Ich war nur hier, bei mir; sprach sie. „Das kann nicht sein!“

„Ja, es war! es ist! Nur jetzt erst rinnt vor meinen Augen jenes Bild in Dein Gebild, in diese leuchtende Gestalt. So blicket man oft zum Mond, und blickt hinweg, und schließt das Auge. Und öffnen wir es, da schwebt sein stilles Gesicht noch einen Augenblick vor uns; dann zieht es sich gemach zu seinem Quell, und fließt zusammen in Eins.“

„Und doppelt sehen, sagt man sonst, bedeutet den Tod.“

„Und todt sehen, bedeutet doppelt sehen!“ sprach er. „Denn der Mensch entsteigt des Lebens Ocean so, wie der Mond hervorbricht aus dem Meere; als eine doppelte Orange blüht er auf; rasch wächset und schwillt die Himmelsfrucht; dann bricht sie, von der goldenen Fülle schwer, sanft auseinander, und das eine Bild — das Scheinbild, sinkt gemach ins Meer; das andere Bild, das wahre aber steigt, so wie der Mond, mit stiller Gottheit zu dem Himmel auf.“

„Und folgt ihm nicht das andere in dem tiefen Meere?“ fuhr Euphrosyne fort, „und findet es wieder bei des Mondes Untergang? Und gehen beide nicht als Eins hinab — unter die Erde? Du steckst mich an mit Deiner Schwärmerei! Warum bist Du denn heute so traurig? sprich!“

„Ich bin betrübt, und habe nichts zu klagen, das ich wüßte;“ meinte er düster; „aber oft betrifft uns fern ein Leid, und wir — wir freuen uns noch! Ein Schmerz für uns zog fort, und wir weinen noch! So tröpfelt es noch von dem blauen Himmel, wenn die Regenwolke schon fern dahin gewandelt.“

„...O erheitere Dich! Blicke auf! Wie schön blüht Alles!“

Aber Edmund klagte weiter: „Alles rührt, erweicht mich

heut; die Blumen ſelbſt. Als ich in Deinem Zimmer Dir die blühenden Hyacinthen tränkte, ich ertrug es nicht, Thränen überkamen mich, und ich entfloh hierher, und ſelbſt der Boden brennt mich, wo ich ſtehe; und mich umfängt es hier, wie eine Blumengruft."

. . . „Das iſt der Frühling!" erklärte ſie ihm; „der Frühling, der ein jedes Herz erregt. Mir iſt ſo wohl, ſo heiter — ſei Du es doch auch!"

„Du ſelber heißeſt es mich? — Da iſt es erſt recht umſonſt;" ſprach er gelaſſen.

. . . „Nur Eins bekümmert mich," ſprach ſie ablenkend; „Dein Bruder will, ich ſoll ein ſchrecklich Weib ſein, oder ein ſchrecklich Kind in jenem alten Stück, das er den Freunden geben will; viel lieber ſtürbe ich."

„Liebe zu den Alten füllt ihn einmal, der auch Du Dein Loos verdankeſt. Nur die Kraft nennt er Tugend und Schönheit! Er ſieht, daß die Welt nur durch die Kraft beſteht, wie es ſcheint, ohne den Geiſt derſelben zu fühlen, den Sinn der Kraft, gleichſam ihr Herz! und ſo hauchte ihn ſonderbar aus der alten Welt der Griechen nur die Kraft an! Und unſerer Welt ſpricht er die Kraft ab! Darum hält er kein großes Glück und darum kein großes Unglück mehr für möglich, wie nur in jenen Tagen der Kraft gewaltet. Aber es iſt umgekehrt! Was ſonſt nur große Häupter thaten, was ſie nur befiel, das geſchieht jetzt tauſendfach unter dem Volke, jährlich, täglich, irgendwo, ja Grauſeres, Schwereres — weil unſer Sinn und unſre Sitte milder ſind. Jene Alten, die keine Herren über ſich hatten, verübten es ſtraflos. Jetzt ſtraft es das Recht und die Meinung. Das iſt allein der Unterſchied. Denn es geſchieht ſofort, unhemmbar,

wie das irrende Menſchenblut und Wuth. Und mit dem Leben ſeines Volkes verfeindet; zerfallen — um Deinetwillen — mit der Heimath, verachtet er auch ſeine Dichter, als Verirſpiegel, die aus hundert Dingen kein Bild geben. Die alten Griechendichter vergleicht er aber Brennſpiegeln, welche mit ihrer Kraft alle Strahlen in einen Punkt im Menſchenherzen ſammeln, und hält ſie, gegen die allgemeine Meinung, grade für Seelenmaler, die kaum eine That darſtellen, noch weniger ſie ſehen laſſen, am wenigſten eine ganze Rolle Guckkaſtenbilder unter Geſchrei ableiern; ſondern nur zeigen, aber das auch deutlich und wahr und ſchön zeigen: wie ein Menſch aus Haſt in Irrthum, aus Irrthum in nicht menſchliche Thaten verfällt; aber auch, wie er ſich ſchämt, ſich rettet, weil ſie den hohen reinen Geiſt dann aus ihm erſcheinen laſſen, welcher im Menſchen lebt, und der grade recht himmliſch und glorreich triumphirt, wenn der ſchuldige Menſch dem um ihn wie zu Stein gewordenen, umſonſt bekämpften Unglück und dem Tode erliegt. Denn der Menſch ſtürbe nicht, wenn nicht ein Gott in ihm wohnte. So hat ein großer Geiſt den Bruder jenen großen Alten zugeführt.“

. . . „O führe er ihn nun auch weiter zu dem ſchönſten Glücke!“ ſprach Euphroſyne.

„Du giebſt es ihm ja ſchon! Aber wie verdient er es ſich!“ fuhr Edmund fort. „Von dem friſchen Baume dieſer Zeit iſt er gefallen; er gehört in die alte Welt mit ſeiner Gaſtfreundſchaft, ſeiner Freundſchaft, ſeiner Weibertyrannei. Iſt er ein Menſch? War er es, und lebte ſo, dann blieb er auch ein Menſch und verwendete alle Kraft auf Menſchliches — das jedem ſcheinbar ein Anderes iſt, auf ſein Vaterland, auf die ihm anvertrauten Menſchen. So aber, ach! verdirbt er ſich, und Alle, die

um ihn ſind, ſein Vermögen und ſein Ländchen auch. An einen jeden Herrſcher haben Freund und Feind, Verwandte, Unterthanen, Felder, Wald und Wild, und was ſich ſeinem Kreiſe nahet, ja ſelbſt das kommende Geſchlecht gerechten Anſpruch. — Wie erfüllt er den? Wie kann er den erfüllen? — Ein ſogenannter Tyrann war ſiebenmal menſchlicher als er; doch iſt die kleine Tyrannei als gewaltlos lächerlich; er hütet ſich auch wohl, vernünftigen Männern ſie zu zeigen. Ein geringer Mann ſoll mild ſein, und einen König ziert die Milde. — Die Gottheit iſt ſanft und ewig mild, wie Sonnenſchein. Wie ſchwach iſt er! Ein feſter Geiſt übt mild die ſichre Kraft und bis zum Tode zu allem Rechten feſt entſchloſſen, ſpricht er ein eiſernes Wort nur um ſo ſanfter aus, je feſter es ihm ſteht. Von Kraft und Sicherheit iſt Gelaſſenheit allein das Zeichen — Wüthen von Schwäche. Mich hat Gott frei gemacht! Und weil ich ſeiner nicht bedarf, und über ihn erhoben bin, verdanke ich gern ihm mein Geſchick, ich bleibe bei ihm, ſeine Hand und ſeinen Sinn zu mäßigen, ihm Alles zum Guten zu wenden, und kann ſein Freund ſein, ja ſein Bruder in dem Freunde."

„Verkennſt auch Du ihn, wie Alle?" ſprach Euphroſyne ſeufzend; „doch höre ich es gern, wenn Du ihn ſchiltſt! Dann zeigſt Du ſelber nicht den Schein, als nährteſt Du etwas auch noch ſo leiſe in Deinem Sinne, was ſtill ihn kränken kann!"

„Du Engel!"

. . . „Nein! das bin ich nicht. — O wäre ich es!"

„Mir biſt Du und bleibſt Du es."

. . . „So höre ich Dich nicht länger!" ſagte ihm Euphroſyne erblaſſend und kaum hörbar. Aber Edmund lächelte ſehr gelaſſen, und, über alle Abſicht erhoben, fragte er ſie zu ihrer

Beruhigung endlich klar, und um ſie nicht als Weib zu kränken, zugleich doch voll reiner Gluth: „Was geht es Dich denn an, wenn ich Dich liebe? Hier tief aus meinem Innern ſchöpf' ich mir Dein ſchönes Bild, das wie des Mondes Licht in düſtrer Quelle ſchwankt, umfaſſe Dich Sterbliche und Unſterbliche zugleich, ſo ganz wie Du es biſt! .... Ob Du mich liebſt, ob nicht — was geht es mich denn an? Hier, hier beſitze ich Dich, hier biſt Du mein, hier bin ich Dein, hier liebe ich Dich! Wer kann mir wehren, daß ich Dich verehre, im Reiche der Sonne noch — und einſt in jenem ſeligen Reiche! .... Und wenn Du die Geſtalt, das Weib, ſo wie ein täuſchendes Gewand im Wolkenbette der Gruft einſt abgelegt, und wieder ganz allein der Engel biſt — dann erſt, dann biſt Du ſelber mein! Denn Engel neigen ſich zu Dem nur, der ſie liebt — dort iſt Seligmachen — Seligkeit!"

In der ängſtlichen Verwirrung rief Euphroſyne die Kinder gleichſam zu Hülfe. Sie kamen. Die kleine Euphroſyne lief aber Edmund in die Arme, der ſie hoch erhob bis über ſich, gegen den blauen Himmel ſchwenkte, und dann ſie küßte. Euphroſyne ſah das jetzt hochroth vor Scham; vor edlem Zorne überzog eine Trübe und eine Bitterkeit ihr ſchönes Antlitz, und ſcheu zur Erde blickend ſagte ſie ihm zum Vorwurf: „Edmund! Edmund! So treulos biſt Du an dem Freunde! dem Bruder! — Hier dieſe küßeſt Du .... und mich, mich ſteheſt Du dazu an!"

Sie verſchleierte ſich. Dann nahm ſie ihm auch das Kind und eilte bebend hinweg.

Edmund hatte eine Hand über die Augen gedeckt; und ſo ſtand er lange, bis ihn eine Nachtigall weckte, die ganz nahe über ihm ſchlug; und als er die Hand wegnahm, ſchien ihm vom Drucke

der Augen der helle Tag — Finſterniß; und als er wieder Licht und Farben und Wolken und Blumenbäume ſah, ſah er: er war allein! Er ſcheuchte die Nachtigall fort, lächelte bitter zur Sonne, blickte rings umher mit bedauernden Augen und ſtützte ſich dann auf ſein Schwert. Und zum erſtenmale ſprach es deutlich, ſeit heut, ſeit ſeiner eigenen Ueberraſchung, mit ſeinem Munde aus ihm, zu ihm: „Wie herrlich blühet der Frühling rings! Wie ſchön iſt ſie! Und ſie iſt doch .... und ich bin doch! Und haſt Du mich, Natur, nur in dieſe Pracht geführt, daß ich zu Deiner Frühlingsſonne weine, und die ſchönen Blumen Dir bethaue? — Du verführſt mich nicht, o Frühlingsſonne, mit Deiner Wiederkehr, Deiner Dauer! Lag dem Knaben ja ſchon da droben der Himmel ſo blau ... ſo, ſo wie jetzt; ſo wie jetzt ziehet ihr Wolken dem Greis noch vorüber! Und, o Frühlingshauch, ſo ſäuſelſt Du mir einſt noch über meine Gruft! O Hoffnung ohne Liebe, biſt Du es, Hoffnung? Und Du, Liebe ohne Hoffnung, biſt Du es? — Hier ſteh' ich, Du Frühling und Sonne, Ihr Wolken, Du Meer, als ein flüchtiges Gebild der Tage — preiſe Euch der, dem das Leben wie ein Geſang verrauſcht ... doch athmen, fühlen, zucken in vergeblich herbem Schmerz, ach, und lieben mehr wie Himmel und Leben, treu ſein ohne Hoffnung, ungeliebt und mit Fülle des heiligſten Rechtes ungeliebt von jener Einzigen ... ein bittres Daſein trüb', und trüb' umſonſt vollbringen — das iſt ſchlimmer, als wäre Jemand nicht hier herausgeſandt in den Tag! Denn ihm gab es auch einmal, und ach, umſonſt, ſo eine ſchöne freundliche Erde, und einen ganzen unendlich ſeligen Raum voll Sonnen, ſo ſchön wie Du, Du warmes, helles Frühlingslicht!“

Er blieb in Gedanken ſtehen, als ihn eine Hand auf die

Schulter ſchlug. Er ſah auf, und griff an das Schwert. Es war Lothar, der wieder von ihm zurückgetreten. — „Hier wär' ein ſchöner Ort für ein Grab, für einen Todten;" ſagte Edmund noch aus ſeinem Nachgefühl. Aber Lothar erwiederte nichts, ſondern betrachtete ihn nur mit forſchendem, gelaſſenem Blick. Seine Schweſter Adda hatte ihn aufgehalten, ohne über ihre Lippen bringen zu können, daß das kleine Kind und Lia verſchwunden wären. Lothar aber hatte ihr angeſehen, daß ſie ihm etwas entdecken wollte, und um ſich nicht zu verrathen, er wiſſe ſchon Alles, ſie gefragt: „Was ſie beunruhige?" Und um ſich ſelbſt nun wieder nicht bloß zu ſtellen, hatte Adda nach mancher Ausflucht ihm endlich vertraut, ja ihn gebeten: Den Bruder Edmund von hier zu entfernen. „Von Dir?" hatte Lothar gefragt; und weiter . . . „Von mir? . . . Von Euphroſynen? . . . Von den Kindern?" — Als Adda nun rathlos dageſtanden, hatte er ſie angelacht, ſie angefaßt, und gleich mit zu Euphroſynen ziehen oder führen wollen, da er gewohnt war, alles gleich offenbar zu machen, und durch Offenheit das Ungewiſſe, Schwebende in Beſchämung und Reue aufzulöſen, oder das Gewiſſe zu erkennen, um dann frei und ungehindert ſeinen Willen walten zu laſſen. Adda hatte es abgelehnt mitzugehen, und ſo fand er an der Stelle, wo er ſein Weib verlaſſen, jetzt ſeinen Bruder allein, im Herzen betroffen. Am Menſchen iſt leicht ſein Glück zu erkennen. An Edmund erkannte er jetzt nur das Unglück. Denn ſeine ſtille Neigung war ihm kein Räthſel, kein Geheimniß; denn Edmunds Liebe zu ihm war ihm desgleichen keines. Und doch blickte Lothar jetzt an den Saum des Horizontes nach Morgen zu, wie in die Quelle der Sonnen und Tage und Stunden, der wandelbaren, oft das Unerwartete dennoch den Menſchen bringenden Stun-

den. Und ſo überwallte ihn, übereilte ihn ſein Herz zu einer kurzen aber gewaltigen Scene, die keine Minute während, wie ein Erdbeben, dennoch beider Brüder Herz wie verwüſtete.

Lothar trat dicht an ſeinen Bruder, daß er mit ſeinen Augenwimpern die Augenwimpern deſſelben berührte, legte ſeine Stirn an Edmunds Stirn, und ſprach dann ganz leiſe: „Wenn Du Dich ſchoneſt, ſchoneſt Du Sie, ſchoneſt Du Mich.“

Und Edmund, den Sinn der Worte klar begreifend, ſagte ihm wieder: „Ich ehre Mich, alſo ehre ich Sie ... alſo ehre ich Dich.“

„Nicht ganz wohl geſagt!“ ſprach Lothar; „doch wohl!“ Und ſcheidend ſtieß er ihm, wie ein Widder ſcherzend dem Widder, nur einmal ein wenig mit der Stirn an die Stirn. (Edmund aber küßte ihn dafür.)

„Hab' ich Dir ſchon etwas zu vergeben? Bruder! Bruder!“ ſprach Lothar. —

„Ich vergebe Dir nur!“ entgegnete Edmund.

„O, Dir iſt immer vergeben!“ verſetzte Lothar. „Immer und Alles! Nur mißbrauche das nicht! Ich trage das auf niemand Anderes über — ſelbſt Deinetwegen nicht! Denn ich bin auch Mann, und ein Mann. Und nun lebe wohl!“

Darauf ſchied Lothar deſto eiliger nach der Stadt. Edmund aber ſetzte ſich auf derſelben Stelle nieder, verſank in ſich, in ſeine reine, liebevolle Seele, entſchlummerte und genoß im Entſchlafen jene faſt überirdiſchen Augenblicke, wo ſelige Gefühle durch die Seele zucken, Düfte wie aus Zaubergärten ihm zuwehen, Strahlen wie von einer innern Sonne ihm vorüberfliegen, Blumen wie von einer ſeligen Küſte ihn umſchwimmen, die der Menſch aber nicht ergreifen kann, und in der Sehnſucht nach dem Lichte

und Duftquell, nach dem Urland ſolcher Seligkeit nur noch ſeliger iſt. Er ſchlief ſo feſt und ſo träumelos wie ein Kind, und ſo lange, als ſolle er ſich durch die Befriedigung ſeiner ganzen Seele ſtärken, wie ein Wandrer, der morgen einen langen ſchweren Weg vor ſich hat.

Seine Schweſter Adda erweckte ihn endlich. Und er ſah Cora bei ihr — aber die Schweſter ließ ihnen nicht lange Zeit, ſich zu begrüßen, denn das Schiff mit Euphroſynens Mutter war in der Nähe des Schloſſes in der kleinen ſichern Bucht angelegt. Er widerſtrebte zu gehen, aber die Frauen führten ihn fort. „Nun gut!“ ſagte er. „Aber ich habe Urſachen, o Adda, das Alles nur wie ein Fremder anzuſehen, und unter die Gäſte nur wollen wir uns miſchen.“

„Euphroſyne iſt ſo ſchon wie außer ſich, und kennt und verlangt jetzt keinen Menſchen, als ihre Mutter;“ ſprach Adda.

Und ſo gingen ſie auf die große ſchöne Terraſſe und ſtellten ſich zu den Gäſten, unter welchen auch einige Land- und Seeoffiziere ſich befanden. Euphroſyne, auf der unterſten Stufe der Marmortreppe vom Meer gehemmt, ſtreckte die Arme ſchon ihrer Mutter entgegen, welche im Nachen aufrecht ſtehend, ihr näher und nahe gekommen daher ſchwebte, neben ihr ein griechiſches Mädchen und der Capitain des Schiffes, in welchem Cora und Adda den Freund ihrer Männer erkannten und errötheten.

Ein Seeoffizier neben ihnen freute ſich auf gut Engliſch, und ſprach zu ſeinem Nachbar ſelbſt unbekümmert, ob er ihn höre: „Seht Ihr das Schiff? Iſt es nicht wie ein Menſch, ein großer, wohlthätiger Gott Neptun! Man freut ſich immer, daß man ein Engländer iſt, wenn man die Häfen ſieht, die Plätze in aller Welt, wo junge Schiffe wie junge Vögel in ihrem Neſte

ſich befiedern und beſchwingen, und dann leicht in alle Meere hinausfliegen, und aus allen heim mit fröhlichem Geſange kehren. Das Meer iſt der fruchtbarſte Acker! Schönes Meer, wie fruchtbar biſt Du uns!" — Aber der Nachbar, aus einem Lande ohne Schiffe, ſagte ihm wieder: „Das Meer iſt unfruchtbar, wer es nicht zu pflügen verſteht, wie Wir — nicht. Sie ſind ſchon ausgeſtiegen! Seht, da kommen ſie! Auch der Capitain, der die Lady's führt."

Allen wurden die Augen feucht, als ſie nun die Tochter ihre Mutter erreichen, ſie ſich heranheben, und Beide in Eine wunderbare Frauengeſtalt wie verzaubert ſahen. Und doch ſah Edmund nur Euphroſyne.

„Nun ſteht die Tochter," flüſterte Adda zu Cora, „immer wieder ſinkt ſie an der Mutter Bruſt, und küßt ihr Hand und Kleid und Schulter!"

„Und die Mutter kniet zu den Kindern," ſprach Cora, „umſchließt ſie beide, und hebt ſie auf, und trägt ſie auf den Armen!"

Und Edmund ſagte ernſt und hoffnungslos zu Adda: „Die Mutter wiederſehen, das iſt ein heiliges Feſt!"

„Und ſolche Kinder finden, iſt ein reines himmliſches Mutterglück!" ſprach Adda kaum laut in ihrer Kinderloſigkeit.

Alle umringten nun die Kommenden, und Euphroſyne rief vor Freuden laut: „Die Mutter! meine Mutter!" Darauf erſcholl ein fröhliches „Willkommen!" für welches ſich die Mutter verneigte, und faſt kindiſch — Euphroſyne auch! Der Capitain reichte Adda ſeine Hand in das Gedränge.

„Nicht ſatt kann ich mich ſehen, o Mutter, an Dir!" ſprach nun Euphroſyne, ihres Glückes ſicher und doch noch zu über-

raſcht davon. „Habe ich Dich denn wirklich? Biſt Du es, hier Dieſe, zu der des Kindes Auge hinaufgeblickt; dem Du — und ach nur manchmal — aber dann jedesmal wie eine Unſterbliche erſchienſt — o Du biſt es! Dich habe ich! Dieſes Uebermaaß der Wonne ertrage ich nicht; mein trunkenes Auge irrt raſch umher auf Deiner herrlichen Geſtalt, und ſieht ſich nicht ſatt! So ſteigſt Du aus des Lebens Nebelflor mir wahr und ſchön und lebend herauf!“ —

Und die Mutter ergriff ihre Hand und verhieß ihr: „Ich bleibe nun bei Dir! Nichts trennt uns mehr, als einſt der Tod, der alle Menſchen trennt.“

„Ein ſchönes Weib! und faſt ſo jung wie ihre Tochter ... wenn man nicht Beide zugleich ſieht;“ ſagte Cora zum Capitain.

„Ja!“ ſprach er. „Im Archipelagus blüht die Mutter neben ihrer Tochter noch ſchön, wie am Orangenzweige die Blüthe bei — der Frucht, die kaum erſt reift. So nahe ſtehen ſich die Geſchlechter ſchöner Menſchen dort gereiht.“

Und ſchon im Gehen nach dem Hauſe fragte die gekommene Mutter nun ſich beſinnend die Tochter: „Und wo iſt denn Er — Dein Gemahl, der Dich voraus, und mich nun Dir nach zu Land ſich hierher geführt?“

„Du ſollſt ihn ſehen,“ verſicherte Euphroſyne die Mutter. „Er kommt zu Nacht, gewiß, gewiß! Er ſucht in der Stadt, Dich auf, und Du haſt ihn zu Meer verfehlt.“

Sie gingen in die Villa. Edmund aber ladete freundlich den Capitain ein, der Euphroſynens Mutter gebracht hatte, mit der wünſchenden Frage: „Ihr bleibt doch bei uns und ruht aus!“

„O,“ verſetzte der Capitain lachend: „die Welt hat keine

Ruhe, die Menſchen keine, das Meer keine, die Erntefelder keine, und ſo haben auch unſere Schiffe keine und wir.“

„Doch einige Tage!“ bat Edmund.

„Seht, dort blüht Sturm und Ungewitter, Sir! Das erſt gehe vorbei; dann ziehen wir wieder fröhlich fort — in unſere Ernte — aus einem Frühling zum andern, wie der Schwan die Sonnenküſten ſucht. England rollt ſeine Wogen.“

Fünftes Capitel.

Die Samiotin.

Erſt gegen Abend — alſo nach einem glücklichen Tage — war die Fremde in den Garten gegangen, ins Freie, gleichſam um Athem zu ſchöpfen vor Freude, und die erſchütterte Seele ausruhen zu laſſen der Natur gegenüber, wo ſie wieder blauen Himmel und Wolken ſah, und Bäume und Blumen und Meer und Berge, wo ſie alſo ſich nicht fremd, ſondern heimathlich fühlen konnte. Und an dieſen auch hier vorhandenen, ihr drunten entgegen ſäuſelnden, duftenden — und droben ihr entgegen ziehenden, glänzenden Erſcheinungen der Natur, des Himmels und der Erde fand ſie ſich wieder, erkannte an ihnen ſich wieder in der Einen großen Heimath aller Menſchen — der ſchönen Erde. Euphroſyne hatte ſie ſo lange im Hauſe verweilt, um ihr alles zu zeigen, was ſie beſaß, ſie in allen den koſtbaren Gemächern, ſelbſt auf den Thurm umher zu führen, und dabei ihr alle ihr Glück zu erzählen, deſſen es nicht bedurfte. Denn die Glücklichen ſind ſo leicht zu erkennen, an dem aufgerichteten, wie ungebeugten Nacken, dem friſchen Auge, den heitern Zügen, den wie zur

Frage leicht geöffneten Lippen; denn die Glücklichen ſind neugierig; die Unglücklichen ſind ſchon völlig mit Dem zufrieden, was ſie erfahren haben und wiſſen, und darum ſchweigen ſie gern — bis ſie klagen. Wo ſie und ſobald ſie nur dürfen, kleiden die Griechinnen gern ſich in die ihnen ſo lange verboten geweſenen Farben, in Grün, oder Roth. Darum ging auch Euphroſynens Mutter jetzt in Granatblüthe-rothem Kleide, in prächtigem Putz, um dem erwarteten Schwiegerſohne werth zu erſcheinen; und ein ſchönes Weib in ſchönem Schmuck iſt allerdings Alles, was die Männer von ihrem Geſchlechte zuerſt und zuletzt verlangen; reich gekleidet, iſt ſie nicht arm, nicht von niederer Herkunft; und nur ein niedriger, armer Bräutigam fragt dann noch nach anderen Schätzen, womit die Menſchen — die Aeltern ſie, nach der Mitgift der Natur, noch beſchenkt.

Edmund mußte ihr auf ſeinem Wege begegnen. Kein Seitenpfad führte ihn ab; ſchicklich umzukehren, war ſchon zu ſpät. Er blieb alſo ſtehen. Aglaja erwartete gewiß, daß ihre Tochter ihr nachkommen werde, denn ſie blickte ſich öfters um, und wandelte dann nur wieder langſam ihm näher. Euphroſyne hatte aus Scham über die Scene am Morgen vermieden, ihr von Edmund, dem Bruder ihres Gemahls, zu ſagen; ſie hielt alſo den jungen ſchönen Mann in ſeiner Uniform auch für einen der Fremden, der Gäſte aus der Stadt oder den Joniſchen Inſeln, wo viele Engländer theils leben müſſen, theils aus Wohlgefallen leben wollen. Edmund war Euphroſynen heut nicht mehr genaht, alſo auch ihrer Mutter nicht; und ſo begrüßten die beiden Begegnenden hier ſich als Fremde, und dadurch war für Edmund eine ſchwere Stunde, und durch dieſe ein langes ſchweres Leben herbeigeführt, das Ihn nicht, oder nicht ſo befallen, wenn

die Mutter ſtatt ſeiner zuerſt Lothar, ſeinen Bruder, getroffen hätte. Aber wenn es auch mit andern Folgen und gewiß heilſamer geſchah, ſo mußte, ſobald Lothar erſchien, daſſelbe Unheilſchwere geſchehen. Denn es lag in ihrem Leben; und das ganze Leben iſt die Zeit der Entwickelung und Reife aller Gedanken und Werke des Menſchen; und anderer Menſchen: die Ernte des Schickſals, und die Jugend iſt die Zeit der Saat.

Edmund ſah das ſchöne Weib nur mit jener Verehrung und mit jenen dankbaren Gefühlen, ja mit jener Bewunderung an, welche ein Liebender für die Mutter ſeiner Geliebten empfindet, und welche ihm plötzlich erſt in der Bruſt werden, wachſen oder aufſtehen, wenn er ihre Mutter zum Erſtenmale ſieht; bis dahin iſt die ſchöne Geliebte ihm ein Kind, ein Gebild des Himmels! Jetzt wird ſie ihm eine Erdentochter, ein Menſchenkind durch die Entdeckung des Menſchenweibes — und er ſeufzte; aber die Tochter ward ihm auch noch theurer, ja heiliger; denn wie iſt ſie geliebt worden ſeit ihrem erſten Tage! wie glücklich iſt ſie ſchon lange, ſchon immer geweſen, ach, ohne ihn! So war denn Edmunds Rede ſo freundlich-beſcheiden. Sie begann die erſten Worte zu ihm auf Italiäniſch; aber er hörte ſie lieber griechiſch reden. — „Alſo, das kannſt Du?“ ſprach ſie ſogleich vertrauter, und in dem üblichen „Du.“ Sie lobte ihm die Schönheit der Inſel und ſprach: „Wie felſenſchön iſt dieſe zackige Zakintho! Hier ſind die Zaubergärten der Semiramis, die auf den breiten Felſenſtufen in der Luft ſchweben; fürwahr von Naxos komm' ich und bin erſtaunt.“

„Der ſchönſte Garten des Jonermeeres bleibt auch wohl Zante,“ entgegnete Edmund. „Doch täuſcht Dich nur der Reiz der Fremde, das Neue, das nur wenige Tage gefällt, und ſelbſt

das Schönste eine Zeit verdrängt. O, diese Oertlichkeit der Erde! Nur eine Stunde fern, oder höher in der Schweiz, welch ein anderes Land! Nur um die Morea herum — und wo befinden, wo fühlen wir uns! In welcher Mitte .... von den Pyramiden, von Jerusalem, von Smyrna, den Hügeln von Troja, vom Olymp, von Athen und Sparta und Kreta! O, die Umgebungen sind das heimlich Süßeste im Leben! — Hier, hier bedrückt uns das nahe arme zweifach-sclavische Italien; das vernünftige Europa haucht uns alle Freude weg, als läge ein großer, in einen Drachen verwünschter Riese dort. Hier ist kein Meerteich! Hier ist kein Fluß! kein Flüßchen — als die Erdbeben verkündenden Pechquellen! O, wie! Wie anders strahlt die Sonne im Archipelagus! Aus seiner azurblauen, spiegelklaren Fluth erheben sich, wie an tiefverborgenen Stengeln, geheim und mit süßer Kraft genährt, rings ohne Zahl die blühenden Inseln alle, den Wasserlilien gleich. Sie scheinen umher zu schwimmen, und heben ihr schönes Antlitz hold zu dem heitern Himmel auf; und wiederum gar so freundlich blicket die Sonne in ihr volles Herz; und wie Gesumme der Bienen, dringt daraus Gesang; alles blüht und duftet aus den Kelchen; ein sanfter Hauch raubt den nie erschöpften Duft und hüllt die Blume in des eigenen Hauptes Glorie, und fern schon athmest Du ihr süßes Leben ein!"

„Du warst dort?" frug sie kaum; „so spricht nur Der, der das gesehen."

„Es wird diesen Frühling — ja, schon achtzehn Jahre," antwortete ihr Edmund, „als ich, kaum zwölf Jahre alt, zum erstenmale bei Euch war."

— „Also zogst Du nicht allein, so jung!

„Es zog Lothario mit mir, auch jung, kaum achtzehn Sommer alt.“

— „Lothario?“ .... frug ſie.

„Nun ja,“ ſprach er, „mein älterer Bruder, welcher dereinſt des Vaters Rang und Namen erben ſollte, und ich den ſeinen, wie in England üblich iſt. Denn dort haben wir Perſonen der höhern Menſchen oder Geſchlechter keinen eigenen Namen, wie die Raupen und Schmetterlinge, die Fröſche und Waſſerlibellen keinen Namen haben; ſondern ganze Reihen, die aus Einer Haut in die Andere fahren, bedeckt der Eine Name: Baronet, Graf, Marquis, Herzog — Raupe, Schmetterling, Waſſerlibelle und Froſch, ja bloß: Froſch! Du lächelſt? Freilich iſt das, gegen alles eigene Ehrgefühl, zum Lachen. Wir zogen ſo jung nun allein; denn ſelber ſollten wir klug werden durch das Leben, nicht durch hohle Worte; ſo wollte der Vater. Wir waren nichts als reich, verbargen uns romantiſch, und ſo flogen wir von Inſel zu Inſel: von Chio zu Tino, von Rhodus zu Naxos, und überall hin, wie junge Bienen taumelnd, froh von Kelche zu Kelch, und ſaugten mancher Blume Honig, und trugen manchen ſchönen Schatz uns heim in unſeres Mutterſtockes Zellen — in Herz und Bruſt.“

Sie hatte ihn während dieſer Worte lange und prüfend angeſehen, lächelte immer freundlicher und erzählte dann ihm gleichſam: „Und Du, — Du warſt alſo ein kleiner blondgelockter Knabe .... und trugſt einen kleinen blauen Mantel .... und immer ein rothes vergoldetes Fernrohr in der Hand — — denn waret Ihr nicht auch in Samos?“ frug ſie.

„Freilich!“ ſprach er ungern.

„Ich ſehe Dich an,“ fuhr ſie wärmer fort, „und ſehe in

meine Seele zurück ... und finde mit jungem Entzücken da auch Dein liebes Bild ſich regen, wie auf einem ſtillen Bazar, und aus der ſtillen und regen Menge blickſt Du hervor mit Deinen rothen Wangen, Deinem blonden Lockenhaar — — Du biſt? ... ach, wie hießeſt Du doch?"

.... „Edmund?" .... frug Edmund. „Und warſt Du auch in Samos?"

„Da wohnten wir ja!" antwortete ſie.

„Dort?" frug Edmund.

„Freilich! Zuerſt — denn da bin ich geboren! Ach, dort in Samos lebten wir unſere glücklichſte Zeit!" ſprach ſie mit leuchtenden Augen.

„So irrſt Du Dich nicht in mir;" ſagte ihr Edmund. „Doch ich erinnere mich keines Mädchengeſichtes von dort .... nur dunkel ſteht im Gewühl von meinen Lebensbildern mir eine dunkle — eine verhüllte Geſtalt .... die mir mein Bruder in der letzten Nacht gemalt, als wir zu Schiffe ſtiegen, und die er mir genannt ... wie hieß doch jene Geſtalt? ... wie hieß ſie doch!"

.... „Aglaja?" — — — frug Aglaja ihn jetzt. „Und weißt Du auch davon?"

„Was vertrauen ſich Brüder nicht! gleich, oder doch ſpäter;" antwortete Edmund. „Und ſo irre ich nicht in Dir, und Du, Du biſt, ach, jene Aglaja! jenes Götterkind, das dort mein Bruder liebte mit der erſten Gluth der Jugend, das er heiß in ſeine Arme ſchloß, als hätte die ſchöne Helena ſich ihm verjüngt — und deſſen Reiz und Schönheit er nie vergaß; denn wer vergißt der erſten Liebe Frühlings-Götterluſt — wer Dich, die er vor vier Jahren endlich redlich, vergebens redlich wieder aufge-

ſucht — Du biſt, Du biſt es, mir geht die junge Seele auf — und Du, Du verſinkſt in das Paradies der Jugend ... wie eine Träumende ſtehſt Du vor mir; Du glühſt, Du bebſt, Du lächelſt und Du weinſt! Aglaja!"

„Ich bin's! Du biſt es. Wonne, du betäubſt mich ganz! Wonne? Ach, nur mein altes Glück, das in mir eingeſchlafen war, mühſelig unter meinen Thränen eingeſchlafen, wie ein krankes Kind, das endlich, endlich todt mir ſchien, ach, das ich viel beweint — ſteht auf! Es richtet ſich in mir empor, und hebt mich mit aus dem Klagereich Unglücklicher .... und Er? Er lebt! Sprich Ja! Ich beſchwöre Dich! Sprich nur: Er lebt! — und was ſonſt mein Gram war, ſoll meine Freude ſein! Sprich, ich ſoll ihn wiederſehen! Er iſt in England! Er iſt hier in der Stadt! In den Inſeln! Sei er überall, nur nicht im Himmel!"

„Er lebt;" ſprach Edmund, nur ſehr gelaſſen, im tiefſten Herzen neidiſch und doch gerührt von ſchöner Frauen durch nichts zu vertilgender Liebe.

„Er lebt!" wiederholte ſie mit ausgebreiteten Armen, vor Freude leuchtend. „O Euphroſyne! welches Glück!"

„Und Du biſt Euphroſynens Mutter — ſah ich — ſoll ich noch fragen!" frug Edmund dennoch.

„Ja doch, ja!" ſprach ſie ſiegreich. „Sie iſt mein Kind, mein liebes, ſüßes Schmerzenskind!"

Edmund bewunderte ein ſich wiederholendes Glück. „Wie ſonderbar," ſprach er, „o Himmel, beglückſt du Menſchen! Sie ſehen ein Weſen, ſie lieben es, ſie lieben ſich — doch anders hat es der Himmel beſchloſſen: er trennt ſie! ſie ſcheinen ſich verloren — und nach langer Zeit noch legt er der Geliebten Kind an unſere Bruſt, und junges Glück wird alt, und altes Glück

wird jung! — Und Wem haſt Du Dich darauf vermählt, als wir von Dir ſchieden? Denn ein ſolches ſchönes Weib, wie Du, bleibt ſelbſt bei Euch nicht ungepflückt, und welches glücklichen Mannes Kind iſt Deine Euphroſyne hier?“

„Laß Dir erzählen! drängte Aglaja. „Dir darf ich es wohl vertrauen, Du biſt Lothars Bruder. Darum wiſſe denn ... ach, wie fange ich an ... ich war an den Biſchof verlobt; jung, damit ich ihm ausdaure; denn ein Biſchof ſoll nur Eines Weibes Mann ſein ... und er war gut und ein ſchöner Mann in ſeinem ſchwarzen vollen Barte. Ach, wie bezaubert war ich von dem Andern, dem Fremden, von Deinem Bruder, ach, wie ſag' ich es ... wiſſe denn, was Dir und ihm verborgen blieb, denn Ihr waret fort.“

„Nun?“ frug Edmund. „Du wardſt des Biſchofs Weib, und eine Biſchofstochter iſt hier Euphroſyne ....“

„Ach!“ unterbrach ihn Aglaja, „das wollte ich um alle Schätze der Welt nicht! Und doch, ach! wir armen Mädchen ſind fürwahr wohl übel daran; es ziehet uns unſer eigenes Herz zu den Männern, ſie ziehen uns hin, mit ſüßen Worten hin, und Eide ſcheinet uns der Liebe leeres Geſchwätz, womit ſich der Geliebte-Liebende ſelbſt belügt — und Uns! Vertrauensvoll und der ſchönſten Hoffnung voll, bethört er noch unſer Herz? — er bethört das wonnevolle Herz nicht, das jedes Glück ihm giebt, und es ewig ihm geben möchte! Ach, Ihr Männer ziehet von dem Altare der Liebe wie die Wolke fort, wenn Ihr das Herz uns trafet und Leben uns entzündet; doch von dem Blitze getroffen, bleibt das Mädchen, ach, ſo wie ein Schwan gelähmt, auf den Gewäſſern bang zurück, hebt ſich nicht mehr freudig auf,

und blickt zur leeren Luft, zur leeren Fluth hinab, — und ſucht Euch ſtets!"

„Was kannſt Du meinen? Sprich es deutlich aus!" drängte nun Edmund ſie.

Und die Hand über die Augen ſprach ſie kaum verſtändlich und düſter: „Soll ich Dir meine Schmach denn noch beſchämt geſtehen, die ich mir ſelber gern verborgen hätte? und gern der Mutter! und erſt dem redlichen Verlobten, dem ich nun gerade erwachſen und ach, nun völlig genug erſchien, eine Despotin zu ſein; denn Du weißt, das Volk nennt ſeine Biſchöfe bei uns ſeine Despoten, wenn es bei Euch nicht auch ſo iſt — und ich war das geehrteſte, vornehmſte Weib in Samos! Aber ich war redlich — und weinte redlich. Doch die Mütter ſehen durch Lachen und Thränen der Töchter; die Mütter ſehen ſcharf, und vor der Töchter angebornen Freundin mußte ich mich verſtellen, verbergen! Ach, welche Nächte, welche Schrecken waren das, als ich das leiſe, leiſe, zarte, heilige Bilden der Natur . . . das wundergleiche Regen ihres Gebildes in mir empfand, in mir, der ſchon wie Verwittweten, die im Voraus ſchon, wie eine Rebe, von allen ihren künftigen Frühlingen abgeſchnitten, am Boden liegend, ihre Lebenskraft verweint! So ward des ehrlichen Weibes, ach, nur des glücklichen Weibes ſchönſtes Glück mir lange Qual, und ihre Freudenthränen mir Einſamen Leidensthränen nur, die mich der Mutter bald verriethen. Oder . . . hatte der Biſchof mich ihr verrathen, dem ich, — als er mir zu Füßen fiel: ihm zu gehören . . . Ich wiederum jammervoll-lächerlich genug zu Füßen gefallen war, den ich beſchworen: ſeine Hand von mir zu laſſen, keine Hand mir mehr zu berühren, oder mein Haupt zu küſſen, wie er ſo gern, ſo beſcheiden that! — „Er" wird wie-

derkommen! — hatte ich ihm geſagt. Der männlich-ſchöne gute Despot hatte Ehre, er hatte das hohe Amt — ich hatte ihm die Augen getrocknet, ja ich hatte ihm die Worte weggeküßt von ſeinem Munde, ich hatte ihm den Mund mit ſeinem ſchwarzen Barte zugehalten — und er hatte nur gemurmelt! O dieſe Töne! Doch er that mir Gutes für Böſes — meine Mutter ward mir die Mutter! Der Vater aber war ein ſtrenger, ja harter Mann, doch nur aus der hausväterlichen, verſtändigen Abſicht, um für ſich und die Seinen durch ein redliches Leben, das ſelber im Kleinſten nicht von dem reinen Wege der Menſchen abweichen ſollte, des Lebens Glück zu erzwingen, oder doch deſſelben immer werth und gewärtig ſein zu können; und er hätte mich umgebracht, wenn er es erfahren, daß ich nun ſogar mir ſelber des Lebens Unglück bereitet, und fortan nur des Unglücks immer werth und gewärtig ſein ſollte! Zum Glück reiſete er um jene Zeit, wo bald kein Verbergen mir länger möglich war, in ſeinen Handelsgeſchäften hin nach Smyrna, Trieſt und Wien, und blieb, auf dieſer von der Mutter betriebenen Reiſe in der ſchönen Stadt verweilt, wohlthätig für mich ſo lange aus, daß mich die Mutter indeß hinweg führen konnte, zwei Tage weit hin über das Meer, nach der Kryty,*) in die Nähe von Canea zu armen Hirten am Ida, in ein liebes kleines Haus im Olivenhain. — Dort rang ſich mir ein Kind . . ."

„Sprich ein Knabe!" bat ſie Edmund mit zum Himmel erhobenen Händen.

Und Aglaja fuhr erſchreckt fort: „. . . . ein Mädchen vom Schooße, das nannte ich . . ."

---

*) Kreta, Kandia.

„Gieb ihm alle heiligen und unheiligen Namen," rief Edmund, „nur nenne es nicht . . ."

Er konnte den Namen nicht aussprechen; und für sich und die Tochter beschämt, sprach Aglaja nur leise den Namen: „Euphrosyne!"

„Euphrosyne!" wiederholte er zögernd, als koste das Wort ihm das Leben.

„Ja!" sprach Aglaja, „mein armes Kind, Lothar's liebes, süßes Kind."

„O Gott, Lotharie! welches unglückselige Loos!" rief Edmund, und bedeckte Augen und Gesicht mit seinen Händen, und vor seinen Ohren rauschte es wie ein Meer.

Und so fuhr Aglaja, das Unglück nicht ahnend, nur wehmüthig fort: „O konnte ich dem geliebten Manne sein Kind, mein Kind an seinen Vaterbusen legen — Nichts hätt' ich gelitten! Alle Schmerzen, alle Sorgen, ach, die ein Weib um den Mann gern und freudig erträgt, sie wären auch mir zu Wonne der Mutter geworden. O, und doch erst Das war die längste Zeit von meinem Leben, dort, als ich von meinem Kinde mich trennen, scheiden, wieder heim nach Samos, nach Cora mußte, von der Mutter fortgeführt, die mich dem bangen Glücke nur so wenige Tage ließ, und mir Bittenden nur zitternd nur Einen . . . noch Einen . . . den Letzten, und dann noch den Vorletzten . . . den Allerletzten, und dann noch Einen Tag mit Schweigen zugab, aus beständiger Furcht: der Vater kehre vor uns nach Hause, durch Aenderung seiner Reise, durch schnelle Besorgung, durch Krankheit; finde uns nicht, und forsche dann nach der Ursache und dem Zwecke von unserer so langen Fahrt; wenn sie ihm gleichwohl zur Vorkehrung schon gesagt, daß sie indeß ihre Schwe-

ſter in Naxia beſuchen würde. Und auch bei dem Hirten verrieth ſie meinen und ihren Namen vorſichtig nicht, damit der Mann nicht je ſich an den Vater wenden könne, oder an uns ſich wende, wenn der Vater zu Hauſe ſei. Die vorſichtige Mutter ließ den Leuten Alles, was ſie hatte auftreiben können an Geld; und wenn ja einmal . . . ehe ich oder ſie wiederkommen könne . . . Etwas an uns zu bringen ſei, ſo nannte ſie ſich ihm mit dem Namen ihrer Schweſter in Naxia. — So ließ ich ſie, und weinte mich noch einmal recht aus auf meiner kleinen Euphroſyne kleinen Bruſt; und lieblich — zum erſtenmal lächelnd in den Tüchern lag das Kind — und ahnete die treuloſe, böſe Mutter nicht! So kehrte ich heim, aber mit meinem Sinne blieb ich dort — und ſchien dem Vater ſtets ein frommes und gutes Kind; denn wirklich ſuchte ich ihm auch das unbekannte Unglück zu vergelten durch eilenden Gehorſam! So trüget die Liebe uns zuerſt, und zwinget uns dann, auch Andere zu betrügen, bange in unſerer Bruſt. — Doch Du hörſt mich nicht!"

„Erzähle nur, erzähle ewig ſo fort;" ſagte ihr Edmund. Und während er ſie am Arme anfaßte, um ſich anzuhalten, und ſie in das Haus zu führen, erzählte ihm Aglaja weiter: „War nun der Vater wieder weggereiſet, was mir nur ſelten, in Jahren kaum erſt widerfuhr — ſchnell war ich da, wie eine Schwalbe über das Waſſer huſcht, in dem leichten Schiffchen hinüber zu meinem Kinde, die ich jedesmal um vieles größer und um vieles ſchöner — aber auch immer ſtiller und ſinniger fand, und die dann ſpäter mit ſchweigender Geduld die Lämmer hütete um den Ida, und nur die Mutter kannte und den Namen nicht, den rechten nicht — wo ich ſie wieder mit immer ſteigender Wehmuth und herberem Schmerz verließ, wenn ſie ſich ſtill abwandte, um

vor der Mutter ihre Thränen zu verbergen, und nur leiſe fragte: Wann ich wiederkomme? Wann ich einmal ganz bei ihr bliebe? oder wann ſie einmal mit mir ziehen, wann einmal ganz bei mir bleiben dürfe? Sonſt Nichts! Und wenn ich ihr auch Nichts, oder ein gütig täuſchendes Wort geſagt, auch ſtill beſcheiden ſchwieg. Aber — wenn ich geſchieden war, dann raſch auf den Berg am Strande klomm, höher und höher, und zuletzt ganz droben im Winde und Sonnenſchein mit ihrem Hirtenſtabe ſtand und nachſah .... wie die Mutter weiter und weit, fort in ihrem Nachen zog, ſo lange ihr ſcharfes Auge noch das theure Bild der Mutter ergriff!"

— „Du armes Kind!" ſtöhnte Edmund, „o ſtündeſt du noch weinend dort oben in Sonne und Wind! oder wäreſt du da droben auf dem Geſtein zu Stein geworden! oder geſchmolzen mit dem reinen Schnee! —"

„Mich hielt die Hoffnung — ach, die nur traurige Hoffnung auf den Tod des Vaters bei ſtiller Geduld, das ſchöne, theure, ſanfte Kind mir fern zu wiſſen .... Doch ach, ſollte ich wünſchen, daß mein Vater ſtürbe? Und wie anders konnte ich doch ihr Schickſal wenden? — vollends, als mein Vater plötzlich verarmt war, und wir, um uns den Augen der Spötter des Unglücks zu entziehen, nach Naria zogen, um nicht da jetzt arm zu ſein und bemitleidet und beſchenkt — wo wir zuvor wohlhabend geweſen und Arme beſchenkt! Ohne dies Unglück des Vaters hätte ich Euphroſynen endlich wohl zu meiner Mutter Schweſter geführt, deren Mann aber ein ſchlauer, falſcher Mann war, doch meines Vaters guter Freund. So ward ſie vierzehn Jahr alt, als Krieg und Verwüſtung über die arme Inſel Krythy fiel; wir waren arm, recht arm; mein Vater blieb nun ohne ferne

Geſchäfte in ſeinem kleinen Ergaſtirion immer bei uns; und von aller Sorge um die Sorge des Vaters lag meine Mutter gefährlich krank darnieder, ſo daß ſie auch nach wenigen Wochen ſtarb. Das ward mir wieder zu neuer Betrübniß! Denn da — vier Jahre werden es jetzt — da hatte indeß meine Euphroſyne ein reicher Herr vom höchſten Range aus England geſehen, hier dieſes Hauſes Herr, in welchem wir ſind, und deſſen Namen, deſſen Stand und Rang — mir völlig und ganz unbekannt, aber reizend für mein Kind erſchien. Meiner Mutter Schweſter gab mir ſeinen nur kurzen Brief, den ſie unter ihrem Namen empfangen, und was ich ihr ſagte, und meinte, das ſchrieb ſie zurück. Dieſe Freude war meiner Mutter letzte Freude, und ſie ſegnete den Himmel dafür. O wie that mir das wohl! — Er hatte ſie als Sclavin losgekauft — das rührte mich! er wollte ſie zum Weibe nehmen — mehr konnte ſie niemals hoffen zu werden! So willigte ich, hinter meiner Mutter Schweſter verborgen, denn heimlich aber deutlich ein, daß er ſie ſich zur Gattin mir — bis ich ſelber zu ihr nachkommen dürfte — entführte in ſein Vaterland. Und ich, ich konnte keinen Scheidekuß auf ihre Lippen drücken! ich konnte ſie nicht ſegnen! und ſo trieb ich ſie aus ihrer fremden Heimath noch ein zweitesmal in eine fremdere, eine kalte hin! Sie mußte von mir ſcheiden, ohne ein Lebewohl — doch ſie iſt gern, mit Freuden iſt ſie geſchieden; denn ſie liebte ſelbſt den Mann, und ſchnell und wunderbar hat ihr Herz ſich ihm ergeben.“

„Das iſt ja alles klar!“ ſagte Edmund, wie im Schlafe redend, zu ſich ſelbſt; „und o Natur, irrſt du doch? — Wie glücklich war ich! Ich mit ihr! und Sie! Sie mit mir! . . . O, ich habe himmliſch Recht gehabt! Die wahre Liebe hat ewig Recht

und überall .... und auch ihre Seele hat Recht gehabt, himmlisch damals — fürchterlich jetzt!

Aglaja aber bat ihn um Geduld, sie anzuhören, und sprach eifrig und froh: „Seit so langer Zeit, ach, schütte ich heut mein Herz zum erstenmal vor einem Menschen, vor einem Freunde aus! Du kennst diese Wonne nicht! — Sie hing ihm an, sie folgte ihm gern, und doppelt froh aus ihrer letzten Schmach, aus welcher sie kaum ein Anderer, und ich in meiner Armuth sie nicht erlöst, auch wenn ich erfahren hätte, wohin man sie geschleppt. Und so ging sie aus ihrer engen stillen Welt, aus ihrer lieben Flur, und verließ die Heerde dort, und das kleine Haus, und den Olivenhain, und den alten Berg und ihres Meeres Bucht. Und wie viel sandte sie zum Abschied mir Gold von ihrem Gemahl zum Mutterlohn! Ach, wie weinte ich über den reichen Schatz. Aber er kam meiner Kindesliebe zu gut! Aus dieser nahm ich ihn fröhlich an, ja ich küßte das traurige Gold! Denn mein alter Vater war nun blind, ja er hörte mich kaum, und im hellsten Sonnenstrahle saß er mit den Augen gegen die Sonne, und seine weißen Haare und sein schöner Bart glänzten wie Silber. So that ich ihm wohl mit der Gabe seiner Enkelin; und wenn ich ihm den Pokal mit Wein reichte, wenn ich zur Fastenzeit Limonienſaft ihm auf den Caviar drückte, dachte, wußte ich .... er würde nicht essen noch trinken, wenn er wüßte, von Wem er solche gute Gabe empfing, durch meine Hand nur, die er küßte, als eine fleißige fromme Tochterhand! O heiliger Jammer der Welt! und o Seligkeit noch! die Seligkeit der auf der Seele brennenden Liebe! Wie konnte ich ihn verlassen! Ach, die Schuldigen sind ihrer eigenen und aller Welt Sclaven und elende Diener! Jeden Morgen wollte ich ihm mein

Unrecht entdecken, billig und doch gestärkt dafür dulden — aber wie fürchtete ich immer ihn gleichsam hinzurichten! Aber als er da selber krank ward und täglich schwächer, ach — als er nun sterben sollte, als sich die Tochter ja doch so wohl vermählt, als er verzeihen konnte — da sagte ich in der letzten Stunde ihm Alles, auch des Kindes Namen. — Doch welche Qual? Denn ehe er es recht verstand, mußte ich es, die schmähligen, traurigen Worte, vielmal und laut und lauter schreien! Da verstand er meine Rede! Da wollte er mich ansehen, denn seine Augen funkelten auf mich gerichtet — da erhob er seine Hände — da murmelte er mir unverständliche Worte — da kehrte er sich ab — da war er gestorben! Hörst Du — er kehrte sich ab .... und so blieb er todt .... so war sein Abscheu, sein stummer Fluch, mein elendes Gefühl verewigt. Mit Thränen bestattete ich ihn zur Erde. Nun war ich allein! Nun kränkte ich kein Herz auf Erden mehr! Nun konnte ich nur Freude machen! Freude erleben! Denn die Hoffnung: einst noch Freude zu erleben, erhält alle Menschen bei schwerem Leid begnügt, geduldig bei harter Arbeit; und das ist es, was den Armen selbst noch oft so verwunderbar aus den Augen blitzt! Verdenkst Du mir nun, daß ich die Bitten meines Kindes, und ich möchte sagen das Gebot, den dringenden Ruf ihres Mannes erhört, als er sogar nach mir gesandt! — auch von Lothario's Gedenken, und ihn vielleicht zu sehen, zu finden ... von der süßen alten Hoffnung hergelockt? So siehst Du mich nun hier, so siehst Du mich endlich beglückt, und die Theuren erfreuend, wie wir uns je gewünscht!"

Und im Herzen Feuer und Qual, sprach Edmund nur: „O Himmel, daß es so gekommen!"

„Ja, er ſei geprieſen! Welches Glück hat er gereift!“ bewunderte Aglaja, und blieb einen Augenblick ſtehen.

— „So iſt denn Euphroſyne, dieſe Euphroſyne hier, Lotharios Kind? —“

„Lotharios! ſo wahr ich lebe und bin. Du zweifelſt, ob ein anderer Mann mir noch gefiel? .... und kennſt mein Schickſal?“

— „Das arme Kind! Das arme Weib!“

„Bedaure uns nicht! Nicht mehr!“ ſagte Aglaja lächelnd. „Jetzt ſind wir Beide glücklich, Ich und Sie! Denn Sie hat mich nun, ihre Mutter, und nun ſteht das Himmels-Glück ihr erſt bevor — wenn Du den Vater an ihren Buſen führſt! Ich dächte, Du ſagteſt ja: Er hat mich nicht vergeſſen! Ach, er hat mich aufgeſucht, und ach, nur nicht gefunden! Doch nun iſt Alles ausgeglichen! Auch ſo — bin ich zufrieden. Du ſchweigſt? Iſt er vermählt? Er kann ſie doch ſehen, doch grüßen, doch eine Hand ihr reichen! O gönne, verſchaffe mir Das! Dich rührt das Glück, das ſich uns Beiden fand — denn unter Deinen Augenliedern, die Du feſt geſchloſſen, Du guter Mann, quellen Thränen mit Macht Dir hervor! Du Lieber! Das iſt ja des Glückes ſchönſtes Glück, daß es uns widerſcheinet aus guter Menſchen Auge. O ſiehe mich an! Höre mich ja! Eile, o eile zu ihm! Gieb ihm, ſchenke ihm dies Kind, ſage ihm, mit Wem er nun hier verwandt iſt, wenn ihn ſonſt nichts rührt! Und zuletzt ſage ihm auch von mir, der Armen, ein beſcheidnes Wort. Sag' ihm, ich ſei hier, ich ſei noch ſein, ohne ihn jemals zu begehren, wenn das vielleicht dem ſtolzen, oder dem eitlen Manne ſchmeichelt. Doch ich, ich harre ſeiner mit Ungeduld! Es löſcht die Zeit, es löſcht kein Gram die erſte Liebe in unſerem Herzen aus! Das

Einzige, was er mir ließ, hier dieſen Schmuck, ein theures und dennoch uneingelöſtes Pfand, das goldene Kettchen mit ſeiner Mutter Bilde, und Deiner Mutter Bilde, ſie konnte ihm nicht theurer ſein! Ich las aus ihm mir nur ſeiner Züge männlich ſchönes Ebenbild, wie ich mir wohl als Kind aus klarem Waſſer die Sonne ſchöpfte — oder aus der grün umſponnenen Mutterknospe die Roſe aufhauchte! Ich bitte Dich dringend, ſobald Du hier dem Hauſe Abſchied ſagen kannſt, ſobald nur Ein Gaſt ſchicklich von hier geht — ſcheide, gehe, kehre auch Du, Du, den ich hier ſo wunderbar traf! Wohnt er in der Stadt hier, wohnet er hier nahe auf einer von Euren Inſeln, oder lebt er in Eurem Vaterlande? — ich ſchmachte, ihn nur zu ſehen! O thue, thu', was Deine Bruderbruſt ja Dir auferlegt!"

„Das will ich thun," antwortete ihr Edmund; „und eher, als Du glaubſt und denkſt!" Und indem ſeine Blicke auf das jetzt vor Aglaja's Bruſt ſchwebende Bild mit bangen Augen ſtarrten, und während Aglaja ihm freundlich daſſelbe recht nahe hielt, redete er zu dem Geiſte der ihm wie erſchienenen, ihn flehenden Mutter: „O theure Mutter! lächelſt Du einmal mich wieder an? und ganz von Thränen überſchwillt mir das Auge; es ſtockt mir die Bruſt von Schmerzen übervoll! O wäre ich auch ein Bild, ein freundliches Bild, wie Du, und lächelte ſo ruhig fort in dieſe Welt zu Allem! zu Allem! und Nichts, Nichts empfände dieſe Bruſt; und ſchon ein Hauch, wie ich Dich jetzt durch meinen Athem wie hinter Nebel gehaucht, verlöſchte Stirn und Auge und Mund und Lächeln! — O laß mich fort!"

Er entriß ſich ihr, und ſtürzte in das Haus.

Sechstes Capitel.

Bruderliebe.

Ein Gefühlvoller, der Andere unter der Wetterwolke des Unglücks weiß, überſieht ihre Gefahr aus Mitleid noch klarer, als ſie ſelbſt — denn der Unglückliche hat kein Mitleid mit ſich, ſondern bloß ſein Leid in ſich, das ihm die Beſonnenheit nimmt, weil es zu Anfang und zumeiſt die Vernunft verdüſtert durch Schmerz, Furcht, Reue, ja ſelbſt durch die klare Einſicht: wie, ja wie leicht er ſein Schickſal vermieden hätte. Auch Edmund war ins Unglück geſtürzt durch ſeine Liebe, und hatte alſo auch ſeine Beſonnenheit verloren, und glaubte doch noch beſonnen zu denken, ob er gleich kaum nur ſeine Beſinnung hatte. Seine Pein überſtieg diejenige, welche, wie die Menſchen ſagen, einſt die Verdammten leiden; denn dieſen iſt alles dann bekannt und gemeſſen, ſelbſt das Unmaaß und die Endloſigkeit. Ihm aber war, als wenn der Himmel über ſeinen Lieben und ihm einſtürzen werde, eine unbekannte Qual ſie lebendig begraben — aber er ahnete noch eine Abwehr, und Er ſollte ſich gegen den Himmel ſtützen und ſchnell, ſtark und auf immer. Es giebt drei Gattungen Unglücklicher. Die Einen, welche im vollen Drucke des Elends, es zu glauben ſich doch nicht überwinden können, und unaufhörlich und immer auf's Neue die Möglichkeit deſſelben mit bittrem Scharfſinn unterſuchen und meinen, es werde nicht kommen, wenn ſie ſeinen Grund unfehlbar entdeckt haben werden! Dieſe ſind die Elendeſten, aber die Beſten! Es giebt Andere, die ihr Geſchick ſogleich willig übernehmen, beſcheiden es dulden, ſich in ihren Zuſtand fügen, wie in eine große, neue,

für ſie geſchaffene Natur; und ohne Kampf dagegen ſind ſie glücklicher durch ihre Gelaſſenheit, und ſelten und nie verſchlimmern ſie ſich ihr Leben durch regungsloſes ſtummes Ertragen; ja die Natur, die ſie ſo hoch ehren, ſchont ſie wieder mild und heilet ſie freundlich aus. Dieſe ſind die Schuldigſten und die Klügſten. Die Dritten nun ſcheinen Alles für ein Vorübergehendes, noch Lebendiges, alſo für ein zu Aenderndes, und wenn nicht Aufhebbares, doch für ein zu Verlöſchendes, Ausheilbares zu halten, wie Kinderwunden; und Narben in Schlachten verwundeter Menſchen ſind gleichſam ihr Wappen, ihre Moſesſchlange. Sie greifen und tappen überall in der Natur umher nach Hülfe; ſie ſuchen und finden Mittel, Rath, Troſt, Linderung — aber gemeiniglich nicht mehr für ſich, ſondern für ihre Mitmenſchen, ja oft für die kommenden Geſchlechter. Sie werden die Wohlthäter der Welt — durch Belehrung und Warnung, und in dieſem Geſchäft gehen ſie auf. Dieſe ſind die Nützlichſten und die Menſchlichſten.

Alle dieſe Gedanken ſchwirrten in Edmunds Sinn. Er frug nicht: Was hätte geſchehen ſollen? Dazu war er zu practiſch. Er frug: „Was ſoll ich nun thun?“ denn er fühlte mit Beben und banger Beſtürzung, daß ein ungeheures Geſchick in ſeine Hand gelegt ſei! In der von der ſinkenden Sonne vergoldeten Halle wie in Feuer wandelnd, frug er ſich laut: „Was ſoll geſchehen? Was kann geſchehen? — Das will ich thun!“ Er hörte über ſich die raſchen Tritte der Füßchen der geſchäftig und eilig umhergehenden Euphroſyne, und der ihm ſonſt ſo holde Gang derſelben, dieſe Töne, das Wiſſen ihrer Nähe brachten aufs Neue und völlig ihn aus aller Faſſung. „Wodurch bin ich auf einmal ſo niedergeworfen?“ frug er wieder. „Durch

Wiſſen!“ antwortete er ſich. „Ich habe es!“ ſprach er, indem ſeine Augen auf den blitzenden Waffen an den Wänden hafteten, und eine ſtille, aber ihn durchſchauernde Sprache zu ihm redeten, die ſpäter genauer anzuhören ſich ſeine unruhige Seele im Geheimen vornahm. „Sie Alle ſollen nicht weiter wiſſen! Das iſt meine Aufgabe — — dann iſt Nichts geſchehen! ... und ich, ich gehe auf immer allein hinweg. Und wer iſt der Quell dieſes Lichtes — dieſes Feuers? — Aglaja! Aglaja allein!“ .... Dabei glaubte er die Sprache der blitzenden Waffen zu ſeinen Augen ſchon deutlicher, ja ganz klar zu verſtehen. „In wenig Minuten kann mein Bruder Aglaja ſehen — Aglaja erkennen! Sie Mutter nennen hören! Alles durchſchauen! Selber erblaſſen! Aglaja erblaſſen ſehen! — die ſchon ſo lange unſchuldige, redliche Dulderin, die nun glaubt: Freude zu machen! Freude zu erleben!“ — Er lachte laut, und ſchwieg dann, die Frechheit bereuend, und ſchamvoll. Denn er gedachte: Wen Hocherhabenen, das Geſchick ſchaffenden, oder ihm doch nicht gewachſenen, das Gelächter meinen ſollte! .... „O ſoll Aglaja, die gute .... am Betrug ... am Verlaſſenſein unſchuldige Mutter, ſoll ſie denn wiſſen? Iſt ſie nicht werth, gerettet zu werden? Iſt es ihr nicht beſſer, unwiſſend zu ſterben und todt zu ſein — als wie ihr alter, blinder und tauber Vater aus Liebe und Ehre noch erſt vor Entſetzen zu ſterben .... oder ein vergiftetes Leben zu leben, nicht ſchlimmer? Oder führe ich ſie mit mir fort, nur fort? Aber wie wird ſie auf ein ſtummes Wort mir glauben, mir folgen? — Warum ſollte ſie das? Sie wird nicht! Oder brauch' ich Gewalt, und trage ſie fort in das Schiff und bezahle es, kaufe es um jeden Preis und es lichtet die Anker? .... Oder bin ich ehrlich und redlich, bin völlig offen, wie der Bru-

der erſt letzthin immer von ſeinen Freunden forderte — werfe mich auf ein Pferd und entdecke ihm: daß Aglaja lebt, daß ſie da iſt . . . und Wer ſie nun ihm iſt? — Er läßt den Frauen das Haus; er flieht mit mir; er ſcheidet ſich von — —" Er ſchwieg, beſtürzt von den ſonſt überall heiligen zwei Worten der Menſchen: Weib und Kind. „Aber ach! dann iſt er ſo elend mit wie ich — wie der Mörder mehr als der Zuſchauer, wie das Feuer heißer als ſein Bild im reinen Waſſer! O welches Buch, welches Wort, welcher Menſch iſt jetzt mein Lehrer? Herbei, ihr Geiſter! Herbei, o Kraft! Herbei, o Liebe! lehre mich lieben, ja heiße mich — tödten . . . . den Leib tödten, daß die Seelen leben: die Bruderſeele, die Seele der jetzt ſchon vergeßnen Geliebten! die Seelen der kleinen Kinder! Gieb mir Muth, mich zu opfern! oder wer ſonſt als Opfer fallen muß! Aber erhalte dann auch lebenslang mir dieſen Augenblick wach und klar und lebendig — daß mein Werk mir immer ſo nothwendig, ſo unumgehbar ſei, und ſo wohl mir ſei in der Bruſt, nun ich entſchloſſen bin!"

Er hörte die Kinder fröhlich ſpielen — und durch dieſe Töne der Freude war er erſt wirklich entſchloſſen, mit Freuden. Und dennoch liefen ihm Thränen über die Wangen. Die Sonne verſchwand. Die Halle ward düſter, und Grauen umfing ſeine Seele vor Haſt und liebendem Zorn.

„Was überfiel Dich?" frug ihn Aglaja, hereinkommend.

Und zitternd wie ein Mann, der in der Dunkelheit zum erſtenmal auf Raub ausgeht, weil er kein anderes Rettungsmittel für ſich und die Seinen mehr weiß, ſtammelte er ihr entgegen . . . . „Du haſt . . . . die Peſt uns mitgebracht!"

„O Gott! erſchrick mich nicht!“ rief ſie in Angſt. „Was ich um und an mir trage, iſt rein.“

„Sagte ich: die Peſt? — nur Peſt? nein, Schlimmeres als die Peſt!“

„Schlimmeres? Iſt es möglich? Doch ſeh' ich, Dein Auge rollt .... was haſt Du vor? So ſah ich noch keinen Menſchen! Und Mörder ſah ich doch ſelber ſchon.“

„So flieh'! flieh' auf der Stelle gleich hinweg, fort! fort!“

„Dein Drohen beſtürzt mich, und athemlos ſteh' ich gelähmt.“

„Du zauberſt noch? — O zaudre nicht!“ bat er ſie flehend; „Du willſt Dein Kind vergiften! Oh!“

„Von meinem Kinde ſcheidet mich nichts, was es auch ſei!“

„Du tödteſt die Kinder! es ſtirbt das ganze Haus!“

„Wie könnte das ſein? Mir ſchaudert, doch ich faſſe es nicht!“

Edmund verzweifelte, Aglaja allein zu bändigen und fortzutragen, ohne daß ihr Geſchrei ſie erlöſte. Und was dann ſollte er ſagen? Kein Diener war da, ihm zu helfen; die Gäſte alle waren nach den Bergen gegangen; das Haus ſtand faſt allein. So riß er denn raſch die große, grade, breite Klinge aus einem der aufgeſchmückten koſtbaren türkiſchen Säbel, trat vor ſie hin, und ſagte wie ein Gebet zu ihr: „Wohlan, ſo willſt Du nicht? So muß es geſchehen! Und alſo! .... eh' noch der Herzog kehrt, ehe er Dich erblickt! Und ſchwiegeſt auch Du — Dein Anblick redet, verſteinert! So ſträube Dich nicht!“

Jetzt wollte Aglaja vor ihm fliehen. Er ergriff ſie aber mit der Linken, hielt ſie feſt, und rief der Errettung froh: „O

Euphroſyne! ſo beglückt mich der Gott, mich Dir opfernd zu weihen! und Deinem Gatten — meinem Bruder!"

„Deinem Bruder ..... ihrem Gatten, ... Deinem Bruder! ſtammelte Aglaja.

„Ja! nun kannſt Du Alles wiſſen, was Dir, wenn er kam, ſich ja plötzlich von ſelbſt verrieth; denn nun lebſt Du nicht länger!"

„Der Herzog iſt Dein Bruder ... Euphroſynens Mann .... ihrer Kinder Vater .... ihr Vater!"

„Weh!" antwortete Edmund ſtatt Ja! „Zum Herzog machte ihn der Tod, die Liebe zum Vater, und die Untreue zum Mann. Ich führe nun ſeinen Namen — denk' an den Froſch!"...

„Allmächtiger!"

„So ſtirb nun gelaſſen von meiner Hand! Denn nun weißt Du! und weißt allein! Doch, was das Glück und eine Engelſeele gilt, das vertraue ich keines Weibes Tugend an, ſelbſt keiner Mutter! Denn ſie iſt ein Weib, und die Zunge heißet Weib! Die Tochter hier begrabe Deinen Leib. Dein Lothar beweine Deinen unkennbaren Leib. Denn nur mit Deinem Haupte .... dem verrätheriſchen ſchönen Antlitz, flieh' ich hinweg und verſenk' es in's Meer, in den Aetna ... dann ſtelle ich mich wahnſinnig, oder ich werde es wirklich .... denn ich bin es wohl ſchon!" — Er beugte ſie jetzt an den Haaren hernieder zur Seite, ſo daß ihr Nacken bloß ward. Aglaja aber ſchrie: „Hülfe! ... Mörder! ... Hülfe!" — und noch eh' er den Säbel — der einen, durch einen ſcharfen Ausſchnitt gebildeten Haken an der Spitze hatte, um Etwas vom Pferde damit aufzuheben — aus dem Teppich reißen konnte, worin er ihn ſelber beim Aufſtützen verwickelt hatte, erſchien Euphroſyne plötzlich zur Rettung der

Mutter. Er hatte ſie auf der Marmortreppe in der Abendſonne, die noch die oberen Gemächer mit Glanz erfüllte, in ihrem weißen Kleide wie einen Engel herabſchweben geſehen; und nun wie im Fluge bei ihnen, konnte ſie vor Beſtürzung kaum athmen, kaum ſagen: „Gott! .... mein Gott! Wer iſt es! — — Wen ſeh' ich? — Edmund! Du biſt es? Du! Mutter! O Mutter! was haſt Du gethan? Was iſt geſchehen? Denn Er — Ihn kenn' ich!"

Aglaja umſchlang ſie feſt, blieb an ihrem Halſe ruhen, und erhob ihr Geſicht nicht einmal zu dem dumpfen Rufe: „mein Kind! o mein Kind!" — Edmund ſtürzte zu Euphroſynens Füßen, umwand ihre Kniee und blieb ſo in ernſteſter Verehrung, thränenlos; ja, als umfange er viel zu kühn eine Menſchen-Heilige dieſer Erde, erhob er ſich ſcheu; und erſt als er Mutter und Tochter gleichſam wiedererkannt hatte, noch lebend ... geweiht: das heilige Leben nun weiter noch auszuleben — da wandte er ſich ab und klagte ſeiner eigenen Seele: „So dürfen Engel aus dem Himmel fallen! So darf das Schickſal Dich und mich entzweien! Wie todt, bin ich nun ruhig; alles Leid verquillt; verſiegt fühl' ich plötzlich alle Thränen der Sehnſucht; leer und öde ſchlägt die Gluth der Flammen in mich zurück, und oh! .... nach meiner Liebe Tode kann Nichts mich mehr bedrohn!"

„Vergieb mir Alles, o mein Kind, was ich Dir that und war!" bat Aglaja ihre Tochter.

Und Euphroſyne frug die Mutter: „Sprich nur, ſprich! was bedeutet das? Du drückſt mir die Bruſt ja ganz athemlos!"

Aglaja ließ ſie los, und flehte mit erhobenen Händen: „O

trüge uns ein Gott, ſo wie wir ſind, gnädig von der Erde hinweg!"

„Was ſoll ich hören? Und was war es, was ich ſah?" frug Euphroſyne. —

„O laß das!" bat ſie Aglaja; „und ſage: biſt Du mein Kind? Und möchteſt Du thun, was Deine Mutter Dich bitten muß?"

„Mit Freuden! Sprich!" antwortete ſie ihr.

„So komm mit mir fort!"

„Wohin? Warum?"

Und zögernd, und endlich ſtammelnd, brachte Aglaja das Wort herauf: „Dein Vater fand ſich hier! — o komm!"

„Ein Vater? nein — der iſt ja todt, wie Du mir geſagt."

„Er war es Dir! Denn mich hatte er verlaſſen, mich, und Dich in mir — ich erſparte Dir gütevoll das Leid der Sehnſucht! Denn die da im Grabe ruhen, die haben ſelber Frieden, und geben ihn auch denen, welche ſie lieben."

Euphroſyne dagegen erſchien durch das Wort wie von Feuer durchglüht, wie von Flügeln gehoben, die ſie nur ſo eben erſt ſich gelöſt empfand; und ſchwer aufſeufzend, aber wunderbar froh drückte ſie der Mutter mit haſtigem Danke die Hände und ſprach: „O welchen Schmerz vernichteſt Du in mir! und hebſt ihn mir ab von der Bruſt! Welches Leid wird mir zu Traum und ziehet wie Nebel von mir hinweg — und o welche Wonne ſteht mir mit dem Vater auf!"

Aglaja aber flüſterte, zur Erde blickend: „So träume Niemand ſich unglücklich — was er auch entbehrt! was er auch trägt!"

„Ein Vater!" fuhr Euphroſyne in ihrem Entzücken fort;

„o Himmel, ich möchte es glauben! Denn alle Kinder, die ich ſahe auf Erden leben, die lebten ja nicht von ſelbſt, wenn auch kein Vater mich auf ſeinen Knieen gewiegt. Ach, ich habe inniger geſehen, was ein Vater iſt, als viele Kinder! Denn gern ſahe ich alle dieſe Luſt der Hütten — und wie die Myrte, woran ich mich lehnte, empfand ich mich allein! O dann kam Er! Dann nannte ich Ihn Vater, wie das junge Weib ja gern den Mann ſich Vater nennt, der es nun neu ihr und ihren Kindern wird. Ein Vater! und nun: mein Vater! o! wo iſt er, daß ich ihn ſehe .... o Gott! verdiene ich das?"

Und Aglaja flüſterte wie vor: „O Gott! verdient ſie das?"—

„Nein! nein!" ſprach Euphroſyne, „das Unglück ſelber iſt der Menſch nicht werth."

„So komm' in Deine Heimath mit mir fort!" drängte die Mutter. „Das Schiff geht wieder ab, das mich gebracht. — Beſinne Dich!"

„Ich bin beſonnen!" entgegnete ihr Euphroſyne: „Du ſagſt ja, er ſei hier! O Glück! ſo bleibe ich hier! und hier ſeh' er die Tochter in des Gatten Arm, und ſeine Kinder auch! o ſchönſter Lebenstag!"

„Dich beſchütze Gott, daß Du nie Beide zugleich ſieheſt!" ſagte ihr die Mutter leis. —

„Sind ſie ſich Feind?" frug Euphroſyne haſtig. „Iſt er von niedrigem Stande? — Ich bin es ja! — Iſt er arm — ich will ihm geben! Iſt er krank — ich will ihn pflegen! Iſt er blind — ich führe ihn!"

„Unſelig beſäßeſt Du nur den Vater um den Mann;" ſprach Aglaja immer erweichter. — Noch blinkte ihr eine andere Hoffnung, denn Euphroſyne ſagte aus tiefſtem Herzen: „Den Vater

zu finden, wäre mein ſchönſtes Glück, ja das Eine nur noch, was mir fehlt, was ich mir immer geträumt; — doch um den Gatten — nicht!"

Dieſe Wendung ergriff Aglaja und ſagte ihr faſt hart: „Dieſen eben verlaß' nun, verlaß' ihn auf immer, auf ewig! und auch die Kinder verlaſſe!

„Das ſpricht die Mutter? — Verlaſſe Du mich doch?" verſetzte Euphroſyne aus äußerſter Zärtlichkeit nur ſicher lächelnd.

„Jetzt nicht, mein Kind, in dieſer rathloſen großen Noth"....

„In dieſer rathloſen großen Noth ...." wiederholte die Tochter zurücktretend, und eine Hand erhebend.

„Es iſt geſchehen!" ſprach Aglaja; „und willſt Du Dich noch erretten laſſen, ſo fliehe mit mir!"

Und Edmund ſagte ihr mit ſeelenbewegendem Ton: „Ich bitte Dich: thue, was ſie ſagt!"

„Auch Du?" frug Euphroſyne erſtaunt; „doch ach, doch ja — ich ſahe Euch Beide wie tödtliche Feinde, und höre jetzt Euch Beide reden aus Einer Seele!"

Und Aglaja fiel ihr zu Füßen und ſprach: „O ſiehe mich hier vor Dir, auf meinen Knieen bitte ich Dich" —

„O Mutter — Gott! was thuſt Du? Was begehrſt Du von mir Unmögliches?" bat Euphroſyne nun ſie; „o mache mir das Herz nicht ſchwer, das Dich und Dein Beginnen nicht begreift! Mit allen ſüßen Banden hält es mich hier feſt, die eine Mutter halten können — Kind und Mann."

„Die eben ſollſt Du fliehen" — verrieth die Mutter — „entſetzlich ſind ſie für Dich! Ihn ſollſt Du fliehen!" ....

Edmund drohte Aglaja: „Zunge! — Weib!"

Euphroſyne wiederholte das: „entſetzlich," Aglaja verſtärkte

es ihr durch den Ausdruck: „hölliſch!“ und wie ohne Erbarmen ſprach ſie mit höchſtem Erbarmen es aus: — „Denn er iſt Dein Vater!“ —

Edmund riß Aglaja von ihr, und da ſie ſchon kniete, leicht völlig zu Boden, und hielt das Schwert mit der Spitze ihr ſchwebend und zuckend — was er jetzt ihr noch thun ſolle — über der Bruſt. „Weib!“ rief er — — warum gelang mir nicht meine That! und wie ein Engel ſtünde ich hier! Gerechtfertigt haſt Du mich nun ſelbſt — doch Du ſelber tödteſt Dein Kind!“

Euphroſyne athmete ein tonloſes „Ach!“ ein; ſie ſank auf ihre Kniee — noch einmal, wie zum letztenmal ſchien ſie, umher blickend, von der Welt Abſchied zu nehmen; dann zog ſie ihren Schleier langſam herab, wankte zur Seite, ſtützte ſich mit keiner Hand auf den Teppich, dem Sinken zu wehren, ſank, und blieb ohnmächtig liegen.

Siebentes Capitel.

Aehrenleſe der Hülfe.

Als wenn der Blitz eingeſchlagen, ſo trat jetzt einer jener großen Augenblicke des Lebens ein, wo der Menſch über Mitleid, Hülfedrang, ja über Schmerz und Bedauern hoch hinweggehoben iſt, und ihm dünkt, als ſäße er als ein Gaſt in der Götter Rath, und ſähe aus Wolken zur Erde, die ihn nichts angeht, und als ſei er nur da, um das Geſchehene, das Vollendete ſtill zu bewundern.

Aglaja war dann erſchrocken und troſtlos über das, was ſie aus Mutterliebe gethan, als ſie ſich wieder in ihre Seele, in ihr Haupt, in die Welt, hier in das Haus denken mußte; und trotz dem kam es ihr nicht an, der Niedergeſchmetterten auch nur das Haupt höher auf ihren Schooß zu legen. Denn ſie gönnte ihr dieſe Ruhe wie einer Geſtorbenen, ja einer jetzt Seligen. Sie blieb unbewegt ſtehen, um ſie nicht einmal durch einen kleinen Schritt auf dem weichen Teppiche aufzuwecken. Die Stille, die Ehrfurcht über der ſtillen Euphroſyne war wie eine Zeit aus dem Himmel.

Edmund dachte nur: Das Schickſal giebt ſie mir — und raubt ſie mir zugleich. Aglaja flüſterte über ihr: „Ach, zur unglücklichen Stunde gebar ich Dich!“ — — „Wohl; ſo iſt es;“ antwortete ihr gleichſam Edmund, eben ſo leiſe flüſternd: „ſo überführt uns die Zeit davon, was wir ſonſt nie geglaubt! Ja, es giebt gute und böſe Stunden in der Welt. Im Sommer wird eine buntgemiſchte Reihe von heitern, ſonnewarmen, und von Regentagen ſein, von Stille und Sturm. Säet nun der Säemann ſeinen Saamen dann und ſo, daß des Himmels holder Wechſel und der Erde belebende Kraft ihm ſtill entgegenkommen, ihm Keim, Wachsthum, Reife geben, daß das Leben der Saat mit dem großen Leben zuſammenwandelt, und der Bedarf der Frucht und jenes hohe Walten der Natur ſich deckt — dann ſagt man: der Säemann hat ausgeſäet am guten Tag! Oft ſtirbt auch gute Saat, am böſen Tage geſäet — doch nie bringt böſe Saat, auch guter Tage, gute Frucht.“ —

Aglaja beſchwerte ſich gleichſam, aber leiſe, nur leiſe gegen ihn durch das getroſtere Wort; „Wie klein iſt gegen dieſes Unglück mein Vergehen!“ —

„Daß ich Dich frage," entgegnete ihr Edmund eben so schaurig leise: „glaubst Du an eine größere Strafe, an einen größeren Fehl, ein größeres, endloses Unglück, als ein Unrecht zu thun? Am Menschenglücke, und darum an dem Gotte, begeht auch das kleinste Unrecht schon ein schweres, ein einziges Verbrechen — denn jeder Mensch ist einzig! Und was soll neben dem Rechten, neben dem Guten sein? Stelle Dir einen breiten, schönen, entzückenden Weg vor, worauf die Lebendigen alle bequem und sicher wandeln können — willst Du an dem Abgrunde wandeln? in die Klüfte, in das Meer sehen, ja, da Dich hinunterstürzen? — Willst Du, das Meer der Kräfte der Welt soll ein weiches Bett sein, da es doch eben nur darum das Meer ist, um Saamen und Blumen und Thau und Glück über die Lebendigen auszusenden, die auf dem breiten Wege wandeln, den Jeder kennt und findet, als ein geborner Schauender, Wissender, als ein mit Vernunft und Sitte begabter Mensch. Willst Du ernten neben dem Acker?"

„Und kontest Du mich nicht an meiner eigenen Sehnsucht fangen?" frug Aglaja ihn leis. „Wie wenig, Ihr Männer, seid Ihr doch falsch und schlau, als Eurer Kraft bewußt. O, wie wohler thatest Du: — Du vertrautest mir scheinbar nur — „Lothar wohne dort oben in dem weißen schönen Hause am Berge!" — Und noch vor Nacht folgt' ich Dir hin — und Du stürztest mich in den Felsenabgrund zur Seite! . . . Oder Du täuschtest mich so: Er solle da drüben wohnen in Chiarenza — und ich schiffte mit Dir, wohin ich dann mußte in Deiner Gewalt! . . . Oder sagtest Du mir sogar: Er ward hier drunten in das Gewölbe des Thurmes begraben . . . und o, wie eilig folgt' ich Dir,

nur ſeinen kalten Sarg zu umfangen! — Und Du begrubſt mich in den Boden zu ihm, und noch glücklich war ich!"

— „Und," flüſterte Edmund zu ihr, „wie bewahrteſt denn Du die ſo lange wohl bewährte Schlauheit, den wohlmeinenden nothwendigen Trug? — Denn konnteſt Du eben nicht auch Euphroſyne ergreifen und locken und führen an ihrem Verlangen: den Vater zu ſehen? — Ich habe ihn mitgeführt" — konnteſt Du ſagen — „er iſt noch im Schiff; und nun ich fand, daß Dein Mann nicht hier iſt, nun komme zu ihm in das Schiff!" — Und ſie kam! Und Du kamſt — und wir flohen davon!"

„Wehe! Wehe! und doch . . . ach, was drängt doch geheimes Unrecht ſo an den Tag!" flüſterte Aglaja ihm zu, und ſah ihm ſo bange dazu in die Augen.

— „O, Jahre ſchläft die Schuld wie ein Dattelkern. In grauer Vorwelt ausgeſprochen, hängt ein böſes Wort wie eine Eule an Felſenwänden — lange rauſcht das Meer tief unter ihr dahin, bis ſie hinausfliegt in den hellen Tag, und oft, wie ein böſer Engel, ſich neu gebären läßt So ſchläft das Crocodill in feſtem Schlamme verdeckt, und wenn es die warme Sonne merkt, bricht es hervor und faßt mit grauſamem Zahne unſchuldige Wandrer an."

„O, war denn dieſem Schickſal gar nicht zu entfliehen?" ſeufzte Aglaja.

Und wieder ganz leiſe raunte Edmund zu ihr: „Das Schickſal — es giebt Keines, und giebt doch Eins: das Schickſal iſt der Gang, den die Natur geſchickt iſt von dem Gott, des Künſtlers lebendiges ſchönes Werk, das ihm geheimnißvoll und offenbar vollendet, nur was es ſoll. Mit feinen Sinnen iſt das Element begabt; mit unſichtbaren Händen bildet leis ein Tropfen

Thau die Blüthen, und ein warmer Hauch, die Sonnenſtrahlen malen wie mit goldenem Haar die Blumen und die Früchte, ſicher ſtets und mit feſter Hand, mit quellenderer Schöpfungskraft — als nur Menſchenſinn! mit treffenderer Hand, mit Schönheit, Maaß und Seele, inniger, ſicherer, herrlicher, als Deine! Ja, Dir fehlet ſelbſt das feine Auge, das leiſe Ohr, daß Du die Zauber faſſen kannſt! So wirket das Element der Gottheit Willen leis, und leis allmächtig — auch geheimnißvoll in Dir! Es donnert! Es blitzt! Es wird Frühling! — alſo ſpricht, den Geiſt der Elemente ahnend, auch der Menſch. Und nun erſtaune ich, in die Welt umher zu ſchauen, wo alles Lebendige nur der Gottheit Rath und Willen lebt und webt."

„Zeigt die Natur nichts an? Spricht es kein Forſcher aus?" frug Aglaja, ſichtbar gelaſſener.

„Alles iſt Zeichen! Alles iſt die Erfüllung — auch der Menſch; auch jeder ſtille verborgene Gedanke, jedes Gefühl! Laut redet die Natur und wirket offenbar. Wen hat ſie auch zu ſcheuen, die Reine, Göttliche? Doch was die Erde und die Geſtirne auch verkünden, das ſagen ſie bloß durch die That, als weder gut noch bös, mit ganz gleichgültigen Blicken über alle Sterbliche. Daß die Natur ſich ſtets erhalte, fort ſich pflanze, ihr großes Ziel erreiche, dazu nur geſchieht, was auch geſchieht, mit ſtiller Sicherheit und Kraft. Daß es geſchehe, iſt der Gottheit Sorge allein, ach, und nicht allein — denn: daß es Dir gut geſchehe, iſt dann Deine! Denn erfüllt ſie ihr großes Werk, gönnt ſie Dir gern, Dich damit abzufinden, wie Du es vermagſt; denn ewig meint es das Schickſal gut mit Menſchen, und nie bös! Darum erhebe Dich! erweitere Dein Selbſt zu ihrem Selbſt, und göttlich ſchaue Alles

an! Es giebt kein Unglück, nur den Traum davon in uns — unſer kleines Unrecht, groß — wie wir ſelbſt.“

„Wir träumen Alle! wir fehlen Alle“ — ſagte Aglaja zu ihm, mit langſamem Nicken des Kopfes. „Wer löſet mir dieſes Geflecht? Ach, nichts Gutes bleibt uns mehr zu hoffen und zu thun!“ —

„— Was hilft uns fruchtloſes Klagen?“ ſprach Edmund lauter, denn er war getroſter. „Stets bleibt uns ein Weg, den Schmerz zu verwandeln in ein Thun! Die wahre Art zu leiden iſt: ſich zu heilen. Einen Rath nun giebt mir die Bruderliebe ein, den auch die Tochter wählt.“ Und da ihn Aglaja anſah, ſprach er aus: „Die Flucht! und was uns quält — verſchont ihn, bleibt ihm verſchwiegen.“

Da ſtand Euphroſyne mit freudiger Bewegung auf, ſo daß ſie erſchracken.

„Was zaudern wir?“ fuhr Edmund belebt fort: „denn alle unſere Stunden ſind gezählt, die Augenblicke! Wie bald iſt er zurück! Ein Zufall kann ihn uns entgegenführen, ehe wir es gedacht. Und was dem Menſchen gut erſcheint, das thue er gleich! Die neue Stunde bringt ein neues Nöthige, und nichts verſäumen wir hier mehr, als edle Zeit. Hole ihr Ueberkleid und was Du etwa haſt.“

„Wenig und nichts!“ antwortete Aglaja; „meine Sachen ſind noch auf dem Schiffe.“

„So bringe meinen Helm mir gütig und mein Schwert, auf jeden Fall. Denn Dieſe hier verlaß ich nun nicht mehr, und was wir brauchen, das beziehe ich überall.“

Und ſo eilte Aglaja. Zu Euphroſyne vermochte Edmund kein Wort zu ſprechen. Sie ſtanden ſich beide abgewandt, Sie

angelehnt, Er frei. Und so drängte ihn seine Seele, jetzt sich still zu fragen: „Warum geheime Schuld doch so zu Tage drängt? — Was harren die Menschen auf ein Weltgericht — Gott ist in uns! Schon hier! und jeden Augenblick und überall hält er Gericht in jeder Brust. Im Bösen ist schon die Hölle, und er fühlt sich verdammt, allein, am fernen Meeresstrande, wie im Gewühle der Menschen. Im guten Menschen ist der Himmel, den ihm schon der innere Richter zugesprochen; und so lebt er selig, wo er auch sei, und was ihm auch geschehe, was ihm geschah; und den Ausspruch Gottes wandelt mehr kein schwacher Mensch!" Mit Zittern hielt er seine flache Hand nah' über Euphrosynens Haupt und sprach: „In das Reich der Tugend dringet kein Schicksal! Darin geschieht nach festem, heiligem Gesetze unwandelbar das, was geschieht; unraubbar selig machend oder unselig; doch stets nur so, so wie der Mensch es sich verdient." Und sehr bescheiden, doch sehr erhoben sprach er über sie aus: „Darum, wer ohne Schuld ist, der sei ohne Leid!"

Aber Euphrosyne verneinte es still, und durch ihre Bewegung des Kopfes glitt seine Hand ihm herab auf den Nacken, und er zog sie ein, wie eine Schnecke; denn hier sah er ja doch die Unschuldige leiden, und in der Liebenden keinen Himmel.

Da kam Aglaja außer Athem, den Arm voll Sachen, den goldenen Helm auf dem Kopfe. Edmund behelmte und umgürtete sich; dann kleideten sie Beide Euphrosynen an, die es müßig geschehen ließ. Und nur mit halber Stimme tröstete Edmund die traurige Mutter: „Aglaja, weine nicht! Du weißt, es muß so sein! Ist noch Etwas, was Du vermissest? — Nun, so komm!"

„Nichts! Alles!" antwortete Aglaja; — „ Nichts vermiß'

ich, und Nichts ließ ich hier — als Alles! alle mein Glück, und nur das Leben nehme ich mit fort.“

„So lebe auf immer wohl, du theures Haus!“ stöhnte Edmund.

Da eilte Euphrosyne schnell bis zur Thür voraus, aber dort kehrte sie plötzlich und mit erhobenen Händen zurück.

„Was ist noch?“ frug sie Aglaja.

Euphrosyne schlug ihren Schleier in die Höhe und rief: „Meine Kinder! Meine Kinder!“

„Lasse sie ihr noch einmal sehen!“ bat Edmund. „Aglaja, führe sie her! Von dem Glücke scheiden, ist das süßeste Glück!“

„Oh!“ rief Aglaja, „welch ein Gang! welch ein Werk! Wer macht den Kindern gern die kleinen Herzen schwer!“

Aber Edmund tröstete sie mit dem Wort: „Sie haben dann einst doch ein Traumbild von einer Mutter, ihrer Mutter! Die Kinderwunden heilt noch narbenlos die Zeit.“

Und so ging Aglaja nach den Kindern. Dadurch war Edmund an seinen Bruder erinnert, von welchem er nun ohne Abschied hinziehen, fliehen — ihm: als Entführer erscheinen sollte, und auch sein Angedenken ihm zur Verwünschung machen. Aber das eben that ihm wohl. „Werde ich wiederkehren? Jemals? Niemals? Niemals!“ sprach er. „Ach, nichts kehret wieder! Kein Baum hat Hoffnung! Wer es auch einst gesagt, — das sprach nur ein Thor. Keine Blume kehret wieder — nur Blumen. Kein Blatt kehret wieder — nur Blätter. Kein Mensch, kein Kind kehret wieder — nur Menschenkinder, so lange der Himmel bleibt; und auch die nicht so lange. Sie fliehen alle von einander, zerstreut; versammelt; sie sagen sich kein Wort; und ich — ich thue alle Tage eine Wohlthat, so lange ich von ihm bin! Also mein

Bruder, leb' wohl! Stirb wohl! Und nur Eine Hoffnung habe ich, daß Eine Erde uns einſt bedeckt."

Aglaja kam mit den Kindern, und die kleinen Mädchen liefen zur Mutter. Euphroſyne kniete auf ein Knie zu ihnen, und Edmund ſah mit Bewundern die Natur jetzt walten, das Schickſal und die Liebe in einem ſchönen Weſen kämpfen, und abwechſelnd ſiegen; jetzt den Schmerz, jetzt das Entzücken; aber beide himmliſch. Denn Euphroſyne drückte das eine Kind mit dem einen Arm feſt an ihre Bruſt und küßte es herzlich, während ſie das andere Kind, als ihr verabſcheut, mit dem andern, ſtarr ausgeſpannten Arme weit von ſich hielt. Dann blickte ſie das umarmte an, ſtieß es dann von ſich und hielt dieſes Kind nun mit ſtarr ausgeſpanntem Arme weit von ſich ab, indem ſie das andere nun an die Bruſt zog und herzlich küßte und herzlich weinte.

„Du machſt mich ja todt, Mutter!" ſagten die Kinder beide.

Euphroſyne ließ ſie nun Beide, richtete ſich empor und ſagte zu ihnen: Mutter! ſprecht Ihr? — nein, ich bin Eure Mutter nicht mehr — ach!" — und dann begrub ſie gleichſam ihr Geſicht in ihre Hände.

„Nein! Du bleibſt doch unſere Mutter!" ſagten ihr die Kinder natürlich zurück.

— „Meine Schweſtern ſeid Ihr," ſprach ſie; „ach, Ihr Lieblichen ſollt nun nicht mehr meine Kinder ſein!"

Und die Kinder wiederholten: „Wir wollen nicht Deine Schweſtern ſein, nein! wir ſind ja Deine Kinder!" —

Edmund faßte die Mädchen ſchnell, zog ſie fort in den Saal und ſchloß ſie ein, wo ſie ſtill waren, als fromme Kinder. Indeß waren Aglaja und Euphroſyne ſchon fortgeeilt. Und als Edmund herbeikam, ſtand er einen Augenblick in der Oede, dem

Schweigen. Schauder befiel ihn, und er rief: „Ha! grauſenvoll und leer verlaſſe ich dieſes Haus!“ Da kehrte Euphroſyne geſchwind noch einmal zurück, wie ein abgeſchiedener Geiſt, und ſchwebte voll Angſt durch die Halle, und ſank auf ein Knie, wie zu beten. Die Unruhe riß ſie empor, und ſie floh hinaus mit einem, durch ſeinen leiſen Klang erſt recht herzzerreißenden Ach!

So war es geſchehen.

Achtes Capitel.

Das Bekenntniß.

Sie waren kaum fort nach dem Schiffe zu, als Lothar aus der Stadt zurück vor ſein Haus geſprengt kam und fröhlich vom Pferde ſprang.

„Nun?“ ſprach er. „Adda, wie ſtehſt Du hier ſo betroffen? und meine Cora! Habt Ihr Euch Euer Leid geklagt? und welche der Andern? Ich hoffe, Cora, Du! Es wird ſich Alles löſen, Alles verbinden, Ihr guten Kinder!“

Aber Adda zitterte immer heftiger. Endlich warf ſie ſich ihm zu Füßen und ſprach: „O, klage Du ſelbſt über Dich, über Dein Weib, über . . .“

„Warum? Ich, klage nicht;“ trotzete er.

„O ich weiß nichts, ich will nichts wiſſen!“ ſprach Adda. „Aber, was mir geſchehen, das muß ich Dir klagen. Ich habe meinen Bruder verloren!“

„Verloren? Verliert ſich ſo Etwas?“ frug Lothar, doch ernſt geworden.

„Ich will in das Haus gehen,“ erzählte ihm Adda, „da

begegnet mir Edmund in Haſt; er will vor mir weichen; er beſinnt ſich; er fliegt auf mich zu; er drückt mich ans Herz, daß mir die Bruſt noch ſchmerzt; denn er trug ſein Schwert quer vor. Ich bin erſtaunt; er ſieht mir noch einmal zärtlich ins Geſicht, dann ſpricht er: „Leb' wohl, meine Adda! auf Leben und Sterben — leb' wohl! Sieh' mich noch einmal an! — Und grüße den Bruder! tröſte ihn, beruhige ihn — Euphroſyne war ja doch niemals ſein. Sag' ihm: Ihre Mutter iſt hergekommen; nein, ſag' ihm: Sie war hergekommen! Sie war hier! Aber jetzt ſchweig! heute, die Nacht nur noch, ſchweig! Morgen erſt rede!" — So ſprach er, dann eilte er fort nach dem Strand. Ich ſehe ihm nach, und ſehe, eilig, eilig ihm ſchon voraus ... O, ſiehe Du ſelbſt: Wen! und Was! wenn es noch Zeit iſt!"

„Bin ich ſo weit gebracht, ich, ſo weit, daß ich meinem Weibe nachzu ..... —" Er hemmte ſein Wort, ſtampfte mit dem Fuße die Erde, und ſagte Adda auf ihren Kopf: „Du lügſt! als die größte Schmach von einem Engländer für einen Engländer."

Sie biß auf die Lippen, änderte ihren Sinn aber plötzlich und ſagte: „Bleibe alſo gelaſſen hier, Du einziger Mann der Welt! Und herzlich und redlich geſagt: Es kann anders ſein! O nur nicht irren! nur ſich nicht täuſchen, noch Andere! Ich beſchwöre Dich: denke an Uns!"

„Ich will nur glauben, was ſie ſelber ſagen."

„Frage ſie mit dem Sprachrohr! rieth ſie ihm, „ſie werden Dir die Antwort vom Schiffe wohl zurufen, meine ich."

So ging er zornig, und dennoch bis um des Hauſes Ecke nur langſam, wie gewöhnlich. Und hier an der Mauer hing, wie an jeder Ecke, um in die Gärten und auf das Meer hinzurufen,

zufolge einer ſehr nachahmungswerthen bequemen Einrichtung, das Sprachrohr an einer Kette; und da Lothario ſeinen Bruder deutlich erkennbar am Strande ſah, und deutlich ſein Weib, und noch ein Weib mit einem Mädchen, welches Reiſeſachen trug, ſo ſetzte er das Sprachrohr an und rief ein ſchallendes: „Back!“— (Zurück!) unter ſie, daß ſie auseinander traten vor Schreck.

„Sie haben meine Stimme gehört; und Ein Wort des Mannes iſt genug! zu viel!“ ſetzte er hinzu. Dann ſah er durch das Fernrohr auf ſeinem Stocke, und ſah: Edmund riß deſto gewaltſamer an der Kette, woran die Barke des Hauſes angeſchloſſen lag, um hinüber ins Schiff zu rudern, oder mit derſelben hinaus auf das Meer. Euphroſyne hatte ſich auf den blumigen Raſen geſetzt, den Kopf in die Hände geſtützt, und ſo erſchien ihm ihr Nacken blendend weiß im Glanze der Sonne. Das Weib im rothen Kleide rang ihre Hände, riß dann mit Edmund an der Kette, und erhob die Hände wieder verzagend, gewiß, weil ſie ihren Kräften widerſtand.

Lothar hatte alſo wirklich Unheimliches geſehen, aber auch ihre Lage richtig gewürdigt. Sie mußten warten, bis er kam; und ſo ging er nur langſam nach dem Strande.

Vom Bord des noch gegenüber liegenden Schiffes aber konnten die Augen das Ufer mit Fernblicken beſtreichen. Darum ſchon durfte er ihnen keine Scene geben. Darum grüßte Lothario alſo, als er wie luſtwandelnd zu ihnen getreten, die zitternden, tief verſchleierten Frauen verbindlich, ja er bot ſeinem Bruder die Hand, der ihm mit ſchmerzlichem Ausdruck in die Augen ſah, und dulden mußte, wie Lothar ſeine Euphroſyne zwar haſtig und feſt am Handgelenk ergriff, aber dann wie ſehr gelaſſen an ſeinem Arme zurück zum Hauſe führte. Und nur leicht ſich umwendend,

ſagte er noch zu Edmund: „Führe doch unſere Mutter!“ Und nur froh, daß er Euphroſynen hatte, und jetzt um weiter Niemand und nichts Anderes in der Welt bekümmert, ging er voraus in die Halle, ohne daß jedoch Aglaja ihm weiter als in die Nähe des Hauſes folgte, dort fürchtend und zaghaft entſchlüpfte, um irgendwo ſich die Nacht zu verbergen, die Nacht zu entfliehen. Lotharío hatte es noch bemerkt, und im Hineingehen nur ſeinem Diener ein ſtreng ausgeſprochenes Wort geſagt. Mit Aglaja war auch das Mädchen verſchwunden. Denn Edmund hatte nicht auf ſie geachtet, nicht achten mögen, und ſann langſam wandelnd nur nach, wie er des Bruders glücklichen Irrthum, die Eiferſucht durch verſchämtes und reuiges Zugeſtändniß recht glaubhaft zwar, aber auch für Euphroſyne die Folgen dieſes Glaubens erträglich mache, ja von ihr auf ſich abwende, durch Uebernahme aller Schuld.

Lotharío aber ſchleuderte Euphroſynen von ſeiner Hand unſanft vor ſich hinein in die Halle mit dem erbitterten Worte: „Zurück, Du Schlange!“ ... und erſt nach langen tiefen Athemzügen frug er ſie glühend: „Entſchlüpfen wollteſt Du? und wohin? Hin, unter Deine Trümmer und Geſträuch? Mit Wem? ... Deine Mutter floh mit Dir zurück — mit Edmund wollteſt Du fliehen? Sprich! Du ſollſt!“

Euphroſyne gab leiſe ſtumme Zeichen der Bejahung mit ihrem Köpfchen zu allem.

„Das iſt zu viel!“ rief er aus — „und Alles geſteht ſie ſelber mir ein! Die Mutter, ha, ſie ſoll zurück! Sie kann nicht entfliehen; befohlen habe ich meinen Dienern, ſie mir, mir überall zu bringen, und ſei es um Mitternacht. Aus dem Schlafe ſollen ſie mich wecken. O, ſo greift man kindiſch nach dem ſchön-

ſten Apfel, nur von Außen ſchön! Aber ſchlecht iſt er innen, von wildem Stamm! O traue Jemand nur den ſchönen Griechinnen! Sie ſind verliebt; und wer verliebt iſt, der liebt nicht."

Die Kinder hörten jetzt den Vater, pochten mit den zarten Fingern an die Thür und riefen: „Lieber Vater, mache uns auf! Wir haben ja nichts gethan! Nicht wahr? Oder ſchenk' uns die Strafe!"

Lothar eilte haſtig nach der Thüre, drehte den Schlüſſel, öffnete, und ließ die Kinder unter ſeinen Armen hindurch herausgehen. Dann nahm er und herzte und küßte ſie Beide. „Wer hat Euch eingeſchloſſen? Ihr armen Kleinen!" frug er ſie koſend. Und „Edmund!" antworteten Beide freundlich.

Er hieß ſie hinaufgehen, und außer ſich, ſo lieben kleinen Engeln nachblickend, ſprach er, als glaub' er es nicht: „Auch ihre Kinder ſogar ließ ſie zurück? Das thut eine Mutter? — o das kann nur das Weib, das die Mutter vergeſſen! Nein, das die neue Mutter im Sinne trägt . . . in der Wuth — nicht im Herzen. — Sie iſt die Erſte nicht! Zu Allem fähig iſt ein Weib, treuloſer Liebe willen, die ſie ganz bethört! — Wohl! ich höre ihn kommen! Ja, ich habe Euch überraſcht — doch wenige Augenblicke — und ich kam zu ſpät. Doch das war mir glücklicher."

Euphroſyne bewegte ſich leiſe zu dieſem Wort.

„Das ſchöne Reh hab' ich in ſeinem Trieb geraubt," fuhr Lothar da ſchadenfroh fort — „und auf der leeren Fährte kommt es ſtill zurück . . ."

Edmund trat ſicher und gefaßt ein, blickte nur einmal hinüber zu Euphroſyne und blieb dann ſchweigend ſtehen.

„Ja, kommſt Du?" redete jetzt Lothar ihn an, „komme nur nachgeſchlichen, Du ſauberer Held, Du treuer Bruder, der es

ſtets mit mir ſo wohl gemeint, und ſelber das Leben hinzugeben — log, wenn Ich es verlangt. Iſt das der Knaben Bruderſchwur, den unſer Vater einſt — nun ſiehſt Du, warum — vorſichtig von uns gefordert? So hältſt Du ihn? — Du — haſt Dich losgezählt! Doch Ich, ich zähle mich nicht los, und ich halte Dir ihn treu, Du thuſt auch, was Du thuſt; mein Bruder ſollſt Du bleiben, und wenn Du mich erwürgſt! Ich rathe es meinen eigenen Händen nicht, daß ſich nur Eine, Eine nur Einen Finger dagegen rührt — Du warſt mein Bruder, ehe ich Dieſe hier gekannt!"

Edmund mußte tief Athem holen, dann konnte er ihm erſt ſagen: „Ja, Du verdienſt, — daß wir Dich ſo behandeln! Doch — ich wünſche nicht, daß Du jemals erkennen lernſt, daß Ich verdiene, wie meine Bruderbruſt Dich liebt. Stets gegen Dich offen habe ich geſchworen zu ſein, Dir kein Geheimniß zu verſchließen, welcher Streit ſich auch jemals zwiſchen uns erhebe, nur mit Güte und Offenheit ihn aufzulöſen — — — frage!"

„Haſt Du mit ihr fliehen wollen?' frug alſo Lothar mit zur Erde ſtarrenden Augen; „alſo Sie mit Dir! das iſt Eins! Nein? . . ."

„Ja!" antwortete Edmund.

„Ach!" ſtöhnte Lothar.

„Ach, ſtöhn' ich Dir nach;" ſprach Edmund zaghaft leiſe. „Ach, uns ſpinnet das Leben feſt in manche Leiden . . . in unſere Liebe ein — doch ewig bleibt der Gott von unſerm Innern Herr! Alſo auch einen Schwur nicht halten, kann ein Edles ſein, das fühle ich jetzt, und glaube es Deinem Bruder, Du; doch weiter forſche nicht!"

„Ruhe nur gemächlich aus auf meiner Liebe, die Dich jetzt

auch ſicher ſtellt!“ verſetzte Lothar und wandte ſich von ihm. „Aber hier dieſe ſchöne Schlange büße Alles, die wie mein Kind, mit ihrem kleinen Köpfchen ſich an dieſe Bruſt geſchmiegt — um ihrer Wangen Gluth nur deſto ſicherer ſelber an mir zu verbergen, und das Herz, das voll Betrug dem andern Manne entgegen ſchlug, indem ich Thor! mit Wonne ſein Klopfen empfand! und lange ſchon unſelig war als ich mich noch beglückt gewähnt! Denn daß Er Dich geliebt, das war ſo leicht zu ſehen! Auf heute habt Ihr nur geharret! auf einen Tag der Freude und Verwirrung — wenn Ich nicht da ſei! Das Volk der Griechen iſt noch heute ſo klug als ſonſt! Nichts Grauſameres auf Erden giebt es, als ein Weib! So ſchön ſie iſt, ſo über Alles ſchön, ſo heiß wird ſie geliebt, ſo gewaltig beſitzt ſie unſere Seele, daß ſie uns tödtet, wenn ſie uns ihre Liebe raubt. Was iſt man auch ein Thor! Was glaubet ein Jeder! Was glaubte ich auch, und ſelber ihr, die ein Engel ſchien, die noch ein Engel ſcheint — der ich Alles that und war! Gieb einem Weibe die Schätze aller Welt, ſchenke ihr ſechs Königreiche, ſetze ihr ſieben Kronen auf das Haupt, kleide ſie in Diamanten ein, daß es ein Auge kaum erträgt — umſonſt! Denn ſie betrügt Dich doch! Mit nichts kannſt Du des Weibes Herz gewinnen, wenn ſie Dich nicht liebt; und liebt ſie Dich, ſo läßt ſie Heimath, Krone, Königreiche — ja die Kinder ſelbſt! Ein Schmähwort iſt der Name Weib; ſie ſchmähen heißt nur ſie nennen.“

Die wehmüthige Geberde Euphroſynens zu dieſem Worte durchſtach Edmund das Herz. „Du ſprichſt Entſetzliches!“ mußt' er entgegnen; „Du gießeſt Feuer aus über dieſes Engels Haupt. Und doch, doch lieber hör' ich Dich ſo! und höret ſie Dich ſo, und wonnig fühlt ſie ihren Schmerz, den ſie um ihre Liebe gern

erträgt. Darum eifre nur, tobe ſo fort, und drücke ihr ihre Liebe erſt recht, wie ſüße Schwerter in die Bruſt — es ſoll uns wohl in unſerer Seele thun!"

„Ihr rühmt Euch noch!" drohte Lothar.

„Sie ſich nicht, und ich rühme Sie, nicht mich!" ſprach Edmund; „ſoll Eines ſchuldig ſein, ſo wirf alle Schuld auf Mich!"

„Und ich entſchuldige Dich, nicht Sie!" beharrte Lothar. „Die Schuld von aller Untreue trägt allein das Weib! Denn ihr gab der Gott der Schönheit Reiz, der kein Mann widerſteht ... gab ihr ein zarteres ſittliches Gefühl, die edle hohe Scham, die des Mannes wilde Leidenſchaft oft vergißt; und über Alles gab er ihr der Würde und der Hoheit Blick, daß ſie, wie eine Gottheit, Jeden niederwirft, der von ihr fordert, was ſie ſelbſt nicht gewähren will."

Edmund ſeufzete: „So ſieht die Welt nur, was erſcheint! Nie das Warum." Da ihn aber Euphroſyne durch einen auf ihren Mund gelegten Finger zu ſchweigen bedeutete, ſetzte er betreten hinzu: „Ich ſprach zu viel!"

„Wie?" frug Lothar; „ſtehe ich mitten innen hier, und ausgeſchloſſen? Deute ich dieſe Zeichen nicht, die hier aus Euren Augen wie aus Sternen ſtill zu Sternen über dieſe Welt vorüberziehen, wie Nachtigallruf zu Nachtigallruf über das Thal — wie Kukuksruf zu Kukuk? O, dies Verſtändniß will ich löſen! Binden will ich Deine Seele mit dem tiefverborgenen Gift, zernagen ſoll es eher ſein Gefäß, bevor ein Tropfen wieder über dieſe Lippen quillt. Verlaß mich, Edmund!"

„Für jetzt, und für immer, wie es denn einmal iſt, gern!" ſagte ihm der Bruder — „doch nur wenn Du mir im Voraus verſprichſt, daß Du Dich nicht an Ihr vergreifſt, wenn ſie es auch

wie eine Lilie ſtumm hinſterbend geſchehen ließe, und todt und ſchön noch ſchweigend vor Dir läge, die reiner iſt als alle Reinen, und unſchuldiger, als je ein Weib."

Euphroſyne rang die Hände über dieſe Worte; und darüber betreten, rief Lothar mit Ingrimm: „ich ahne, ich ahne — oh!"

Da ſprach Euphroſyne wieder zum erſtenmal, that raſch zwei Schritte auf ihn zu und frug beſtürzt: „Was ahneſt Du? Was?" —

. . . „Dieſes Verhältniß iſt ſchon eine Schuld;" verſetzte er ſchneidend kalt. Und da Euphroſyne aufathmend und froh zu ſich ſagte: „Nun iſt mir wohl!" Da wandte er ſich von ihr an ſeinen Bruder: „Sei ruhig! Ich verſpreche es Dir! ich halte es Dir, ſo lange ich meiner ſelbſt mächtig bin, und dieſer Sinn iſt ſtark, und Viel — verachtet er! Befürchte nicht, daß ich ſie auf das Meer hinausführe, und wie ſie verdient, verſenke, wo ſein Grund am tiefſten iſt — nach milder Türken Art. Der Türke liebt ja nicht, begehrt die Liebe nicht — den ſchönen Leib, den Leib allein, und wenn ihm dieſen ein Weib befleckt, ſo tilgt er nur Den hinweg. Und ich verdenke das ihm nicht, wenn er ſich den bewahrt. Im Irdiſchen lebt und athmet ja nur der Menſch, und aller ſeiner Freuden rauſchendere und erregendere ſchönſte Hälfte geht ihm ja nur aus dem Sinnlichen zu — ich lebe, heißt: ich habe einen Leib! Doch ich — ich habe ſie geliebt, ſo geliebt, wie ich es nur vermag zu lieben — ihre ſchöne Kinderſeele wollte ich Thor!"

„Verſchone ſie! trage ſie auf Deinen Händen! Thu' ihr das Beſte, was Du weißt und haſt und kannſt; Du haſt ihr doch nimmer genug gethan! Und was Du thuſt, erinnere Dich: Du biſt ein Menſch! und Steine ſelbſt geziemt es ihm zu behandeln, nicht

was ein Stein erdulden möchte, oder was ein Molch verdient, nein, wie der Menſch es ſoll, wie es ſeiner würdig iſt! — Ich ſelber bin beſtürzt; ich weiß nicht, was ich thue und ſage; denn ein Gott nur endet dieſes Leid; und was geſchehen will, geſchehe, was es auch ſei. Denn ich, ich ſcheide — Dir zum Troſt und Frieden! Das iſt das Beſte! Erſt die Noth treibt uns, das endlich zu thun, was lange weiſe war und gut, und was wir ſtets aus ſüßer Gewohnheit mit Qual ſüß erduldet. Ich fahre ſogleich hinüber ins Schiff — und diesmal nehme ich den Schlüſſel zur Barke mit, um mir mit Tagesgrauen die Abfahrt zu beſorgen. Und ſo lange Dieſe lebt, ſo lange ſiehſt Du mich nicht wieder. So lebe wohl! Auf lange, auf ſchwere Zeit — leb' wohl! Und für den fernen Bruder, bitt' ich, ſei der Bruder!"

Er reichte ihm ſeine Hand, aber Lothar gab ſie ihm nicht einmal, er mußte ſie ſich nehmen.

„So löſen ſich die ſüßeſten Bande, ſo endet ein langes frohes Beiſammenſein in Mißmuth, Undank, Zorn, Verachtung!" ſprach er leiſe und ging dann langſam nach der Pforte.

„Auch Du, auch Du, Du ſelbſt verläſſeſt mich?" flüſterte ihm Euphroſyne nach. „Du Einziger . . . ."

Edmund ſah ſie mit unbeſchreiblicher Würde an; wie ſegnend; und ſie, ſie ſah ihm nach mit einem langen Blicke, wie die untergehende Sonne den ihr ſchwindenden Gipfel des Berges anſieht und vergoldet, ſo lange ſie ihn ſchaut.

Und erſt nach einer furchtbaren Zwiſchenzeit ſagte ihr Lothar: „Nun will ich Dir Dein Inneres zeigen!"

Er führte ſie zur Seite in den Saal, mit den Marmorbildern der alten Götter geziert, und ließ ſie indeß hier allein. Und ſo verging ihr eine lange dunkle Zeit im Haupt, wie der Erde

bei einer Sonnenfinſterniß. Endlich keimten ihr leiſe wieder Gedanken, beſcheidene, ſtille, wie Veilchen; und wie der Sonne das Licht wiederum überfließt über den Rand der Silberſcheibe, ſo kam ihr das Leben mit der Erinnerung des Lebens, die Liebe wieder — und nicht ſich, nein, ſie beklagte Lothar. — „So ſchläft ein Kind ruhig in ſeiner Wiege," ſo lispelten ihre Gedanken, „und eine Schlange legt ſich über ſeine Bruſt und wickelt heimlich ihr Geflecht um ſeinen Hals — doch ſchläft es ſo ruhig fort und lallet ſüß im Traume — und ich ergreife ſie, ich wickle ſie ihm los, und ſtumm verberg' ich ſie ſtechend in meiner Bruſt! — Mein Vater! o mein Vater! bin ich ſo Dein Kind? Bin ich ſo Dir treu? „Mein Vater!" Ja, ſo nannte ich ihn ſchon ſtets, ſo will ich ihn ſtets nennen! Was er thut, das thut ja der Vater nicht, das thut der Mann! — Der Mann! Sprecht Ihr es aus, o meine Lippen? Ach! entfloh es Euch, dieſes Wort, das wie ein Schwert des Kindes Herz durchſticht? So ſind denn alle die ſüßen Namen der Natur mir Gift; Gift: Kind und Vater, Tochter, Gattin — Gift; nur Einer blieb mir rein, der Name: Mutter. Doch auch der iſt mir Gift aus der Unſchuldigen Munde. Nicht hören darf ich ihn! Aber ſagen! rufen! Zu meiner Mutter kann ich Mutter ſagen, und ach! ich rufe die Mutter umſonſt! Ach, ſie . . . was wird erſt geſchehen, wenn man die Arme bringt! O wehe, mir ſchwindelt, ganz ermattet hat mich Schreck und Qual." — Sie blickte umher, ſah in das Antlitz einer Marmorgöttin, und weiter ohne eines Menſchen Hülfe, rührte ſie die Hand des Weibes an und bat zu ihr empor: „O, gieb mir Deine Ruhe, Du lächelndes Antlitz, auch ſo heiter, ſo zufrieden, ſo verlaſſen in der Fremde, ein grauſes Schickſal — Marmor in der Bruſt —

und kühlen, ſeelenloſen Auges anzuſchauen ... wie Du hier ſteheſt und lächelſt, o Du Götterbild!"

Da kam Lothar. Er hatte in ſeinen Büchern geſucht, und ſich verwundert, daß er heute in Shakeſpeare's Werken kaum eine Zeile von einem treuloſen Weibe fand. Aber er ſah — die alte, ſo menſchliche Welt der Griechen hatte zwei Werke vorzüglich bloß über das Weib: die Ilias — und als Kern darin: ein treuloſes Weib! und die Odyſſee — und als Kern darin: ein treues Weib! Aber gerade in dieſem Werke von dem treuen Weibe fand er, zum äußerſten Hohne, die Stelle von dem treuen Hunde, der ſeinen nach zwanzig Jahren wiedergekehrten Herrn erkennt, ihm noch einmal die Hand leckt, und vor Freuden ſtirbt. Dieſe Stelle nun las er ihr, wie ein Prieſter, laut und rührend, aber ſelbſt dazu weinend, vor.

Euphroſyne ſank erbleicht zur Erde.

„Halt!" rief er ſich ſelbſt zu; und gerührt kniete er zu ihr hin, und rief, ſie ſchüttelnd: „Mein Kind! mein Kind!" Sie ſchlug die Augen endlich auf, erblickte den Engel an der Decke über ihr, mit dem Palmenzweige — und ſie reichte Lothar eine Hand.

Neuntes Capitel.

Frucht der Täuſchung.

Der Fehler der Kinder iſt der, daß ſie Alles aus ihrem Gefühl thun; ohne Erfahrung, an die nächſte nothwendige Folge ihrer Handlungen gar nicht denken, zwar glücklich, ſehr glücklich, wie ohne alle weitere Umgebung leben, oder aus Heftigkeit ihres

Beginnens gar keine Rückſicht darauf nehmen. Auch die Erwachſenen denken ſich nicht immer in ihre Umgebungen klar, noch weniger, wie ſie Andern erſcheinen und erſcheinen müſſen, wenn ſie ohne ihnen gegebenen Aufſchluß leben; wie ſie im Glück oder Unglück ſich ſelbſt aber fühlen, ſo, glauben ſie, müſſen auch Andere ſie empfinden, ſie ſchonen und ehren und überall gewähren laſſen. Wie viel mehr ſehen ſie ſich dann erſt getäuſcht, wenn ſie Andere täuſchen, wenn auch aus der redlichſten, liebevollſten Abſicht.

Euphroſyne glaubte aus ihrem Gefühl ſich ſelbſt nun nirgend bewahrter, als in ihrem Schlafzimmer, in ihrem Bett; und darum hielt ſie auch ihre Mutter Aglaja nirgends für ſicherer als in ihrer Nähe. Und da Edmund die Verborgene endlich gefunden, hatte auch er ſie am räthlichſten heimlich und leiſe im Dunkeln zu Euphroſyne bis an die Thüre derſelben geführt, und die Tochter hatte die Mutter wiederum in ein kleines Gemach gebettet, worein man nur aus ihrem Schlafzimmer gelangte. Wenn ſie nicht fliehen gewollt, wenn die Flucht nicht entdeckt und vereitelt worden wäre, hatte Aglaja ſchon einen Rath gewußt, um im Hauſe zu erſcheinen und zu bleiben, nämlich den: auch wenn ſie Lothar zu kennen, ja zu erkennen geglaubt hätte, ſich für eine andere Griechin, höchſtens für ihrer Mutter Schweſter-Tochter auszugeben! Aber, was half das Euphroſynen damals? was half es der Tochter und ihr ſelber nun jetzt? Aglaja hatte daher mit Edmund eine neue Abrede genommen, und war bald eingeſchlafen. Auch Euphroſyne hatte ſich gleichſam in den Schlaf gerettet, und der Schlaf hatte ſie auf die Erſchöpfung in ſeine Arme genommen; aber der Traum behauptete ſein Recht zu erſcheinen, und kam, bemächtigte ſich ihrer Seele und ihres Leibes, und ſprach mit ihren Lippen jetzt:

„Oh! . . . Oh! entflieht! entflieht! Ach, ſehet die Mutter an, — ſie iſt in Stein verwandelt — entflieht! flieht! flieht!“ —

Athemlos von dem Laufe im Schlaf, ſetzte ſie ſich im Bett auf, erkannte ſich froh und ſprach leiſe: — „Ach! ich bin ja hier, — Das war ein böſer Traum! Mir träumte: ich war eine Tochter Loths — vom Weine berauſcht, und ich gab dem Vater Wein, bis er berauſcht dahin ſank und ich hinſank. — — Dann kamen wieder Engel und führten uns hinweg, hinaus in das Feld; hinter uns gleich verſank die Stadt mit ungeheurem Gekrach! Die Flammen praſſelten und ſauſeten hinter uns; und wie wir flohen, ward mir heiß, mein Rücken heiß; und vor uns krochen unſere ſchwarzen Schatten hin, und richteten ſich an den Felſenſtücken auf! Die Mutter war vorangeeilt bis auf die Höhe; ermattet blieb ſie ſtehen und ſah ſich um, ach, nach Uns! Und wie wir ihr genahet — da war ſie ſtarr! Da rührte ich ſie an — da war ſie Stein! und graunvoll zogen wir an ihr vorüber! — Ach, ſo kommen unſerer Kindheit Träume wieder, noch im letzten Schlaf! — Doch anders im letzten Schlaf! — Im letzten Schlaf? — Wie ſchrecklich, Schlaf, haſt Du geträumt! — ich bin ja wach! Hier liegen ja ſo ſüß entſchlummert deine lieben Kinder!“ —

Sie ſtieß einen Schrei aus. — — „Großer Gott! Weh, meine Kinder ſind es, meine — o wären ſie es nie! Und welches Bett iſt das, in welchem dich Schlaf umfing, das wie ein Grab mit ſeinem Hauche dich nur betäubt, und dieſen Traum“ — — —

Sie blieb eine Weile ſtill. Dann lispelte ſie wehmüthig: „Wie ſchlief ich noch die letzte Nacht ſo ſüß, von holder Sehnſucht eingewiegt — betrogen! — Ach, Glückliche ſind in Allem glücklich! Doch den Armen foltert ſein Schmerz überall, und erſt

in ſtiller Nacht, da kommt er wie ein Geiſt und quält ihn erſt recht. Da hat er uns ſo recht allein! Wo fliehe ich hin? Wo bin ich nicht? Wo finde ich Rath? — O Du erhabenes Weſen, Vater der Welt! hat Deine Hand denn keine Gabe mehr für mich? Haſt Du denn keinen Tropfen Troſt mehr für mich in Deinem Kelche, der Alles, was da lebt, mit Liebe tränkt, ſelber das welkende Blumenhaupt noch mit Thau? Oder goſſeſt Du ſchon Alles aus mit Ueberfluß auf Dein Kind? Ich bitte Dich um Nichts, als um einen Blick aus Deinem milden Auge, daß ich Dein Kind noch bin; und wenn Du etwas noch mir geben willſt — o, ſo gieb mir Thränen, Thränen! Doch genug! ſo viele ich brauche! — und ich brauche viel . . . viel . . . viel . . ."

Darüber war ſie zurückgeſunken und endlich wieder eingeſchlummert. Da kam Lothar in das Zimmer, ſchloß die Thür wieder hinter ſich ab, athmete den ſtarken Geruch der obſchon wenigen Hyacinthen und Narciſſen, die neben Euphroſynens mit Perlmutter ausgelegtem Koffer auf einem Tiſchchen blühten, öffnete das Fenſter der lauen, lieblich geſtirnten Nacht, und trat dann vor Euphroſynens Bett, deſſen Vorhänge zurückgeſchlagen waren. So lange dem Menſchen nicht ſelbſt ein Unglück geſchehen iſt, ihm keines ſeiner Lieben geſtorben iſt und begraben, ſo lange glaubt er nicht recht zum menſchlichen Geſchlechte zu gehören, und hält ſich für ein beſonderes Weſen in der großen Geſellſchaft derſelben. Daher war ihm ſein Unfall oder ſein Fall neu, und wirkte zuerſt wie herabreiſſend auf ihn. Aber nun er ſich nicht beſſer, nicht glücklicher fühlte, als Andere, ſich ihnen gleichſtellen mußte, nun wirkte derſelbe verbindend und bindend auf ihn; und nun wollte er ſich auch in Allem den Menſchen gleichſtellen, was auch geſchehen müßte. Er wußte kaum, wie

entflammt ſein Gemüth vor Zorn und Rache war, da unter den Gäſten im Hauſe auch ein Bekannter von ihm ſich befand, der ein bildſchönes junges Weib mit Namen Fanny mit aus Griechenland gebracht hatte. Er hatte das Weib bewundern, den Freund glücklich preiſen müſſen, da ſie ſo gar ſchön war, ſo feurig ihn liebte. Und heut erſt hatte er durch den Arzt erfahren, daß der Freund das ſchöne Weib einem Conſul entführt habe! daß ſie eine Treuloſe ſei! Und nun hatte er, je ſchöner, je freundlicher ſie war, ſie mit deſto größerer innerer Verachtung und Ingrimm, oft auch nur mit dem tiefſten Bedauern angeſehen, daß ſie ſo herzlos, ſo ehrlos und lieblos geweſen, um ſo ſchlecht zu ſein. Er verehrte alſo im Herzen: Ehre, Liebe, Sitte und Treue ſo hoch, ſo lebendig, daß er nur darum ſo ſchwer haßte, ſo tief verachtete, ſo herzlich bedauerte, wer ſeiner Schuld ſo Hohn ſprach; denn, empfand er, die Treue iſt bloß eine Schuld des Weibes und des Mannes, keine Tugend!

Sein Herz verquoll ihm aber, als er jetzt Euphroſynen vor ſich ſah. „Sie ſchläft!“ ſagte er ſich; „ſie ſchläft ſo ruhig — ja, ſie hat geweint, denn die Thränen ſtehen ihr noch auf den Wangen! Ach, wie ſcheint ſie doch ſo hold, ſo rein, ſo engelſchön! Ich fühle mich verwandelt, gerührt, und heißer ſogar liebe ich ſie, als je. O Schönheit, Alles muß man Dir verzeihen! Das Herz verzeihet ſich ja die eigene Wonne nur. Und iſt ſie nicht auch ein Weib? ein armes, ſchwaches Weib? — Das Weib iſt ja das Schwächſte, was die Erde trägt — und leicht ab iſt ihr Herz gewandt — und leicht zurück gewandt! Und ſo entferneſt du ſie? Muß ſie nicht ferne ſtehn? Kann ſie zurück, bereuen, wenn du ſie von dir drängſt durch ſolches Grauſe, wie du ihr gethan — Verzweiflung war's! Mißtrauen in mich ſelbſt — in

ein Menſchenkind! und ich ſchäme mich! .... Zieh' ſie zurück, zurück zu dir durch Güte und Liebe! — Ein Weib ißt keine Feige, daß ſie nicht ihren eigenen Geſchmack derſelben dem zu Gunſt anrechnet, der ihr ſie gab. Tauſend Fäden, tauſend Netze giebt es, ein Weib zu beſtricken — wärmet doch Liebe jede Bruſt, ſo wie die Sonne Steine ſelbſt."

Er küßte ſie zart auf die Lippen. Darüber erwachte Euphroſyne und frug: „Du biſt es?"

„Ich bin es! erkenne mich, erkenne Dich," ſagte er ihr hold; „Du biſt mein gutes Weib, mein Kind, mein Kind, und Alles ſei verziehen. Verzeihe Du auch; ich war zu hart; denn ſelber das Recht ſoll man ſanft üben; wer es ſtörriſch, ſtürmiſch übt, der fehlet nur ſchwerer ſelbſt — vergieb!"

„Mein Vater, mein Gebieter, oh!" flehte ſie ihn, entferne Dich! Mich brennt Dein Kuß wie Feuer! fort!"

„Es iſt ja Alles gut. Sei ruhig; ich bin ruhig, bin Dein Vater wieder, bin Dein Mann; ſo ſei mein Weib auch wieder!"

„O zurück!" drängte ſie, „Du tödteſt mich; zurück!"

„Zu Deinen Füßen laß mich nur ſitzen," bat er.

„Furchtbarer! zurück, hinweg!" rief ſie bebend, ja zornig, zog die Vorhänge herunter, ſprang dahinter in ihrem Nachtkleide aus dem Bett, zündete an Hymens Nachtfackel die Kerzen an und trat zu den Kindern, ſo daß Lothar vor Grimm von ihr wich, und die Fauſt vor die Stirn hielt.

„So weit iſt es gekommen?" ſprach er gedämpft mit Zähneknirſchen; „ſo vergällt ihr Verführer das Herz eines Weibes daß ſie, umſtrickt von euch, die Liebe ſelbſt für Schande hält und Entehrung, und ihre Treue dann zu brechen ſcheint, wenn ſie den eigenen Gatten küßt! Jetzt ſeh' ich es erſt: Auch unſere Kinder

hat ſie weggebettet von ſich! Warum ermord' ich ſie nicht? Was hält mich auf? Was greift mir in den Arm wie eine Götterhand? — Doch, giebt der Tod der Treuloſen ihre Liebe uns wieder? — Was geht mich die Liebe mehr an — die Ehre nahm ſie mir!"

Er machte drei haſtige Schritte auf ſie los; da lief ihm Euphroſyne angſtvoll in die Arme und flehte: „Ermorde mich nicht! o ermorde nur Du mich nicht! Laß mich ermorden! Nein! thu' auch das nicht! . . . . . Ich will es ſelbſt!"

Lothar betrachtete ſie ſtarr, und mußte ihr widerwillig ſagen: „Du ſollſt es nicht! — Und dennoch — wäreſt Du todt — und Ich! So träume ich, und ſo ſpricht mein tiefſter Sinn in mir. Ja, ſäheſt Du mich nicht an wie mit meinen Augen — und flehte Deine Stimme mich nicht, wie meine Stimme". . ,

Euphroſyne wendete ſich auf dieſes Wort wieder von ihm und beugte ſich über die Kinder.

„Ja rühret Ihr ſie, meine Kinder! rühret ihr Herz und führet mir Eure Mutter zurück, daß Ihr ſie behaltet!" ſagte er ſcheinbar den ſchlafenden Kindern, damit ſie es ſelbſt vernähme. „Wohl! ich verlaſſe Dich!" ſagte er ſcheidend zu ihr, „und laſſe Deiner Seele Zeit, daß ſie ſich faßt, und ſtill wieder zu dem zurückkehrt, dem ſie gehört. So ſchlafe wohl! doch mich — mich fliehet der Schlaf!"

Zehntes Capitel.

Der Abſchied.

So ging er. Euphroſyne aber trat zu den Blumen. Sie mochte über ihnen denken, daß alle Winke der Natur doch nichts ſind, daß der Menſch ſie nur verſteht, wie er ſie fühlt, klar oder dunkel .... daß ſich das ganze menſchliche Geſchlecht verwandt ſei, Ein Geiſt, Ein Blut, Ein Leib, Ein Leben und Ein Sinn, und daß wohl auch die Gattinnen der Männer nur ihre Schweſtern ſeien. Denn ſie pflückte eine doppelte Narciſſe, betrachtete ſie, und gewahrte da auf Einer Mutterpflanze, auf Einem Stengel Zwei Blumen aufgeblüht als Schweſter und als Bruder, die ſchuldlos und kindlich ſich vermählen .... ſie mochte wohl einen Augenblick ganz erheitert meinen, daß im Menſchenleben nur Herkömmliches Geſetz, und ein Wahn Gewohnheit werde — aber der Quell dieſes Herkommens regte ſich ihr in der Bruſt, denn ſie riß die zwei Narciſſen auseinander, warf ſie zur Erde, und trat ſie gleichſam todt. Und ſo ſtand ſie ſchon erhoben, und die ewige Zuflucht und Sicherheit, die ſich über der Welt hinwebt, wie eine ewige Morgenröthe, ahnend: daß aus dem Herzen Alles, was himmliſch iſt, kommt — daß der Menſch der Menſch ſei, daß er wiſſe, was die Taube nicht, daß er unſchuldiger und keuſcher lebe als die Blumen ſelbſt, die nur rein ſind, doch unſchuldig nicht, und daß der Menſch allein die Unſchuld habe durch — die Schuld. Und darum eben ſchien ſie jetzt die Blumen zu preiſen, die ſo rein waren und der Unſchuld nicht bedürfen, wie ſie. „Wie ich" vermochte ſie nicht über die Lip-

pen zu bringen, ſondern nur ein ſchmerzliches Oh! worauf ſie lange zur Erde blickend ſchwieg.

„Der Schlaf iſt fort;“ ſprach ſie dann; „der Schmerz iſt hier; das Abendroth ſchleicht erſt nach Norden; dort der ſchöne große Heſperus ſteht noch nicht hoch und ſchaut hier zu mir herein. Aber was iſt das? rief ſie erſtaunt; „die nächtliche blutrothe große Scheibe dort, die aus den Bergen wie ein großer Crocus ſich hebt, und mich anhaucht! Du biſt es, o Mond! Ach, jetzt grüßen Dich die Lieder der nächtlichen Hirten dort, o mein Geſtirn; nun weiden in des Berges Kräutern und Blumen erſt die Heerden am ſüßeſten; die Sterne treibt der Mond wie goldne Lämmer aus, zum Thore der Nacht auf ihre Frühlingsweide, und tränkt ſie in den klaren Waſſern wie ein Hirt die Seinen, und die unverblühte Abendröthe ſäuſelt dazu den alten göttlichen Geſang. So weiden ſie! So ſah ich ſie ſchweigend, ſo ſahen ſie mich!“

Sie hob den Deckel des Koffers auf. „Das iſt kein Traum! rief ſie; „hier liegt ihr, meine kleinen armen Heiligthümer, wohlverwahrt und treu.“ — Entzückt athmete ſie den Duft verloſchener Frühlinge. Entzückt beſtaunte ſie Alles; ſie getraute ſich kaum etwas darin anzurühren, bis ſie eine Muſchel hervorhob — verwelkte Blumen — einen verblühten Kranz von weißen Roſen, eine Schleuder, und zuletzt ihr Hirtenkleid, das ſie hoch empor hielt, und dann ſich anzog, während draußen vor dem offenen Fenſter die Nachtigallen ſchlugen, und Edmund zum Zeichen der Abreiſe für Aglaja mit ſeiner Flöte, zugleich für Euphroſyne zum Abſchied, zum letztenmale ihr Lied mit der rührend ſchönen Melodie blies, wozu ſie nun die Worte halb dachte, halb ſang, oder halb betete und halb weinte, und ſo im Ent-

zücken verloren ſtand und horchte, wie die Töne wieder zu ihr ſagten:

Ich Gebeugte und Verlorne,*)
Im Olivenwald Geborne,
Nur der Heerde nachzugehen,
Bin ich einmal auserſehen.
La le li, lallela, la le la :,:

Eh' er kommt, der Sonnenwagen,
Wenn es braun beginnt zu tagen,
Und die Sterne leis verklingen,
Schon die Vögel alle ſingen.
La le li, lallela, la le la :,:

Melke ich im Morgendämmer,
Schere ſtill dann meine Lämmer,
Schere, bis ich's Mittag denke,
Treibe ſie dann hin zur Tränke.
La le li, lallela, la le la :,:

Meine Zicklein hüpfen munter
Ihren Müttern nach, hinunter,
Und die Schleuder laß ich fallen,
Horche auf die Nachtigallen.
La le li, lallela, la le la :,:

Und ſo ſchleich' ich mit der Flöte
Ruhig bis zur Abendröthe:
Nachtigallen zuzuhören,
Felſenſchwalben zuzuhören.
La le li, lallela, la le la :,:

---

*) Ἀτυχὴς ἐγὼ κειμένη etc.

Gern bin ich mit dem zufrieden,
Was mir einmal iſt beſchieden,
O ich armes Griechenmädchen,
Liebreich auch als Hirtenmädchen.
La le li, lallela, la le la :,:

Edmund ſchwieg, horchte auf ein Zeichen als Antwort, daß ihn Aglaja vernommen habe. Aber ſie ſchlief, und Euphroſyne in holdem Vergeſſen weckte die Mutter nicht. — Er blies noch einmal, lauter, zu laut, aber desgleichen vergeblich. Er ging alſo, von dem Drange der Noth gezwungen, in Euphroſynens Zimmer, deſſen Thür er offen fand, und trat fertig, in ſeinen Reiſekleidern hinein. Heimlich drängte es ihn auch von Euphroſyne Abſchied zu nehmen, die er am Abend ſo ſtreng und ſicher ſich ſelbſt und ihrem Verſtande und ihrem Schickſale überlaſſen, überlaſſen mußte.

„Auch von den Todten nimmt man ja Abſchied!“ ſagte er ſich. Er ſtand ſtill. Euphroſyne lag rückwärts mit dem Kopfe über die Lehne des Seſſels gebeugt, und ſchien in den Mond, in die geſtirnte Nacht zu ſehen. Sie ſchwieg. Er trat näher, ſie rührte ſich nicht. Er rührte ſie an. Da ſtand ſie langſam auf, ohne ihn zu erkennen; und, den Finger vor dem Munde, flüſterte ſie: „Still! höre doch! — Jetzt ſchweigt es! — Haſt Du es nicht gehört? Du mußt!“

„O wohl!“ erwiederte er ihr; „ich war es ja — ſelbſt der Mutter zum Zeichen! Es iſt Zeit! Ich ſchlich in meinem Gram um Dich und mich zum letztenmal hier in der Nacht umher, und meine, ich habe auch Dich gehört!“

„Biſt Du es, Edmund?“ frug ſie, ihn ſtarr anblickend — „in ſolchen Kleidern; wie?“

„Und wie erſt ſehe ich Dich, Euphroſyne! ach, wie zuerſt in Deinen Kleidern! O Himmel!“

Und wie erwachend frug ſie ihn: — „Bin ich kein Hirtenmädchen mehr?“

„Und hier die Roſen, dieſe Blätter umher! wie rühren ſie mich!“ ſprach Edmund.

„Sie ſind dahin! verwelkt und todt, wie ich;“ — und indem ſie eine Tritonſchnecke an das Ohr hielt, ſagte ſie: „nur wie in den Gewinden dieſer Muſchel murmelnd noch das Meer fortrauſchet, ſo rauſchet die ſchöne Jugendzeit in meinem Buſen hier!“ Sie faßte ihn bei der Hand und ſeufzete: „O könnte ich Dich in jene Jahre führen! in jene Jahre Dich — wo mir noch nicht geſchehen, was dann geſchehen — — verlaß mich, Edmund, verlaſſe mich jetzt! Denn nicht allein, daß wir ihm gern die Hölle erſparen, o verſchonen wir ihn auch mit dem Traume der Eiferſucht, die Hölle der Liebenden — und dennoch erhält mir allein nur dieſer ſein Wahn noch kümmerlich das Leben!“

„Wer tröſtet Dich?“ frug er als Antwort; „und bedarfſt Du auch nicht Troſt, ſo gönne mir noch die Wonne, Dich zu tröſten, zu beklagen; gönne mir der Thräne Seligkeit!“

„Ich bin von den Lebendigen weggeſchwebt,“ beruhigte ſie ihn; „ich bin ein Bild geworden, das in ſtillem, reinem Daſein lebt. An den Bildern iſt ja Alles heiter — auch der Schmerz; die Thräne ſtehet auf ihrer Wange — und fließet nicht ab; die ausgeſtreckte Hand wird nicht müde zu flehen; der Betenden vergeht nicht das Auge am Himmel; in ſtiller Göttlichkeit, in Götterſtille, in holdſeligem Erwarten und in heiligem Vertragen weilen ſie bei einander; immerfort verüben ſie das unbedeutendſte Geſchäft, voll unbegreiflicher Zufriedenheit, weit über allen Wech-

ſel, alle Unruhe der vergeſſenen Welt erhöht. — Und endlich, wenn die Zeit ſie antaſtet, wenn ſie ihnen jede freundliche Geſtalt umher weglöſcht — dann lächelt noch ihr Engelsantlitz voll Geduld in heiliger Ergebung vor ſich hin! Alſo auch keines Auges, keiner Thräne mehr bedarf ich, über menſchliche Theilnahme, menſchliches Mitleid hienieden ſelig und unendlich ſchon erhöht.“

„Wehe mir, wehe Dir, wenn Liebe Dich nicht mehr erreicht, und Du noch ein menſchliches Herz im Buſen trägſt! Ach, ich bedarf noch Dein! Des Unglückſeligen zu bedürfen, iſt des Menſchen höchſte Gabe! und immer lieben, iſt immer ſeine Tugend! — Ach!“

Sie war von ihm weggetreten, und dieſes ſein Ach verſtand ſie wohl, und es zerriß ihr das Herz. „Nun ſehe ich,“ ſagte ſie ſchnell und glühend, doch leiſe zu ſich ſelbſt, „wie mich mein Herz getäuſcht! Ich ſollte Ihn lieben! Nun dürfte Ich ihn lieben .... wenn ich dürfte! Nun bin ich erſt elend, doppelt! — Ach, daß auch mein Kind ihn liebt, das weinend an ihm hängt, nun könnte ich es nicht fürder ſehen .... es iſt ja Ich! und in Ihr blühte meine Liebe zu ihm, wie neu geſäet, auf, und es verrieth ihm meine Seele klar! Einſt ſah ich gern, wenn ihn ihr kleiner Arm ſo feſt umſchlang. — Ich war es! Ich that es, ich duldete es; ja ich lehrte es ſie, denn es that mir wohl in meiner Bruſt. So fange ich mich auf der Untreue — ach! auf der Liebe!“ — So blieb ſie in ſich verſunken ſtehen.

„Wecke die Mutter! Wir müſſen ſcheiden! die Erde brennt mir unter den Füßen!“ drängte ſie, näher getreten, Edmund.

Gehorſam eilte Euphroſyne; die Mutter gab Antwort. Und

zu Edmund wiedergekehrt, seufzete sie: „Auch die Mutter soll ich verlieren! es bricht mir das Herz!“

„Das meine ist gebrochen .... liebeschwer!“ sagte ihr Edmund. Da überwältigten Euphrosyne ihre Gefühle, und immer tiefer und bis zur tiefsten Qual hinabsteigend, sprach sie: „Edmund, liebe mich nicht, mich nicht! Ach, ein Freund ward jeder unglücklichen Brust, und der geklagte Schmerz ist kein Schmerz mehr — auch habe ich Dich ... daß mir ein Herz nicht fehle! Doch darf mein Leid nimmer erscheinen, und in höchster Angst darf ich keine Thräne vergießen — und Du, Du siehest mich ringen in Qual; himmlisch gut möchtest Du mich an Deinen Busen drücken, und Dein Auge fragt: was mich Zerrissene noch zerreißt? — Da will mir vor dem Glücke des Unglücks das Herz zerspringen, meine Lippe bebt, sich zu ergießen vor Dir“ .... und sehr leis und langsam setzte sie hinzu: „doch mich meiner besinnend, muß ich sie schamvoll verschließen — — — denn eben Dir muß ich verwehren — ach — — — nicht fromm genug will ich durch Schein noch währen, denn ach, das Leben ist so süß!“ — Und glühend und schnell sprach sie: „werde ich ganz fromm, da muß ich plötzlich sterben! Auf meinen Knieen möcht' ich Dir es zeigen, dies elende Herz: daß Du mich hassest, wenn ich es gezeigt .... und daß ich sterbe, wenn Du es verstoßen.“

Sie sank einen Augenblick auf ein Knie und drückte seine Hand gegen ihre Stirn.

„Was klagt man,“ sprach er da über ihr, wie zum Himmel; „was klagt man, daß das Schöne stirbt! Es stirbt ja nicht! Unsterblich steht es in uns auf, und bleibt geliebt! Doch eine

ſchöne Seele tödten, — ach, tödten nicht, nein, lebend in die Hölle ſtürzen, das kannſt Du, o Himmel, daß uns grauſet vor ihr!"

Da flüſterte Euphroſyne bittend: „O, verachte mich nicht!" —

„Ich Dich verachten? — Dich? — o Gott!" ſagte er außer ſich. —

„O, verachte mich nun nicht!" flehte ſie. —

„Ganz, ganz verſtehe ich Dich!" tröſtete er ſie; „wenn in der Nacht auf reine Lilien große Tropfen blutigen Thaues fallen, wer hat etwas anderes da, als Thränen? — Lilie, könnte eine Thränenfluth Dich wieder rein und glänzend waſchen, wie Du warſt, als ich zuerſt Dich ſah, ſo werde ich hier vor Dir verwandelt gleich einem Quell von Thränen, und auf Erden nicht mehr geſehn!"

„Vor Dir vergeh' ich!" ſprach ſie gebeugt; „entzücke — quäle mich und Dich nicht mehr! — Ich brauche nur noch Einen Freund — das iſt der Tod!"

„Der Menſch ſoll immer leben, was ihm auch geſchieht, bis ihm der Tod geſchieht. Dich heilet auch die Zeit."

„So wähnſt Du, daß auf Erden auch für jeden Schmerz ein Heilquell offen ſei? — Für meinen, meinen nicht! O ſiehe, wie die Natur ſie gemalt, ſie gezeichnet hat, ſo ſchlüpft die Schlange in den Geſträuchern; und ſo oft ſie auch ihre ſchöne buntgefleckte Haut verliert — doch nie ihre Flecken ſtreift ſie ab, und ſieht ſtets aus wie vor. So wächſt uns ewig das Erinnern!"

„Viel lieber bin ich der, der das Schickſal trägt, als der der Welt und uns es ſo gefügt!"

„Verkenne ihn nicht! Denn womit verdient der Menſch hier je dieſes Leben, dieſes Glück, dieſe Liebe all'! Und auch des Men-

ſchen Irrthum wendet und lindert Er noch, und löſet Alles gut und ſchön!“ —

„Du Liebe, Du Unſchuldige, Dir blühet der Troſt, Du haſt ja keine Sünde, keine Schuld!“

„Ich habe keine Sünde, doch ich bin die Sünde ſelbſt! Das wollen die Menſchen nicht ſehen, nicht unterſcheiden! — doch ich, ich unterſcheide es leicht und wohl! So ſchlage ich voller Scham die Augen nicht mehr auf — aus Scham für Andere, für das menſchliche Geſchlecht — dort vor dem Monde des Nachts, und am Tage vor des Himmels reiner Sonne, vor den Blumen allen; die Sterne brennen mir das Denken aus; ja ſelbſt die Blüthen an den Bäumen ſchauen mich durch und durch, und ſie verabſcheuen mich! So haſſe ich mich, ſo möchte ich mir entfliehen; und wo ich hinfliehe, da bin ich ſelbſt — und nur Ein Ort iſt, wo der Menſch nicht iſt — das Grab! Da iſt er nicht!“

„Du drängeſt Dich in den Tod!“

. . . . „Er ſchickt ihn mir gewiß! O wäre nun kein Tod — wo flöhe ich Aermſte hin? Siehſt Du, ſiehſt Du: die Unſterblichen eben bedürfen den Tod, weil er ihnen kein Tod iſt. Darum bedürfen ihn die Menſchen! Es wandelt Alles hin in ſeine ſelige Fluth, wie in ein Zauberbad, was nicht mehr leben kann, und dem kein König, kein irdiſcher Arzt mehr hilft. Da ſchafft es ſich auf in ihm, verjüngt ſich neu und ſchön! Und ſiehe, hier dieſer Wangen Bläſſe macht er wieder roth, und froh das Schrekken dieſer Bruſt — und Alles wieder gut!“

Er faßte ihre Hand und hielt ſie feſt, als wolle er ſie im Leben erhalten; und dennoch zog ſie dieſelbe zurück und ſprach faſt gekränkt und bitter: „So wenig gönneſt Du mir, was mir zum

Frieden dient? Des Lebens Reinheit iſt allein das Leben mir; Unſchuld iſt nichts — und Reinheit Alles.“

„Und Deine Seele iſt ja rein! — Schaue umher! Die Welt iſt jener Ort, wo Alles leben kann und ſoll, es ſei auch wie es ſei. Darum ward es ſo! Darum nur lebt es!“

„Mein Leben iſt mißlungen — und der Meiſter löſcht mich weg! Nun gelinge mir ein ſchöner Tod, der mich die Schönheit und die Reinheit dieſer Welt und meines Geiſtes zu tragen lehrt, zu tragen lehrt: geliebt zu ſein! geliebt zu ſein, zu lieben, neu mich würdig macht!“

Sie richtete ſich empor, ſie glänzte, ihre Augen ſtrahlten; ſie bebte, und ſie ſo erblickend ſprach er erſtaunt:

„Du lebſt ſchon würdig! Ehrfurcht füllt mich von Dir! Drei gewaltige Worte nur höre: Was den Menſchen treffen kann, dazu hat er Kraft! —“

„Mir iſt die Kraft vergiftet.“

„Die Seele iſt der Muth. Bewahre Deine Seele.“

„Wann richtet ſie mich wieder empor, und hält und trägt mich immer?“

„Wolle nicht mehr ſein, als ein menſchliches Weſen — und willſt Du das nur ſein, wohlan, ſo ſei auch Du!“

Er hatte ihre ſchönſte Eigenſchaft, die Beſcheidenheit, getroffen, die faſt ihr ganzes Weſen ausmachte; und ſo ſprach ſie aus jener, im Leben ſo wenig erkannten Kraft der Beſcheidenheit: „So ziehſt Du mich wirklich in das Leben ſanft zurück? — — Still will ich denken, wie es mir ergangen iſt auf der Erde; und nichts mehr errege ich mir, als noch die Wehmuth über mein Schickſal, und die Scheu, die göttliche, die mich, indem ich ſie getreu in meiner Bruſt bewahrt, ins Grab gedrückt. Zu meinem

Werthgefühle geht kein Weg zurück — doch einer vor! und sei er kurz! Darum schweige, du mein Mund; ihr meine Augen, schlagt euch nicht mehr auf; ein unerforschter Gleichmuth schwebe in Deinem Antlitz und ruhig seien alle Deine Züge — und daß Dich nichts verlocke, nach einer liebend dargebotenen Hand, auch Deine Hand, im Wahne der Glücklichen, vergessen auszustrecken — auf daß dein Leid dir schläft! So zehre mich der Wehmuth Fülle in mir weg, die Gluth des Göttlichen in festverschlossener Brust, wie die Sonne den Schnee von stiller Berge Gipfel. Und wenn ich über dieses Leben nun hinausgehoben, unerreichbar, schmerzlos, ruhevoll und selig bin — daß ich Dir keine Thräne errege! Ich bin ja nun in jenem stillen ewigen Reiche, und friedenreicher, glücklicher als Du! Und dann, dann erst vergönne ich Dir zu ahnen, was Du heut gesprochen: Dort ist Seligmachen: Seligkeit." —

Edmund wollte sie umfassen, aber auf eine Bewegung von ihr besann er sich, und sie lächelte ihn nur unbeschreiblich an.

Dieses Antlitz nun sah Lothar und schauderte, denn wirklich es galt einem Andern als ihm. Er hatte vom Garten aus, den er schlaflos aufgesucht, an der Decke von Euphrosynens hellem Zimmer — zwei Schatten gesehen; zwei! war heraufgekommen und leis in die Thüre getreten; und der Teppich, der sie verhing und worauf der Engel mit Tobias kunstvoll gewirkt abgebildet war, verdeckte auch ihn.

Die Wirkung dieses, wie das Licht so klaren Anblicks, so natürlich er hervorgerufen erschienen, war nothwendig ungeheuer, entscheidend für ihn. Er verlor alle Fassung und stand wie ein Todter, bis das fluthende Blut ihn erweckte. Er beklopfte sich die Brust, griff hastig nach seinen Feuerwaffen, und als ob er

einen Scorpion erhaſcht, drückte er das kleine Gewehr frohlockend auf das Herz, deſſen ungeſtümes Wogen er unter der aufgedrückten Hand mit Verdruß fühlte. — „Geduld, du Narr!“ ſagte er zu dem ihn empörenden Geiſt. — „Mich hat ſie fortgeſchickt! Nun ſehe ich es: warum! Und wie ſchön, wie lieblich hat ſie ſich für Ihn geſchmückt! So ſahe ich ſie zum erſtenmale, ſo ward ſie mein! Mein?“ frug er ſich ſelber verhöhnend.

Euphroſyne aber, die ſinnend geſtanden, ſagte jetzt getroſter, ja entſchloſſen zu ihrem Freunde: „O Mund des Troſtes, Mund der Liebe, Alles iſt vergebens, wenn ich dieſen Mann hier ſchauen ſoll! Wenn ich die Kinder ſchauen ſoll, die immer neu den Schmerz mir erregen und die bittere Schuld! O, wer kann ſchlafen, wenn der Donner immerfort grollend droht? Ach, das Gewiſſen nicht, wenn es auch Liebe kann. Und weißt Du mir ein Mittel in der ganzen Welt, das früher mich befreit, als nur der Tod, vor dem mir grauſet?“

„Die Heimath könnte, ja ſie würde Dich erheitern!“

„O, wie ſehne ich mich nach der Heimath!“

„Denn,“ fuhr Edmund fort, „was uns auch in der böſen Welt geſchehen ſei — wir gehen nach Hauſe; da werden wir geſund! Da, wo unſerer Kindheit Geiſterſtimmen flüſtern, wo noch die Enkel jener Blumen ſtehen, die wir einſt bei dem Kränzewinden verſchonten! Da lebt der müde Menſch, ſo wie ein frommer Klausner in den Gefilden, wo .... noch da und dort — einmal das Paradies geſtanden!“

„Wohl! Es ſei!“ ſprach Euphroſyne. „Loswinden muß ich mich aus ſeinen Schlangenarmen, und ſchuldig werde meine Seele nicht noch auch! Behalte er auch die Kinder! Ach! er hat ſie lieb — ſo wird er glücklich ſein, ſie werden glück-

lich ſein, auch ohne ihre Mutter, ach, und glücklicher! — Vor meiner Liebe hat das Grauſen ſich aufgethan."

„Wen opfere ich meiner Wuth?" frug ſich Lothar. — „Sie? .... Ihn? .... Beide? — Mich! — Er ſpannte den Hahn ſeines kleinen Gewehrs, das ſeine Fauſt faſt verbarg!"

„Ich liebe ihn, muß ihn immer lieben;" ſprach Edmund, „und nun erſt recht, ſeit ich die ſtille Schuld hier trage um ihn! Er iſt, er bleibt mein Bruder — er iſt, er bleibt .... Dir beklagenswerth! Darum möge es ſanft geſchehen!"

„Das war ein Wort zu ſeiner Zeit! Du lebſt! Du biſt mein Bruder!" ſagte ſich Lothar im Herzen.

„Schwer, und kaum vermißt er Dich!" ſagte Edmund zu Euphroſynen.

„Ich weiß es, ich fühl' es, und ſo ſchäme ich mich vor ihm;" ſprach ſie. „Nicht lebend möchte ich von ihm ſcheiden, nein, ganz ſtill, ganz unbemerkt! O könnte ich mich, wie Juliet, hintragen laſſen in die ſtille Gruft — ich wäre ihm todt! ... und Du erlöſeteſt mich aus meinem Sarge."

„Du willſt es ſelbſt!" ſprach Lothar ingrimmig leiſe. „So ſchüre Gluth und Qual auf mich! Und du, Lothar, trinke ganz ihn aus, den Kelch, der dir nur einmal ſo galleſüß am Munde ſchwebt! Gieß ein!"

„Doch ſprich," fuhr Euphroſyne zu Edmund fort, „wie kann, wie ſoll es geſchehen? Am beſten wäre es, wenn ich krank werde .... wenn ich offen von ihm ſcheide; ich ihm — wie frei — bekennte, was er ſo ſchon glaubt: Ich liebe ihn nicht — geirrt hätte ſich dieſes Herz, und Du, Du ſeieſt es ..."

Sich ſelbſt überraſchend hielt ſie einen Augenblick inne, und

fuhr dann fort: „Alſo kann ich dann der Mutter folgen und Dir, mein Troſt, mein Freund in aller Noth!“

Lothar ſtöhnte faſt laut: „Nun!“

„So geſchieht, wohl überlegt, am beſten und mit Sicherheit, was wir ein wenig übereilt, ſprach Edmund, was Dir zu Deinem Frieden dient, zu Deiner Ruh!“

„Zu meiner Ruh! zu meinem Frieden?“ ergriff Euphroſyne ängſtlich Edmunds Wort. „Ich weiß nicht, mir wird ſo Angſt! Ich glaube daran — ich ahne Friede und Ruhe, wie den ſtillen Mond in dunkler Nacht — und weiß nicht, wer ihn mir bringen ſoll und wann!“

„Es wird ſich Alles löſen, gut und ſchön!“ ſagte ihr Edmund, ſie an der Hand haltend; „ſo wie eine Mutter ihr ſchlafendes Kind, umſchwebt die Gottheit ſtill und immer nahe das ganze menſchliche Geſchlecht. Wie die Blumen aus den Sonnenſtrahlen, ſaugen wir aus Ihm uns Daſein, Leben, Liebe, Tod und Glück. Ein Frühlingsſtrahl erweckt ſie, wird ihr Vater, nur ein Tropfen Thau ihre Amme, und zuletzt ein Hauch der Nacht, ein Nebelreif: der Tod. So hat auch Gott der ſtillen Boten an uns Viele zu jeder Zeit bereit: ein Wort, das abſichtslos der Menge entquoll, wird Troſt für uns: Er iſt es, Er! Ein bleiernes Loth entſauſet, nicht ſo gemeint, des Jägers Rohr, und trifft ein armes Kind, das nicht mehr leben kann — es iſt der Gott! O fühle Ihn in Allem, was geſchieht!“

Und ruhig lachend ſprach Lothar: „Nun iſt ſie eingeſegnet!“ Euphroſyne ſank zu ſeinem Abſchied jetzt an Edmunds Bruſt und ſprach: „So weih' ich Dir nun meine Thränen und die Seele . . .“

. . . „Gott!“ wollte ſie ſehr leiſe noch dazu ſagen, aber in

dieſem Augenblick, wo ſie die linke Hand erhoben, fühlte ſie einen Stich in der Bruſt, daß ſie nun laut es rief: „Gott!“ und erſchreckt aus Edmunds Armen fuhr, und das Herz ſich hielt mit der Hand, unter der ihr Blut hervorquoll.

Die Kinder richteten ſich auf den Hall des Schuſſes in ihren Betten auf; ſie rieben ſich die Augen, ſanken aber voll Schlafs wieder zurück.

„Gott!“ ſprach Euphroſyne noch einmal.

„Nein: — Ich, verruchtes Weib!“ rief Lothar, hervorgeſtürzt. Und Edmund rief ihn an: „Lothar!“ und Euphroſyne lispelte gebeugt: „Der Vater! — Oh!“ Dann ſchwankte ſie und ſank in Edmunds Arme. Edmund ergriff ſie, legte ſie ſanft zurück auf den Teppich zur Erde, und ſprach, entſetzt ſein Geſicht von ihr kehrend: „Der Vater hat ſein eigenes Kind getödtet!“

„Du biſt von Sinnen!“ trotzte Lothar.

„— Du wirſt von Sinnen kommen, wenn die Hölle reden wird!“ ſagte ihm Edmund zurück.

„Die Hölle rede! Ich höre!“ ſprach Lothar, ſtarr hingeſtellt. „Ich habe Dir es redlich gedroht, verkündigt, daß ich ſie ſtrafe! Sie! und Du, Du haſt nicht gehört!“

„O, warum redete ich nicht, ehe es zu ſpät war!“ — trauerte Edmund über ſich. — „Was half Reden? Was half Schweigen? — — Doch ſiehe, ſiehe! Er hat geholfen! und mit Freuden trage ich Deine Schuld: daß Du Dein treues Kind ermordet, nicht Dein treuloſes Weib!“

„Wirf Flammen und Licht aus der Hölle Mund hervor!“ forderte Lothar. „Ich glühe ſchon von ihr, durch die Rache am Weibe, und wenn ihre Gluth nur von fern mich zieht, zieh' ich ſie an und lodere.“ — — —

„Unſeliger!“ bat Edmund ſeinen Bruder; „ſchweige von Hölle vor ihrem Ohr! Denn ihre Seele ſchwebt zum Himmel jetzt hinauf, zu ihrer Heimath.“ —

Er ſprang von den Knieen auf zu dem Tiſche hin, riß Hyacinthen ab und legte ſie Euphroſynen über ihr Geſicht; er rüttelte die Kinder aus dem Schlafe und hob ſie aus ihren Betten, damit ſie das Einzige ſähen, aller Kinder heiliges Schmerzensfeſt, den Tod der Mutter! — Er that mit der Fauſt drei heftige Schläge an Aglaja's Thür, dann eilte er, zwar ohne Hoffnung, doch nach Beiſtand, nur über den Corridor hinüber. — Da that er drei heftige Schläge an des Arztes Thür, rief ihn herzu und kam athemlos zurück. Da trat ſchon Aglaja in ihren Kleidern heraus, wie ſie ſich niedergelegt auf die wenigen Stunden; ſie ſtürzte blaß hervor, that raſche Schritte nach ihrer Tochter hin, ſah mit rollenden, dann ſich feſtſtellenden ſtarren Augen, griff in ihr Haupt und griff eine ſchwarze Fluth von ſchwarzen Haaren über Geſicht und Bruſt.

„Wer iſt das Weib?“ frug Lothar.

Edmund hörte nicht auf ihn, ſondern ſah nur die entſetzte Mutter, und ſagte ihr ſchmerzlich: O Aglaja! armes Weib, Du kommſt zu des Kindes Tode!“

„Mein Kind! — O!“ rief Aglaja, floh zu ihr und erſtickte ſie faſt mit Küſſen und Liebkoſungen.

„Dieſe Stimme! .... Dieſer Name!“ ſtammelte Lothar. „W e r ſpricht ſie hier wieder? W e r ruft ſie wieder? .... Alte Zeit wacht auf und alte Sünde ....“

„Mutter!“ ſprach Euphroſyne; „Mutter ...“

„O wer hat Dir das gethan? mein Kind!“ frug Aglaja, von Einem der Brüder zum Andern ängſtlich blickend. Und Ed-

mund zeigte auf Lothar, und ſprach tonlos: „Der Mann! Lothario! Herzog! Vater! Tod!“

Und nun ſtarrte Aglaja die verſtummte Geſtalt des Mannes an und frug: Du biſt Loth ....?

Sie ſtockte vor Gefühlen, vor dem Blick in dies Gewebe der Schrecken. Und Er wiederholte den in ſchmählichem Sinne aufgefaßten Namen und frug ſich ſelber: „Loth? .... Loth nennt ſie Dich Lothario!“

„Aglaja, hilf, Aglaja ſteh' ihr bei, ſie kämpft;“ bat ſie Edmund.

„Ich! — weh! ſoll das die Mutter ſehn?“ Und mit abgewandtem Antlitz that ſie ihr doch alles Mütterliche.

„Aglaja Du?“ frug Lothar nun ſie.

„Ich bin Aglaja!“ antwortete ſie mit zur Erde geſenktem Antlitz; „Ich! und dieſe iſt Dein Kind!“

„Mein Kind? Mein Kind?“ ſprach er, wie ein Wahnſinniger die Sonne fragt, ob ſie ſcheint. Und jetzt war ein ſeltener, ein hoher Anblick für Menſchen auf Erden, ja ſelber ein ernſter Anblick für einen Gott, zu ſehen: wie ein Menſch — Lothar — ein ſtarker Mann, einen gewaltigen Kampf mit einem Ueberwältigenden, einem Fremden, einem wie aus der Erde geſtiegenen furchtbaren Rieſen tapfer kämpfte, und mit ihm rang, und ohne zu fallen, ſich in ſich ſelbſt verblutete. Wie ſich die Geſtalt des ihn Umarmenden verwandelte, wie ſich das Auge deſſelben, mit dem er ihn anſah, verwandelte, ſo rollte und zuckte das Auge des Menſchen, des Mannes mit. Wie, und von woher, er neu ſich angefallen empfand, ſo ſtreckte der Menſch die Arme hierhin und dorthin. — Ja zuletzt, als wenn ſein Feind ſich ihm in die Bruſt gezogen hätte, um das Herz ihm auszu-

reißen, ſchlug ſich der kämpfende Menſch mit der Fauſt vor die Bruſt, daß ſie hallte; und als wolle der Feind ihm nun die Seele vergiften oder entreißen, ſchlug ſich der kämpfende Menſch mit der Fauſt vor die hohe gewölbte Stirn, daß ihr Gewölbe dröhnte. Dann ſtand er lange Zeit vor Betäubung ruhig. Der Rieſe ließ von ihm ab; denn der Menſch ſchöpfte wieder Athem. Das Ungethüm war verſchwunden, denn der Menſch ſchlug wieder die Augen auf und ſah umher. Und in dieſer heiligen Friſt kam die alte, über Alles gewaltige Natur ihm zurück; ihre Macht herrſchte allein und göttlich in ihm — ſie warf den Vater auf ſeine Kniee hin zu ſeinem Kinde, und redete mit ſeinem Hauch, mit ſeinen Lippen aus ihm, daß er ſprechen mußte: „Mein Kind! — Mein Kind!“ —

Und Euphroſyne reichte dem Vater die Hand; denn dieſen ſeligen Augenblick war ſie nur ſein Kind.

„Mein Kind!“ wiederholte Lothar.

Jetzt ſchien aller Grund zu ſchweigen für Aglaja weggeriſſen. Jetzt war es geſchehen — anders, aber es war geſchehen, und ſo riß ſie die Kette vom Halſe, warf ſie mit ſeiner Mutter Bilde ihm hin und rief: „Da iſt Dein Pfand! — Dein Wort! Es rede zu Dir nun ſelbſt. Daß ich Aglaja bin, das glaube Der, und meinen Schmerzen glaube, daß ich nur die Mutter bin — und daß hier dieſer Engel Dein Kind iſt, daß glaube hier eben ihrem Tode!“ —

Sie kniete nieder zu Euphroſyne, welche der Mutter die andere Hand reichte. Da ließ Lothar Euphroſynens Hand und ſprach: „mein Kind — mein Weib.“ —

Da ſank Euphroſyne zurück mit einem Laut, den keine Sprache bezeichnet, den die Menſchen aber mit einem kleinen

Kreis, mit einem O ſchreiben. Edmund ſtieß den Vater und die Mutter jetzt mit Gewalt hinweg: „Sie ſtirbt!“ rief er; „hinweg! Nun iſt ſie mein! Hinweg mit Euch! .... Oh, ſtirbſt Du?“ redete er zu ihr, und richtete ſie mit Bruſt und Haupt empor. Der Arzt ſah hülflos müßig zu.

„Edmund! Edmund!“ ſprach Euphroſyne, nur ihm, und ihm kaum vernehmlich; „ich bin noch nicht todt! ſchlimmer als todt — ich lebe noch. Doch der Erde hier gehöre ich nicht mehr an, der Gottheit bin ich ſchon.“ — Und ihre letzte Kraft zuſammendrängend, ſagte ſie noch: „Wie die Olive ihre Blätter noch zuletzt im Herbſt bewegt, ſo flüſtere dieſer Mund Dir noch den letzten Hauch des Lebens zu: — Ich war ſeit jenem Augenblicke Dein, als ich zuerſt Dich ſah — und dann — dann mich zurücke warf in ſeine Arme; doch trug ich Wunderſames ſtill, und mitgenommen hätte ich es in die Gruft! Doch nun“ — und das ſprach ſie mit himmliſcher Freundlichkeit — doch nun vernimm: ich habe Dich geliebt!“

Sie wollte ſich eine Hand vor die Augen halten; ja ſie erröthete noch einmal flüchtig, und wie ein Schein verloſch das Roſenroth ihr wieder.

.... „Geliebt!“ ſagte Edmund mehr ſich als ihr; „o ſo blitzt der Himmel in den Felſenabgrund und leuchtet dem hinabgeſtürzten todten Wanderer ins Geſicht!“

„Ich konnte ja nicht widerſtehen!“ ſprach ſie voll hoher Scham: „ich mußte Dich, Dich tief in meine Seele ziehen, wie die offenen Blumen ſich des Himmels Regen ſtill in ihr ſchönes Antlitz regnen laſſen — ach — und tief in ihren Kelch verſchließen müſſ....“

Sie ſchloß die Augen.

„Nun iſt alle meine Stärke hin,“ ſchluchzete Edmund; . . . „entſchuldigſt Du den Himmel noch und ſeinen Geiſt, Du Engel! O lebteſt Du noch länger als der Tod — auch Den noch würdeſt Du entſchuldigen — — ſtill! ſtill! Nun ſtirbt ſie.“

Euphroſyne ſtreckte ſich in den Tod, ihr Geſicht verwandelte ſich und ward blaß und ernſt, und der freche Tod ſpitzte auch ihr die ſchön gebildete Naſe, aber nur einen Augenblick, dann ließ er ihr überwundenes Gebild los und eilte hinweg zu andern Menſchen, zu Greiſen und Kindern und wen er berühren ſoll.

Aglaja fiel auf ihre Kniee und betete ſinnlos das Vaterunſer, wie es aus den alten Worten in ihrem Geiſte zuſammenrann: „Vater unſer, der Du biſt wie im Himmel — alſo wir auch auf Erden — Amen! Zu uns komme Dein Wille — geheiliget werde Dein Reich — Vergieb uns unſere Erde — und erlöſe uns von unſerer Macht und Herrlichkeit — wie wir dir vergeben — „Oh!“ rief ſie und blieb ſtarr!

Von dieſen Worten war aber wenig zu hören, denn, zwar nur leiſe, zu Euphroſynens Ohr ſprach Edmund: „Nun ziehe hin, wo Gott die ewige Liebe iſt, und Du ſein Kind, ſein Engel biſt an ſeiner Bruſt . . . . und ſiehe dort die goldenen Lämmer unter Dir hin weiden, ſeinen Mond, den Hirten, Deinen Freund!“

Aber auch Lothar rief laut während dieſer Worte zu den ſchlafenden, an den Betten hingeſunkenen Kindern, und ſprach zuletzt allein: „Ihr ſchlaft? und Eure Mutter ſtirbt! — Wie Palmenblüthen an den Palmenzweigen blüht Ihr hier unwiſ-

ſend fort im Schlafe — und unter Euch jagt ſich, wie Lamm und Tiger, der Tod in grauſer Jagd! Nun ſeid Ihr Waiſen! Oh!"

Er ſank über ſie hin, richtete ſich aber entſetzt auf: „Weh! meines Kindes Kind! Nur der Aeffin Natur mögliche Enkel!" — Dann ſtarrte er in Euphroſynens Bett und fühlte hinein: „Ha, leer — noch warm und leer!" — Er ſtürzte ſich hinein und zog die Decke über ſich; aber vor neuer Angſt ſprang er daraus mit einem nur gemurmelten Wort. Und nun Euphroſynen todt erblickend, rief er: „des Vaters Kindermord!" und frug wüſt, indem er mit den Händen nach ſeinem Kopfe fühlte: „Wer hat mir den Kopf erſtochen?" — entfloh, und der Arzt folgte ihm, ahnend, welchen Stich er im Kopfe gefühlt.

„Auch das iſt Menſchenloos!" ſprach Edmund.

Euphroſynens Antlitz lächelte jetzt.

„Iſt das das Menſchenloos?' frug Aglaja; „iſt ſie nun todt? ſchon todt!"

„Sie iſt ſchon auferſtanden! Er verklärt ſie jetzt;" lispelte Edmund ſehr froh und freundlich ihr zu. „Ihr ſchönes Antlitz nimmt ein himmliſches Lächeln an! Nun iſt Sie ſelig dort — und Wir unſelig hier! Doch wir auch ſelbſt in Frieden, ſo ſehr wir Ihr den Frieden gönnen. An dieſes Ihr Glück halte Dich, o Mutter!"

Eilftes Capitel.

Die Kinder.

Nun war Ruhe und Stille im Hauſe, wie in einem Thale, über welchem ſich ein Gewitter entladen hat, das nun fortzieht, aber deſſen Leuchten und Rollen kein Menſch mehr fürchtet. Regenbäche rauſchen nur, wo ſonſt keine rauſchen; die Kinder laufen mit bloßen Köpfen hinaus unter die letzten Tropfen vom Himmel; Felſen und Bäume triefen und tröpfeln, die Vögel ſingen wieder in den Gebüſchen, die Schwalben beſteigen wie neugierig die Luft, wo es zuvor ſo gehallt und gedonnert; Dampf ſteigt von den Wieſen empor, Nebel vom Walde; die Sonne blickt die Blumen an, die gebeugt am Boden liegen, als hätten ſie ſich gefürchtet, und ſie duften friſch erquickt und verſenden ſtärkeren Wohlgeruch mit jedem Lufthauch hinaus in die Ferne.

Hier ſpielten nun die armen Kinder wie vor im Garten, fuhren mit den Widdern, und die rothen Vögel ſangen mit feinen Stimmen die griechiſchen Melodieen. Sie hatten die noch ſo junge, ſo ſchöne Aglaja zu einer nur ältern Mutter, die nun die Frau des Hauſes war. Der Geſchäfte waren viele zur Beſtattung der Todten, und ſie und alle verrichteten ſie darum mit erträglicher Faſſung, weil jedes Werk ſeine eigene Aufmerkſamkeit erfordert, und den Menſchen eben beſchäftigt und hinhält, daß er nicht fragt: Wozu thue ich dies? Und ſo war über das Haus jene ſtille, geheimnißvolle Zeit gekommen, die jedem Hauſe bevorſteht, und in welcher die Frauen in ihrem Elemente ſind, als in dem Unerforſchlichen, Ahndevollen, Wunderbaren der Natur; deswegen fallen neu angekommene Kinder, Bräute und Geſtorbene den

Frauen anheim, und beiden, den Frauen und Jenen wohlthätig, als gleichſam in die nahen, ſichtbaren menſchlichen Hände der Natur. Aglaja war zauberiſch ſchön in ihrem Schmerze, und das Gefühl auch ihrer Schuld breitete ein mildes Licht der Beſcheidenheit über ſie aus, das ihre Erſcheinung unausſprechlich rührend machte. Aber es ſahe ſie Niemand; denn Edmund kam faſt gar nicht von den Bergen herab, von wo er über die Pracht der Erde und des Meeres hinaus ſtaunte, und Alles, die Morgenröthe, die Sonne, den Tag, die Gewölke, die Stadt und die im Felde ſich regenden Menſchen, ja die Blumen und das Gras wieder lernen ſollte, oder neu lernen; denn er hielt minutenlang ein Weinblatt an der Rebe, mit einer kleinen fleißigen Spinne darauf, in ſeiner Hand, bis ihm die Augen vergingen, bis ihn ein andres Wunder zu ſich zog. So lebte er im großen ſtillen Geiſte der Natur. Am Morgen nach dem Unglück im Hauſe hatten ſich die Gäſte ſchicklicherweiſe nach der Stadt beurlaubt; denn nur als willenloſes Unglück konnte ihnen Euphroſynens Tod erſcheinen, da ſie Lothars Zärtlichkeit — ihre Schönheit und liebevolle Unterwürfigkeit faſt belächelt hatten. Die großen Begebenheiten umher, die Sorge mit ſo vielen in der Schlacht Verwundeten, ſo vielen Todten, die einbalſamirt, und à la Lord Byron und à la Prinz Byron in einer Tonne den Ihrigen, als der Niederſchlag ihres Lebens, nach Hauſe geſendet wurden, ließen den Menſchen nicht Zeit, dieſes einzelnen Unglücks lange zu gedenken. Ja, wenn auch ein dazu Befugter ernſtlich ſich danach erkundigt, ſo geſtattete Lothars Zuſtand keine Rache, oder ſogenannte Strafe; Strafe von Strafenden, die mit ruhiger Beſinnung und als ein Werk Gottes dieſelbe That noch einmal thun, die er nur bei empörten Sinnen und aus Irrthum verübt — und mit dem Dolch,

den er einem Andern ins Herz geſtoßen, ſchon ſeine Seele getroffen und ſich ſelbſt von der Menſchheit ausgeſtoßen hat. Denn Lothar glaubte, ſein Kopf ſei todt, da ſein Verſtand ihm hin war. Er glaubte blind zu ſein, nicht zu ſehen, nicht zu hören, nicht zu ſchmecken. Und dieſe Ausflucht ſeiner reuigen Seele, wozu ihr vielleicht nur die Erinnerung an Georg III. den Anſtoß gegeben hatte, war dem Arzt lieb, da ſein armer Freund ſich doch bewegen ließ: angeblich Trank und Speiſe der Todten anzunehmen. Adda war immer um ihren Bruder. Sie bereuete geredet zu haben, und vermochte auch wiederum nicht recht zur Reue zu kommen, wenn ſie bedachte, daß ihr Bruder Edmund durch Schweigen gegen ſeinen Bruder, im Grunde alle Schuld dieſes Unglücks trug, aber noch nicht in ſich darüber erwacht war, ſondern immerfort mit gleicher Kraft ſeinen guten Willen empfand: ihm Grauſen und Wahnſinn zu erſparen, der ihn, gleichſam zu ſeiner Freiſprechung, nun denn auch wirklich befallen hatte. Cora dagegen hatte durch ihren Schmerz über den Verluſt ihrer kleinen Adda wirklich den Vater derſelben, den Marquis, nachgezogen, der unter den neuen Umſtänden von Lothar, dem Bruder ſeiner Gemahlin Adda, keinen ernſten Empfang zu erwarten hatte, den er immer geſcheut. Ja, Lothar ging, wie der Arzt vorausgeſagt, faſt ausſchließlich nur mit der betrübten Cora um, und ſelbſt Adda fand das natürlich, und wie ſie ſich ſuchten, ſonderte ſie ſich von den andern.

So vergingen die Tage bis zu Euphroſynens Beſtattung. Den Menſchen bisher entzogen, war ſie dieſen Abend zum letztenmale auf Erden ſichtbar. Und wie ſchön! In der doppelten Neubyzantiniſchen Kapelle des Schloſſes, die in der Mitte quervor durch zwei Pfeiler getrennt war, lag ſie in der Mitte der zweiten

auf einem Katafalk, der mit einem grasgrünen blumendurchwirkten Teppich bedeckt war, in weißmarmornem Sarge, in einem reizenden Hirtenkleide, einem Kranz in dem Haar und mit Blumen geschmückt. Hinter ihrem Haupt glänzte der Altar, dessen Gemälde den heiligen Spiridion vorstellte, vor welchem eine purpurglühende Ampel brannte. An den Altarstufen standen zwei mit dem Gesicht sich zugekehrte antike Marmorbilder, die schon vor Alters zu Engeln umgewandelt waren, ohne Eintrag ihrer Schönheit zu thun. Auf jeder Seite des Katafalks brannten in den Seitenhallen altförmige vergoldete Kronleuchter. Die ganze Capelle war mit Blumengewinden geschmückt, und bot den freundlichsten Anblick dar, so freundlich der Tod nur erscheinen kann. Was aber dieses ruhige Bild — des letzten Lebens und Daseins in das Wunderbare entrückte, waren unterirdische Töne, wie Töne der Aeolsharfen. Aber nicht der Wind schien hier fortzuziehen, sondern die Harfen selbst, und immer andere, wie von einem Zuge der Erdgeister gespielt, schwebten und flöteten herbei. Diese unterirdische Musik, von den Bewohnern der Insel aus alter Zeit her: „die Flöten des Briareus" genannt, sind aber wie ferne schöne Schlachtmusik, nur Anzeichen und Vorspiele des hier so häufigen Erdbebens. Aber unaussprechlich schön.

Edmund trat jetzt herein, in seiner Uniform, nur einen Flor um den Arm. Er sahe lange hin, ging nahe, ging fern, ging wieder hinzu, und sprach dann mit leiser Stimme: „Sie schläft! sie schläft so sanft! sie schläft so süß, sie scheinet nur todt — die schönen Augen schließt sie nur leicht, wie träumend zu; ein Lächeln schwebt um ihre lilienblasse Wange, und nur mit Mühe entdecke ich einen bittern Schmerz — von welchem ihr schöner

Mund, wie todte Roſenknospen, ſchweigt. So ruht die Bruſt nun friedlich! Kein Leid bewegt ſie mehr, und ſchön iſt ſie, wie nie zuvor! Ein Wunderwerk wie keines mehr .... ſogar im Himmel keins! Denn ſie iſt eine Todte! Anſtaunbar, — doch nicht auszuſtaunen! Bezaubernd, Seelerauhend, Fried' und Stille ſich erzwingend, götterſam, anſchauernd göttlich! .... Ja, Alles giebt der Tod uns wieder: Reinheit, Werth und Liebe, wie uns das Leben auch immer beraubt hat; und ſelig iſt ſie, und wird nun ſelig genannt — und heilig iſt ſie! und tief unter ihr ſtehen wir! Auch jene Hyacinthen, jene Roſen aus ihrer Heimath, die ſie ſich ſo lange gewünſcht, welche ſie blühend ſo ſehr erfreut, bekränzen traurig-ſchön nun ihre Stirn.

So trat er erſtaunt und bewundernd von ihr. „So ruhig," ſagte er ſich, „glaubte ich dieſen Sarg nicht anzuſchauen. Ich ging hinaus und ſtärkte mich zuvor an den Sternen — da, an ihnen, da war kein Wandel zu ſehen; wie Kinder thaten ſie die goldnen Augen auf und blickten hold und freundlich; ſo zogen ſie herauf in ihrem heiligen Hauſe, ſo, als ſei nichts geſchehen! Die Blüthen an den Bäumen regten ſich; die Blumen waren eingeſchlafen an ihrer Mutter Erde Bruſt, und hielten meine Thränen für des Himmels Thau. Und wehete es nicht? rauſchte es nicht? ſang es nicht? und zogen nicht Schiffe fort, hinaus in die dunkle See, und Wolken über der See hinaus? So bleibſt Du, o Welt, in Deiner ſtolzen Pracht, in Deinem ſichern Gange, o Du, die gleich und ehern bleibt bei allem unſerm Leid! Nur auf ſich ſelber angewieſen ſteht der Menſch! Und wo das Leid nur iſt — in ſeiner Bruſt — da nur iſt, aber da iſt auch Troſt und Stärkung — wer ſie finden kann. Mich quälet Liebe und Tod. Doch ihn, ihn quälet der Mord, des Kindes

Mord, das ſtumm für ihn gelitten hat, bis zum Tode, ja den Tod ſelbſt. Wahnſinn hat ihn angefaßt, und als Todter klagt er graus und fürchterlich, und ſucht den Eingang zu den Todten überall. Nicht erſt Wurzel ſchlagen ſoll ihm der Wahnſinn, nicht wachſen, darum eile ich raſch, Dieſe hinwegzuführen aus dem Reiche der Sonne. Eingeſegnet werde ſie nur noch, nach ihrer Kirche Gebrauch; dann bei dem Morgenglanze des Frühlings wandle ſie zu ihrer Blumengruft, im offnen Sarge, wie man ihres Volkes todtes Volk begräbt, und Einmal ſehe noch zuletzt die Morgenröthe und der Himmel und die heilige Sonne ihr ſchönes, liebliches Geſicht. Dann ruhe ſie unter dem großen grünen Todtenhügel, den ich ihr hoch aufſchütten laſſe, wie der Myrinne, zum heiligen Angedenken für die Vorüberſchiffenden und an demſelben Orte, wo mich eine Blumengruft zu umfangen ſchien, ach, mich, weil ſie mein Glück und Leben iſt, und ich in ihr vergehe. So werde Alles denn erfüllt!"

Da kamen die Kinder und klagten ihm: „wie haben wir die Mutter überall geſucht!" — Und jetzt zeigte ſie Eine der Andern und rief: „O ſieh' einmal: Da iſt die Mutter! Sieh hin!"

„Was macht ſie denn ſo müßig dort?" frug ihn die kleine Euphroſyne.

„Erträgſt du das, o Seele?" ſagte ſich Edmund; — „ſie ſchläft!"

. . . . „Warum denn dort?" . . . .

„Wer ſo ſchläft, der ſchläft gut überall."

. . . . „Wird ſie noch lange ſchlafen?" . . . .

„Freilich wohl!"

. . . . „Du, ſind denn, wenn ich ſchlafe, ſolche Lichter auch und ſolche Engel um mich?" . . . .

„Ja!“

. . . . „Die Mutter hat geſagt,“ ſprach nun die kleine Aglaja zu ihrem Schweſterchen, „wir ſollen bei ihr beten, wenn ſie ſchläft; ich fürchte mich aber.“

. . . . „Ich nicht! So komm! Wir wollen es thun, aber ſtill, ganz ſtill; ſie ſchläft, daß ſie nicht erwacht!“ — ſagte die kleine Euphroſyne; und die Kinder führten ſich an der Hand zu ihr und knieten zu Füßen der Mutter.

„Wer iſt nun ſelig? dieſe Todte oder ich? ſprach Edmund hingewandt. „Es haben es Tauſende getragen — aber jetzt trage Ich es ganz und unvermindert, das alte Leid, wie um den erſten Todten einſt der erſte Weinende! Und iſt auch Sterben nichts, als nur die heilige Erde verlaſſen, wo das Kind in Gras und Blumen geſpielt; die Erde verlaſſen, die uns werth geworden durch manche darauf gefallene Thräne! Iſt ſterben nur: Euch, Ihr Nächte, Dich, o Mond, Dich, Sonne der Sterblichen, und alle ſie vermiſſen, die holden geliebten Geſtalten — dies, dies ſchon nenne ich bitteres Leid! O morgen lebt ſie, morgen ſteht ſie auf — doch heut iſt ſie todt! Heut leide ich ganz Unausſprechliches — und dieſen Schmerz löſet und hebt mir kein Glaube — nur, ihn tragen, lindert ihn; ihn rein fühlen als Leben, macht ihn ſchön! Darum laß mich leiden, laß mich ein Menſch ſein, was ich nie zuvor war, und nie mehr bin. Und ſo erſchöpfe ihn ganz, und weide dich an der Fülle dieſer ſchaudernden Wonne, an dieſem Abend, der Dir, und der Ihr einzig iſt — denn nie wird Dieſe wieder ſterben, die hier köſtlich ruht!“

Und ſo ging er und ſetzte ſich in die Tiefe der Capelle, ins Düſtre der Schatten, und blieb dort in ſich verſunken, der Welt vergeſſen und antheillos, kaum, daß er den Donner hörte,

den jetzt die Erde in ihrem Schooße donnerte, und das ſich windende Geheul, das ſie heulte, und das dumpfe Getöſe und Krachen, das den Donner nicht ſtörte.

Wunderlich gekleidet trat jetzt Lothar herein. Er ſtand lange, dann frug er: „Wo bin ich hingerathen? Was ſoll ich hier? Einſam und blind ſchleiche ich und ſtoße meine Füße mir ganz wund. Die Welt iſt ein Traum, das Leben ein Traum, und auch die Todten träumen, weiß ich nun! Du träumſt! ja, ja, Du träumſt! Darum ſo wunderbar erſcheint Dir Alles, was Du um Dich her erblickſt. Wie? Doch: erblicke ich etwas?“ frug er, ſchüchtern umherſehend. „Ja, mich blendet es wie ein Glanz ... und dort hat ſich ein Mädchen hingelegt, das ermüdet ſchläft! So iſt mein Kopf wohl nicht todt, wie ſo viele Menſchen ſonſt glaubten, daß ihr Kopf nicht todt ſei und ihr Herz! Du ſiehſt — du träumſt! Die Blinden ſehen im Schlafe! Nur das Auge iſt blind, doch nicht die Seele! O, wer weckt mich auf in dieſer Todteneinſamkeit!“ ächzete er und faßte ſich an und rüttelte ſich: „Erwache! erwache! erwache! oh, und ihr, meine Augen, ſchlafet wieder ein und werdet blind!“

Die Kinder ſahen ſich um und Eins ſprach zum Andern: „Der Vater ſpielt recht ſchrecklich!“ — „Komm! wir wollen fort!“ bat die andere Schweſter.

„Wer ſpricht denn dort?“ frug Lothar.

.... „Wir ſind es!“ ....

„O Kinder, kommt doch her!“ bat er ſie; und die Kinder kamen zum Vater. Er ſtaunte ſie an; endlich erkannte er ſie, beſann ſich, wandte ſich mit Abſcheu um, und da er nun Euphroſyne erkannte, ſtürzte er auf die Kniee. — — „Oh! oh! was hab' ich gethan! was hab' ich gethan! mein armes Kind!“ redete

er ſie leiſe an. „Die Maske mit dem gleichen ruhigen Geſicht bedeckt Dich nun ſo ſchwer! ſchwer! Doch ja, unter ihr bleibſt Du der Engel, der Du biſt, und ewig rein.“

. . . . „O Vater! ſpiele nur nicht ſo ſchrecklich!“ bat ihn die kleine Euphroſyne; „Hu! die Schweſter weint vor Furcht“ . . . .

„Weint, weint! lacht! fürchtet Euch! thut was Ihr wollt!“

. . . . „Sey nur ſtill! Du weckſt ja ſonſt die Mutter auf!“ . . . .

„Nein! meinen Augen träumte: Sie iſt todt!“

. . . . „Iſt denn die Mutter todt? ſie ſiehet ja gar ſo ſchön aus — ich will auch todt ſein! lieber Vater! Was iſt denn todt?“ . . . .

„Todt!“ ſprach er.

. . . . „O ſage mir es!“ bat die kleine Aglaja . . . .

„Ein altes Lied.“

. . . . „Wer hat es denn gemacht?“ . . . :

„Ich weiß es nicht; es ſingt ſich ſchon aus alten Zeiten nur ſo fort, wie der Wind ſo fort pfeift.“

. . . . „O ſinge es uns einmal, bitte! bitte!“ . . . .

„Jetzt noch nicht!“ bedeutete er ſie. „Niemand darf es eher ſingen, bis ihn die Reihe trifft; und dann verklingt es im öden Hauſe dieſer Welt. Taub iſt das Ohr der Todten, und ihr Auge iſt blind — verſchmerzeten hier ihre Lippen ſonſt des Vaters Troſt? Bliebe ihr Auge thränenlos, wenn nur ein Wort ganz leis eindränge in ihren milden, milden Sinn? Und nicht ſo grauſam ruhete ihre gute Hand, und ſagte mir mit leiſem Drucke: „Dir iſt verziehen!“ Ja, todt iſt todt! O wüßte ich, was du biſt, o Tod! Der Himmelspförtner? oder . . . . hörte ich auch

nur der Mann, der unſern Sarg verſchließt, und ſeinen Schlüſſel tief in das Meer der Zeit unwiederfindlich wirft — o wüßte ich das — dann wäre mir wohl! dann hätte ich Nichts gethan!“

Er athmete einen Augenblick auf, und ſtand grade wie ein Fels. Dann beugte er ſich plötzlich und murmelte: „Dann hätte ich Nichts gethan? .... Ich! Nichts! Dann erſt hätte ich recht Alles gethan! Alles Verderbliche! Was geht der Tod den Menſchen an, und ſeine That? Das Schöne bleibt das Schöne und iſt es erſt recht in ſolcher vergänglichen Welt! Das Gute bleibt das Gute, oder die Gottheit, die unſterblich iſt, ſie könnte es nicht üben — aus Unſterblichkeit, im Himmel dort nicht üben, wo Alle unſterblich leben — untödtbar leben, wo der Tod nicht iſt, wo Alles ewig blüht, wie ſich die Sage trägt. Daran erkenne Du der Erde Geiſterreich! Woher Du biſt — und welch ein Gott in Deiner Seele lebt! Und ſo vergänglich, ſo verderbbar iſt die Welt erſt recht das Reich der Tugend und die Wahlſtatt der Gerechtigkeit! Und wollte ich tödten? denn tödten? Nur das? Nein! — ich that eine That; nur ein Gedanke flog durch dieſen Arm aus der Seele: die Rache! ein ſündiges Wort. — Wer wäre doch ich, was wäre ein Menſch, der tödten könnte, verwandeln! Einen kühlen Stahl begräbt die Hand in einer Bruſt, nicht einen Sperling ſchweres Blei ... und daß ſie ſtockt und ſchweigt, zerbröckelt — das thut ſie, die Bruſt, das iſt nur ihre Schuld! Und wer ſie ſchuf, die ſchöne himmliſche Geſtalt, wem ſie am Herzen lag, eh' ſie an meinem lag, und wer ſie ewig liebt, ſie durch mich empfängt — der ſchaffe ſie neu und jung, wenn es ihm gefällt, und ſorge für das fallende Laub, für die Wiederkehr des Frühlings, der Blumen und der Todten, die noch häufiger als Laub des Herbſtes

auf der Erde Schooß fallen. — Er laſſe todt ſie liegen — Alles nur nach ſeinem Rath! Doch der Gedanke iſt mein, das Wort, die That, die Schuld! O, und erweckte ſie jetzt hier ein Gott, erhöbe ſie die Hand, und ſpräche zärtlich mit leiſem Druck: „Dir iſt verziehen!“ .... Umſonſt! umſonſt! Die Sünde quält mich fort — — — da ſteht, ihr kleinen, ſchönen — großen Sünden! Giebt es denn unbewußt auch Sünde? — Ach, der Irrthum iſt ja die unbewußte Sünde — kann die Sünde ſo unſchuldig ſeyn, ſo ſchön wie dieſe Kinder? Kann die Schönheit ſo ſündvoll ſeyn? — Ha! ich haſſe mich wie Euch! und Euch wie mich! .... hinweg! hinweg! O rettet Euch! flieht! — entflieht! — entflieget mit Flügeln, ſonſt haſche ich Euch!“

Es blitzte, aber wie aus der Erde herauf; es donnerte und hallte, und es rauſchte wie Regen, und Sturm ſauſte und rüttelte an den Fenſtern, als klammerten ſich Eulen daran und ächzten. Lothar fühlte in ſeine Haare. „Es ſteigt mir ins Haupt“, ſprach er beſtürzt, „der Himmel murret und grollet mit mir; die Erde iſt müde und zornig mich länger zu tragen .... mein Wahnſinn naht! .... Nacht ſinkt düſter und ſchwarz über die Augen mir ab — ha! Blindheit ficht mich an — fort! Wer verwandelt mich? Wer faſſet mich rieſig an? Ich fühle, ich werde ſtarr! — ich werde kalt! .... alt! ich bin ein Greis — ſchwach, alt und kalt, ich bin ein Todter! — die Füße tragen dich nicht mehr; du bebeſt an allen Gliedern! Armes Haupt! wer trägt dich zu Grabe, als ich — und wer führt mich Blinden dahin! Oh! .... Oh!“

Die Kinder entflohen, aber unglücklicherweiſe nach der Thür, die in den Thurm führte. — „So ſehen meine Sünden aus!“ rief er, ihnen nachſtarrend. „Wie Träume ziehen ſie fort

aus meinem Haupte — ergreif', ergreif' die buntgefleckten Sommervögel, ergreif' — drücke todt! drück' todt .... da flattern ſie!"

Und er ſtürzte ihnen nach.

Zwölftes Capitel.

Das Wiederſehen.

Aglaja kam in Sorgen um die Kinder, die endlich untröſtlich nach der Mutter geweint, und welche ſie wohlmeinend eingeſperrt, um ſie nicht im Sarge zu finden. Sie waren ihr aber entkommen; ſie hatte ſie nirgends gefunden, und jetzt auch nicht hier, da ſie Beide der Mutter doch gern nachgewollt, weil man ihnen geſagt: die Mutter ſei fortgezogen. Jetzt beſchaute ſie ſelbſt ihre Tochter. „Ja, Du biſt fort, mein Kind!" ſprach ſie; „Dein ſchöner Schatten weilt nur noch unter uns! Ach! warum habe ich das erlebt! Deswegen kam ich her? — um ein furchtbares Licht zu ſeyn in dieſer grauſen Höhle, in welcher ſie unbewußt und ruhig lebten; ja zufrieden hätte ſie der Tod hinweggenommen — ohne mich! Denn viel, viel Unheil lebt verborgen hier in der Welt! So ward Dir die Mutter der Tod, ſo liegſt Du nun hier, getrennt auf ewig von Deinem Vaterlande, wohin Dein Herz mit ſtiller Sehnſucht ſtets begehrt, nach ſeinen Fluren, ſeiner kleinen Hütte dort. -- Sie werden Dich nicht wiederſehen, ſie bleiben auf ewig hinter Dir ſtehen in ihrem ſtillen Sein. Die Geſtirne gehen jetzt heiter über ihnen auf; des Mondes heiliges Antlitz läßt ſich freundlich ſchauen, und ſanft erleuchtet es

die blüthenhelle Bucht und den Hain und den Berg, und jeglichen Pfad mit ſeinem alten Glanze wie zuvor, eh' er Dich ſah; und ſegnet die Gefilde fort, nun ohne Deine Lieder, ohne Deinen Blick und ohne Deine liebliche Geſtalt. Nun kommt er her! und durch die Donnerwolken blickt er herein zu Dir, und alſo ſieht er Dich! — und wie voll Menſchenſchmerz hüllt er ſich ſchnell wieder ein, und mag beſtürzt das nicht ſchauen, was ſelber die eigene Mutter muß!"

Sie horchte auf; denn ihr war, als wenn die Kinder riefen; Angſtgeſchrei, das von oben herdrang. Auch die Stimme Lothar's, des Raſenden, hörte ſie deutlich. — „Was iſt geſchehen? welches Elend kann den Elenden noch treffen?' frug ſie, als es nun ſtill war. Ohne Furcht eilte ſie in die Thür. Es regnete und donnerte. Sie blieb eine furchtbare einſame Zwiſchenzeit fort, und dann kam ſie athemlos wieder, die kleine Euphroſyne quer über die Arme vor ihrer Bruſt.

„Es iſt genug!" war ihr erſtes Wort; „ich mag nichts mehr wiſſen, o Welt! Es iſt genug! das Herz erträgt das Leid nicht mehr; die Augen ſind thränenlos und ſtarren die neue Unthat träumend an! — Ja, ſie iſt todt — da regt ſich mehr kein Hauch; das kleine Herz ſteht zum erſtenmale — doch ein ſchrecklich Mal! — Die Augen hat ſie weinend zu; Todesbläſſe bedeckt ihre Wangen, und aus den Lippen quillt, wie aus der ſchönen Purpurſchnecke — Blut. Erdrückt — an ſeiner Bruſt erdrückt — hat er dieſe! Er ſtürzte ſchon mit empörtem Wahnſinn die andere Schweſter vom untern Altane des Thurmes in das Meer .... wie eine Lilie fiel das Kind hinunter in die ſchwarze ſchäumende Fluth. Sie iſt hin! Wer fände ſie nur! Ich kam zu ſpät! Nur retten wollte ich dieſe, die am Boden lag, und trug ſie fort....

und fröhlich, als die Gerettete, Lebende — doch ſie iſt todt. Er hatte das zuvor gethan! Wo lege ich Dich nun hin, wohin, Du armes Kind! Denn meine bebenden Arme tragen Dich nicht mehr! — Wohin? — Die Todten zu den Todten hin! Da iſt ihr Ort.“

Sie legte ſie zu Euphroſynen, und ſprach gerührt und doch mit Frieden zu dieſem ſchweren Werke: „Hier ruhe nun bei Deiner Mutter, Du liebes Kind! Du haſt ihr nachgewollt — Du haſt ſie gefunden! und Niemand trennt Dich mehr von ihr! — Und Du, o Mutter, empfange ſie ſanft in Deinen Arm; ich lege die Schlafende zu Dir Schlafenden, und wenn Du dereinſt erwachſt aus Deinem böſen Traume, dann fühle Du froh Dein Kind an Deiner Bruſt .... und frage nur die Engel nach dem andern! denn ſie haben es Dir gewiß bewahrt und aufgehoben, und führen es Dir wieder zu; und alſo gehe dem großen Vater fromm und ſtill dort entgegen, denn er wird Dich göttlich tröſten über all' Dein Leid!“

Es donnerte, Mauer und Fenſter und Grund erſchütternd, ſo daß die Todte ſelbſt im Sarge zitterte, und die Blumen an ihr und um ſie bebten vom Wolkengeroll. Unter dem letzten furchtbaren Donnerſchlage trat Lothar mit hoch ausgeſtreckten Armen aus dem ſchwarzen Eingang zum Thurme, wie ein Auferſtandener aus ſeiner Gruft hervor. Wie abgeſchnitten war der Aufruhr in der Natur; es ward plötzliche Stille, und es beharrte ſo ſtill. Da trat er niedergeſchlagen und ſchüchtern ein. Denn vor dem furchtbaren Donner, dem feierlichen Worte der Natur, hatte jede Menſchenbruſt geſchwiegen, und alles Menſchliche, Gutes und Böſes, hatte gleichſam ſeine Bedeutung verloren und war als Nichts erſchienen.

„Jetzt bin ich wach!“ hauchte er nur mit halber Stimme. „Ich ſehe wieder klar, und ſehe, was ich gethan, und möchte blind und ſinnlos ſein. O Wahn des Menſchen, daß er ſeine Sünde glaubt zu vertilgen, wenn er die in Erde abgedruckte Geſtalt der Sünde zerſtört, die lieblich-ſchrecklich als ſein eigenes Geſpenſt vor ihm wandelt; und die Flamme, die ſich ſelbſt verzehren will, ergreift die Bilder um ſich her, und lebt und nährt ſich ſchmählich fort! .... Das arme Kind! Nun wälzen grauſe Wellen ſeine kleine Bruſt bei Ungeheuern, und in dieſem Wogenbraus ſchläft ſie ſo ſanft, ſo wie eine reine Perle ſchläft im feſten Muſchelhauſe dahin geſchäumt! — Schlaf' ſanft, mein Kind; o ſchlafe auch du, du Sturmgeheul; ihr, meine müden Augen, ſchlafet; und du, mein Leib, meine Seele, ſchlafe wie der Tod, ſo feſt wie Dieſe, die hier ruht! Ihr iſt wohl geſchehen, und ihr iſt wohl. Doch, was die Erde Erſchreckliches zu leiden und zu thun dem Menſchen zu geben vermag, das häufte ſie auf meine Bruſt, und in mein Ohr ruft eine Stimme —

Schweige! fort! ich will es nicht hören! ſchweig'! rief er mit raſcher Bewegung und hielt ſich die Ohren zu.

„Und die kleine Euphroſyne .... wo iſt ſie hin?“ frug er. „Mir war, als trüge ſie ein Engel mir hinweg! .... Dort ſteht er! Ach! wer iſt es? .... Aglaja ſehe ich dort? Wo haſt Du ſie, Weib? Komm hervor! Ich bin nicht mehr furchtbar! ich fürchte mich Athem zu holen! O ſprich, wo haſt Du ſie! lebt ſie?“ —

Und als ihm Aglaja ſtumm auf das Kind deutete, rief er: „weh! iſt ſie dort, ſo iſt ſie todt!“ Er bedeckte ſich das Geſicht mit den Händen, und lächelnd erſchien es wieder zu ſeinen Worten: „Auch wohl! nun lebt keine Sünde mehr, als Ich! da jene Kleinen auch, wie Blumen ſchön, doch giftvoll, nun dahin ſind.

Leben konnten ſie ja nicht, was den Menſchen Leben heißen ſoll, wenn jemals ihr Geſchick in ihnen erwachte.“

„Furchtbarer Mann!“ ſagte Aglaja, doch nicht zu ihm. Er hatte es aber gehört und entgegnete: „Ich habe Gutes jetzt gethan, ſo unbewußt, wie zuvor das Böſe.“

„O mein Kind!“ — ſprach Aglaja ihm zum Vorwurf — „was hätteſt Du geſagt und gelitten, wenn Du ſo die eigenen Kinder ſäheſt in ſchwerem Tode ruhen? Viel lieber wäreſt Du ſelbſt geſtorben; und will ich treu Deine Mutter ſein, und es wahrhaft mütterlich mit Dir meinen — o, ſo muß ich Deinen Tod Dir gönnen; freuen muß ich mich, daß ich, für Dich hier leidend, Dir die Augen zugedrückt.“

„Ich ſcheue mich vor dieſer Todten hier zu ſtehen,“ murmelte Lothar; — „o, ſiehe, ſiehe! .... ſie ſchlägt die Augen auf! ſie ſieht mich an .... ſie bewegt die Lippen — horch! nun wird ſie ſprechen! ſie muß! .... ſie ſpricht — horch!“

Und indem er wie entſeelt ſtand, ſprach er aus ihm ſelber, kaum hörbar: „O, was haſt Du gethan!“

„Haſt Du gehört,“ rief er, wie froh; „ſie ſprach:“ „Oh, was haſt Du gethan!“ „Als nämlich Ich! — Ach, nur aus meinem Innern ſcholl es auch! Die Todten ſind bettelarm; ſie borgen ſich ſelber ihr Bild in uns, und wir leihen ihnen noch Lippen, Auge und Ohr und Lallen im Sarge, Stimme in der Gruft. O ſei kein Kind, die Todten ſind todt! Aber ... der Tod iſt gut! aber die Augenſterne verwandelt er in dunkle Steine, und die Schnecke in ihrem Ohr füttert er mit giftigen Kräutern todt. Gut! Gut!“

Aglaja kam jetzt hervor in ſeine Nähe. „Ja, was auch Sterben ſei,“ ſprach ſie, „ſie hat es gethan, vollbracht! Ihr Le-

ben iſt gelebt, gelitten iſt ihr Leid; und ſelber den kleinſten Jammer fügt ihr nichts mehr zu. So heilig iſt das Recht der Todten, und ſo feſt beſchützt der Tod auch die, welche er einmal geraubt. Schon Einen herben Schmerz verſchlief das gute Kind, und ſelbſt dieſes Erſchreckliche iſt ihr erſchrecklich nicht: — Sie hält ihr todtes Kind an ihrer todten Bruſt, gefühllos und es rühret ſie nicht! So grauſam macht der Tod, wie uns ſcheint, und ſo gleichgültig gegen Alle, die der Menſch geliebt, und gegen die Erde ſelbſt. Nur mir, nur mir bricht ſie willenlos erſt recht das Mutterherz."

„Du, Du alſo biſt Aglaja?" ſprach er. „Wirklich ſehe ich Dich! Und heiße Dich erſt jetzt willkommen!"

. . . . „Trauriges Willkommen!"

„Alles ſei willkommen!"

. . . . „Ach, ſah ich Dich nicht mehr wieder!"

„O, wende Dich nicht ab, Aglaja! Verlaſſe auch Du mich nicht! die mir der Gott zum Troſte geſandt, vielleicht in meiner letzten Stunde. Unglückſeligen geziemt es, getreu und ſanft bei einander auszuhalten! Reiche mir Deine Hand zum wenigſten! Denn jene alte Zeit ſchließet ſich jetzt an das Neue an; gieb!"

Aglaja bebte. Sie weinte, Sie wandte ſich ab, und ſo entfernt reichte ſie ihm die ausgeſtreckte Hand und ſprach: „Mich rührt der Stimme Laut, wie einſt; doch fürchtete ich mich einſt vor Dir — jetzt weiß ich es: Warum!"

Er drückte ihre Hand in ſeine beiden Hände, und vergeſſen in jene Jahre, ſprach er immer heiterer: „Mir zieht ein wohliges Gefühl herauf, und ein wehmüthiges, daß ich Dich wiederſehe! Ja, ja, Du biſt es! Du biſt ein hohes, ſchönes Weib geworden

— um das ich mich beraubt — und des Mädchens Züge, das Du warſt, wie edel ſind ſie ausgebildet, und wie rein! — Durch den Schmerz? Nur dunkelblauer werden konnten Deine Augen nicht; nicht ſchwärzer werden konnten Deine Locken, die ich Dir dehnen mußte, wenn Dir ihre Spitzen reichen ſollten bis auf Deiner Schultern Schnee. Du aber neigteſt Deinen Lockenkopf herab, und übergoſſeſt mit dem Haare die Bruſt — ſo ward es lang, wie ich gewünſcht! — O, goldne Zeit! wo jeglicher Wunſch an Deiner Güte leicht genas! Wo iſt das heitere liebe Kind Aglaja hin? Du biſt es, und Du ſcheinſt es nicht! Du ſcheineſt es, und ach! Du biſt es nicht! Doch ſchön, wie nur ein Weib ſich wünſchet ſchön zu ſein; .... und keines Andern waren dieſe Reize mehr?" — Er blickte ſie forſchend an, wie ein Schiffbrüchiger nach einem rettenden Segel.

Aglaja entzog ihm entrüſtet die Hand. „Geh!' erwiederte ſie; „keines Andern mehr, als Dein, Du Unſeliger!"

.... „Wie lockt es uns, Schönheit auch für treulos anzuſehen!"

„Wie lockt uns Frauen die Natur mit Recht, den Mann, der uns begehrt, für treu, für wahrhaft anzuſehen? — So ſchwer hat nie ein Weib den Augenblick gebüßt!"

.... „Du ſollteſt ſtrenger ſein, und nicht ſo leicht dahin!"

„Dann ſchmähet der Mann, wenn Mädchen ihm ſind, wie er gewollt, gefleht, geweint!"

.... O, ſtießeſt Du das Kind nicht in die Fremde hinaus!"

„O, könnten Väter uns verzeihen, was Männer thun!"

.... „Was ſagteſt Du dem Kinde nicht, wem und weſſen es ſei?"

„Ein Vater, der entflohn, der hilft den Kindern nichts!"

. . . . „Warum verſchwieg der Mann, wer ſie geboren?“

„Die alte Schande ſchadet uns zu neuem Glück.“

. . . . „Und hätte er auch Deinen Namen nur gewußt!“

„Vorſichtig aus Vaterliebe, wies ich ihn an eine Freundin an.“

. . . . „O, in welche Schuld hat uns der Gott geführt!“

„Uns? — Dich! Ich nehme keinen Theil an Deiner That!“

. . . . „Daß ich mein Kind erſchlug, trägſt Du ſo ſchwer als ich!“

„Halt ein! mache mich nicht auch ſo ſinnlos, wie Du biſt!“

. . . . „Daß ich mein junges Weib geopfert.“ —

— „Das wirf auf Edmunds Haupt und ſeine Angſt um Dich!“ ſagte Aglaja.

. . . . „O, wie löſche ich jenen Tag aus dem Buche der Zeit! Nur jenen Tag! Wir Menſchen ſäen ein ſtilles Korn in den Acker der Natur. Sie nahm es auf in ihrem Schooße und ſchwellte es; es wuchs heran, und Früchte trug es, wie es ſollt, — nun ernten wir die Unglücksſaat! Denn die Natur und alle ihre Kräfte, ſie gehört, ſo wie ein treues Weib dem Geiſte an! und unbedenklich thut ſie, was Der von ihr heiſcht, mit ſtiller Treue, mit treuer Liebe und Götterkraft, und göttlich iſt es, und göttlich bleibt es: was ſie thut!

Es donnerte jetzt, und ſchüchtern vor dem Geroll klagte Aglaja in flehendem Tone: „O, warum macht ſie die Saat der Sünde nicht taub? O, gelänge doch kein böſes Wort, kein Beginnen böſer That! Es iſt ſo, wir ſind und dürfen ſo leben, als meinteſt Du es nicht gut mit uns, Natur, als wären wir nicht Deine Kinder, und läſſeſt uns doch blühen und ernähreſt uns doch! Nichts hemmeſt Du, was auch der Menſch, Dein Kind, von Dir begehrt! Ja,

wie aus dem reinen Frühlingsbeet die reinſten Lilien, läſſeſt Du — ach, ausſprechen kann ich es nicht — und ſiehe, kleine, reine Jungfrauen wiederum ſind die Mädchen der Sünde; und wieder auch tilgeſt Du leis und ſtill-gleichgültig auch dieſe hinweg — und in der ewigen Feier Deiner alten Majeſtät rollet hoch der Donner hin, der Himmel dröhnet und kracht, die Blitze leuchten dieſer Todten ins Geſicht, die Erde ſchüttert, und auf dieſes Kindes Haupte erzittern ſelber die Roſen! und das todte Herz erzittert durch und durch von Deiner todten Macht!“ —

. . . . „Nur alſo war mein Sinn zu beugen,“ ſprach Lothar, „und zu ändern durch Gottes Hand! Das Unglück giebt uns tauſendfach, was Glück uns geraubt, und nichts Höheres lebt auf Erden, als ein gutes Weib!“

„O, war es nicht mein Kind, das Dich dies Wort gelehrt!

. . . . „Wer Weisheit lehrt, und wer Weisheit findet, iſt oder heißt ja ſtets unglücklich! unglückſelig! Ich ſprach es aus, das Wahre: Unglückſelig! Auch ſelig macht das Unglück; anders, weiter und ſüßer nur! Und ein Unglückſeliger iſt: wer ſelig wird durch Leid!“

„Ach! mußte ſie nicht ſo früh, ſo jung von der Erde hinweg!“

. . . . „Hierſein iſt auch nur Daſein; und Daſein iſt überall!“

„Sie war Dein Kind, wie meines; Du irrteſt nur, wenn auch furchtbar, ach, und darum, o Lothar — will ich Dir verzeihen!“

Und faſt ſpöttiſch trat er ihr nahe und ſprach: . . . . „Das freut mich, daß Du mir verzeiheſt — donnerſt Du auch?“

„Wir Menſchen ſtammeln nur Lohn und Strafe dem Himmel nach;“ ſprach Aglaja beſchämt.

. . . . „Welche ernſte Feier dieſes Lebens feiern wir!“ beſtaunte Lothar.

„So hat mich nie des Donners Macht gerührt!“ ſprach Aglaja.

. . . . „Du Selige! weſſen hat die Gottheit Dich würdig gemacht!“ ſprach Lothar zu Euphroſyne hin.

„Ja, ſie iſt ſelig, und ſie litt nur kurzen Schmerz!“

. . . . „Nur kurz hat ſie es gefühlt?“

Aglaja langte eine Kugel aus ihrem Buſen und gab ſie ihm mit dem Worte: „Hier dieſe Kugel riß ſich ihr ſchnell durch das Herz.“

Er ergriff ſie haſtig und betrachtete ſie auf der Hand. „Du todter Tod!“ ſprach er, „und doch hat ſich die That Dir eingedrückt. Und ſoll der Menſch nicht biegen, wie ein Stahl, wenn ihn der Himmel wirft? — Nein!“ ſprach er feſt, und rollte die Kugel ſchurrend auf dem Boden fort. „Feſter iſt des Menſchen Geiſt, als Erz! Dem Blitz gleich, der durch alle Elemente löſend dringt. Der Menſch iſt ja ſelbſt der Geiſt, der da Alles thut. Darum hat er ſich eingeſchloſſen hier in den Sarg dieſes Leibes, damit er ſeinen Himmel alſo empfände! O, wie ſchwach war ich! o, wie klage ich Dich, o Wahnſinn, an!“

„O, wecke Dir ihn ja nicht auf, Du armer Mann! o, wie beklage ich Dich!“ klagte Aglaja und ſagte ſich ſelbſt: „ach, gab ich doch nicht die Kugel in ſeine Hand!“

„Wohl armer Mann!“ ſprach er in höherem Sinn; „woran der Himmel ſchon ſo lange gewirkt, Wolken und Mutter- und Erdeſchooß, und Alles, bis es dieſen Tag hervorgethan. — Das

raubt mir der Wahnſinn und löſchet den Menſchen in mir aus!“

„Er ſpricht wieder irr'!“ klagte Aglaja furchtſam.

Doch er fuhr fort: „O, faſſe Dich mein Herz! Wie haſt du Alles vergeſſen, was du weißt, nun Krankheit Dich, wie einen Arzt, befällt! Du weißt, und Alle wiſſen es, Alle genießen es: ſelig iſt die Gottheit, und auch ſelig iſt und bleibt, was in ihr iſt und lebt. Ja, unbedacht und träumend ſelber von Leid und Tod, ſaugt es die tiefſte Seligkeit erſt — aus der Schuld. Ich weiß nichts Erhabneres, als die Schuld: — als dies Gefühl: das reine, heilige Geſetz, die ſchöne Welt haſt Du beleidigt — Stolzer! nein! Du haſt es gekonnt! Und ſo ein liebliches Weſen, ſiehe, ſtarb um Dich, und ſolche Wunderwerke geben Dir ſich preis. — Wer bin ich, daß ich das gekonnt! Dies Ahnen iſt erhaben, älter, als die Welt; es iſt der Kern, der rein und ſüß in Deiner Leidenflamme brennt; die Schuld nur zeigt den Menſchen als ein Göttliches! Wohin ich immer ſchaue in dem heiligen Hauſe der Welt, und die Erde ſchaue, das Meer und Sonne und Mond, nichts Größeres, Herrlicheres erſcheint mir, als der Menſch! Denn in ihm lebt der ſelige, der vollkommene Geiſt, der ewig lebt aus freier Willkür, wie er lebt! So will er kämpfen! So will er leiden und ſich freuen ſeines ewigen reinen Weſens! Darum ſtürzt er zu überſchwenglicher Wonne ſich ſelbſt in Qual und Tod — wo käme ihm ſonſt je Tod und Leiden her? Und ſeine Leiden, ſie beweiſen ewigfort nur ſeine Gottheit. Und ſeine Kämpfe, ſie beweiſen ewigfort nur ſeine Liebe. Der ewige Tod: — ſein ewiges Leben. Darum heißet dem Menſchen hier auch: Leben — Kämpfen! Lieben — Leiden! Und leide ich nicht? — Wer kommt und ſaget: Ich leide mehr!“

Er ſahe umher. — Aber Aglaja ſprach: „O, wäre das die Schuld — was iſt dann die Unſchuld erſt? Im Wahnſinn redet er, aber mit ſeinem ſtarken Geiſt. So ſpielt ein Meiſter ſein verdecktes Inſtrument noch göttlich, ja, wenn er auch träumend zu ihm tritt.“

„Mir ſchwindelt,“ klagte Lothar; „ich faſſe nicht länger die Gedanken!“ — Er kniete nieder, und ermahnte ſich: „Gott, gieb mir Demuth, dieſes mein äußerſtes Geſchick beſcheiden zu ertragen, denn ich bin ein Menſch! Denn wen Du mit Deinem heiligen Blitze berührt, der kann nicht leben, und geweiht flammt er empor. Und darum lebe rein der Menſch, daß er als das, was er ſein ſoll auf Erden, als Menſch zufrieden wandle unter den Sternen hin! Was könnte mir ſeliger kommen, als der Tod? Ein ſchmachvolles Leben tragen, iſt die ſchwerſte Laſt — ſo nimm die ſchwere Laſt des Lebens Dir nun hin! So will ich recht es leiden, und ſo will ich heiter ſein, nicht klagen — denn der ſtumme Schmerz tödtet ja! Doch Du ſollſt dulden — alſo darfſt Du nicht ſtumm ſein, damit Du ja nicht ſtirbſt!“

Er ſprang auf und ſagte mit unwilliger Wehmuth: „Ach, den Himmel erträgt kein Menſch, die ungeheure Laſt! — So drückt der Honig ſeine eigenen Bienen todt — wie mich das Gedenken ſeiner ewig reinen Seele!“

Da kam Edmund langſam hervor, und die Brüder ſahen ſich hier zum erſtenmal wieder. Sie erhoben die Hände vor Erſtaunen, dann ſahen ſie ſich ruhig, dann freundlich, dann mit äußerſter Liebe an, ſtreckten die Arme nach einander und flogen ſich an die Bruſt. Keiner ſprach ein anderes Wort, als Jeder rief dem Andern zu: „O mein Bruder!“ Was Edmund dem Bruder zu vergeben hatte, war nur Lothars Irrthum geweſen.

Aber was Lothar dem Bruder zu vergeben hatte, das war zu traurig daliegender Wahrheit geworden, und doch vergab ihm Lothar Alles mit dem einzigen Worte: „O mein Bruder!“

Aglaja aber riß ſie ſtumm und haſtig auseinander, und bedeutete ſie dorthin zu den Lichtern zu ſehen! Ihr Geſicht glänzte von himmliſcher Freude, ihre Bruſt athmete nicht, und als wenn eine Liebende die erſte Nachtigall hörte, breitete ſie vor Entzücken die Arme aus. Auch die Brüder ſahen und ſahen, und ihre Wangen glühten, ihre Lippen bebten, auch ſie ſtreckten ihre Arme aus und ſtanden und ſchwiegen von Wonne gelähmt; denn in dem Marmorſarge hatte ſich die kleine zu ſich gekommene Euphroſyne aufgeſetzt, und das Kind ſpielte ruhig mit den Bändern und Blumen an ihrer Mutter. — Es war ein himmliſcher Anblick. Das rührendſte Bild der ganzen Welt. Keins ſchöner, heiligernſter möglich Keins auf allen Sternen rings umher — und die Erde, dieſe Halle, dieſer Sarg war der Juwel aller Himmel in ſeiner ſtillen herzentzückend frohen Wahrheit.

„Giebt es uns noch, uns noch eine Freude in der Welt?“ frug Aglaja. „O, ſo war ſie nicht todt!“

„Giebt es mir noch eine Freude?“ rief Lothar hingekniet. Aber Edmund war ſchon hingeeilt, ſah freundlich und weinend dem Kinde zu, bis es ihn gewahrte; und nun langte es nach ihm; er hob es hinweg und an ſeiner Bruſt trug er es her.

Sie umgaben ihn, ſie machten ſich ſeine Liebkoſungen ſtreitig; es umſchlang Edmund feſt, und mit Jubel trug er es fort, von ihnen begleitet.

Und die ſchöne ſtille Todte blieb verlaſſen und einſam hinter ihnen zurück, und lächelte ſo fort.

Dreizehntes Capitel.

Die Verſöhnung.

Durch das Zeichen ihrer Gnade, das die Natur gegeben, indem ſie ihnen das Kind lebendig zurückgeſchenkt, war ein erregter heiterer Geiſt über das Haus gekommen. Jeder, der dem Andern begegnete, lächelte ihn an und drückte ihm die Hand. Denn ſie empfanden, daß kein Lebender weder in allem Glück, noch in allem Unglück ſein könne ohne die unſchätzbare Gunſt der Natur; und ſie empfanden noch erquickender, daß Keiner, Keiner ohne ſie ſei.

Edmund hatte die kühnſten, verſtändigſten Schiffer durch ein großes Geſchenk bewogen, ſogleich auf das ſtürmiſche Meer zu fahren, um das doch möglich, wenn denn nicht vielleicht und kaum auch bewahrte andere Kind zu ſuchen, zu retten, zu bringen: die kleine Aglaja. Das eine Wunder ſchien das zweite wahrſcheinlich zu machen. Aber vergebens. Dagegen war die kleine Euphroſyne durch des Arztes Beiſtand wieder wohl, und verſprach zu leben. Das Kind war wie der Talisman des Hauſes, die kleine, ſchöne, lebendige Schutzgöttin der Herzen. Nach ſo ſchwerem, jetzt durch Freude wie vertilgtem Drangſal verſammelten ſich die Mitglieder der Familie ohne Verabredung in dem Speiſeſaal, und ſetzten ſich, wie ſie kamen, zu Tiſche. Aglaja hatte in dieſem, ihr verhängnißvollen Hauſe kaum einen Biſſen Brot gekoſtet, kaum ein Auge zugethan, und nun ſaß ſie beruhigt an der großen runden Tafel, die kleine Euphroſyne zwiſchen ſich und Edmund. Dann war ein Platz leer, der Platz für die kleine Aglaja, und einer für Euphroſyne, die Mutter der Kinder; und ſonderbar

ſchimmerte ihr ſilberner Teller und Meſſer und Gabel, und die cryſtallenen Gläſer blinkten im Scheine der Kerzen. Noch eigener traf es ſich aber, daß, zwar etwas entfernt, Euphroſynens blaſſes, weißes Geſicht — von ihrer vor dem Spiegel ſtehenden Marmorbüſte, den Lebenden zuzuſehen ſchien. Dieſer Anſicht, dieſer Lücke gegenüber hatte ſich Lothar geſetzt, ihm zur Seite die Schweſter Adda, die Mündel Cora, und dieſen zur Seite wieder ihre Männer, der Baron und der Marquis. Der Arzt ſahe ſich öfter nach der Thür um, als ſollte jemand ängſtlich Erwartetes hereintreten. So ſaßen ſie, ſprachen kaum, oder nur wenig von vergangenen Tagen, und brachen nur von dem Brote und tranken von dem Weine. Nur die kleine Euphroſyne nahm ſich von einer der vielen auf- und unberührt abgetragenen Speiſen, wollte aber nicht eſſen, bis ihre liebe kleine Schweſter Aglaja käme, frug den Vater nach ihr und wiederholte die ängſtliche Frage. Alle ſtanden Pein darüber aus. Aber Lothar hatte ſeine Faſſung und Kraft, oder doch ſeine Haltung wiedergewonnen, und war ſeiner ſo mächtig geworden, um ihr zu ſagen: „Du biſt Schweſter und Mutter!“

Endlich flüſterte der alte Diener dem Arzt ein Wort ins Ohr, und ſo begann er, ſchicklich einleitend, die Sicilianerin Lia als unſchuldig an ihrer Verlockung und Entführung vom frühen Morgenſpaziergange mit der kleinen Adda darzuſtellen, und erzählte aufrichtig, daß die Aeltern derſelben das kleine grüne Grab des Kindes hätten finden ſollen, und dann das lebendige Kind ſelbſt. — „Aber,“ ſprach er: „wir Menſchen ſollen der Natur nicht vorgreifen, ihre Wirkungen nicht wenden, nicht ſtören, ſonſt ſtifteten wir nur größere Verwirrung und Elend. Lia ſteht vor der Thür mit dem Kinde.“

Was der herzenskundige Mann, durch dieſe großen Vor-

gänge belehrt, vermuthet, das geſchahe nun. Weder die Mutter Cora, noch der Vater, der Marquis, regten ſich, und wurden nur über und über roth. Adda und der Baron lächelten ſich wehmüthig an, und ſo thaten die Aeltern des Kindes auch, ſich, und ihnen.

Lothar alſo befahl Lia hereinzuführen, und ſie mußte ſich mit der kleinen Adda auf Euphroſynens leer da ſtehenden Seſſel neben die kleine Euphroſyne ſetzen. — „Was wollt Ihr nun thun?“ frug er die Freunde. „Seid Ihr klug, ſeit Ihr verſöhnlich geworden? Ich hoffe! Ich darf hoffen!“

Die zwei Ehepaare, welche eine Zeit lang vier Paare vorgeſtellt, ſahen ſich an, und es erfolgte eine ſtumme Unterhaltung, in welcher eine geheime Uebereinſtimmung der Geſinnungen nicht zu verkennen war. Da aber kein Anderes ſprach, ſo nahm der Marquis das Wort. „Wenn eine große Hauptſchlacht gewonnen wird, ſo wird vieler einzelnen Menſchen kleines Schickſal daheim in zwei Landen dadurch zugleich entſchieden, aufgelöſt und neu verbunden. So hat hier Lothar mit ſeinem großen Kampfe auch unſeren entſchieden. Er hat uns weiſe gemacht. Unſere Sache geht auf in ſeiner, verliert ſich billig vor ſeiner; und wir ſchon ſind ihm den größten Dank ſchuldig. Ich ſehe, wir ſind Eins! nämlich wir ſind wieder vier Einzelne! Zuerſt geſtehe ich für mich zu, daß unſere geheimſten, ja uns ſelbſt verborgenen Wünſche einen furchtbaren Einfluß auf unſern Willen haben — nämlich den: — die Klarheit von uns abzuwenden, die Einſicht, die Gewißheit für überflüßig zu halten! Gewünſcht, mag ich haben, Aber ich verwahre mich feierlich gegen Lothars Verdacht, als trage ich Schuld an unſerer Verwirrung! ... daß ich alſo gewußt. Das iſt ein Irrthum, den er aus ſich ſelber heraufgeholt.

Der Irrthum aber löſet ſich auf, — denn Wir — wir löſen uns auf. Die Natur ſoll den Menſchen zu nichts Neuem zwingen, wenn es nicht das Wahre, das Gute, das Uralte iſt. Dann ſoll er es nicht verachten, ja mit aller Kraft ſich herbeiziehn. Es giebt keinen Verluſt in der Natur, keinen wahren Verluſt für den Menſchen; was er leiblich verliert, gewinnt er geiſtig; was er geiſtig verliert, gewinnt er leiblich. So geſchieht ihm, und ſo geſchieht ſelbſt der Natur, wenn ſie ein Menſch wird! oder Er: wieder Natur. So giebt es auch keine wirkliche Scheidung! Wer, oder was irgend ſich trennt, thut es bloß, weil ihn etwas Mächtigeres, Schöneres, Beſſeres anzieht und hält. Und ſo kann er es leicht! So thut er gut. Alſo ſcheiden wir uns auch nur, als von etwas Mächtigerem, Schönerem, Beſſerem angezogen und feſtgehalten. O, ſoll ich es ſagen? Selber die Liebe irrt; nicht als das Lieben, ſondern in der Weiſe, in dem Gegenſtand. Zur Liebe gehört: Vernunft und Ehre. Die Liebe wäre das Unſeligſte, Schmählichſte ohne die Vernunft, ohne ihr Genie! Nun iſt es vernünftig: Uns nicht mehr zu lieben, ſondern die Liebe zu bewahren, die Ehre, die Vernunft! Der Menſch kann vergeben, aber nicht vergeſſen; aber er kann nicht aufhören zu wiſſen, was ihm geſchehen. Und das Geſchehene bleibt die gewaltigſte Macht. Was ſollen wir uns quälen? Freude und Liebe heucheln? Sein, wie er muß, wenn auch nicht ſollte, iſt immer des Menſchen Rettung. Morgen fahren wir auf vier verſchiedenen Schiffen auf immer auseinander. So ſind wir verſöhnt, ſo ſind wir mit dem Edlen verbunden! Cora und ich, wir geben aber der kleinen Adda ein Pathengeſchenk, eine Mitgift, oder ein Erbe zuſammen von hundert tauſend Pfund. Denn die arme Kleine kann einſt alle Männer heirathen, nur mich

nicht, oder meinen noch möglichen Sohn; und darum thäte es Noth," setzte er lächelnd hinzu, „wir tätowiren dem Kinde um seinen Oberarm in einen blauen Grund mit goldenen Buchstaben den Namen ADDA! und ich warne bloß meinen möglichen Sohn vor jeder Adda!"

„Mich ausgenommen, hoffe ich!" sprach sein Weib Adda.

„Dich eben recht eingeschlossen!" versetzte er, ihr die Hand reichend." Edmund und Aglaja erziehen das Kind mit der kleinen Euphrosyne."

Adda und Cora gaben und empfingen ihre Scheidebriefe, und tranken dann auf ein glückliches Vergessen ihrer schönsten Lebenshoffnung.

Sie sahen sich unter einander noch einmal recht lange, recht freundlich an; dann standen Alle auf. Den vier Geschiedenen waren die Herzen zu schwer, sie beeilten den Abschied. Cora küßte sich noch einmal an ihrem Kinde satt, und segnete es, daß allen die Thränen in die Augen traten. Dann reichten sich die Freundinnen die Hand; die Freunde reichten sich die Hand; der Marquis nahm von Cora Abschied, der Baron von Adda; dann drückte noch Jeder sein Weib an das Herz, und die Männer entflohen; und als die Frauen lange mit gesenktem Haupt gestanden, schlichen auch sie jede zu einer andern Thür hinweg. Erschüttert sahen ihnen die Bleibenden nach, aber erhoben; denn hier winkte die reine göttliche Seele sichtbar.

Der Arzt erklärte Aglaja die Ursachen dieser Vorgänge. Lothar aber stand, auch sichtbar verdüstert, vor Euphrosynens Marmorantlitz; denn er begriff, daß die Freunde an seinem Schicksal gelernt hatten, die möglichste, für sie eben erst recht mögliche Reinheit zu bewahren, und mit ihr der Seele schönstes Glück.

Er blickte ſeinen Bruder Edmund finſter an, da dieſer ihn leiſe hinwegziehen wollte, und Edmund las deutlich in ſeinen Augen den Vorwurf: „Edmund, ohne Dich lebte ſie noch, lebte das Kind!“ Mit Worten ſprach er es nicht aus. Aber Edmund ſtand, kaum ſeiner mächtig, gebeugt vor ihm, und Lothar legte wieder die Stirn an ſeine, und, als allen Vorwurf für den geliebten Bruder, berührte er ihm nur einmal wieder leicht die Stirn mit der Stirn. Dann ging er hinweg.

Edmund hatte keine Ruhe, denn er fühlte ſich als den Märtyrer für dieſe Todten und dieſe Lebenden. Er empfahl die Kinder der guten Aglaja, ging auf ſein Zimmer und ſchrieb die Pergamentrolle zu Ende, welche in einem geſchliffenen ſtarken Glascylinder mit Euphroſynen in die Kammer der Gruft gelegt werden ſollte. Denn auf dem grünen Vorſprung am Meere, wo er zuletzt mit ihr geſtanden, hatte er dem ſchönen anſehnlichen Hügel, die ruhig ſichere Geſtalt der alten Grabhügel in der Troas geben laſſen, zum heiligen, ja zum endlich namenloſen Angedenken für die Vorüberſchiffenden in ſpäterer Zeit; wie Niemand mehr mit Gewißheit die Namen der Todten in einem der Grabhügel von Troja kennt, welche aber grade erſt ſo namenlos oder unbekannt, doch die Herzen eben als ſchon in uralter Zeit klargeltendes Leben und waltender Tod, als *geſtorbene* und *begrabene Natur* ganz unausſprechlich rühren! Statt der kleinen, zwei Spannen hohen gedehnt-ſchlanken Götterbilder aus Erz, der Athene oder des Apollon, welche jene Alten ihren Todten mit in die Erde gegeben, hatte er Euphroſynens Götterbilder, ihre ſilberne Panagia und ihren ſilbernen Chriſtus bereit gelegt. Er befahl dem Diener, um ſeinem theuern Bruder eine ſo erſchütternde Erinnerung ſchicklich und wohlthätig zu entzie-

hen, auch Euphroſynens ſchöne Marmorbüſte zum Hügel zu tragen. So ging er in ſeinen Mantel gehüllt, jetzt mit ihm nach Mitternacht an den Strand. Das Erdbeben hatte die Arbeiter fortgeſchreckt; das Werk ſollte zu Tagesanbruch fertig ſein; darum arbeiteten ſie jetzt in der Nacht bei vielen Feuern und Fackeln, und mit banger Freude ſah er ſchon von Weitem den Hügel flammen, und das leuchtende Bild ſich im Meere ſpiegeln und in den Wolken. Er grüßte den Schwarm der Männer, und ſah, daß ſie ſchon den Hügel lieblich grün mit Raſen belegten, und faſt bis zur Krone fertig waren. Er ſtieg hinauf und fand ſich und die Natur droben, gleich in uralten Tagen und Zeiten. Er ſtieg bei Vorgeleucht der Fackeln in die Kammer hinab, die, drunten nur aus fünf großen Platten zuſammengeſetzt, den Sarg von Sykomor — ſtatt der Urne — aufnehmen, und dann mit einer mächtigen Platte bedeckt werden ſollte, die, ſchon herangewälzt, ihrer ruhigen Muße in der Erde harrte und blinkte. Der Geiſtliche, der üblich jeden neuen Kahn weihet, und darin betet und räuchert, hatte auch die Ruheſtätte geweiht, und der Myrrhengeruch war noch zu ſpüren. Er ſtellte die Götterbilder und das Gleichbild hinein, betete in der Tiefe des Hügels vor Allen verborgen, weinte bitterlich, ſtieg hinauf und beſtellte einen Wächter an die Oeffnung.

Der Morgen graute, ja er bräunte ſich ſchon, darum eilte er nach dem Hauſe. Er fand ſchon den Papas in ſeinem heitern blauen Gewande, ſeinen langen, ſchwarzen, zerſtreuten Haaren, und fand die Träger. Die Träger hoben den hölzernen Sarg aus dem marmornen, trugen die ſchöne Todte unter dem Morgenroth des Himmels, zwiſchen den Nachtigallliedern dahin, und droben auf

dem Hügel ſtand Euphroſyne im freundlichſten, golden glühenden Strahle der purpurn ſich heraufwälzenden alten Sonne.

Und als ſich Alle ſatt geſehen und ſatt geweint, bedeckten die Männer den Sarg, und ließen die Todte hinab, während Aglaja und Edmund Jedes ſein Antlitz an dem Andern verbarg. Jetzt ward die mächtige Platte darüber geſchoben, Steine darüber gefügt, und die Mutter warf nun die erſte Hand voll Erde hinab. Und als die Schacht von den Schollen der Schaufeln erfüllt war, und ein Orangenbaum mit den vollen Wurzeln und der Erde daran auf dem breiten Gipfel des Hügels ſtand und ſäuſelte, vom Morgenhauch erſchüttert, da gingen Edmund und Aglaja den Tag zu verſchlafen, wenn ſie es vermöchten. —

Vierzehntes Capitel.

Die Ruhe.

Am Abend war die See von Nebeln verſchleiert, und wundervolle Stille weit und breit, und Funkeln durch die Nebelſchleier. Da ging Lothar mit ſeiner kleinen Euphroſyne an der Hand, Aglaja's Mädchen hinter ihnen, in die Abendfriſche hinaus, ſich zu zerſtreuen; ſchön, ruhig, in Kraft und Geſundheit, wie es ſelber dem Arzte ſchien.

„Wie ſchön biſt du, Natur!“ ſprach Lothar, ſtehen bleibend und aufathmend; „wie blühen deine Gefilde! wie herrlich ſteigt die Sonne in ihr leuchtendes Grab! So ſchön biſt du, Natur um den Verbrecher auch! Und flößeſt mit beſcheidener Abendröthe mir dein ſanftes Leben ein, und deiner Vögel Lied ſingt mir die ſtille Wehmuth: Ich bin noch dein Kind! Ihr Blu-

men, weinet um mich! Euch fülle Abendthau das reine Auge! Ihr Silbernebel, ziehet herauf und umschleiert diesen reinen Himmel! Denn ich bin sein heiteres Blau nicht werth! Die warmen Strahlen nimm zurück von dieser Brust, o Sonne, und sie werde kühl und dunkel, wie die Erde, welche die Blumen hervortreibt, und so sehe mein Auge dein Antlitz nicht! Denn leben kann ich nun nicht mehr, wie ich gemocht! Doch lebe ich! und ich lebe, wie es du gewollt, oder gelitten; wie du es noch duldest in mir, o Natur! So sei es! So lebe Ihr, und glücklich für Andere nur! Und kannst du heilig leben, fromm und schön, ist das ein Leben deiner Klage werth? O, nur so lange du müßig bist und unnütz! Sammle, fasse dich! In frommer, schöner Thätigkeit liegt dir der Schatz des Lebens, ach, so wie Jedem, der ein Edler ist auf der Erde, und dem das Unglück sein Herz brach. Mir aber gab der Gott, auch müßig thätig zu sein: — Wo Ich erscheine, da mache ich jeden Menschen zu einem Glücklichen; unschuldig werden Alle, wie die Kinder, wo Ich komme! Wenn Ich klage, dann leidet Niemand mehr. O Mann! du Mann, der Ich bin, so sei du die Furcht der Stolzen! und der Armen Trost! Ja, selber sollte ich mir gern dieses mein Loos wählen — und wenn ich es recht verstehe, so habe ich es mir gewählt!

„Ha, Euphrosynens Grab!" rief er, jetzt es erblickend, auf einmal bestürzt, und glaubte hinzulaufen, und seine Füße trugen ihn doch nur langsam hinzu. Er bestaunte es lange, wie es so schön war unter dem schönen Himmel, wie ein Traumbild! Reizenderes, Rührenderes hatte er nie gesehen. Erst nach langer Zeit fand er Worte und setzte jetzt laut seine indeß genährten Gedanken fort: .... „Und dennoch, wärest Du die Letzte, die so ruht;" stöhnte er. „Und Niemand stürbe mehr, nicht durch das

Unglück mehr, nicht durch den Irrthum mehr — und gern hätte ich dann als der Letzte solchen Schmerz getragen! Im Unglück wächst die Weisheit, wie im Schlafe das Wachen! O Schicksal, du langer Traum! Nur aus der Freiheit Aller erst entsteht dem Einzelnen ein Nothwendiges, das da Schicksal heißt, nicht ist; nicht sein wird. Denn auch nicht irren, wie nicht fehlen, soll der Mensch! klar soll er die Natur um sich und die Menschen erkennen, und in solcher Klarheit leben und wirken. Doch jetzt noch eingeflochten in die ganze Menschheit, trägt er seinen Theil, und der Andern Theil, von diesem irrenden, fehlenden Geschlecht, das sich aus Mord und Gräuel und Elend schaudernd ringt, nicht weise und glücklich, aber weiser, glücklicher stets, und doch stets in allen seinen tausend Thaten fromm und gut. Das ganze menschliche Geschlecht ist erst der Mensch; sein Irren und sein Fehlen stirbt mit dem Sterbenden, und Schuld und Sünde bleibt im Grabe zurück des millionenmal jung Auferstehenden! Der Mann ist seines Weibes Weib; das eigne Kind wird ihm wieder sein Vater, und erzeugt ihn schöner und reiner. — Er ist es selbst, der unschätzbare Diamant, der sich verklärt in diesem heiligen Sonnenlicht, bis ihn der Gottheit Feuer rein und hell durchstrahlt. Und erst der Menschen letztes Kind wird wieder ihr Urvater werden; und die Perle, die so lange schmerzlich in der Muschel wuchs — nun ist sie ausgeboren! — ihre Schale bricht — darum ist sie gestorben .... und verschwunden ist der Mensch. Denn wie ein Kind, das seine Mutter vor sich hingestellt hat, und wankt, läuft er in der Gottheit Arme zurück! — Für das, was Ich in dieser Welt durch dich genoß, o Menschheit — nimm mein Unglück an für meinen Dank! Hier liegt Sie; und dort stürzte ich das Kind hinab! —

Er ſtarrte hin. Zuerſt nichts ſehend — als die Welt! Dann unterſchied ſeine ſpähende Seele die Gegenſtände. Und nach einer ſtummen Zeit wagte er kaum zu ſtammeln: — Was ſehe ich dort? Im Grunde, den die ebbende See verließ . . . an dem ſchwarzen alten Olivenſtamme? . . . . Es iſt ein Kleid . . . . ein Kind! Himmel! es iſt dein Kind!" rief er laut, und eilte ſchnell in das Ebbefeld, ſchnell, denn die Ebbe war aus und die Fluth rauſchte heran.

Edmund, Aglaja und der Schiffscapitain ſtanden indeß auf dem Thurme. Aglaja war unſchlüßig geweſen, wieder fort in ihre Heimath zu reiſen, und der Capitain war dennoch gekommen, ſie abzuholen. Was ſie geſollt, ſchien ihr, habe ſie hier gethan. Nur Lothar kümmerte ſie, und herzlich. Und doch wäre ſie gern wieder heim geweſen. Sie fürchtete ſich jetzt vor Allem, ſelbſt vor der See; und der Capitain ſagte ihr lachend: „Der See iſt wohl zu trauen, denn, wie die Erde, ernährt ſie ihrer Kinder unzählige treu, und Sturm iſt ihre Luſt — nur den Schiffen traue ich ſelbſt nicht ganz! Die Sonne ſinkt, der Mond geht auf, die Fluth kommt und wogt einen hellen Silbernebel mit, in welchem die Abendſonne roth und golden blitzt, das bedeutet heitern Tag! So ſegeln wir noch dieſe Stunde fort!"

„Ach," ſeufzete ſie, „wie fröhlich grüßte ich jüngſt, als die Sonne ſchied, dies Land! Und ſchon nun ſie wieder ſcheidet, o, wie anders ſehe ich ſie! Mir iſt ganz öde und wüſt von allem, was geſchah — in meine Augen kam kein Schlaf in dieſem Lande!"

. . . . „Das Schiff wiegt Schläfer und Sorgen ein!"

„O, nähme ich meine alte Hoffnung wieder heim! Mir iſt

die Welt nun ganz ein ödes Haus, und doch malt mir die Furcht ſelber die goldenen Himmelswände voll!"

. . . . „Ohne Furcht! Das Unglück faßt den Menſchen ſelten zweimal an!"

„Ach! ich bin ſchon das Kreuz auf meiner Lieben Grabe!"

Edmund aber feſſelten indeß andere Gefühle, als er in das obere Gewölbe des Thurmes trat. „Wie iſt mir — was ergreift mich — iſt es noch die Welt?" frug er. „Bin Ich es! Ach, hier war, hier war Ihr Lieblingsort! Hier ſah ſie in die Morgenröthe träumend hin, und glühte wie eine Roſe in ihrem Feuerglanze . . . . Sie iſt hin! — und hier ſtehen noch die Zeichen, die ſie an die Wand ſchrieb — und mein Name: „Edmund — Edmund" eingegraben — und ausgelöſcht! So bin ich ausgelöſcht aus dieſer Welt! — O Welt, die du nichtige Steine und ſchlechtes Erz ſelber heilig aufbewahreſt, und unverweslich höher hältſt als deine Menſchen! Wen ſoll ich noch beklagen?"

„Aglaja, ſiehſt Du nicht Lothar drunten gehen?" frug ſie jetzt der Arzt beſorgt.

„Ich blicke umher . . . . und ſehe ihn nicht! Warum?" erwiederte ſie.

„Er war zuletzt am Strande bei Euphroſynens Grab."

„Die Mädchen ſeh' ich, aber ſie laufen hierher! — Mein Gott!" rief ſie, „jetzt ſehe ich ihn! Eilt hinab! Edmund! hinab! mir beben die Kniee! Dort in das Ebbefeld des Meeres iſt er gegangen, ſeht, er ſitzt auf einem alten Stamme. Er hat ein Weißes, wie ein Kind, auf ſeinem Schooße — Gott, ja! ſein Kind, das er hier hinabgeſtürzt — — — Oh! ſie iſt es! Gewiß fand er ſie an dem ſchwarzen zackigen Stamme mit ihrem Kleidchen feſtgehalten im Geäſt. Die Fluth, die laut zurückkehrt, iſt

ſchon voraus zu ſeiner Linken — — — und nun rechts umgeht ſie ihn! — Lothar! Lothar! entfliehe!“ ſchrie ſie mit lauter Stimme. „Ach, er hört es nicht! Er bleibt! und die Welle netzt ſchon ſeine Kleider! Nun iſt er ſchon ganz weiß von Schaum! Nun ſchwillt die neue Woge um ihn auf — und er ſitzt ruhig, ſchon bis an die Bruſt vom nahen Tode umſpült. O Gott, dort naht ſich breit und mächtig die große Woge — — — nun hebt ſie ihn auf — — ſie ſchwemmt ihn fort, und hingewälzt verſinkt er mit dem Kinde in den Armen! Dort — nein, da taucht er halb wieder auf! Nun ſinkt er wieder!“ Sie verhüllte ſich eine Weile; dann ſah ſie ſchüchtern auf und ſprach zu ſich mit geſunkener Stimme: „Ach! ſiehe, Aglaja, ſiehe, nun ſpült das Meer ihn voll weißen Schaumes an's Land, und legt deinen Freund nun todt dir hin.“

Niemand hatte Aglaja gehört. Die Männer waren lange hinab. Sie wankte nach und ſah vor Thränen die Stufen kaum, auch hielt ſie ſich ſchon im Voraus die Augen zu. So fühlte ſie ſich an den glatten Wänden hinunter in die öde Kapelle, hinaus ins Freie. Dann ging ſie kraftlos langſam zum Hügel.

Der Arzt, der um ihn bemüht war, gab keine Hoffnung. Edmund war außer ſich, denn er ſah die Rechnung für ſeine Liebe furchtbar wachſen — — — erſt durch Euphroſyne ſchon voll, dann durch die kleine Aglaja, und jetzt durch den geliebten Bruder, für welchen er eben Alles gethan hatte.

Aber der Arzt ſagte ihm: „Wir Aerzte müſſen einen Geiſt lernen glauben im Leibe, oder bloß einen Geiſt, der ſich einen Leib angeboren hat, und mit demſelben noch geiſtig, bloß geiſtig lebt. — Er ſah ſein Inneres wieder, der Thaten ſeiner Seele in Werken verkörpert; er erblickte ſeine Weltſchöpfung, und mußte

zu ihr ſagen: ſie iſt übel! Das ward des reinen Geiſtes Tod! Der Meeresſchwall hat ihn nicht erſäuft, denn ſeine Lippen ſind geſchloſſen; er hat ſich zwar nicht in ſein Schwert geſtürzt, noch vom Felſen; aber iſt das keine That .... ſich das Meer überwälzen zu laſſen? Und war ſein Wahnſinn nicht ſchon die leuchtendſte, vernunftvollſte That ſeines innern, immerreinen, richtenden, herrſchenden Geiſtes? Den Mord des Weibes nahm ihm die Natur ab durch die Ermordung der Tochter. Aber ſein erſtes, allen Menſchen ſo klein erſcheinendes Unrecht an der Natur, der Frevel: ihre Gaben, die Gaben und Werke der Liebe für Spiel zu halten, ſich nicht gebunden zu fühlen durch die reinſte, von der Natur ſelbſt heilig geachtete, heilig befolgte Vermählung — dies Unrecht ſchwoll ihm mit Recht zum Ungethüm. Es vermiſchte ſich mit der Qual um die Tochter — die natürlich-glücklich einem andern Spätergebornen beſtimmt iſt, als ihrem Vater; denn ſonſt hörte die Schöpfung auf und das Leben; und das muß die Natur im tiefen Menſchengeiſt als tiefſte Schuld empfinden und klar im Menſchengeſchlecht bezeugen. Und er empfand das — er wollte es austilgen, und tilgte die Kinder aus! Ach, die holden Kinder! Das war der Sinn in ſeinem Wahnſinn! Und jetzt, als er die Hingeſchleuderte, Unvertilgte gefunden, hat er das ſchöne Leben aufgegeben, um die Quelle des Lebens, die große ewige Seele, getreu und fromm zu bewahren. Und iſt je ein Menſch nicht zu ſchonen, nein, zu ehren, ja zu preiſen, ſo preiſe ich ihn glücklich, hochehrbar und ſelig, wie er es iſt. Denn er iſt todt.“

„O,“ ſtöhnte Edmund, „die Welt iſt nichts; blind iſt der Sonne Glanz, und taub und geiſtergleich der Geſtirne fruchtlosmüder Lärm, und nichtig iſt das ganze menſchliche Geſchlecht,

das in den Sarg des Lebens eingeſchloſſen wacht! und ſeinen ſchweren Deckel aufzuſtoßen ringt. Die Welt iſt nichts. Nur dieſes Wiſſen iſt Etwas! Iſt Alles! Außer ihm iſt nichts, was des Menſchen ſtolzem Geiſte Daſein giebt. Dies Wiſſen iſt der Gott, der dieſe Welt hier träumt, und wenn es ihm gefällt — und es gefällt ihm immerfort an allen Abenden, in allen Herbſten ſo — ſie hinhaucht in das Nichts. An dieſem Grunde ankre, o meine Seele, feſt. Die Kunde Gottes iſt allein die Seligkeit! Und was der Menſch iſt, weißt du nun auch! und Wer er iſt, wer Er iſt.

Aglaja war untröſtlich. So unglücklich war ihr Geliebter! Es konnte kein größeres Leid für ſie geben! Sie trocknete ſein Antlitz, ſein Haar rein, ſeine Hände. Sie küßte ſeine Hände, ſeine hohe ſchöne Stirn, ſie drückte, ſie klopfte ihm Arme und Schultern. Sie nahm von ihm Abſchied; denn jetzt war ſie raſch und gewaltſam entſchloſſen zu ſcheiden. Jetzt trugen die Männer ihr ihn hin, auf immer den Geliebten hin, der noch ſo ſchön war, ſo edel, ſo herrlich erſchien, ſo überirdiſch ſich erzeigt. „O," rief ſie ihm nach, „wenn die liebenden Menſchen Alles, Alles dem Geliebten vergeben, wenn Sie Alles dulden — ſollte es Der nicht dulden, Der nicht vergeben, Dem zu Gefallen wir leben? Ja, und giebt es ein eiſernes Recht da droben, gegeben zum Wohle alles deſſen, was da lebt, ſo giebt es auch eine heilige Liebe, die mit dem Recht ſich vermählt und es beugt, und wenn ſie es menſchlich macht, erſt es recht göttlich macht. Und ſo lebe wohl! ziehe hin, mein Lothar! ich ſcheide in das Land meiner Erinnerung, in die Heimath."

Nichts hielt ſie. Sie war entſchloſſen, hier von dem Hü-

gel aus ſogleich in das Schiff zu gehen, und reichte Edmund ihre Hand. „Lebe wohl!“ ſprach ſie weinend.

„Aglaja, lebe wohl!“ ſagte er ihr.

„Lebe wohl — o Herzog! ſetzte ſie lauter hinzu; „denn dieſe Eure Sitte habe ich wohl gelernt! Jetzt laß mich noch von meinem Kinde Abſchied nehmen.“

Sie kniete am Fuße des grünen Hügels, ſie wollte beten, aber ſie konnte nicht. Und ſo las ſie nur mit thränenverquellenden Augen die Inſchrift der Marmortafel, welche Edmund namenlos der Geliebten zum Angedenken geſetzt. Und er ſelber hörte zum erſtenmal, aus dem Munde der Mutter, die rührenden Worte:

O heilige Erde! reines, ſchönes Element,
Das unverweslich-unverweſt ſich ewig gleicht,
Aus ſeinem Schooß hervortreibt und ernährt, was lebt,
Und wieder aufnimmt, und ſich gleich macht, was da ſtirbt —
Sei mir geſeguet! und bewahre dies Dein Kind
Bei Dir, Du aller Mütter Mutter! und gieb ihm
Nun Du, was ihm die heil'ge Sonne nicht vermocht: —
Die Heimath! — Fried' und Ruh', und ſtille Seligkeit!

Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Amal.

Leopold Schefer's

ausgewählte Werke.

Achter Theil.

Die Pflegetochter. — Die Prinzeninseln. — Ein Weihnachtsfest in Rom.

Berlin.

Verlag von Veit und Comp.

1845.

Digitized by Google

Die Pflegetochter.

Sinnwort:

Was noch so Furchtbar-Wirkliches geschah,
So bös nicht war es in den Seelen da!
Drum ist als Schein das Grause nur geschehen.
Als Lieb' und Irrthum läßt die Kunst es sehen.

Erſtes Capitel.

So offen und treu wie ein Kinderauge, ſchien der blaue Himmel über das Eiland Oeſel herab. Nicht allein das Licht der reinen Sonnenſcheibe wirkte mit Macht hernieder, ſondern der ganze blaue Himmel, wie ein ſtählerner warmer Schild. Die Natur wollte in den wenigen ſchönen Tagen in Norden durch deſto gröſsere Huld, deſto raſcheren Eifer den Menſchen hier erſetzen, was ſie Anderen alles in längern Monden gewährt. Die Felder ſtanden in Segen, und um ſie her zog ſich das glänzende Meer, jetzt ruhevoll gelagert, koſtbarer als ein Schatz von blos flüſſigem Silber.

Dem nahen Feſtland gegenüber ragte ein Vorgebirg empor, drunten mit Büſchen bewachſen, droben auf ſeiner Fläche mit Moos und Gras und Blumen bedeckt, wie mit einem feſtlichen Teppich. Noch lieblicher machte den lieblichen Ort eine uralte groſse Eiche, die wieder mit ihrem grünen, friſchen Laube im Winde ſäuſelte, und in deren groſsem Schattenhaus die Vögel ein und aus flogen, obgleich drunten an dem alten, ſchwarzen, halb ausgehöhlten Stamm auf einer Raſenbank ein Weib ſaſs, aber ſo ſtill, ſo in ſich verſunken, daſs es die Vögel über ihr nicht ſtörte, und auch von ihrem luſtigen Ruf nicht aus ihrer Verſunkenheit aufgeweckt, noch erheitert ward.

Das Weib, die Pächterin Renata, blickte zuweilen auf nach dem alten, festen, schöngebauten Schlosse, hielt die flache Hand über die Augen, um die Blendung abzuwehren, schärfte den Blick, sahe lange in den Garten des Schlosses, auf den Fußweg drunten bis zu dem Hügel, warf ihre Hand dann gleichsam weg und sprach zu sich: „Du kommst nicht, mein Sohn! mein Kanthemir! Ach, Du kommst nicht, weil Du nicht weißt, daß ich, ich Deine Mutter bin, nicht jenes störrische, glaubensstolze Weib dort in dem Schloß, die Gräfin Olivia. Schmach über sie, daß sie mich nicht einmal zu ihr eintreten ließ, nicht ein Wort zu sich reden! Aber Du hast mich doch gesehen, Sidonia! Du, die für meine Tochter gilt, Du, die Du mich Mutter nennst, seit Du das Wort gehört und es aussprechen kannst. Warum kommst Du nicht, warum kommst nicht Du? Oder hättest Du Deiner wahren Mutter Olivia Herz zu mir seit wenigen Tagen? Warum nicht seit lange? Denn Du bist Deiner Mutter Olivia Tochter seit immer! Aber, Olivia, Du, Du entfernst mir Deines Glaubens wegen der Kinder Herz. Dein vermeinter Sohn, mein Kanthemir, soll wieder eine Gemahlin Deines Glaubens nehmen .... nicht Deine eigene Tochter Sidonia, die nur für mein gilt, selbst bei Dir, weil es der Graf so wollte, so wünschte, so bedurfte für sein Erbbesitzthum, sein Majorat. Ach, er erzwang von mir durch unschädlichen Betrug die Vertauschung meines Sohnes mit seiner Tochter, da er die Kinder ja doch für einander bestimmte. — Doch nur eine kleine Geduld; zur rechten Stunde, Olivia, sollst Du Alles erfahren, wenn Du nichts mehr ändern kannst! Sonst würdest Du nie es gestatten. Aber auch so willst Du dem Sohne die Tochter nicht lassen! Sie nicht ihm! Das glaubt mir Jemand fest in der Brust, denn auch ich habe geliebt!“

Sie ſchwieg eine Weile, dann ſtand ſie unruhig auf, blickte drunten nach dem Kahn, der ſie hergebracht, und ſahe die zwei Männer ruhig darin ſchlafen. Sie blickte nach Hauſe in die Ferne, wo der Meierhof herblinkte, darauf ſie mit ihrem alten Manne wohnte. Endlich blieb ihr Blick auf dem Erbbegräbniß der Grafen feſt, das zwiſchen dem Schloß und der evangeliſchen Kirche lag, und an deſſen alte, ſtarke Mauern die Sonne ſo ſtill und geheimnißvoll ſchien, ſo mit demſelben klaren, reinen Auge es anſah, wie den Blüthenbaum daneben, daß ſie vor frommem Gefühl die Hände faltete und ihre Augen ſich mit Thränen füllten.

„Jetzt ſollteſt Du leben!“ redete ſie den ſtillen Todten, den Grafen, in ſeiner fernen Wohnung an; „jetzt! denn nun ſoll Dein Wort erfüllt werden; Du würdeſt ihm Erfüllung erzwingen, indeß ich zu ſchwach bin zu thun, was Du mir aufgelegt haſt, oder ſo leicht von den künftigen Tagen gehofft, wie Du gemeint haſt, daß darin die Sonne ſcheinen wird, darin regnen und blitzen, daß darin Wolken und Winde ziehen werden ..... und das thun ſie! Baue der Menſch feſt auf die Natur, bis in die äußerſten Tage; aber baue kein Menſch auf Menſchen, und ſicher nicht bis zu übermorgen, ſelbſt nicht auf die nächſten Freunde, Mann oder Weib! Oder .... nur nicht nach ſeinem Tode. Den Todten erginge es ſchmählicher als den verruchteſten Menſchen, wenn ſie nicht todt wären! wenn ſie ja eben nichts litten! Darum ruhe Du, alter, guter Mann und guter Freund! Ich will dem lebenden Worte treu ſein, ſo lange ich lebe.“

Sie hörte Geräuſch, und ſtand reglos. Es nahte ſich durch die Gebüſche den Hügel hinan, es kam näher und nah; und ihr Geſicht erſchien immer lächelnder und freundlicher.

Da trat ein junger Mann auf den Platz vor der Eiche her-

aus, der evangeliſche Prediger. So jung und blühend, ſo kräftig und ſchön, daß man wähnen konnte, er ſei ein Engel, der das immerfort gehörte und geſungene Wort des Himmelreiches noch unvergeſſen auf ſeiner Zunge habe, und ſeine Bruſt voll davon, ſo mild und erhaben blickte ſein Auge, ſo himmliſch geröthet waren ſeine Wangen, ſo ſanft das Lächeln um ſeinen Mund. Ihm konnte ein Menſch vertrauen, ſo vor Kurzem erſt ſchien er vom Himmel gekommen; nur Wahrheit ſchienen ſeine Lippen ſprechen zu können, und auch fehlte ſeiner ganzen Erſcheinung nicht jener reizende Stolz, deſſen er aber ſich unbewußt war, wie ein Kind, das nicht weiß, daß es unſchuldig und gar ſo hinreißend ſchön ſei.

Sie war betreten, daß es nicht ihr Sohn Kanthemir war, der gekommen; er war ein wenig befangen, daß er ſich hier nicht allein befand, wo er, als ein Sohn der Fremde, ſo gern herging, um die Schiffe wenigſtens vorüberfahren zu ſehen nach ſeiner Heimath, dem theuren deutſchen Vaterlande. Er hatte keinen Aberglauben, ſelbſt keinen religiöſen. Deſto mehr glaubte er beſtändig in dem Zauberkreis der Natur zu ſein, wo alle ihre Wunder unaufhörlich geſchehen, alles Himmliſche, alle Liebe ununterbrochen und ungeſchmälert fortwaltet ſeit uralten Jahrtauſenden, und worinnen nun Er ſteht, als Eines jener Wunder ſelbſt. Er glaubte an die Gegenwart, an die Allgegenwart; und alles, was Andere Zufall und Ohngefähr nennen, das war ihm Zeichen und Sache zugleich.

Als er jetzt, ſo wie es Er und die Menſchen und ſelber die Gräfin Olivia nur wußte .... die Mutter Sidoniens, die Mutter der Pflegetochter der Gräfin im Schloſſe, hier unerwartet vor ſich ſah, zupfte es ihn gleichſam am Herzen, und was in ihm

lange als Gedanken und Gefühle ſich geſammelt hatte, was ſchon zum Urtheil gediehen, und ſtill als Sehnſucht in ihm geblieben, das gerann durch die unvermuthete Gegenwart in dieſer ſichern Einſamkeit zum Entſchluß. Und in dem landesüblichen, kindlichen Du, womit hier Alle zu Allen redeten, ſprach er zu ihr: „Du biſt hier, theure Renata?“

„Ich erwarte meine Tochter,“ erwiederte ſie und reichte ihm die Hand, die er in ſeiner behielt, vor ſich hin zur Erde ſah, und hold erröthete, wie ein Mädchen.

„Es iſt hier kein Brunnen,“ ſprach er ſehr beſcheiden, „wo die Jungfrauen kamen die Schaafe zu tränken; es iſt hier kein Engel, den ich für mich zu Dir ſprechen laſſen kann .... aber ich bin ein Mann, ein Menſch; Du biſt ein Weib, Du biſt die Mutter, der Ort iſt auf Erden, und der Himmel breitet ſich ſo heiter über ſie, die Sonne ſieht uns Beide an, höre gütig mein Wort! hör' es mütterlich! Ich bitte Dich um ein unſchätzbares Gut, um ein lebenslanges Glück, das Du mir zu Deinem Glück erhalten, gepflegt, geliebt; das Du nur beſeſſen, um es Dem zu geben, dem es ſich ſelbſt giebt, um deſſen willen es Dich ſogar verlaſſen ſoll .... Renata, ich bitte Dich um Deine Tochter!“

Die Hand der Renata zuckte in ſeiner; ſie ſchlug die Augen nieder; ſie zagte faſt; denn hier ſtieg ihr ein neues Hinderniß aus dem Innern der Herzen auf, vielleicht, wie gewöhnlich im Leben, ein unbeſiegbares; oder ein wahres Unglück, wenn das Hinderniß auch durch Gewalt nur noch erſtickt ward. Und ſo frug ſie ihn leiſe: „Liebt ſie denn Dich?“

„Mit Worten hat ſie es nicht geſagt, aber: ich meine;“ antwortete er ihr aus richtigem Gefühl der wohlthätigen herzerfreuenden Wirkung ſeines männlich ſchönen Weſens.

„Dann zweifle ich;“ verſetzte Renata und athmete auf.

„Du haſt Recht,“ ſprach er, „Alles iſt Schein und Räthſel in der Welt; nur das redliche Wort ſchließt uns die Seelen der Menſchen auf. Und doch meine ich, würde ſie das Wort wohl ſagen. Die Gräfin Olivia ſucht für den Sohn eine katholiſche Fürſtentochter nach, damit der künftigen Frau an dem Manne gelinge, was ihr an ihrem Manne zu ihrem unüberwundenen Verdruß mißlungen iſt. Sie hat mir die Augen über die Tochter geöffnet; ſie hat mir Hoffnung, ja Ausſicht gegeben.“

„Du wirſt in Kurzem die Dinge klar ſehn, die jetzt zur Entſcheidung kommen:“ ſprach Renata. „Ich hoffe Dich nicht mit dem Wort zu kränken.... Sidonia gehört ſchon lange dem neuen Herrn, und Er, er gehört ihr; Alles, auch das Wort hat ſie verbunden. So war ſchon des alten Grafen Wille, ſo war es meiner, ſo iſt es nun ihrer. Faſſe Dich, beruhige Dich!“

Der Prediger hatte ſchon ſeine Hand über die Augen gedeckt, und es war ihm das Blut einen Augenblick aus dem Geſicht gewichen. Jetzt war er wunderlich gefaßt, und ſprach ſehr ſtolze Worte zwar, doch mit inniger Beſcheidenheit: „Ich ſchäme mich, daß ich die Natur mißverſtanden und Augen und Güte; nur darum ſchäme ich mich. Auch ſchlafen alle Jungfraun und Jünglinge voll träumender Liebe einen heiligen Schlaf, und erſt das Wort des Andern: „Ich liebe Dich! Dich liebe Ich!“ weckt ſie auf; und ihre eigne Liebe wird durch das Wort erſt lebendig und wahr. Ich — ich habe nur einſam geträumt und geſchlafen! Schweige zu Deiner Tochter davon, daß ich ihre Liebe ja nicht beleidige durch ſolche Frechheit, ihr Eines reines Gefühl. Es ſtört die beſte Jungfrau immer, zu ſagen: ich liebe Dich. Denn „Mitleid“ iſt des Weibes mißverſtandener ächter Name. Nur

ein ſtolzer Mann iſt ein rechter Mann, ein gerechter Mann. Ohne Stolz möchte ich nicht leben, ich könnte auch nicht, denn ich lebte ehrlos, und unglückſelig. Laß es mich unter der hellen Sonne hier zu meiner Beruhigung ſagen, zu Gewinnung meiner vorigen Kraft und Stärke: Nur zwei Gewalten im Himmel und auf Erden können dem Menſchen den Glauben begründen: es gehöre ihm Etwas von allen den tauſend Erſcheinungen umher, es gehör' ihm zu eigen! Dieſe Gewalten ſind der Wille und die Liebe, und beide ſind nur Eine Gewalt, und nur dieſe hat der Menſch zu verehren, aber auf Leben und Tod. Nun, hat eine Jungfrau einem Jüngling geſagt: „Ich liebe Dich! Ich will, was Du willſt!" dann hört ſie auf jedem Andern zu ſein; ſie muß dem Verlangen ſterben, todt ſein; ſie iſt einem Andern, daß ich es ſage: ſchändlicher, ehrloſer, abſcheulicher, ſchrecklicher, elender und gefährlicher für ſeine Seele, als irgend ein Ungeheuer, ein Scheuſal der Erde. Sein Stolz muß ſie verachten, oder nicht achten, wie einen Stein oder anderes Element. Seine Hand muß ſich hüten, ſie nur zu berühren, als ſei ſie vergiftet, als habe die noch ſo ſchöne Geſtalt die Peſt, den Tod. Und wahrlich, den hat ſie ſonſt für ſeine Seele. Was ſich einem Andern geweiht hat, das hat Mich verabſcheut in der Natur; in dieſem Reiche der Liebe hat es mich verſtoßen, ich habe ihm nicht gelebt, ihm bin ich nicht lebendig geworden, ich lebe ihm nicht; und ſo iſt es das Allerſchändlichſte, Abſcheulichſte, Niedrigſte, Entehrendſte, daß ich ihm lebe mit falſcher Liebe. Und haben ſich Millionen Frauen ihren Männern geweiht, Jede dem Ihren .... ſo werde ich mir heilig, unantaſtbar von ihnen, und ich lebe in mir, in urerſter Würde, in uraltem, heiligem Stolz. Denn der wahre Stolz ſchließt alles ſeiner Unwürdige aus ſeinem reinen Kreis. — Ich fühle mich,

ich fühle ſie von mir geſchieden! Zwiſchen uns liegt das Meer der Unmöglichkeit, der Abgrund und die Hölle. Sei verſichert, mein Herz ſchweigt für immer. Aber damit Du mich nicht mißverſtehſt — ich begreife die Liebe Anderer zu Andern! Ich ehre den Willen Anderer ſo heilig, wie meinen! Ich denke mir alſo mit Recht jedes andere Paar ſo ehrenwerth und ſtolz in ſeinem heiligen Kreiſe, wie mich; ich denke, daß ihre reine Seele eben ſolchen Abſcheu vor mir empfindet, daß ich ihnen nur ein Weſen der Natur bin, wie ſie mir, frei, ſelbſtſtändig, ehrenwerth um der Ehre willen, hochachtbar um des Abſcheus willen; und ich meine: daß nur Diejenigen Liebebrecher und Ehebrecher ſind, die keinen Stolz haben, die ſich für elende nichtige Weſen, für ehrloſe Verbrecher halten, die das Geweihte — das ihnen fürchterlich Unreine und Entehrende — berühren darf, die ſelbſt es berühren dürfen und noch leben! O Himmel! nimm mir Alles, Alles! nur gieb mir Deine heiligen Gewalten: Liebe und Willen, zu ehren, in mir und in Andern, und ſo haſt Du mir Alles gegeben, nichts genommen! Und ſo fühl' ich mir Deine Tochter nicht genommen, Renata! Ich fühle ſie Jenem gegeben, geweiht; und in keuſchem Stolz ſiehſt Du mich wahrhaft ruhig durch und durch, und, wie jener blaue Himmel, iſt mein Auge ſo tief hinein klar.... ſiehe hinein!.... und nicht unglücklich aus Selbſtgefühl, gönne ich Jenem das ſchöne Leben in vollem Glück."

„Trage dazu bei! Sei ihr Freund!" bat ihn Renata, und bot ihm die Hand.

„So oft ſie meiner bedürfen!" verſicherte er ſie.

„Beſonders in dieſen Tagen!" bat ſie ihn noch flüchtig, als nun ihr Sohn Kanthemir mit Sidonia vor ihnen ſtand, die leiſe gekommen waren.

Kanthemir gab ſich der Mutter ſeiner Braut an die Bruſt hin; Renata nannte ihn mit jetzt freiem Muttergefühl laut ihren Sohn, und die Tochter verlangte beſcheiden wartend auch in ihre Arme. Dann blickte Renata mit feuchten Augen auf das vor ihr ſtehende Brautpaar und dachte in ihrer Seele: „Jetzt iſt Alles ausgeglichen! Sie ſind Eins! Ob es mein Sohn iſt, der die Tochter des Hauſes zum Weibe nimmt — wie es in Wahrheit denn iſt — oder ob der Sohn des Hauſes meine Tochter zum Weibe nimmt — wie es vor der Welt, und ſelbſt in Olivia's Augen erſcheint — das iſt nun gleich. — Seid glücklich!" ſprach ſie laut.

Und die Kinder knieten vor ihr hin, und ſie ſegnete ſie.

„O daß Ihr Euch künftig ſo ſehen könntet," ſprach ſie dann zu den Aufgeſtandenen. „Was iſt doch ſchöner auf Erden, als Bräutigam und Braut? Zwei Weſen, die aus eigenem dunklen Drange ſich aneinander binden, um Alles, Alles, was in den Jahren des Lebens kommen wird, zuſammen, wie Einer zu tragen und zu genießen, alles einander zu thun und zu ſein, was der Menſch ſein und thun kann in Glauben an einander und Liebe zu einander. Ach, Ihr ſeht Euch ſelber nicht, Ihr werdet Euch nie ſehen, aber das Auge der Mutter ſieht Euch und weint vor Freuden, wie Du ſtark und kraftvoll biſt, o Sohn in braunen Locken, und hold in jugendrothen Wangen mit Deinem feurigen Blick aus dem ſtolzen braunen Auge! Wie Du hold und ſchlank und groß und ſchön biſt, meine Tochter, mit den ſanften blauen Augen, mit den vollen weißen Armen, die mir faſt leid thun, was ſie alles arbeiten, thun und wirken ſollen und werden, vom Tänzeln mit dem Kinde des Nachts im Zimmer an, bis zum Zudrücken der Augen Deines Mannes, wenn er alt und

todt iſt, — o mein Sohn! — und Du alt biſt, junge Tochter, und dann dieſelben Hände zum letzten Gebete falteſt auf Deinem Sterbebett! Ach, auch dieſe Tage kommen Euch einſt, ſo einer nach dem andern, ſo alle, alle, ein jeder bis auf den letzten. Mich überfällt ein Schauder! Warum denk' ich daran? Ach, ich bin für Euch in Sorgen! Eine Mutter fühlt oft unnöthigen Kummer aus Liebe! Gönnt mir den in meiner Einſamkeit! Ich weiß alles, wie ſchwer Euch noch der Sieg gemacht wird — von einer andern eigenſinnigen, trotzigen Mutter, weil ſie ſo auf ihre Weiſe glaubt, dem Kinde das Gute zu thun. Auch Du biſt oft rauh und herb gegen ſie, mein Sohn! Aber ſei gelaſſen und gut gegen ſie! Gieb mir die Hand darauf! Und Du, Sidonia, bleibe ſo ſanft, ſo geduldig, ſo immer zärtlich gegen ſie." ....

Renata brach ab, denn Sidonia vergoß Thränen, als wenn es möglich wäre, daß Jemand an ihrer Liebe und Güte zweifle. Sie trocknete ſich die Augen und ſahe Renata freundlich und bittend an.

„Nun geht mit Gott!" ſprach die Mutter. „Du haſt einen Freund an dem Prediger, mein Sohn und meine Tochter. Thut der Mutter nicht weh! Vielleicht haltet Ihr ſie noch zurück von ihrem Weggang. Lebt wohl, lebt wohl! So oft Ihr meiner bedürft, bin ich bei Euch!"

Sie beredeten noch lange alles Nothwendige mit einander. Dann ſchieden ſie; das Paar, begleitet vom Prediger, ging auf der einen Seite des Hügels hinab; die Mutter aber, nachdem ſie noch niedergekniet und aus unverſtandner Angſt gebetet hatte, ging auf der andern Seite zum Ufer. Sie weckte die Knechte im Boot, und fuhr dann auf dem nähern Wege zu See, dem beque-

meren, lichteren, als durch die dunkeln Fichtenwälder, nach ihrer Meierei.

Zweites Capitel.

Im Schlosse war großes Geräusch, tagelange Unruh gewesen, scheinbare Unordnung, die aber nur eine Ordnung, ein Anordnen nach einer neuen Gesinnung, nach einem anderen Geiste war, der in das jahrelang friedliche Schloß gekommen — aus den Herzen seiner Bewohner, vor allen aber aus dem Gemüth der Gräfin Olivia. Aus allen Sälen und Zimmern vom Kellergeschoß bis unter das Dach hatte sie Alles, was ihr Eigenthum war, in den großen schönen Gothischen Saal tragen lassen, es übersehen, zum Theil an die Diener verschenkt, das Bessere geordnet, verzeichnet, und es nach und nach schon hinwegbringen lassen. Alles Zurückgebliebene hatte sie neu eingetheilt, geordnet und von dem doppelten Verzeichniß Eins dem Castellan übergeben, Eins für sich behalten, zu mehrer Sicherheit der übergebenen Sachen. Endlich war sie mit dem Einpacken ihres besten Eigenthums auf ihr Zimmer beschränkt, ja zuletzt nur noch auf einen mit Perlmutter ausgelegten, mit Silber beschlagenen, alterthümlichen schönen Koffer. Auch diesen drückte sie noch ein, schloß ihn nun zu und war fertig! Und so stand sie denn müßig, sich überflüssig erscheinend, mitten im Zimmer. Das Schloß kam ihr vor wie ein Geisterschloß, darin schon so viele Menschen geboren worden, gestorben waren, es alle verlassen hatten, wie Schnecken ihr Schneckengehäuse; die starken Mauern schmolzen gleichsam um sie und verdufteten, sie glaubte durch die Wände das Meer und die Ferne zu sehen, nach welcher sie fliehen wollte; sie sahe durch

das Gewölbe der Decke gleichsam den blauen Himmel und droben den ewigen Vater, zu welchem aber ihre Augen nicht recht getrost aufblickten, sondern wie geblendet zur Erde niederstarrten. Sie empfand: gestorben aus vollem, belebtem, sichrem Hause scheiden, und im Tode nur gleichsam die Augen davor zuthun, das ist so hold noch, so bequem, das ist wahres menschliches Scheiden; — aber lebendig hinausgehen, Alles hinter sich lassen, ungeliebt hingehen, und alles vorher Geliebte verwandelt jetzt hassen, das ist unmenschliches Scheiden. Und doch ertrug sie es stark. Ihre Gestalt war hoch und kräftig. In der letzten halben Trauer um ihren Mann hatte sie an Kopf und Brust noch manches Schwarze, das ihr mehr Leiden zutheilte, als sie litt. Denn nicht mehr so jung, um, eigener Leidenschaften willen, Anderer Leidenschaften zu loben, oder gut zu heißen, war sie doch noch nicht so alt, um auf die ihr bewährten menschlichen Dinge keinen Werth mehr zu legen, ja desto größern auf himmlische. Ihr Gesicht war blaß vor zurückgedrängtem Blut; ihr Blick getrost, ja kühn, ihr starkes Kinn bezeugte starren Sinn, Entschlossenheit und Kraft, den Entschluß auszuführen. Darum schien sie nicht zu leiden. Aber sie schien nur. Sie verging innerlich am Widerspruch Anderer, die ihr Liebe und Gehorsam schuldig waren, wie sie meinte; in allen Dingen! Durch das große Bogenfenster mit bunten Glasmalereien schien die Sonne, und grade auf ihr Gesicht und ihre lange weiße Gestalt fiel der matte Schein einer langen blaßgrünen Scheibe, und gab ihr etwas Todtenhaftes, als stehe ein Gespenst da mitten allein im Zimmer. Aber es schien guter Art, denn auf der Brust schimmerte ein kleines goldnes Crucifix an goldener Kette, wodurch der Geist aber desto tadelnswürdiger ward, wenn er bös war.

Zuerſt nur leis, als wenn ſie ſich ſchämte, dann immer lauter und heftiger brach ſie in die Worte aus: „Der eigene Sohn verdrängt die Mutter aus dem Hauſe, und giebt Ihr alle Schuld! O Sohn! o Mutterherz! Sie ſagen, ich ſei ſtolz .... hart ..... grauſam — und es hat den Schein davon; doch hörte mich ein Billiger, wer ſchölte mich dann nur mürriſch, hart, gebieteriſch? Regieren iſt für Weiber nicht; ſie kommen aus der Bahn, die ſie zu dem eignen Ziele führt; ſie ſollen Männern ſtark gebieten, die ſie nur halb durchſchauen, nur halb verſtehen, nie oder ſelten auch bezwingen, und immer noch fürchten müſſen getäuſcht zu ſein und ſich zu täuſchen. Und gewinnt der Eine ihre Gunſt, dann verleitet, betrügt er ſie, unerhört und ungeahnt und ungeahndet! Merkt ſie es, dann wird ſie mißtrauiſch gegen Alle, gebieteriſch, wird ſtolzer, eigenwilliger, härter ohne Maaß, — aus Vorſicht und zur Abwehr! Und hört zuletzt ihr Herrſchen auf, dann iſt ſie auf ihre Lebenszeit verſtimmt. So geht es mir! Geb' ich dem eignen Sohne gern die Zügel hin, ſeit er mündig geworden? Und ich hielt ſie doch nur wenig Jahre, ſeit der Alterſchwäche und dem Hintritt des Gemahls. Jetzt reiſet er und nimmt die Herrſchaft ſich zu Lehn. Sobald er heimkehrt, will er — das verhüte Gott! — ein mit ihm aufgezogenes armes Kind ſogar ſich zur Gemahlin nehmen in dies Grafenhaus, die nicht von Adel, nicht ihm ebenbürtig iſt, die nur der eitle Knabe lange liebgewann, die mein Gemahl ſtets in ſeinen Schutz nahm, wenn ich ihm geklagt: Ich ziehe mir die Schlange am eigenen Herzen auf. Er aber hörte nicht, ſah ihrer Liebe leis und feſt und feſter keimende, wurzelnde, blühende Macht mit innigem Begnügen heimlich an; ſo wuchſen ſie vereint, verrankt, wie zwei verſchlungene Gewächſe auf — Du kennſt an ihnen nicht: weſſen die eine Ranke

ſei, weſſen die andere ſei; weſſen dieſe Blüthe, weſſen die andre — vereinigt nur ſind zu bewäſſern, zu erhalten oder .... auszurotten, und vereinigt nur verdorrt, auszutilgen auf dem Feuerheerd ....

..... Sohnesliebe hält allein den Arm mir ab von ihr, damit nicht Er zugleich das entgelte, was ihr geſchieht. Denn was iſt ſie mir? Doch ſchont Er mich? Darum iſt auch Er mir nun verhaßt um ſie! Ich aber willige in die Vermählung ihnen nimmer ein! Denn was des Argen Aergſtes iſt .... die Eine Pflanze iſt göttlichen Geruches! ihr Herz haucht Balſam aus — die Andere: giftigen Hauch! Sie iſt unächter Art, nur ein Abſenker unſerer Kirche, die ſie mit Bann bedrückt! Nun ſage mir eine Mutter, ob die Mutterhand nicht dieſes Unkraut von dem edlen Gewächs reißen ſoll, damit es, geſchont, nicht fortwuchernd den Garten unſeres Landes überziehe, nicht beſaame, nicht erſticke das, was ſo ſchön gediehn bis hierher. Doch was meine Seele auch gebrütet, eitel iſt's! Denn fehlt dem Weibe auch Rath nicht, fehlet ihr doch Hülfe, fehlt Entſchluß ihr, eine treue Hand!" —

Sie hörte Tritte. Sie hatte Boten ausgeſandt nach Hülfe an hohe geiſtliche und weltliche Freunde und Freundinnen, ſie erwartete die Wiederkehr derſelben peinlich, ſie ging nach der Thür, öffnete weit, ſah einen Fremden ſtehen, der ſich vor ihr verneigte, und ſprach: „Wer biſt Du? Nur herein!"

Der Fremde trat ehrerbietig ein. Seine Kleidung war weder gering, noch vornehm, ſein ſchwarzes Haar kurz, ſein Geſicht blaß, ſein Mund fein, die ſchmalen Lippen gleichſam nicht in ihrer natürlichen Freiheit, zum Ausdruck jeder Regung, ſondern ſtreng beherrſcht, wie jeder Zug des Geſichtes; ſeine Naſe war kühn gebogen und doch ſpitz, ſeine Augenlieder bedeckten die Augen bis

über die Hälfte, wie aus großer Bescheidenheit und Zucht, und der scharfe Blick erschien höchst gemäßigt und sein Feuer gleichsam in die hohe, kahle Stirn zurückgezogen. Seine Stellung war ein wenig vorgeneigt, doch fest, und das Ohr etwas zur Seite gewandt, wie eines Jägers, der mit der größten Spannung in größter Stille kaum Athem holend auf etwas lauert.

Gräfin Olivia betrachtete ihn, während er unter ihrem Anblick nur demüthiger schien, und ihr mit vollkommen ruhigen, gleichsam herzlosen Augen in die Augen sah. Sie lächelte; er verzog keine Miene; sie frug ihn, was ihn zu ihr führe? was er ihr zu sagen habe? Da überreichte er ihr einen Brief mit großem Ordens-Generals-Siegel.

Sie erkannte es sogleich und sprach: „Also Der!" Sie bekreuzte sich, küßte dann das Siegel und öffnete den Brief, erkannte mit Verehrung, daß es sogar von eigener Hand sei, las sehr aufmerksam, zuletzt heiterer und sagte zu dem Fremden: „Du bist mir höchlich anempfohlen — und willkommen."

Der Fremde verneigte sich.

„Aber eigen!" — fuhr sie fort — „ungenannt! nicht woher? nicht wozu? zu welchem Amt, zu welchem Dienste — Nichts! Ich soll in allem mich Dir anvertrauen." —

— „Ja;" sprach der Fremde kalt. —

„Und kein Geschäft sei Dir zu hoch, zu niedrig" ...

— „Ja;" sprach er. —

„Man wisse meine Lage, wolle mir Hülfe" ...

— „Ja;" sprach er. —

„Ja, immer Ja!" versetzte sie. „Du scheinst zu lächeln; was soll ich Dir also sagen? Ich bin hülflos hier, so ganz!"

— „Nicht mehr;" sprach er.

„Wem iſt an mir gelegen?“ verſetzte ſie achſelzuckend.

— — „Vielen; auch an Dir! doch an der Sache mehr, die Dich bedrängt.“

„Du ſprichſt ſehr aufrichtig!“

— — „Die Sachen dauern ja länger als der Menſch; ſie nur verewigen ihn.“

„Man hilft in dieſer Sache auch mir zugleich. Gut! Was ſoll ich von Dir begehren?“

— „Was Du ſollſt, belehrt das Herz Dich ſelbſt; wer etwas will, dem hilft die Welt mit Luſt, ſei es Gutes oder Böſes; nur Den, wer Nichts begehrt, den läßt man eben gehn; der iſt fertig, mit dem iſt die Welt fertig.“

Die Gräfin Olivia war über ſolche Worte zu ihr empfindlich, und äußerte: „Du biſt ſehr kurz gefaßt! Bedenke Das: Wir Zwei allein! Wo reicht das hin?“

Dafür erwiederte er mit einigem Feuer: „Bis in die Hölle!“

„Wer beſchützt aber uns?“ frug ſie weiter.

— „Unſere Sache hängt am Himmel. Mit ihr fällt er ein.“

„Unſere? So!“ frug ſie gedehnt.

— „Ein jedes Haar auf meinem Haupte iſt gezählt.“

„Da iſt nicht viel zu zählen!“ dachte ſie, ſahe noch einmal in den Brief, dann auf ihn und ſprach: „Ich bat um Rath. Er aber hat mir Dich geſandt .... Wer magſt Du ſein?“

— „Neugierig auch!“ — ſprach er, „leb' wohl, o Weib!“ und kehrte ſich um, zu gehen.

„So bleibe nur!“ ſprach ſie verdroſſen, „ich frug ja nur mich ſelbſt.“

— „Das auch iſt ſchon zu viel! Der Kluge hüllt vor ſich

ſich ein; wer neugierig iſt, der redet wieder aus .... zu ſeiner Seele; im Schlafe kannſt Du ſprechen — und der Wache hört!"

„Sei ohne Furcht! Ich kann auch ſelbſt vor meiner Seele ſchweigen. Da ich denn weggehn ſoll, ſo nehme ich Dich zu meines Hauſes erſtem Diener an; ſo biſt Du ſtets um mich. Du willigſt doch ein?"

— „Ich diene nur dem allergrößten Herrn," ſprach er; „darum diene ich dem, wer ihm dient, diene mir — gleichviel Dir auch."

„Gehalt begehrſt Du nicht?"

— — „Begehre Du von dem Haupte des Mufti eine Perle — „wenn es nöthig iſt," ſo fordre ſie durch mich, das Haupt ſogar."

„Genug für jetzt von Allem! Geh' in das Vorgemach und warte da, bis ich Dich eingerichtet, wie es ſich ziemt." Und da er gehen wollte, ſprach ſie raſch: „Noch Eins! wie willſt Du heißen?"

— — — „Helfer etwa?"

„Gut!"

Und wie ſie ſo in Gedanken ſtand, langte er mit zwei Fingern noch höflich, doch feſt den überbrachten Brief aus ihrer Hand, riß ihn in ganz kleine Stücken, ſteckte ſie ſicher ein, und ging. —

Gräfin Olivia ſtand lange ſtill, ohne ihm nachzuſehen. „Furchtbarer Mann," ſprach ſie mit einem einzigen Schritt vorwärts; „ich zittere, ich bin aufgereizt! Und belebt die Möglichkeit ſo ſtark der Menſchen Herz? Welch' Feuer iſt in mich gefallen! Welcher Muth! Was ſtill vorüberging, wenn Er nicht kam, ſo ſtill nun geht es nicht vorüber! — Was hat er mir geſagt? —

Nichts! Und so viel! so tiefe Worte! — die so weit zusammenhängen. Doch verhüllt er seinen Anschlag.“ — „Was Du sollst, belehrt das Herz Dich selbst!“ — „Wer etwas will, dem hilft die Welt umher, sei's Gutes oder Böses“ — — — „also dazu auch! Was will ich aber? — Diese geistige Bastardehe nicht! Versuche noch zuerst die Zunge, die Zauberin, die alle menschlichen Geflechte löst, die kaum das Schwert zerhauen könnte. Was spitze, scharfe Rede nicht gelöst, das löst die süße, schmeichlerische gewiß. Ein Weib bin ich! Und Sie ist ein Weib! Das Wort denn erst! Dann mehr: die That! Und geht die That fehl — dann doch die Rache!“

Drittes Capitel.

Sidonie kam jetzt, hielt die Thür offen, sahe betrübt zurück und sprach zu ihrer Pflegemutter: „Du hast den Unglücksſarg Dir auch hervorgesucht?“ Dann sagte sie zu ihr nähergetreten, bittend: „Du plagest Dich und uns damit! Begrabe ihn, verschenk' ihn einem Armen! Aber ahndevoll bewahrst Du ihn. Kann ich gelassen sehen, Du wähnest: es schwebe über Deinem Haupt ein Strafgericht? Du nimmst ihn mit?“ — Sie ergriff ihre Hand und frug sie bang: „So willst Du wirklich gehen? von uns? auf immer? — hörst Du! Ach, Du hörst, Du erhörst mich nicht, liebe Mutter!“

„Bin ich das denn schon?“ entgegnete sie.

Sidonia ließ ihre Hand los und sagte leis bittend: „So Gott will und so Du willst, wirst Du es! wirst Du meine Mutter!“

„Und war ich es?“ frug Olivia; worauf Sidonia sehr leise sprach: „Ach, dazu weiß ich nichts, wie — nein.“

„Und ich dazu, es Dir zu werden, nichts — wie nein; ich fühle mich voraus schon unglückselig jetzt, Dich Tochter einst zu nennen.“

Sidonia verbarg ihre Augen mit der Hand und flüsterte: „Ach, kann ich dafür?“

„Mein Kind,“ sagte Olivia nicht gefühllos, „Du dauerst mich. Da ich das erstemal Dich auf dem Erbgut sah, wohin Du jetzo mich verjagst, wo mein Gemahl an seiner Hand Dich kleines Töchterchen mir an jenem Abend zuführte, und mich bat, daß ich Dich, als grade in gleichem Alter mit unserm Sohne, doch aufnähme, damit er nicht allein im Hause sei — denn ich hoffte keine Kinder mehr von ihm — da schienst Du mir ein schönes, holdes Kind dereinst zu werden, und Du warst so sanft, so treuen Auges — wie Du mich ansahst .... ich vergesse es ewig nicht! Du schmiegtest Dich an mir auf, so froh, so genügereich, daß ich Dich herzlich lieb gewann; mir that es so wohl, ach, es stach mir vor Freude am Herzen, als Du zum erstenmale mich Mutter nanntest! Mutter! und ich Dich Kind! mein Kind, und Du die kleinen Arme um meinen Nacken schlangst, als seiest Du auf meinem Schooße, an meiner Brust erst recht, erst ganz zu Hause. Natur hat Wort gehalten, was sie Schönes Dir verheißen; doch Gutes hast Du nichts dafür an mir gethan, undankbares Herz! Nicht dazu, Arme, zog ich Dich stolz auf, daß Du Stolz und Trotz übtest gegen mich, daß Du auf Dich gestützt, mir aller Habe Kleinod raubtest: des Sohnes Herz!“

Sidonia war immer bläſſer geworden, ihre Lippen bebten zu reden, doch von ihrem treuen Gefühl gehalten, getragen und

gehoben, vermochte ſie, ſehr weich wohl, doch zuverſichtlich zu ſagen: „O, liebte ich Ihn, nur Ich ihn — und Er mich nicht, ſo ſchiede ich arm aus dieſem Schloſſe fort, wie ich gekommen; ärmer, unglückſelig auch! verbärge meine Thränen und die blaſſen Wangen in dunkler Einſamkeit; da welkte ich langſam hin und ſtürbe klagelos! Doch Er, Er ergriff mich feurig und feſt, zuvor, ehe Ich ihm Liebe eingeſtand und zugeſtand! Er ließ' die Geliebte nie .... Er läßt die Liebende nun ewig nie mehr los! — O, frage Ihn, nicht mich. Und meineſt Du nun, die Geliebte laſſe ihn los?" —

Sie bewegte leiſe ihr Haupt und ſprach zum Rühren leis und treu: „Nie mehr!"

Dazu ſagte Olivia nur: „Der Dank der Eitelkeit!"

— „Der Liebe Dank!" entgegnete Sidonia. „Wer ein bequemes Leben mir bereitete, die Hand mir reichte, gab mir viel; wer eine Krone mir aufſetzte, gäbe, vielleicht, mir mehr — doch wer mir ſeine Liebe gab — Er gab mir Alles! Alles hoffe er auch zurück!"

„Das wird ſo viel nicht ſein, Du Aermſte!"

— „Arm an Habe .... an Liebe reich!"

Hier brachte Helfer der Gräfin einen Brief, machte ſich darauf im Zimmer etwas zu ſchaffen, löſte das Bild des heiligen Xaver aus dem Rahmen und rollte es auf.

Auf den Inhalt der überraſchend guten Nachricht geſtützt, frug ſie Olivia mit einem andern Klange der Stimme: — „So könnte keine Andre mehr ihn lieben?" ....

— „Ach, das leicht!"

„Vielleicht auch mehr?" ....

— „Das nicht! Das kann kein Herz!"

„Doch nun ihn eine liebt, die so ist, wie ich sein Weib gewünscht; von fürstlichem Hause, an Herzensschätzen, wie an Lebensgütern reich, und, was mir Alles ist, meines und seines Glaubens — soll Ich nun ihren Anverwandten blos gestellt sein? .... durch Dich? und Sie soll ihm entsagen? .... und um Dich! Wie nun?"

— „So fühl' ich ihren Schmerz!" sprach Sidonia weich.

„Das heißt: Du glaubst an Ihn! — Ich erndte, was ich ausgesät! Die strenge Zucht, mit welcher ich ihn bezwang .... sie trat in ihn zurück, sie faßte Boden, sie bekleibte und bildete zuerst Gehorsam, Schweigen, dann Ernst .... dann Muth, zuletzt sogar Trotz! So steht er jetzo kalt vor mir, wie Eis, und fest wie Fels!"

— „So gewähre ihm!" bat Sidonia.

„Du glaubst, Du hast gesiegt?" — frug Olivia.

— „Wehmuth befällt mich," klagte Sidonia, „ach, und nicht die leiseste Bitte mehr betrübe Dich, o Mutter! Auch der Name „Mutter," sei nie mehr genannt. Ein bitteres Gefühl ist es, von Dir gehaßt zu sein, von Dir, der ich mit heißer Liebe so tief mich zugethan fühle! Doch Du stößest mich hart, so hart zurück. Ich hätte Dich gepflegt, hätte Dir besorgt, Dir im Fluge gethan — wie immer bisher, und fortan noch dankbarer froh — was ich Dir an den Augen abgesehn, und also hätte ich es Deine Enkel gelehrt, schon wenn sie kaum Deinen Namen nennen gekonnt"

„Ich danke für die Ehre," sprach Olivia. „Die armen guten Enkel! wo werden die bleiben! Doch Du bist noch nicht fertig .... und?" ....

— „und wenn das Alter dann auch Dich ergriffen, ach, und

der Tod; wenn Du dereinſt den ewigen Schlaf beginnſt, dann hätte ich Dir ſanft die Augen zugedrückt."

„Du biſt ſehr gütig! Nicht wahr .... und lieber heut, wie morgen?"

„Unbarmherzige!" ſtöhnte Sidonia tief gekränkt.

Olivia aber fuhr fort: „und hätteſt mir auch Deine Mutter noch hergeführt, die gute Pächtersfrau von dem Meierhof! — Du biſt doch gar zu hold!"

„So iſt denn Alles vergeblich, Dich auszuſöhnen, ach, nur zu rühren!"

„O nein!" ſprach Olivia, das Wort Sidoniens ergreifend: „ja, es iſt ein Mittel, Eins."

— „O, ſag' es! iſt es der Liebe möglich, beſteht es mit ihr, ſo hilf Dir, wie mir damit!"

Und mit vollem Auge ihr in die Seele ſchauend, ſprach Olivia: „Leicht möglich iſt es, aus Mutterliebe! Dir, wenn Tochterliebe die Heuchlerin mir nicht log!"

— „Dir? Ich?" ſprach Sidonia, zur Erde ſtarrend, und die Hand aus Abſcheu zur Erde ſtreckend.

„So hör' es!"

— „Was iſt es?"

„Entſage ihm!" ſagte Olivia leicht hin, als ſei das ja nicht ſchwer, nicht viel.

— „Iſt es das?" frug Sidonia dagegen, auch ohne das Wort ſich angehn zu laſſen.

„Das Eine nur!" trieb Olivia zwiſchen geknirſchten Zähnen hervor.

— „Wehe mir!" rief Sidonia, über die Mutter entſetzt.

„Ich gebe Dir dafür, was alle Andern überreich beglückte:

Güter, Haus und Hof, Gemahl und was Du ſonſt noch von mir begehrſt; ich kann es gewähren, Du weißt, ich will es, und ich halte es Dir."

— „Und was giebſt Du mir für Ihn? o, Wen?"

„Den Prediger;" ſagte Olivia feſt und ſetzte mit Wahrheit hinzu: „er iſt beſſer, edler, als mein Sohn — ſchäme Dich nicht, es zu hören — er iſt größer, herrlich von Geſtalt; er iſt ſchön, unendlich ſchöner, als mein Sohn — erröthe nicht — er mißbraucht die Erlaubniß des Mannes: ſchön zu ſein, oder beſſer: er mißbraucht ſie nicht, das haſt Du erfahren; er gebraucht ſie nicht, er kennt ſich kaum vor Fleiß und Arbeit und Streben nach innerem Werth, nach bleibenden Gütern — Den gebe ich Dir für ihn."

Sidonia trat beſcheiden zurück und ſprach: „Der Glaube iſt die Liebe nicht, die Ehrfurcht iſt die Liebe nicht, nicht die Anerkennung, die reinſte Verehrung; ich ehre Ihn — aber ich liebe Den!"

„Er liebt Dich aber, ſo ſcheint es mir; und das iſt Berufes genug für das Weib ihm zu gehören, und Grund zu ihrem Glücke genug. So ſcheint es mir."

— „Meinſt Du?" frug Sidonia lächelnd; „und Du ſagteſt: Du haſt geliebt?" — Begeiſterung ergriff ſie und Wehmuth, und unter Thränen unausſprechlich reizend und rührend trat ihr die Liebe mit all' ihrer Macht der Schönheit und Wahrheit auf die Lippen und quoll ihr über: „Ihn, den ich liebe, den meine Seele nur einen Augenblick als den Schönſten geſchaut, als den Mir Unentbehrlichſten — ſtoße ihn tief in den Thurm, daß ich ſeine holde Rede nicht mehr höre, nur ſein herzzerſchneidendes Wimmern herauf — ihn, den ich liebe, ſchließe an Ketten ihn feſt

die ganzen langen Jahre der Jugend, blende ihm ſeine Augen, daß er mich nicht mehr ſehen kann — ihn, den ich liebe, entſtelle ihn grauſam, verſtümmle ihn, daß ich ihn nicht mehr erkenne, daß ich aufſchreie vor Schreck — ihn, den ich liebe, ſenke ihn ſelbſt in die Gruft zu den Todten, ich werde weinen, ich werde mein Haar zerraufen — aber Ihn, den ich liebe, ich werde ihn lieben, ſo lange ich meiner bewußt bin, bis ich ſelbſt kalt und ſtarr im Grabe liege dort bei den Todten!"

„Genug der eitlen Worte!" ſagte ihr Olivia, indem ſie jedoch ihre Freude daran verbarg, denn ſie hatte nicht umſonſt das Geſpräch ſo ſchlau geleitet, nicht ohne Abſicht ſolche harte Schläge auf das Herz des armen Kindes geführt. Sie war nun völlig überzeugt, wie feſt Sidonia an ihrem Sohne hing; und wenn ſie nicht von ihm loszureißen war, weil Er ſie liebte, weil ſie den Geliebten nicht verſtoßen, nicht aufgeben wollte; wenn ſie ſich eher verſtoßen laſſe; ſo baute Olivia auf dieſen feſten Grund der glücklichen, der geliebten Liebe gleichſam die Heiligen-Kapelle ihres Herzens Wunſches, mit deſſen Erfüllung ſie nicht allein nothdürftig, ſondern herzlich zufrieden ſein wollte. Sie ſchwieg ſehr lange, damit die glühende Begeiſterung der Liebe das ganze Mädchen überwältigen möchte. Jetzt ward ſie ſehr ernſt und ſprach unverkennbar entſchieden und mit völliger Wahrheit zu ihr: „Mag alles Andere ſein! Nur eine Frage noch: Du weißt, der Prediger hat auf Begehren meines — ſo zu ſagen — ſeligen Gemahles Dich ſo gelehrt, wie Er geglaubt, zu meiner lebenslangen Pein und Angſt um ihn .... und um den Sohn .... um Dich — entſage dieſer Lehre! Das kannſt Du wenigſtens — wie?"

„Wenigſtens!“ ſprach Sidonia, die Hand erhebend. „Ich liebe Ihn! — ich glaube Ihn!“

„Was iſt es auch weiter? Höherer, ja Fürſten-Töchter oft, mit deren Eifer ſie und Andre großgethan, entſagen um gekrönte Häupter leichtlich ihr; ja Männer um den Thron, auf welchen man ſie begehrt; und für Dich iſt er ein gekröntes Haupt; Dir iſt des Sohnes Herrſchaft einem kleinen Reiche gleich, die Du geringer, dunkler Abkunft biſt, die man nur „keine“ nennt.“

Sidonia wollte mit geſenktem Haupte gehen!

„Ja, gehe, gehe, Du Halsſtarrige!“ ſprach die Gräfin entrüſtet mit offenem Zorn; „gehe, Du Schaamloſe, fort! Mir aus den Augen! Gehe, und klage es Ihm, wie ſtolz, wie hart, wie lieblos ich Dich behandelt; ſag' es ihm nicht, weine es nur! Der Liebende erkennt die Thränen der Geliebten, wie die Blume heilſamen oder giftigen Thau; er erkennt ihr Leid an den verſchiedenen Thränen, wie der Waſſerdoctor das Waſſer. Er iſt, wie Du! — Wenn ein gerechter Richter iſt, ſo richtet er zwiſchen uns dereinſt, ſo läßt er auch Deine und Deines Mitverſchuldeten unverantwortliche Schuld nicht ungebüßt, er läßt den Ungehorſam nicht ungerächt am Kinde! Und das, was ich gefehlt, das büße ich billig und willig.“

Sidonia ging weinend nach der Thür.

Viertes Capitel.

Indeſſen hatte Kanthemir ſich zu ſeiner kurzen, unaufſchiebbaren Reiſe gerüſtet. Der Tag war ihm vorgeſchrieben, an welchem er, als neuer Herr, die Lehen ſeiner Güter muthen ſollte, die Mannlehen waren. Er wohnte nun in dem Zimmer des

seligen Grafen, er schlief auf derselben Stelle, wo jener geschlafen, er sahe sich in demselben Spiegel, der sonst das alte Bild des Vaters wie ein Geheimniß enthalten, und jetzt sein junges Bild ihm zeigte, so antheillos wie ein Quell, der alte Bäume und Blüthengesträuch abspiegelt, so gefühllos wie der blaue Himmel, der aller Menschen Bild und Gestalt umfängt. Er legte seine prächtige Ständeuniform an, und das schimmernde, reiche Gold auf beiden Achseln gefiel ihm. Denn die Liebenden schmücken sich gern, um den Geliebten desto reizender zu erscheinen, und ein geschmückter Mann und ein geschmücktes Weib erscheinen ungewöhnlich, ganz andere Menschen, aus einer schönen, glücklichen Welt, aus einem seligen Reiche, wo alles Glanz, Schönheit und Freude ist. So überraschen uns über Nacht aufgebrochene Blüthenbäume, und selbst die alten Menschen wundern sich wieder einmal, und begreifen kaum, was auf die Erde so Fremdes herabgestiegen sei, oder in welches Herrliche sich die gewöhnliche alte Erde verwandelt habe! Ein Zug geputzter Hochzeitgäste aus dem Brauthause durch die Straße zur Kirche, oder nur wie unkenntlich gewordene, in ihren Festkleidern ganz andere Menschen, verwandeln Brauthaus, Straße und Kirche und Erde und Wolken und Sonne, so daß selbst die Kinder, wie auf einem Maskenball, den eignen Vater und die Mutter, den ältern Bruder und die größern Schwestern nicht mehr ganz für die Ihren halten, sondern sich vor ihnen scheuen, oder wohl mit entschlossener Keckheit auf einmal zu ihnen hintreten und sie anrühren, das Kleid anfühlen, und selber der Mutter Hand, die sie aber liebkoset, und ihnen selbstbefremdet zulächelt, als befinde sie sich in einem erhobenen, ihr unbegreiflich-fremden, aber doch wohlthuenden Zustand. So war auch Kanthemir zu Muth; so sollte Sidonia ihn auch

anrühren, bewundern; so wollte er sie anrühren und an die goldene Brust drücken, aber sie anlächeln mit dem alten treuen Lächeln der Liebe.

Vielleicht noch mehr, wie das Mädchen, wenn auch anders, würde sich der alte Graf über den stattlichen jungen Menschen gefreut haben, besonders darum, daß ein Sohn des Hauses der ganzen Familie die Güter erhielt. Denn ein Stammhaus ist immer ein Anhalt für ein ganzes Geschlecht, und giebt ihm Ansehen, Ehre, und wie von einer reichen, starken Hauptquelle fließen allen, auch den fernen Mitgliedern derselben viele und mancherlei Vortheile und kleine und größere Gaben des Lebens zu. Die Reichsten und Angesehensten in jeder Familie sind die durch Glück und Segen berufenen Wohlthäter derselben, und entziehen sich dieser Pflicht nur zu fremdem Schaden und eigener Schande; denn es giebt Nahe und Nächste, Gekannte, Erreichbare; und durch Zutrauen und Liebe zu uns und Freude an uns, wird es ewig Nächste geben: Frau und Kinder, Geschwister und Freunde. Das hatte der alte Graf sehr weislich und gütig im Auge gehabt, und den einzigen Sohn, wie die einzige Fruchtknospe an einem seltenen Gewächs behütet.

Und so ging Kanthemir denn jetzt mit freudigem Schritt nach Sidoniens Zimmer, das er, wunderbar betroffen, leer sah; aber er trat doch hinein, sahe das weiße, liebliche Bett, legte lächelnd mit Herzklopfen und sanft zurückgedrückten Augen die Hand auf das weiche Pfühl, sahe dann die niedlichen Pantoffeln daneben stehen, die Blumen auf dem offenen Fenster, öffnete ihr kleines rothes Käſtchen mit ihren liebsten Kleinigkeiten, sahe ihre armseligen Kostbarkeiten, ein Paar dürftige Ringe, ein dürftiges goldenes Halskettchen, und das ganz kleine Scheerchen — den,

dem Schneekönig, als dem kleinſten Vogel, ſcherzhaft nachgenannten Scheerenkönig, die Fädchen bunte Seide, und einige kleine, wohlverwahrte Geſchenke von ihm, und das Alles blinkte ihn ſo lieblich und reizend im Scheine der Sonne an, daß ihm die Thränen in die Augen traten, und er in ſeinem Herzen ihr von nun an mit freier Hand alles Schöne, alles Gute und Beſte des Lebens verſprach. So ging er gerührt und erweicht, und fand ſie zuletzt bei der Mutter.

„Sidonia! wie, Du weinſt?“ ſprach er unwillig erſchrocken und frug ſie: „Wer hat Dir wehgethan?“

„Sie ſank ihm an die Bruſt, und er umſchlang ſie und ſagte ihr männlich: „Ja, hierher birg Dich immer, hier biſt Du geborgen, hier ſollſt Du immer geborgen ſein! Du biſt mein, und Nichts, was lebt, ſcheidet uns! Darum ſei gefaßt; Doch ſprich, warum Du weineſt? .... Geſteh' es!“

Er ließ ſie los, und Sidonia ſprach erröthend und ſich die Augen trocknend: — „Sie ſcheidet, und das machte mich gar ſo weich!“

„Sie lügt!“ rief die Gräfin. „Ich ſprach die Wahrheit, und dem Argen iſt ſie arg!“

Kanthemir trat nahe zu ihr und ſagte der Mutter leis: „Wie? Du bekenneſt Dich ſelber dazu? Doch davon hernach! Doch dieſer Menſch, wohl Dein neuer Diener hier, hat es mit angehört,“ und laut hieß er ihm: „Verlaß uns!“

Olivia ſprach, anhaltend, darein .... „Er iſt“ ....

.... „zu frech!“ erfüllte Kanthemir das Wort.

.... „mein neuer“ .... fuhr Olivia fort.

— „Herr?“ meinte Kanthemir.

„Diener,“ mußte Olivia ſagen.

Kanthemir meinte: „er hat Dir ſein Probeſtück abgelegt. Ein guter Menſch ſieht Gutes einzig gern mit an, verſchließet ſein Ohr dem Böſen; und kann er es auch nicht ändern, ſo will er ſein Herz nur doch rein; wer Arges gern anhört, vor allem zwiſchen Mann und Frau, Vater und Sohn, Mutter und Tochter, und Jeden, die ſich Schonung und Gutes ſchuldig ſind, deſſen Bruſt iſt eine ſchadenfrohe Laſterhöhle voller Betrug; darum iſt Dieſer hier dumm, gefühllos oder ſchlecht! So wirſt Du gewiß ihn finden, und ſo warne ich Dich vor ihm.“

— „Bekümmre ich Dich noch?“ frug Olivia.

Kanthemir aber befahl dem Diener zu gehen, Olivia ihm, zu bleiben. Und als derſelbe ſagte: „Ich bleibe!“ da ergriff ihn Kanthemir und ſtieß ihn zur Thür hinaus.

„Du biſt ſo raſch! Er that ja nichts!“ bat Sidonia.

„O bitte nicht für ihn, nicht Du! Ich habe ihm Recht gethan;“ ſagte ihr Kanthemir. „Das reine ſittliche Gefühl leitet uns ſtets ſicher, auch da, und grade da, wo keine Kenntniß auslangt. Doch das iſt abgethan. Du weinſt noch heimlich nach, wie die geſchnittene Rebe? wie die Linden von ihren Blättern erſt die Tropfen des Regens zur Erde ſchüttern, wenn der Hauch des Windes die Wolken ſchon alle fortgeweht.“ Er trocknete ihr die Augen, ergriff der Mutter Hand und ſagte ihr weich, doch ernſt: „Mutter, Du haſt dem Engel heute noch Thränen ausgepreßt; Du ſchnitteſt die Rebe, die nur an mir ſich hält, und ohne mich ihre Trauben am Erdreich ſchleifte! Es ſind gewiß die letzten Thränen! Denn der iſt kein Mann, der die Seinigen nicht beſchützt, ſie nicht weiß zu ſchützen vor Feinden, und ſei es geſagt, auch .... vor Freunden! vor Haß und der Mutter: vor Mutterhaß! Das ſei geſagt; beſtehſt Du darauf, daß ich mich be-

weiſe, ſo ſei es gethan! Das Echo ſchmäht nicht, der Wald ruft nicht, der Stein wirft nicht dem Knaben den Feuerſtein zurück an die Stirne oder ins Auge. Was Feindlichen geſchieht, geſchieht nur durch ſie und durch ihren Wurf.“

Und ſehr gelaſſen, ſehr wahr erwiederte ihm Olivia: „Beſtehe ich etwa auf dem Unglück? Glaubſt Du, daß eine Mutter je etwas Anderes ſinnt, als der Kinder Heil? und nimmſt Du Dir vielleicht einen ſolchen Wahn ab, aus meiner Art zu ſein, zu denken, zu ſinnen, und Dir es zu ſchaffen — ſo irrſt Du! Du irrſt! Ich hoffte mich durch Dich geehrt; Du ſollteſt einſt die Stütze meiner alten ſchwachen Tage ſein, ich verlangte nichts vergolten! Denn was eine Mutter ſeit ſeinem erſten Tage auf der Welt, ja ſchon lange Tage zuvor an dem Kinde thut, dafür ſorgt und fürchtet und denkt und lebt, vergölte das ihr Eins jemals genug? Aus Liebe, aus reinem Wechſel, aus belebendem Austauſch hoffte ich Dein Glück zu meiner Freude Dir ab. Ich freute mich, daß ich Dich zum Manne gekörnt, ja geſchmiedet; freute mich, die beſte, die gerathenſte, ſchönſte Braut Dir zuzuführen, Enkel auf meinem Schooße zu wiegen, doppelte, unausſprechliche Geſchenke der Natur; Enkel, meine Enkel: meiner Kinder Kinder, ſo bei Euch zuſchauend, wie die Nachmittagsſonne allmählich unterzugehen, indeß Ihr Euch ſchon lange auf den Untergang gefaßt gemacht und bereitet, weil ſich die Sonne dazu bereitet, und dann Dir im Arme zu ſterben, indeſſen das Haus in Ehren blühte, und wohl geſichert und wohl beſtanden verhieß: ſo fort und immerfort zu blühen! — Der Traum iſt aus! Ich hoffte umſonſt! Du ſelbſt, Du raubſt Mir alle Dein Glück! Du raubſt das Meine Dir!“

Sidonia drückte Kanthemirs Hand an ihre Stirn und flüsterte: „Sagst Du das auch — dann habe ich ausgelebt!“

Doch er erwiederte ihr: „Du legst Dein Glück in meine Hand, dafür bewahre meines!“

— „Du wählst die Abgefallene — statt der Gläubigen;“ sprach die Gräfin, — „verschmähest die reiche Erbin — um die Bettlerin, die edle Fürstentochter — um die Niedrige, und wie die Wahl, so die Qual; gewarte das! die wahren Hochzeitgäste bleiben Dir alle aus. Nun lade Bettler, lade Krüppel, Lahme von den Straßen ein! und gehe niemals aus, zu wem es auch sei; denn man wird höhnisch lächeln über Euch. Und macht das Euch Verdruß, so lebet verbannt allein in Eurem öden Schlosse, wo sonst die Freude scholl!“

Sidonia setzte sich und beugte sich über den Tisch. Kanthemir aber sagte der Mutter seinerseits wieder ein eben so gründlich wahres Wort: „Beglückt will ich nicht scheinen in der Menschen Auge! Sein will ich es mir! Und schiene ich Andern auch beschränkt. Nie wünsche ich Reichthum, Würden, hohes Amt, die mir das Glück des Herzens kosten und Zufriedenheit: der Güter höchste, um die andern niedrigern, die Geistesarme blenden und beschäftigen, allein wahrhaft beglücken nie, den, der offenen Auges ist, die Welt klar anschaut, das Begehrenswerthe kennt, Kraft hat es zu erwerben, und zu besitzen Muth!“

Die Gräfin gestand ihm den Muth zu, nur nicht die beste, kaum die rechte Wahl. Kanthemir lächelte aber wehmüthig und sprach: „Ein Weib begehre Ich, die es ist, das volle Wort! die die Liebe, die Schönheit, die Sitte, die Jugend ist; die an das Göttliche gebunden, und um es selbst zu sein, die Treue übt an mir; die alles Menschliche mit mir besteht, das Himmlische vor

reinem Auge! — Doch Eine, Jede, die nur hat, nur ſcheinet, nur heißt, die mich begehrt als Einen, der da hat und ſcheint und heißt — beſitze ſie Juwelen, ja hundert Städte, habe ſie Perlen und Edelſteine, ſo viel die Wieſen Blumen und Tropfen Thau ..... ſo ſoll ſie meine Königin, meine Fürſtin ſoll ſie ſein, aber bei Himmel und Erde, bei dem Leben und dem Glücke des Lebens: nie meine Frau! So hoch verehre ich ächter, reiner Ehe Glück und Weſen."

— „So ſpricht die Jugend!" belehrte ihn die Gräfin. „Andere Zeiten kommen einſt, wo nur Vernunft herrſcht, wo Du ſchätzeſt, wo Du wählſt, was Werth hat in der Welt, worin, wofür Du lebſt!"

„Du meinſt die Jahre, o Mutter!" entgegnete Kanthemir, „wo das Herz geſchloſſen hat, wo kein Glück mehr an ihm bekleibt, wo es gekühlt das Jetzt-Bedurfte klug ſich wählt, das Beſſere, doch ach, das Gute nicht. Was ſich zu mir geſellt, von einem Gotte geſandt, ſo werth, ſo ſchön, wie nichts in Einem anderswo und andersmehr zugleich, was meine Seele erfüllte, wie der Sonne Bild das Auge, was jeden andern weitern Herzenswunſch in mir vernichtete, mir nur allein da war, die Welt belebte, das Leben mir erſt zu Leben gemacht — dem verfiel ich zu eigen, deſſen ward ich; und mich wiederliebend ward es mein, ſo ganz natürlich auf den erſten Kinderauen. Die mit mir aufgewachſen, iſt das beſte Weib, die jede Luſt, die alle meine Spiele kennt und der erſten ſeligen Jugendzeit mit mir gedenkt, die mit mir aus dem Paradieſe kam, die mich als Engel lange darin geſehen, die ich als Engel lange dort geſehen und lieb gewann, und der ich noch oft, und die mir noch oft ein Engel bedünkt! ..... Die Fremde weiß von dem allen nichts: ſie kommt zu Dir, den

Schleier über ihre Welt; Du lebſt bei ihr, den Schleier über Deine verlorene Welt und lebende Bruſt, und langer Umgang, ſchweres Erkennen erſt lüftet ihn. — „Sidonia aber" ſprach er auf ſie deutend, „ſie vernimmt mich ohne Laut, ein Wink ſchon bedeutet ihr und bedeutet ſie; ſie lächelt, — und mir iſt ihre Rede klar. Ein Wort erregt ſie, trifft ihr Herz ſo reich und ſüß, als hauchte die Luft Blumen auf, wenn aus Gewölk die Frühlingsſonne auf ſie blitzt. Und kannſt Du trennen, was ſich ſo ſelig vereint? O gönne ihr alle mein Glück! gönne das ihre mir!"

— „Gleichgültig iſt den Söhnen ihrer Väter Ehre!" ſprach Olivia gleichgültig.

„Gleichgültig iſt den Vätern nicht ihrer Kinder Glück, des einzigen Sohnes Glück!" entgegnete Kanthemir. „Und wünſchte nicht der gute Vater ſo heiß, das liebe Kind hier verſorgt zu ſehen, geſchützt, geliebt? ..... Mit ſeiner eiſigen Todeshand legte er die ihre lebenswarme in meine — hörſt Du? — in meine, ſegnete ihr theures Haupt, und nannte ſie Tochter zuerſt."

— „Der Mutter Fluch hat heut noch die alte Kraft," murmelte Olivia.

„Des Vaters Segen wird heute auch noch bewährt;" ſprach er dagegen. „Den Willen unſrer Todten auszurichten, iſt ein treues, ſeliges Gefühl, verewigt ſie in uns, und verwandelt unſern Schmerz in heitre, fromme That. So iſt Sidonia als mein Leben mir nun geliebt!"

— „Mir iſt ſie, wie der Tod, ſeitdem erſt verhaßt, die zuvor ſo Geduldete;" eiferte die Mutter. „Kaum kannſt Du als Herr nunmehr mich verletzen, ſo thuſt Du es auch! Erwartete ich es doch nie anders von Dir."

„Du irrſt;“ ſprach er. „Was Dir hart ſcheint, iſt von höchſter Hand gebilligt — hier ſieh den Beweis!“ —

Und während ſie die überreichte Schrift las, fuhr er fort: „Siehe ſelbſt — allen Lehnrechten unbenommen, tritt mein künftiges Geſchlecht in unſer Erbthum. Wie frech waren doch die Großen voreinſt! Ein Gebild der heiligen Natur, aus ihren himmliſchen Stoffen unverfälſcht gewebt, mit ihrer erſten Schöne, mit ihrem ganzen Reiz, ihrer vollen Kraft begabt ... Wer kann das adeln? Wer kann es verachten? — als eine Menſchenwelt, die ihres höchſten Ranges ſich unerkannt begiebt! Unedel und unadlig iſt nun zweierlei! und Keiner iſt verachtet, der ſich achtet. Das Reich hat andere Stützen ſich jetzt gewählt, ſolche, die es geſtützt: das Volk; darum iſt es nun geehrt, ehrt ſich ſelbſt, und iſt edel. Nun zieht der Adel heim, die Maske vom Geſicht, am morgenhellen Tage, ſie kennen ſich Alle, und Alle ſind ſie erkannt, noch halb erſtaunt darüber: wofür ſie ſich ſelbſt und wofür ſie Andere gehalten, und beziehen die Zinſen vom längſtgeſtrichenen Capital, die man aus Billigkeit und Höflichkeit mit Recht noch ihnen ſofort bezahlt. Du ſiehſt alſo: Ich kann; allein ich möchte doch ſo gern: Du wollteſt! Die Kinder thun das getroſt, was die Aeltern ihnen beſtätigen. Drum bleibe! o bleib! Zeige der Welt Dich nicht ſo blöde: zu gehn!“

Sie gab ihm ſein Papier zurück und dazu den erhaltenen Brief, wozu ſie nur ſprach: „Hier haſt Du eine andere Beſtätigung: „die Fürſtin hat mir ihre Tochter zugeſagt.“

„So? hat ſie das? Dir?“ frug er. „So nimm ſie denn Du, die ſie begehrt! Der Creditbrief iſt nicht auf mich ausgeſtellt; ich beziehe ihn nicht — darum ſieh!“

Und zum lauten, ſichtbaren Zeichen für ſeine unheimlich-

ſtille, von Schmerz durchzuckte Geliebte zerriß er den Brief vor Olivia.

Da ſtarrte ſie erſtaunt ihn an, ſchwieg lange tief beleidigt, und brach dann empört in die Worte aus: „So lohneſt Du Mutterſorge durch Beleidigung! Und bleiben — Ich? Das hoffe nicht mehr! Erſpare die Worte! Meine Feinde würden hohnlachen über mich; über mich, die ſonſt ſo ſtolz, ſo feſt ſich gezeigt, die nie ein Haar von alter Sitte wich. Verlacht zu ſein iſt dem Herzen der Weiber der Tod, die in der Stille Gram, Noth, Ungemach, ſelbſt klagelos erdulden! Und mir bliebe dann verhaßt, hier Dieſe: „Hochgeboren" zu nennen, auch wenn ſie des Fremden Weib wäre, die es des Sohnes nun iſt, zu der ich ſagen ſoll: Meine Tochter! Liebe Tochter! — Ich müßte Derjenigen ſo manchen Mutterdienſt fortan leiſten, ſo vieles Nöthige und Gefällige nun thun — ihr, die meine Dienerin ſonſt war, ja meine Magd — Ich! Ihr! Das fordere nicht!"

Sidonia ſtand bebend auf und jammerte: „Das iſt zu viel!"

Kanthemir fühlte ſich elektriſch durchzuckt; er faßte ſich aber und ſprach: „Man ſage nicht, der Mann jagt wild nach Hoheit, Rang, Prunk und eitler Macht; Ihr Frauen ſeid das ſtolzere Geſchlecht! Wo Ihr gekränkt die Eitelkeit, gebeugt die Würde ſehet, da ſchäumet Eure Wuth! wo Ihr zu glänzen hofft, dahin drängt Ihr Euch hinauf."

„Sagſt Du das von Der, ſo ſagſt Du recht!" ſprach ſie.

Sidonia zitterte und ſehnte ſich fort.

„Nein, bleibe, gutes Kind, damit Du Dieſe kennſt!" bat er. „Denn ſeine Feinde kennen, iſt auch ein Gewinn, vor Allem, wenn die Feinde — unſre Freunde ſind; dem wahren Freunde hängſt

Du dann feſter an, nur von ihm begehrſt Du das Liebe, hüteſt Dich gewarnt vor Jenen — — und erwarteſt alſo nicht erſt von dieſer hier, der Feindin: ſie bleibe!"

— „Ja lieber ſterben, als lebendig hier!" ſprach Olivia.

„Was hoffte ich auch von Dir," ſprach er ruhiger und ſich ſelbſt tadelnd: „Du warſt ja immer hart. Der Sarg dahier vor Deinem Zimmer gemahnte mich daran. Ich ſahe an der Eiche, die im Dorfe ſtand, den Mann noch angeſchloſſen, um ſeine Züchtigung zu empfangen, daß er ein armes Kind geraubt, und aus Noth um Brot für die eigenen Kinder verkauft. Und er empfing ſeine Strafe vom Frohn. Und Du, Du ſtandeſt ſelber dabei, um Deine eiſerne Gerechtigkeit zur Schau zu tragen, und nicht rührte Dich ſein Weib, das Dir zu Füßen fiel, und — „Genug! — Erbarmen!" — rief."

Olivia war erbleicht und ſprach betreten: — Die arme Mutter, die ihr einziges Kind verloren, ſtand auch dabei! und ihre Augen flehten; „räche mich!"

„Und ſo geſchah's!" erzählte Kanthemir fort. „Todt hing der arme, arme Mann in der Kette an der Eiche, und die Kinder alle mit Geſchrei und mit Thränen und Klagen an dem Vater."

„Oh!" rief Sidonia aus lebendiger Erinnerung und hielt ſich die Augen zu, um nicht zu ſehen, was doch innerlich vor ihrer Seele ſtand. —

— „Ein ungerathener Schlag!" ſprach die Gräfin, indem er ſich ungebehrdete.

Kanthemir aber fuhr zu ihr gewendet fort: ..... „und ſeine alte Mutter erhob in grauſender Haſt einen harten Erdkloß, getäuſcht ſtatt eines Steins .... und warf — fehlte Dich Gewendete, doch ach, ſie traf Sidonien das Kinn, von welchem Schreck

und Schmerz der Krampf dem armen Mädchen blieb, der ſie oft todtenähnlich hinſtreckt, und nie ganz wich. Doch jener nun ganz verarmten alten Mutter hohle Worte höre ich noch im Ohr: „Nein! Nein! ſo grauſam Du biſt, opfere doch nie Dein Kind ſo hin, damit Dich nie meine Angſt zerreißt! Gott ſei Dir gnädig!“ —

Sidonia bat ihn, ſie und die Mutter zu ſchonen, welche ſinnend meinte, ſie habe es abgebüßt durch eine Wallfahrt, wogegen er ihr ſagte: „Du aber ließeſt die Eiche doch fällen, um das Andenken an die That zu vertilgen, und daraus dem Manne geſchwind einen Sarg bereiten. Doch der Leichnam war geraubt; vielleicht um ihn nach eignem Gebrauch zu beſtatten. Die alte Mutter verwünſchte Dich nicht; auch giebt es keine Verfluchung, es giebt nur den Flucher ſelbſt entehrenden Fluch; aber nicht Geheimniſſe, ſondern die Wahrheit ruht tief in des Menſchen Geiſte, und wenn er empört iſt wie das Meer, wühlt er ſie auf, und erblickt ſie wie einen verſunkenen Schatz, als ſeines Herzens Kern und den Kern der Welt. Du fürchteſt nicht. Aber ich fürchte. Denn wer Böſes übte, war bös und wird ſo ſein, und ſo ſich elend machen. Was braucht es einen anderen Zuſammenhang! Und Du biſt unveränderlich!“

— „Du mahnſt mich zur Unzeit daran!“ drohte ihm endlich Olivia.

„Und ich mich zur Zeit!“ ſprach er. „O wüßten es die Könige, wie ſchwer die Hand der kleinen Herren das Volk bedrückt, Geſetze beugt, umwendet, übergeht, ſo wie es ihr Nutzen heiſcht, wie Einer den Andern mit Worten und Thaten bekriegt! — O ſähe das Volk es ein — es flehte auf ſeinen Knieen an jedem Morgen Heil dem Herrn. Der große Herr iſt ſatt der Ho-

heit, ohne Neid, Begierde und niedrige Anmaßung deſſen, was ihnen lange und längſt gehört im höchſten Maaße. Sie ſind ſo leicht gerecht, und wollen Jeglichem ſo leicht wohl, denn ſie ſind aus ihrem Volke, ſie haben niemand Anderes, ſie ſind erſt ſicher und wohl, wenn das Volk ſicher und wohl iſt, und ſie ſind nur des Volkes eigener, ſchönſter Hort; ſie ſind der Erde ja ſo leicht zu tragen, als die Sonne, die ihr glänzt. Bewahre der Himmel und voll Huld den Einen — und bewahre der Himmel uns vor allen kleinen Herren!“ —

Und da Olivia indeſſen das andere Heiligenbild aufgerollt hatte, ſo ſprach ſie mit ihrem bittern Vorwurf gegen ihn aus: „Ich weiß, Du rechneſt unſre Heiligen auch zu jenen kleinen Herren, aus Ehrfurcht vor dem Einen, Großen.“

„Darum nimm ſie fort mit Dir!“ verſetzte er gekränkt in ſeinem Weſen.

— „Du kennſt ſie ſchon lange nicht,“ fuhr ſie fort, Abtrünniger Du auch! von Liebe angeſteckt! Das danke ich und Du nur ihr, die mir das Haus befleckt hat.“

„Ich ſchäme mich deſſen nicht, und bekenne es offen und bald! Die Liebe lehrt, macht ſich die Herzen gleich, beſitzt uns wahrhaft, und führt uns zu dem, der alle Liebe iſt.“

Und auf dieſes ſein Wort ſprach die verzweifelnde Mutter es aus: „So ſei's — ich verſtoße Dich! Du biſt fortan mein Sohn nicht mehr. Nun gehe zu den Verſtoßenen!“

Kanthemir war außer Faſſung, wie zu Stein geworden, und nach langer Zeit quoll ihm erſt Gluth und Feuer zum Herzen. Dann erſt athmete er tief und ſchwer, und ſprach: „Verſtoßen? .... und von Dir? .... Ja, ja, verſtoßen, ausgeſchieden und in Ruhe muß das Reine ſein, damit es einſam herrlich wachſe

und ſich befeſtige! Wehe uns, wenn Ihr das nie gethan: das Reine, Herrliche blieb an Euch, verdarb in Euch, und kam der heiligen Menſchheit nie zu gut! So aber ward der Eckſtein, den die Maurerleute blind verwarfen, der feſte Grundſtein des Gebäudes! — Verſtoßen? — Ausgeſchieden, als das Gold vom Erze! Mit Freuden! Ich gedenke jenes Wortes ernſt, das da geſagt iſt: die Mutter haſſet den Sohn um mich!"

— „Verſtecke nur den umgekehrten Sinn darein!" höhnte Olivia.

Aber er ſprach rein und wahr: „Ich liebe Sie, und haſſe Dich nicht, wie Du meinſt."

— „Ich aber haſſe Dich und Sie, darum verſtoße ich Euch!" ſprach Olivia.

Und Sidonia klagte: „Verſtoßen alſo von der Mutter und um mich!"

Kanthemir aber, mit dem Geſicht niedergebeugt, ſtöhnte kaum hörbar: „Die ſchwerſte Wunde ſchlägt allein der Mutter Hand."

Sie aber ſtand nun immer abgewendet von ihm, und trotzte dagegen: „Von Kindern Unrecht leiden, iſt das herbſte Loos!"

Er aber wendete ſich eben ſo von ihr, und ſo warfen zornige Liebe und liebender Zorn ſich einander die Worte zu, ja vor:

„Was billig iſt, verwehren Aeltern ungerecht!"

— — „Das gute Kind begehrt nur Aeltern Freudiges."

„Aus Liebe läßt die gute Mutter Vieles nach, bedecket ſogar den Fehl, ja die Schuld der Kinder, nnd hilft das thun, was ſie beglückt; ihr eigenes Glück iſt ihres."

— — „Glückſelig Aeltern, die in ihren Kindern dereinſt das ſchön gerathen ſchauen, was ſie ſich bemüht in ihr Herz zu ſäen! Dann

ſtirbt ihr inneres Leben nicht; der Kinder Hand wird ihre Hand, der Kinder Herz ihr Herz, ſo leben ſie geheimnißvoll ihrer Aeltern Leben aus und fort und fort mit friſchem Muthe in holderneuter Geſtalt; ſo wird Beider Leben Eins — nur in andrer Tage Zelt. Wie ein Olivenſproß noch an demſelbigen Orte, wo ſeine Mutterolive ſtand, dieſelbige Frucht der Olive fort trägt, daſſelbige ſüße Oel bringt, ſo daß ihn der Enkel getäuſcht als den ewigen Baum begrüßt."

Kanthemir aber ſagte dagegen aus großem Gefühl: „Glückſelige Kinder, welchen aus den Aeltern einſt Freunde und Berather werden, damit ſie, was ſie voreinſt geirrt, nicht wieder irren ſollen, hingewieſen auf das Beſſere, was die neue Zeit hervorgethan. Ein früheres Geſchlecht ahnet nur, von Glanz verhüllt, das Ziel der Menſchen, deutet nur allgemein, wie der abendliche Hirt, in den Wald hinein; das ſpätre Geſchlecht ſuche ſich die beſten Pfade ſelbſt, und ſei bedacht auf alte Tritte und Schritte!"

— „So wie Du," ſprach ſie, „der aus dem Wege ſoweit mir geſchritten iſt! Der iſt des Neides werth, wer holde, folgſame Kinder hat, die am Gebot der Aeltern halten, wenn es auch viele Mühe koſtet! Andrer Zufriedenheit erwirbt Niemand ſich jemals ohne Aufopferung — und ich, ich hatte ein Recht darauf; ich *hatte* eins, ſo muß ich jetzt ſagen. Denn, als ich Dich gebar, lag ich wie todt, entkräftet, unbewußt die Tage und Nächte in Einem Schlafe hin, bis mir der Vater, als ich, durch die Ruhe geſtärkt, erwacht war, erſt am neunten Abend, leis freundlich angenaht, Dich in meinen Armen, an meine Bruſt legte, ſtill, doch unſäglich froh des erſten Sohnes — des Erben! Hatte ich, ach, mehr Söhne, Einen oder Eine Tochter nur, wie gern möchteſt Du dann ſein, wie gern!"

„Daran erkenne ich meine Mutter nicht!“ ſprach Kanthemir; „doch leider iſt ihr ausgeartetes Mutterherz daran zu erkennen. Ich ſchäme mich, Dich anzuſehen, Dein Sohn zu ſein; fremd ſei er mir, damit ich nie wiſſe: Ich ſei Er! Verſtoßen iſt er, und ſo zählet auch Er ſich los!“

„Daß Freunde ſich vom Freunde ſcheiden, das iſt erhört;“ klagte Olivia; „erhört iſt auch, daß Löwe nicht bei Löwe wohnt, der junge Leopard verläßt ſeine Mutter und wählt ſich eigne Wälder — aber er haßt ſie nicht, geht er auch dumpf an ihr vorüber! Ja ſelber die Söhne der Hyäne fliehen, großgeſäugt, undankbar hin, doch aus tiefeingebornem Gefühl meiden ſie, um den Raub ſelbſt hungrig zu kämpfen mit Vater und Mutter!“

„Und ſie — mit ihnen auch, hoffe ich;“ — ſprach Kanthemir darein, indeß ſie fortfuhr: „Darin übertrifft der Menſch allein Alles, was neben ihm die Erde von Unthieren trägt, daß er die eigne Mutter haßt.“ —

„Und den Sohn auch ſie;“ ſprach er, die Spitze ihrer Worte auf ſie zurückkehrend; doch ſie achtete es nicht und klagte mit Schmerz: „So wahllos iſt der Mutter eitles Geſchick, daß ſie die Kinder, welche der Gott ihr an die Bruſt legt, ernähren muß und die ihren nennen, und keine, die ſie ſich wählen könnte! Von allen aber, höre es, wählte ich Dich zuletzt!“

„Zerriſſen iſt das ſchöne älterliche Band, das alte heilige Recht, das erſte der Natur!“ klagte Kanthemir Sidonien. —

„Wehe mir,“ bedauerte Olivia, daß ich dieſes unzerreißliche Band nie löſen, nie ganz abwerfen kann, daß ich es nie gekonnt ..... daß ich ſofort zum Scheine noch ſoll Deine Mutter heißen.“

Sidonia ſchauderte. „Oh! ſprach ſie zu Kanthemir, „mir

bricht das Herz! Die Mutter alſo ſchmähen zu ſehen, und Dich von ihr, und um Mich allein! Laß ab! laß ab! Laß von mir ab!"

„Heut werden ihre vergangenen Werke und ihre Gedanken für die Zukunft alle erſt und ſchon zu Worten."

„Siehe doch, ſieh' ſie doch an, Kanthemir, auf Wen Du Geliebter, ſo zürnſt! Es iſt ja die Mutter!"

„Ich habe keine Mutter — ich ſehe, ich höre keine!" ſagte er eiskalt.

„Ha!" rief Olivia und ſtützte ſich wie verblendet an Sidonia, die ſie bat: „Und Du, Theure, ſiehe doch, ſieh' ihn doch an, Wem Du ſo zürnſt! Es iſt ja der Sohn!"

— „Ich habe keinen Sohn!" ſagte Olivia eiskalt.

Kanthemir war erſtarrt.

„Sei gnädig und laſſe ab, wenn Du mich je geliebt!" flehte ihn Sidonia, ſich an ihn ſchmiegend.

„Heut werden Eure Worte mir bitter zur That!" ſagte ihnen Olivia. Sidonia wollte bittend ihre Hand faſſen. Da ſtieß ſie die Mutter weg mit dem Wort: „Ergreife die Hand nicht mehr, die Dich gepflegt und ernährt. Fort! rühre mich nicht an!" —

„O ſei barmherzig! Sei nur barmherziger!" bat Sidonia.

— „Fort!" bedrohte die Gräfin ſie heftiger; „alle Schuld iſt Dein, Sidonia! daß Du biſt, daß Deine Mutter hierher Dich ins Haus geliehen. Unſegen über ſie und Dich!"

„O Himmel, höre es nicht!" betete gleichſam Sidonia, auf ein Knie ſinkend. —

„Unſegen? Das heißt: Fluch!" ſprach Kanthemir entſetzt nach einer Pauſe, wie nach einem Donnerſchlag. „Ich fürchte

Deinen Fluch nicht und Deine Rache nicht; er zeiget uns nur: wie Du denkſt; ſie meiden mir gefaßt. Doch Weiberhaß iſt ſchrecklich! Auch zurückgedrängt auf kurze Zeit, brauſet er neu und wüthender auf. „Drum," ſprach er zur Mutter, „beſſer iſt es: Du gehſt. Wir leben fortan, als beſtand ich ohne Mutter, Du ohne Sohn. Viel lieber Eine ſchnelle bittre Stunde Leid, als alle Tage ſich trübe zu quälen! Mein Weib ſoll im Arme mir ohne Sorgen ſein; und Du würdeſt ſie mit falſchem Auge beleidigen, ihr Herz mit harten Worten zerreißen, mit jenem feinen, unſichtbaren Gift, das aus den Blicken, aus dem Tone der Worte, leicht hinüber wechſelnd, ſchwer beklemmt, mit jenem grauſamen ſtillen Betragen, jenem Nichtsthun, jenem Schweigen ſogar, das kein Geſetz beſtraft, das ohne Richter auf Erden iſt, das ein Gott nur verſteht und ſieht und hört und rächt! Und in ſeine Rache ſollſt Du mir nicht verfallen!"

„Gott! Genug, Geliebter!" rief Sidonia ihm zu.

Aber er fuhr fort: . . . „auch ich verſtoße — — —

„Halt ein!" rief Sidonia. Aber er ſprach es zur Mutter aus: „Dich!" Dann war er todtenblaß und ſchloß athemlos ſeine Augen.

„Ach!" ſtöhnte Sidonia, ihr Geſicht in den Händen verbergend.

„— O ſchön!" ſprach die Gräfin zu ihr; „befürchte nichts — ich bleibe! Nun grade bleibe ich! Das ſei von einem Sohne nicht geſagt, daß er die eigene Mutter ausgeſtoßen aus dem Hauſe!"

— „Sei gütig, o Geliebter! laſſe die Mutter hier!" — flehte Sidonia.

„Das Wort war hart!" ſprach er zum Himmel blickend, „doch hat ſie hart ſich es ſelber erholt." —

„Gern dulde ich Alles, was zu Ruhe und Frieden dient,“ verſprach ihm Sidonia.

„Du Engel!“ verſprach er ihr; „um Dich aufzuheitern — bleibe ſie, und gehe ſie, wenn es ihr genehm iſt; aber wählt ſie das Klügſte, ſo geht ſie von hier fort, noch ehe ich heimgekehrt bin. Ich bringe Deine Mutter uns dafür, das gute Weib, zu unſerer Hochzeit her, denn es iſt Alles bereit. Ich ſchiffe auf der Fortreiſe hinüber auf das alte Schloß, um daſelbſt — Der da (dabei wies er auf Olivia) Alles, was ihr außer uns lieb ſein kann, mit voller Hand zu beſchaffen und einzurichten. Und hat ſie ſich über lang oder kurz beſonnen, o ſo ſei ſie uns hier willkommen, willkommen auf immer. Ein Guter iſt ſo ſchnell als leicht verſöhnt — und ein Glücklicher iſt gut, darum lebe ſie glücklich! Die Liebe ſchafft das allgemeine Glück, Jedem das eigne, und ſomit das aller Andern! Drum liebe mich! Gewiß?“

. . . . „Bis in den Tod! Ach, darum wohl nicht mehr lange;“ ſprach Sidonia mit furchtſamer Stimme.

„Laſſe den Tod!“ ſprach er getroſt. „Daß treue Liebe doch ſo gern vom Tode träumt . . . ſich todt, und den Geliebten todt! O wunderbares Menſchenherz! unſterblicher Geiſt der Liebe! ſelige Seele der Wehmuth! Ach, und nun fällt mir erſt ein, warum ich hierher gekommen bin: — Abſchied zu nehmen! von ihr und von Dir. Doch ach, ich nahm ihn anders — herb von ihr; auf lange nur nicht, hoff' ich. Und ſo bleibe Du ruhig bei ihr, bis ſie hinüber iſt. Ich laſſe Dich mit ihr allein — ich ſollte es nicht! Doch wäre Der ein Thor, der der eigenen Mutter vertraut: ſo ſei ich es immerhin! Lebe alſo wohl! — — Du liſpelſt mir nur: Lebewohl . . . kehre geſund zurück! bittet und weint nur Dein feuchtes Auge, und Dir iſt Angſt — das zuckt nur die Lippe! Du gu-

tes Herz, ich glaube es Dir. Solch ungewöhnliches Gebahren erſchreckte Dich! Beſchwichtige die Seele, halte feſt an mir! Die Liebe flöße Deinen Adern Frieden ein, und glühe ganz von ihrem heiligen Feuer ruhig und hell! ... Denn Du biſt ſo erregt! Deine Augen ſtehen ſo ſtarr! Deine Hand iſt ſo kalt! meldet vielleicht Dein Leid unwillkommen jetzt Dir an?"

Sidonia bewegte leiſe und lächelnd verneinend lieblich das Haupt und flüſterte: „Ich hoffe gern, es bleibt endlich aus! Du kehrſt bald zurück, das tröſtet mich!"

Sie ſollte ihn bis an das Boot begleiten, und er führte ſie nach der Thür; da blieb ſie ſtehen, wie angewurzelt, breitete die Arme aus, frug: „Ruft mich nicht die Mutter?" — horchte wieder und eilte mit Haſt hinaus.

Kanthemir ſprach der Enteilten nach: „Du mahnſt mich an die letzte Pflicht." Denn Olivia murmelte ſo eben: „Da geht er hin! ſtumm, wie die Todten ſchwanken — ohne Abſchied, ohne Scheidewort." So kam er denn langſam mit zur Erde geſchlagenen Augen auf ſie zu und frug ſie in bittendem Tone: „und reichſt Du mir noch eine Hand? — die letzte Mutterhand?"

— „Die letzte Mutterhand!" erwiederte ſie, gleichfalls mit ſeitwärts zur Erde geſchlagenen Augen, und reichte ihm von fern die Hand.

Er hielt ſie lange und ſprach dann erſt: „So lebe wohl!" Und wieder nach lange erſt ſprach ſie: „Lebe auch wohl, wenn Du kannſt!" Und wieder nach einer Pauſe ſetzte er hinzu: „Du, wenn Du willſt! Nur Eins: ſei keine Mutter jetzt, ſei indeß nur ein Weib! Der Mutter Kernhaus iſt das Weib, da ſtammt die Mutter her, das Weib aber ſtammt aus der größten, beſten, liebend-

ſten, treuſten Mutter — der Erde. So gut ſei nur jetzt, wie eine Hand voll Erde!"

Darauf ging er langſam auf immer von ihr.

Olivia blieb lange ganz unbeweglich ſtehen, dann klingelte ſie.

Helfer trat herein.

— „Für das Erſte," ſagte ſie ihm, „hänge die Heiligen auf!"

„Aufhängen?" frug Helfer.

— „Ja," ſprach ſie; „ich bleibe hier. Das Andre wird ſich finden; wir werden es finden. Ich bin erſchöpft!" —

Sie ſank faſt zur Erde.

Fünftes Capitel.

Sidonia wandelte im Garten, am Meere. Die Blumen blühten, die Laube blühte, die ferne Küſte des Feſtlandes gegenüber grünte und dampfte. Sie ſahe nach, ob der Tiſch für die Gräfin und ſie gehörig gedeckt und mit Allem verſehen ſei; dann wandte ſie ſich an den Strand.

„Dort ſchifft er hin!" ſprach ſie zu ſich. „Das Meer iſt eben, und der Hauch der Lüfte ihm günſtig; und ſo wie die Schwalbe laut dahinſchwirrt im Geſang, ſo klinget der Liebe Lied in ſeinem Herzen auch unter jenen Wolken fort. Mich — mich hält die Liebe hier gefangen, und betrübt, ſo wie das eingepferchte Reh dort! Doch das Reh hat noch mich! Der Menſch aber hat nur den Menſchen; und ſind dieſe ihm feindſelig, dann hat er keinen Hort auf Erden. Darum komm' bald zurück, geliebtes Herz, an dem ich ruh', der mir die Hand zum Schutz beut; denn an des Mannes Bruſt iſt der ſchönſte Troſt, der ſüßeſte Halt ja für das Weib!"

Und endlich einmal bedachte ſie ihr Schickſal, wie es ihr ergangen in ihrem kurzen reinen Leben; wie ſie nur leis auftreten dürfen in dem ſtolzen Hauſe, als die Niedre! kränklich oft, doch nicht klagen! auch wohl einmal heiter, doch nur lächeln, lachen nicht! Wie ſie in den Hallen nur ängſtlich geſchwebt, gleich einer Turteltaube, eingefangen und gezähmt nun unter Pfauen und unter Perlhuhn, von ihnen geſcheucht und öfter verletzt, nur heimlich ſich ein Körnchen unter neidgehobenem Fittig geraubt .... wie ihr Name und ihre Mutter nie genannt worden, wie ſie an fremden Orten namenlos hintangeſetzt, verdächtig, ein Geheimniß, oft zum Spott gedient, ſo daß die Diener zuletzt ſie auch nicht beachtet. „Wie habe ich in der Stille viel und oft geweint!“ ſprach ſie leiſe heut aus; „und gewünſcht, die Mutter habe mich der Mutter nie überlaſſen! Heiter hätte ich Arme dann gelebt bei meinen Lieben, unbekannt, doch hochbeglückt; denn in dem eigenen Kreiſe gedeiht nur der Menſch — die ausgehobene Blume wird zwar voll, doch auch geruchlos und verliert grade die Zierde, die ſie zu der Ehre erhob: aus ihrem Boden geriſſen zu werden. Doch habe ich Ihn! und ſo wäre denn Alles gut! Alles ſegenswerth und überglücklich — doch ach, nur die Pflegemutter haßt mich um den Sohn, und ihn um mich! — — O Mutter, o menſchliches Geſchlecht! Wie anders hält es die Natur in ihrem Reiche! Der Löwe wählt die Löwin zum Weib; das Reh: ein Reh; die Nachtigall: die Nachtigall — da giebt es dem Einen nur Ein Geſchlecht! dem weiſen Menſchen allein giebt es viele Geſchlechter in dem Einen Menſchengeſchlecht! Und da ſind Delphine, Königsadler, Hamſter, gut edle und wilde Reben — und ein Menſch iſt da nicht, wer ein menſchliches Antlitz trägt! So wähnet, ſo zürnet die Gräfin, und was mich allein noch aufrecht hält, mich hin-

hält, das iſt — ihr Haß! Denn wer mir noch böſe iſt, den kann ich vereinſt doch noch mir verſöhnen, ich habe noch Theil an ihm, noch ein geheimes Plätzchen in ſeinem Herzen! Nur der, den ich — von mir ungerührt — nie mehr beleidigen, nie ihm ein Gutes mehr thun kann, dem ich völlig gleichgültig bin, was ich thue, leide, ob lebe oder ſterbe, nur der hat für mich ſein Herz geſchloſſen, der hat keines für mich, der iſt für mich verloren! Und ſo hoffe ich noch, ſo lange ſie zürnt; ich hoffe und leide gern, denn in dem Leide liegt die Freude ſtill bewahrt! — Die Verſöhnung! das Glück!“

Indeſſen kam die Gräfin Mutter, Olivia, in den Garten, und Sidonien mit Herzklopfen langſam näher. Sie blieb einigemal ſtehen und verwandte kein Auge von der ihr verhaßten ſchönen Geſtalt in weißem Kleide. Wie hätte ſie ſich freuen können über dieſe ihre leibliche, liebliche, herrliche Tochter, wenn nicht ihr Gemahl, der alte Graf, aus gerechter Furcht: durch den tyranniſchen, habſüchtigen und rückſichtloſen Landesherrn die reichen Güter aus ſeiner Familie zu verlieren, wenn er keinen Sohn hatte, der Gräfin Mutter die Bruſt gegen Sidonien gleichſam mit Erz bedeckt hätte. Und ſo iſt es denn wahr: des Lebens Schuld tragen die Todten zur Hälfte; die Todten, als ſie Lebendige waren, haben das Gerüſt gebaut, auf welchem die Gegenwärtigen ihr Leben ſpielen müſſen; den Wein, den ſie in die Keller gelagert, den müſſen ſie trinken; in den Häuſern wohnen, die die Todten gegründet und eingerichtet. Die Kinder von Sclaven werden noch nicht ganz frei; ſie werden die Spuren der Kette, die Narben des Leibes, die Narben der Seele nicht los. Aber eben ſo wahr iſt das Wort: es giebt verfeigte, niedrige Lebendige, Einzelne und ganze Geſchlechter, die alles das untergehen, verſinken — und wie

Affen das Feuer verlöſchen laſſen — was die freien, edlen, kaum todten und für ſie geſtorbnen Geſchlechter erworben und herrlich erbaut haben. Doch Jeder kann immer das Gute thun, das er auch thäte, wenn er im Kampf erläge; und ſo trägt Jeder nur ſeine eigene Schuld, denn der Menſch lebt in ſeinem Herzen, und nur ſcheinbar in der Welt. Und das Eine Wort bleibt ſtehen: Niemand ſoll um Gut und Gold ein Unnatürliches thun, noch eine Seele täuſchen. Die Wahrheit fordert ihr Recht und ihr Opfer, und reißt Gut und Gold mit der falſchen Seele in den Abgrund. Oder iſt der Menſch todt, der ſo dachte und that — ſo war er ſchon im Leben nicht recht lebendig, denn er dachte, fühlte und lebte falſch.

War der Graf ſo geweſen, ſo war auch die Gräfin noch ſo. Das Natürliche, Reinmenſchliche war noch nicht ihr Glaube; alſo war ihr ein anderer Glaube der Frau ihres Sohnes ein Gräuel, und eine Vermählung deſſelben mit einer der ſchönſten, beſten Töchter der Natur ein Abſcheu. Die Menſchen verwechſeln noch Standesgleichheit mit Bildungsgleichheit, und Religionsverſchiedenheit mit Gewiſſenloſigkeit oder Mangel an Seele des Guten. Aber ſichtbar wird der innere Unſinn als äußeres Unglück. Und der Menſchheit gerechter Troſt bleibt: daß nur die Halsſtarrigen, Liebloſen, Dummen, am Unglück Schuld ſind, nicht die Verſtändigen, Guten — die es zwar ſchmerzlich und mitleidvoll ertragen, aber kaum mitleidwerth, da ſie es rein und gut erdulden und überwinden, wie Engel. .

Oliviens Zuſtand war mitleidwerth, denn Sidonien beobachtend, dachte ſie, von Ingrimm leis durchrieſelt: „Ja, ſcheine nur ſo ſanftgeduldig, ſo hold! Ich kenne Dich! Ein weiches Herz iſt felſenhart gegen Andre, unbeugſam, ohne Gefühl, ſobald es

Liebe und ſeine theuern Schwächen gilt — ob die Menſchen, ob die Erde dadurch leide, was gölte das ihm! So iſt es grauſam, härter als das Härteſte. „Doch Geduld!“ dachte ſie, ſich groß aufrichtend; „denn ſeid Ihr etwa ſchon vermählt? habt Ihr ſchon ausgelebt und ſeid begraben, und ſchon auferſtanden etwa, daß Ihr ſo unbekümmert und tief in Euch verſenkt, ſo harmlos Euch gnügt, wie Selige? — Verſtoßen aber, durchbeizt vom Gift der Rede und bleich, wie gebleichtes Wachs, bin ich vernichtet. Aber bin ich nun todt? und dahin? — Nichts bin ich noch, als ein Weib, aber ich bin noch ein Weib! und ein Weib iſt Alles: Teufel, Engel, wie Du ſie gewollt, gemacht. So ſchwach ſie ſcheint, iſt ſie ſtark. Viel Dinge thut der Mann, die grauſeſten vermag allein das aufgereizte Weib! — Was ſagt das Herz?“ wiederholte ſie. „Ich höre noch! Ich fühle mich beklommen, heiß vor Ungeduld; verſunken iſt mir die ganze Welt, mir nebelt und nachtet es vor den Augen .... Taumel hat mich eingenommen ... Schwindel iſt mein Denken; honigſüße Galle, bittre, vergällte Wonne ſchleicht mir in den Adern zum Herzen, und da ſchäumt, und da kocht und da drängt es heran! Ha! welches Labſal iſt der Haß! Wie ſchmeichleriſch iſt der ſüße Flammendurſt der Rache! Leichter iſt es, den heißgejagten Hirſch, der in die Quelle geſtürzt iſt, vom jähen Tode im haſtigen Trunke abzuhalten, als mich jetzt davon, was ihnen gebührt!“

Sie ſetzte ſich an den Tiſch, und Helfer, der um denſelben beſchäftigt geweſen, trat hinter ihren Stuhl.

Des Menſchen Thaten kommen aus Stimmungen; und ſo können denn Welt und Menſchen ihn ſtimmen, und der Angeklungene widerſteht nur zum Schein. Und ſo fiel zwiſchen Olivia und Helfer folgendes Geſpräch vor.

Helfer meldete: „Die Fürſtin iſt durch einen Angekommenen auf morgen angeſagt mit ihrer Tochter.“

— „Auch die Schande noch für mich!“ entgegnete Olivia.

„So iſt es! Verſprechen auf der Andern ungekannte Herzen hin, bezahlt der Allzugute. Er wird ausgelacht, und die ihn auslachen, werden ſeine Feinde.“

— „Wie geheim hielt er es, und Er war doch der Sohn und die Mutter Ich!“

„Nun iſt es gekannt, und bekannt.“

„Entſetzlich!“ ſprach ſie.

„Er verbreitete die Nachricht von ſeiner Heirath recht angelegentlich noch vor ſeinem Weggang. Ja, die Mädchen und die Fiſcher im Dorfe ſind ſchon geſchmückt und bereiten der Braut einen Aufzug.“

— „Heimlich beſtellt? bezahlt? wie jetzt die Feſte ſind?“

„Ich glaube nicht. Sie iſt ſehr geliebt. Alle wünſchen ihr Heil und Glück, ſo wie ſich ſelbſt, Sie nun bald als Herrin zu ſehen.“

— „Iſt Verlegenheit auch noch in Entſchloſſenheit?“ warf ſich die Gräfin ſelbſt vor. „O, ſtiegen aus dem Meere Harpyen auf, und raubten mir ihre verhaßte Geſtalt, hinab, hinauf, ja in den ſchönſten Zauberpallaſt unter der See, nur mir aus dem Spiel! Ein Sohn iſt ohne Andere gern der Sohn.“

„So ſcheint es.“

— „So ſcheint es, ſprichſt Du? und Du haſt Recht. So ſcheint es, und ſo iſt es nicht! Nie hat er mich geliebt, wie Söhne ſonſt ihre Mutter; immer ſchien ich ihm eine Fremde. Man ſagt von ausgetauſchten Unholden — ſo dünkt er auch oft mir wie ausgetauſcht. Der Wittwe Sohn ſoll ihr beſter Freund ſein! Doch

als der ärgſte Feind ſinnt er mir an, was mir das Herz zerreißt — und übt es aus! Auch Dich beleidigte er“ . . .

„So ſehr nicht, wie Du meinſt. Mich kann Niemand beleidigen. Ich halte im Auge nur mein Ziel feſt, das innere Ziel; wie ich dem näher rücke, wie mir das entfernt oder entrückt wird, ſo fühle ich mich allein. Was geht das dem Andern an, und der Andere weiter — mir!“ —

— „Wie ſehr bin Ich dann erſt beleidigt!“ verſetzte Olivia.

„So ſehr nicht, wie Du meinſt. Verhindere die Beleidigung! das iſt die klügſte Ehrenrettung.“

— „Die Zeit iſt zu kurz, um das einzig Heilſame zu thun!“

„Auch kurze Zeit iſt Zeit! Während eine Wolke über eine Stadt zieht, ſterben zehn Menſchen gehörig bequem und geraum — und die ſchnelle That gelingt.“

— „Welch' Mittel iſt noch, wenn uns das Unglück ſchon umarmt?“

„Ein Mittel giebt es erſt im Unglück! Es wird erſt dadurch! Keiner iſt je ohne Hülfe, wer wählt, was da hilft.“

— „Was hilft aber mir? . . . Sie wohin zu führen? . . . und Wohin? „Sie iſt geflohen,“ zu ſagen? — Glaubt er das, wenn er zurückkehrt? Die Liebenden erſt ſind in der tiefſten Gefangenſchaft, ſie ſind ihre eigenen unerlösbaren Sclaven; an diamantenen Ketten iſt die Liebende feſtgeſchloſſen, und ſie entflieht aus dem aufgethanen Kerker nicht; wie entflöhe ſie von hier, wo das Paradies ihr geöffnet iſt? Und doch! — an Ihm iſt nichts zu ändern, an ihm nichts zu thun.“

„Der größte Frevel geſchieht am eigenen Blut; ſagen die Menſchen!“ meinte Helfer.

— „Ich bin gewarnt, bedroht, die Hand an mein Kind zu

legen! So bleibt mir denn nichts übrig, als — an Sie die Hand zu legen ... oder mich sogleich von jämmerlicher Scheiterung ereilt zu sehen."

„Der kluge Schiffer wirft die besten Schätze, und den Ketzer sogar ungelooſet aus, wenn er dadurch das bloße Leben und die Seele errettet."

— „Ich bedenke nichts!" sprach Olivia leiſer, „ſobald es nur verdachtlos iſt, was Sie natürlich ſelbſt gethan, was ihr natürlich geſchehen ſein könnte!"

„Was Du thuſt, wie es die Natur gethan, das hat den Schein des Natürlichen und es heißt dann Kunſt! Und was giebt es, was einem Menſchen von der Natur nicht geſchähe: Geburt und"..

... „Tod? — Wie?" ſprach Olivia auffahrend.

Helfer aber ſprach ſehr beſcheiden und vollkommen gelaſſen, und mit gewöhnlicher Stimme: „Tod; ſo mancher Art und ſtets natürlich."

— „Und ſo ſegensreich und zu rechter Stunde von ihr!"

„Der Menſch iſt auch Natur. Von ihm iſt der Tod ſo Tod ...."

— „So Tod?"

„So todt der Todte, wie dahingelegt von ihrem heimlichen Geſchoß, ſo wirklich aus dem Spiel zuerſt, dann aus dem Angedenken, aus dem Herzen, ohne Einfluß und vergeſſen; und iſt die gelogene Wahrheit, iſt die wahre Lüge: todt!"

— „Doch glaubt ſie auch der Himmel?" frug Olivia; „eben weil kein Menſch ſterben kann, ſondern der Todte lebt dort und ſich beklagt" ...

„Daß er im Himmel iſt?"

— „Und erläßt er mir die Lüge?"

„Hier ſind Beweiſe; zur Auswahl," ſprach Helfer, und gab

ihr mehre Zettel, welche die Gräfin wie Karten einzeln vor sich hinlegte und frug: „Von wem?“

„Siehe selbst!“ und während Olivia die verschiedenen Ablaßscheine musterte, begleitete er ihre Betrachtung gleichsam mit sanftem Laut seiner Stimme: „Die Welt will Opfer für den Himmel — zweierlei: die es leiden und sind, und die es bringen und sich freuen, und so werden aus dem Einen Unglücke zwei Beseligte. Die Welt schaut auf die Großen und Hochgeehrten, wie sie meint: als auf die Klügern, ja Klugen und Weisen, die ja Alles besser verstehen müssen und werden, beständig als auf ihre Muster, die ihr das Nachdenken und Selbsterforschen ersparen, wozu sie vor Arbeit und Sorge die Zeit nicht hat. So sind sie ihr denn die Saamenbäume, welche hoch und einzeln dastehen, das Gehege der Menschen neu besäen aus dem reifen Haupt, und was die hohen Brüder ausgesäet haben, das gedeiht allein da unten! und der Italische edle Eichenstamm säet zwar seine Eicheln weit herum, doch unter ihm selbst duldet er besorgt sogar die jungen Eichen nicht. Der hochgewölbte Dom erstickt um so schuldiger: unächte Zucht.“

Die Gräfin hatte von den in eine Reihe gelegten Zetteln Einen mit dem Handteller zum Loose und zur Wahl ausgestoßen; sie ergriff ihn, kehrte ihn hastig um, las sein Wort, schwieg gedankenvoll eine lange Zeit und sprach dann ernst: „Gift also!“

„Zu Befehl!“ sprach Helfer, und reichte ihr, als wenn sie es durch ihr Wort befohlen hätte, ohne die geringste Eil oder Zudringlichkeit, aber auch nicht bedenklich, sondern wie ganz etwas Gewöhnliches: zwei kleine geschliffene Fläschchen, worüber sie sich überrascht stellte oder es war. Und während sie die Fläschchen, in jeder Hand das eine, betrachtete, erlaubte er sich neben ihrer Schul-

ter, erſt mit dem Spitzfinger der Linken, dann mit der rechten Hand ihr darauf hervorzudeuten: „Dieſes kleine Fläſchchen rafft augenblicklich hin. — — Von jenem aber raubt der Tropfen tageweiſe die Zeit. Doch ſpurlos. Ohne Schmerz beide. Sicher auch.“

Und während Olivia dieſelben rechts und links in ihren Buſen ſteckte, ſprach ſie mehr zu ſich als zu ihm: — „ſpurlos?“ —

Aber er ſprach dazu: „Wie wenn Du mit der Hand die Luft getheilt.“

— — „Schmerzlos?“

„Wie wenn Dich kühle Nachtluft angehaucht.“

Die Gräfin ſtand dämoniſch raſch auf: „Jetzt iſt ſie todt! Ihm hin! Nun athme ich auf!“ ſprach ſie und ging umher. Dann ſagte ſie ihm mit vor ihm niedergeſchlagenen Augen: „Jetzt hole den Schmuck mir für ſie herab, auch den Becher, den ſilbernen, den ich für des Sohnes edle Braut beſtimmt.“

„Wo liegt er?“

Sie gab ihm den Schlüſſel. Er erkannte den Schlüſſel zu ihrem Sarge. „Räume ihn dann mir aus!“ ſprach ſie. Und er ging.

Sie rief Sidonien, die ſich indeß noch weiter entfernt hatte, mit lauter Stimme: „Mein Kind!“ — Dann ging ſie in ſichtbarer Bewegung auf und ab, und klagte bei ſich ſelbſt: „Wehe, wenn der Menſch ſo weit gebracht iſt, Nichts mehr zu ſcheun! Wenn er keine Hoffnung, keine Ausſicht auf dem gewohnten Gange des Lebens hat; wenn ihn Niemand mehr liebt, Niemand mehr achtet, wenn er nicht todt iſt, nur lebendig in die Gruft geſenkt. Dann hat er Luſt noch anzuzeigen: daß er lebt! Und ſo, wie Er meiner nicht achtet, ſo verachte ich Ihn; wie er mich nicht geliebt, ſo haſſe ich Ihn. Sein Herz will ich verwunden; und er fühle,

was ich gefühlt, tief: verletzt zu ſein von dem eigenen Blut. Ja, ſagen möcht' ich es ihm! Entdeck' er es, wenn die That erſt unabänderlich geſchehen, wenn ſie Schickſal iſt; denn das Schickſal iſt blos das Geſchehene, das Eiſerne, das Unabwendbare, das Unabänderliche. Vorher iſt Alles nur loſes Gedankengeſchwirr. Ohne Schickſal wäre der Menſch nur der Narr der Schöpfung, und ſie: ſeine Närrin. Dann iſt er geſtraft! Sie iſt belohnt. Ja, und möchte, was ich ihr thue, möcht' es die eigne Mutter ihr thun, ſo wie mir der Sohn; ja, wiſſen müſſe ſie, wer ihr's gethan. Ach! Nichts Gutes hoffe ich auf der Erde jetzo mehr, und einſt! Die Gegenwart bedrückt mich, und die Erinnerung iſt mir ſogar verhaßt. Dies Eine bleibt mir gewiß: von Schmach befreit zu ſein, wenn nie die Ruhe kehrt!"

Sie ſahe Helfer kommen, der den Schmuck auf den Tiſch legte, und den Becher ihr in die Hände gab. Sie ſahe und las darauf nicht den ſchönen Wahlſpruch des Grafen: „Keinen beleidigen!" (Neminem laedere), ſondern redete den Becher ſelbſt verwundert an: „Du koſtbares Geräth, nun Dazu kommſt du hierher!" und während ſie aus dem Fläſchchen darein tröpfelte, hielt ſie, erſtaunt über ihre Hand, inne, und murmelte: „nun Dazu dieneſt du, meine Hand, mir jetzt! Nie lernte ich Das! Und Gewöhnliches thu' ich, nur anders angewandt; gewöhnlich iſt der Menſch, gewöhnlich ſein Geſchäft, nie anzuſtaunen, und doch erheiſcht dies meine Verwunderung." — Sie ſahe ſich um und frug: „Wie? .... Kommt dort nicht meine Mutter? die Geſtorbene? — So blaß! ſo flehentlich! .... ſie ſteht! ſie hebt ihre Hand!" —

Sie ſtarrte hin.

Aber Helfer half ihr aus ihrem Traume und ſprach diesmal

gedämpft: „Siehe recht! Es iſt Sidonia, bleich gehärmt, ja krank.“ Und während ſie den Becher auf den Tiſch hinſtellte, frug er ſie: „Ich ſahe, ſie nahm Arzenei?“

— „Mohnſaft gewiß!“ ſprach Olivia.

Und leiſer frug er: „Man weiß ja nichts umſonſt — wofür?“

Und noch leiſer ſagte ſie ihm, denn Sidonia kam, langſam zwar, doch immer näher: „Ihr Leiden iſt von lange ſchon; nach großer Hitze, nach innerer Erſchütterung befällt ſie Starrſucht; Taumel erſt; dann ſelbſtbewußter Schlaf, Traum oder Tod; ihr Antlitz lächelt dann hold vor ſich hin; ihr Aug' iſt geſchloſſen; auf die Bruſt das Kinn feſt aufgeſtemmt, ſo ſitzet oder liegt ſie todtenhaft oft Tage da, und ſie ernährt oder erhält dann ein friſcher Raſen auf die Bruſt gelegt.“

„Kann es nicht eben ſo gut ein Stein ſein?“ bemerkte Helfer; „und bemerkſt Du nicht dabei: das Geſchick hat Dir ſchon lange voraus die Entſchuldigung vorbereitet! Siehe das ein!“

— „Ich ſeh' es, und ſah es ſchon vorhin!“ erwiederte Olivia.

Und als Sidonia näher gekommen, trat Helfer beſcheiden in den Hintergrund.

Sechſtes Capitel.

In der Natur war ſüßer Frieden; droben am Himmel Klarheit und Stille; drunten an der Erde Heiterkeit und Ruhe, indeß die Linden unerſchöpflich ſo fort dufteten, und die Roſen ſich aus dem Saft der Erde ſo fort zu friſcher Blüthe voll ſaugten, wie Kinder an der Mutterbruſt. Bienen erregten ein leiſes, liebes

Geſurr in der Luft, als ſurrten die Bäume ſelbſt wie bezaubert. Droben in den Zweigen ſprang ein Eichhörnchen von Aſt zu Aſt, und der Schweif war ſein Steuerruder, und ſo ſprang drunten auf der Erde ein ſchwarzer Schatten auf dem Schattengeflecht der Aeſte, als tanze ein leiſer Erdgeiſt da, und ſprang Sidonien über den Weg. So fröhlich und inniglich heiter war die Natur.

Sidonia blieb in einiger Entfernung ſtehn und ſagte zaghaft: „Ich wollte nicht .... ich ſollte nicht! Doch komme ich her, aus Angewohnheit an die Mutter. Wie das Reh noch gern bei ſeiner Mutter iſt, wenn ſie es ſchon lange abgewöhnt. Entſchuldige, ich gehe ſchon.“

Und ſo wollte ſie vorübergehen. Olivia aber rief ſie heran und warf ihr vor, daß ſie ſo fern ſtehe und ſie ſcheue.

— „Ich ſollte ja nicht vor Deine Augen kommen! Ach!“ lispelte Sidonia.

— „Uneingedenk der früheren Liebe trägſt Du, mein Kind, mir Geſtriges nach?“

— „Uneingedenk!“ wiederholte Sidonia abwehrend.

Und um ſie zu beſchämen, ſprach Olivia hart: „Nun wohl denn, eingedenk!“

Sidonia nahte ſich raſch einige Schritte und frug erröthend: „So darf ich? — Haſt Du Ihm, haſt Du mir verziehn?“

„So leicht verziehen, wie ich es ſchwer vergeſſe. Vielleicht!“ ſagte ihr Olivia. „Du kannſt Dir auch denken, ob es mich gefreut. Denn eine Mutter ſinnt ſchon immer auf der Kinder einſtiges Glück, wenn ſie noch unbeſorgt vor ihren Augen ſpielen, und nichts bedürfen als bunte Spielſachen — die kleinen, heitern Abbilder des auf ſie harrenden Lebens; und die Mutter ſchafft ihnen das bedurfte Glück gern, wenn ſie es kann, aber immer nur

auf ihre eigene Weiſe — und anders vermag ſie es nicht. Schwer wird es uns, was Andern Glück ſcheint, ſelbſt dafür anzuſehen. Denn kein Menſch mag und verſteht des Andern Glück und Unglück. Ich ſagte mir nun beſchämt zu eigenem Troſt: „Ziehe „von Unmöglichem die Seele ſogleich zurück, um deſto ganzer an „das Mögliche zu gehn. Iſt Er beglückt auf ſeine Art, ſo ſei er „es; mehr kann Niemand, als in dem eigenen Hauſe froh und „glücklich leben; und glücklich, wer es da noch iſt. — Ein Mann „hat immer Freunde — Weiber ſtehen allein, und ihnen giebt „die Welt alles Unrecht, meiſt mit Recht; denn nie ſoll die Frau „das Spiel des Lebens gewagt mitſpielen; helfen, tröſten, rathen „nur; du gehſt in Jahre, wo das ſchöne Leben ſelbſt, mithin kein „Streben und kein Wunſch den hohen Werth mehr hat. Wem „ſollſt Du es auch klagen? Es geziemt ſich für eine Mutter „ſchlecht, den Sohn bei Andern ſo hart anzufeinden.“ — Alſo ſagt' ich mir ſelber. Ich ergebe mich. Und mit Ergebung in unſer, auch oft noch ſo herbes Mißgeſchick hört alſobald der Stachel in unſrer Wunde zu wühlen auf, den wir uns ſtörriſch ins Herz gedrückt; und was mir zuvor unerträglich geſchienen, iſt mir nun leicht, ja nicht unlieb, ſeit mich Geduld und Ruhe füllt.“

Sidonia blühte plötzlich wieder in all' ihrer Friſche auf. Die Frauen ſind überaus leicht gerührt. Wenn eine Trommel ihretwegen gerührt wird, eine Fahne vor ihnen geſenkt, ein Spalier von Männern gemacht oder eine Ehrenpforte gebaut, auf welcher der Anfangsbuchſtabe ihres Namens in Blumen glänzt, oder bei der Illumination in farbigen Lampen leuchtet, oder gar in die Erde geſät, als ein Wunder in weißen Lilien, Purpurroſen, auch nur als holde Vergißmeinnicht emporwächſt und duftet und blühet und weht, dann ſind ſie außer ſich, oder eigentlich ganz

in ſich, ganz bei ſich. Denn die Weiber ſind ſo fein gebildet, feiner als das zarteſte Wetterglas, als der wunderbarſte Dianenbaum aus bloßem Silber, ſo, daß die wie verſchleierte leiſe Natur ihnen am klarſten gegenwärtig wird. Und ſie vor allen begreifen und ergreifen die Gegenwart völlig, und die vorübergehenden Erſcheinungen ſind ihnen mit heiligem Rechte die eindringlichſte, anſtaunenswürdige Wahrheit. Die Natur wird kaum wahrer empfunden, als in den Weibern. Sie leben lebendig, ſie leben wirklich, ſelber die traumähnlichſten, geheimnißvollſten Zuſtände klar und deutlich. Sie ſelbſt ſind da, und was ihnen nahe und vorkommt, das iſt ihnen wirklich da; denn es iſt ihrer Seele da, die in ihren Augen wohnt; und darum wohnt ſie gleichſam auch in ihren wohlthätigen, immer das Nächſte wirkenden Händen, die ſo gern Gutes thun. Sie denken das Leben weniger, als ſie es fühlen; und meiſt ohne Phantaſie, verſenken ſie ſich leicht in die Zauber der Natur, weil ſie Zeit Lebens mehr Natur ſind, darſtellen und bleiben, als in beſtändigem, jungfräulichem, mütterlichem, bis zur Verkennung verwandtem Verkehr mit ihr in allen entzückenden und ſchwerſten Stunden des Lebens, der Geburt und des Todes. Auch erfüllt ſie der Geiſt der Natur, die Liebe, mit erſter urſprünglicher Gluth, und wiederum ihn ahnend in allem, in jedem treuen Auge, in jedem flehenden Blick und Wort, in jedem bedürfenden Zuſtande irgend eines Weſens und in der Fülle und Schönheit des ganzen großen Mutterreiches, ſind ſie leicht in ſein holdes Wehen und Walten aufgelöſt, wie Maienſchnee in die heilige Frühlingswärme! Und erſt, wo ein Menſch, ein Mann, ein Kind, ein Weib, von Verſöhnung, von Vergebung, von Abbitte ſpricht, da wiſſen ſie vor Ueberdrang der Güte der Natur gar nicht: wie mild ſie den An-

dern anreden, antworten, wie herzlich ſie den Beleidiger bitten und abbitten ſollen — daß Sie ihm Veranlaſſung gegeben hätten, auf ſie zu zürnen, und nur ſie trügen alle Schuld. Und nun werden ſie roth vor Schaam. So iſt das Weib, und ſo ſoll es ſein, damit der Mann leben und ungekränkt glücklich ſein kann bei ſeinem harten Tagewerke des Lebens. Und ſo ſind zumeiſt die guten, die jungen Frauen, die liebenden vor Vielen, und vor Allen die Bräute. (Die alten Leute ſind viel ſeltener hochachtungswerth, als man glaubt.) Aber ſo war denn Sidonia. Und ſo ſprach ſie denn in bangem Entzücken: „O Mutter, Du neigeſt Dich uns hernieder, wie den Blumen die Sonne in ihrem Licht!“

„Man ſagt,“ ſprach Olivia: „die Liebe führt in herbes Ungemach die Sterblichen, die trübe Leidenſchaft betäubt, daß ſie getäuſcht nicht ihre ſeligen Pfade gehen — Euch ſoll ſie Segen ſein!“

Da kniete überwältigt Sidonia vor ihr hin.

„Stehe auf! Mein Kind, ſtehe auf!“ bat ſie Olivia. „Ich nehme Dich zur Tochter an. Sei ruhig, holdes Weſen! Ich entſchuldige Dich mit Recht; Du handelteſt wie Mädchen handeln, die eine alte, hohe Macht in den Arm des Liebenden zieht — zu ihrem eigenſten Beruf! Ich litt ja nicht durch Dich, ich litt nur auch durch die hergerauſchte uralte Fluth, daraus Du ſchön der Erde ſchönes Haus betratſt mit ſo beſcheidenem Fuß. Ach, immer wünſchte ich mir eine Tochter! Eine Tochter iſt beſſer als ein Sohn, gehorſamer, und der Mutter ſtets zur Hand, und die Tochter bedarf noch ihrer, auch wenn ſie ſchon ſelbſt wieder Mutter iſt und Alles zu haben ſcheint. Nie gäbe ich Eine Tochter um drei Söhne hin! — Ich habe keine .... ſei ſie Du!“

Sie umarmte Sidonien. Und ſelber von dieſem Schein der

Verſöhnung gerührt, und von ihren Gefühlen betroffen, ſprach ſie mehr zu ſich als zu Jener: „Wie wird mir doch! ach — dies ſchöne Antlitz, dieſes ſchöne Haupt, dieſe ganze liebliche Geſtalt, dieſer Arme preſſendes Liliengeflecht, dieſe warme Bruſt, woraus mich der Liebe-Hauch wunderhaft anweht, das Alles, Alles wollte ich verderben — ach!“

„Das kannſt Du nicht!“ ſprach Sidonia. Und Olivia ließ ſie los mit dem Wort: „Ich kann es nicht!“ Und während Sidonia ſagte: „Ich, ich bin Nichts ohne Dich, ohne Ihn! Die Liebe giebt mir allein einen Werth bei ihm, und Dir wie mir!“ — dachte Olivia, ſich von ihr entfernend: „Was ſchwellt zur Unzeit ganz mir jetzt von Alters auf? Was iſt es? Und ſprach ich in dem Truge meine Seele aus? — Muth! Muth! — Doch auch .... nichts übereilt!“

„Du biſt ſo gut, o Mutter! ſo gerührt;“ ſagte Sidonia. „Es iſt vorbei!“ entgegnete die Mutter; „der Hall der alten Jahre zog mir noch einmal durch die Bruſt.“ Sie ſetzte ſich; und als Sidonia viel ſpäter beſcheiden ſich auch ſetzte, mußte ſie ſagen: „So ſelig habe ich mich noch niemals gefühlt, wie jetzt, da ich Dich Mutter nenne, und Du mich Tochter nennſt, im andern, ernſteren Sinn, als das Mädchen einſt.“

Darauf entſtand eine Pauſe, und Olivia goß Wein in den Becher, dann öffnete ſie das Schmuckkäſtchen und erhob das Diadem daraus und die Perlenſchnur; Ringe wurden ſichtbar und ſie ſprach: „Ich habe Dir noch kein Geſchenk gegeben! Einer Mutter iſt es Pflicht, die Braut des Sohnes zu ehren!“

„Welche Pracht!“ ſagte Sidonia. „So viel bin ich nicht werth!“

Und so schenkte Olivia ihr den Schmuck, wie er da war, mit dem Wort: „Zu Deinem Ehrentage! Trage ihn oft gesund!“

Und so lieblich bescheiden und schön auch Sidonia war, so gab ihr das Diadem in den einfachen Haaren doch erst eigenen Reiz, und es beschämte ihre Gestalt nicht; denn nichts gefährlicher und verderblicher als Putz für Frauen, die seiner Schönheit und Pracht nicht gewachsen sind; er erdrückt sie, beschimpft ärger als Gassenbuben, und macht sie selbst erst häßlich, was sie vorher nicht erschienen, da sie bescheiden gekleidet gingen; so, daß man mit Recht sagen könnte: ein Weib trägt eher zwei Centner Eisen in den Händen fort, als ein Pfund Gold, Juwelen und Perlen am Leibe. Nach dem Schmuck ist ein weißes Kleid, meinetwegen so fein, daß man es, wie ein persisches Mousselinkleid, in der Faust verbergen kann, das Erdrückendste, Schwerste, denn es zeigt den Wuchs, das Reizendste sonst des Weibes, in seiner Blöße; und ein Rosakleid ist nicht so gefährlich, weil das nur höchstens die Hautfarbe beschämend zeigt. Ueberhaupt ist ein schönes Gesicht der Maaßstab und gleichsam der Thermometer, wie viel — Gran Diamanten ein Weib sich erfrechen darf zu tragen. Denn Frechheit, Verhöhnung der Augen Anderer, Verhöhnung seiner selbst, ist zu Schönheit, Jugend und Alter, oder gar zu Mißgestalt und Gebrechen des Leibes nicht passender Putz. Gleichsam wohlgestimmt, wie eine Harfe, ist ein schönes, schön gekleidetes Weib. Und so schien auch Sidonien zu ihrer tadellosen Gestalt, zu ihrem schönen Antlitz, nur solcher Schmuck gefehlt zu haben; und ihr weißer, voller Nacken und Hals, und die klassische Brust ertrugen leicht, und gleichsam wie Kinder im Spiele lächelnd, die Pracht des Halsbandes aus großen blendenden Perlen, das ihr Olivia anlegte; und der rosige Schmelz ihrer Haut war lieblicher, als

der Perlmutterſchmelz der Perlen. Aber ſie ſahe es nicht, ſie wußte es nicht, ſie ahnet' es kaum in beſcheidener Unſchuld, vor Freude nur über die Liebe und Güte der Mutter, die in dem Geſchenke ſo ſichtbar herrlich erſchien, wie die Huld des Himmels in den Blumen der Erde. — „Dies Perlenhalsband," ſprach Sidonia, während ihr es die Mutter anlegte, „hat ſo große Perlen, als ich heute Nacht im Traume ſah; im Traume bedeuten ſie große Thränen."

— „O Du träumeſt ja nicht."

„Mir iſt Alles immer nur noch wie ein Traum!"

— „Was aber," frug Olivia ſcherzend, „hat das Diadem zu bedeuten? Auch etwas?"

„Ehre und Leiden."

— „Im Traume, wie im Leben!" meinte Olivia, und hieß ihr die Ringe ſich ſelbſt anſtecken, ſo wie ſie ihr paßten. Und ſie war betäubt von ſo viel Huld und Güte, und ganz erſchöpft davon, auf jenen Abſchied noch zumal, wie ſie leiſe bemerkte.

— „Vergiebſt Du auch der Mutter? Auch Du, mein Kind, wirſt es einſt ſein, und für Deine Kinder — ach, meine Enkel — wiederum alles wagen;" ſagte Olivia. „Ich verſuchte viel, ſehr viel, weil ich ihn ſehr liebe; und Du liebſt ihn auch, und ſo weißt Du ja ſelbſt, was man um den Geliebten alles aus getrübter oder klarer, aus treffender oder irrender Liebe zu thun vermag."

Darauf vermochte Sidonia nichts zu ſagen, als: „ach, ich weiß, ich kann mir es denken."

— „So wirſt Du das auch vergeſſen, Herz?"

„Du zweifelſt? Ach, Alles iſt hin, wie weggehaucht, und Du, o Mutter, ſiehſt mich noch ſo ſchüchternen Auges an! Schon Morgen — ach, heute ſchon weiß ich nichts mehr davon!"

— „Das hoffe ich auch!“ verſetzte Olivia in ſchmählichem Sinn. Und da ſie ſo ernſt und ſinnend vor ihr ſtand, frug ſie Sidonia, was ſie irgend noch von ihr verlange, was noch ſie belaſte?

— „Ich ſinne, wenn er kommt!“ erwiederte Olivia.

„O Freude! Freude nun, wenn er kommt! Wär' er ſchon hier!“ rief Sidonia. „Ohnmächtig iſt die Liebe — das erfahre ich heut! Denn ſiehe, dort ſchifft er hin, ſo ahndelos, was mir bevorſteht, wie ihm.“ Und ihn anredend, ſprach ſie, wie Kinder zu fernen Gegenſtänden hinreden: „Kehrſt Du, Geliebter, durchbebt, jetzt nicht in Eil Deine Segel um?“

— „Er drohte mir“ ....

„Sei ohne Furcht!“ bat ſie Sidonia; „er iſt Dein Sohn; und dann, dann wird ja Alles ganz anders ſein! Wie wird er ſich freuen, wenn er Dich mit mir ausgeſöhnt findet, begnügt und ruhevoll! Ach, dann iſt ja mein verſchloſſenes Leid alles ausgelitten, ach, wohl ſchwer, doch endlich ausgelitten.“

— „Sage mir nicht mehr davon!“ bat ſie Olivia.

„Ich werde wie eine Selige ſein,“ fuhr Sidonia fort; „darum laß Du es auch gut ſein, denn es war ja zu ſeinem Heile, Alles!“

— „Es iſt zu ſeinem Heil, das macht mich auch ſo gefaßt!“ verſetzte Olivia.

Jetzt aber, wie ein Feuer aufgeht, ging für Olivia gleichſam der Schall der Muſik von Hörnern und Schalmeien aus dem Dorfe auf. Sie ſtand vor Schreck auf, und durch und durch glühend und befangen und betroffen, reichte ſie jetzt Sidonien den Becher, den ſie ihr auch ſchenkte, und ſie einlud, ihn auf des Sohnes Wohl und das Ihre zugleich zu leeren.

Sidonia war aufgeſtanden. Ihr war feierlich zu Muth; Thränen quollen vor Rührung aus ihren Augen. Sie hielt den Becher, blickte der Mutter tief in die Seele, und ſprach ſehr langſam: „Verſöhnung zuerſt!“

— „So ſei es! Glück zu Allem, zu Leben und“ .... ſprach die Gräfin laut. Aber heimlich ſagte ſie ſich: „Ich halte ihr offenes Auge nicht aus! Wie ſchaut es ſo treu mich an — wie meiner Mutter Auge, als wäre ſie es.“

Und weiter ſprach Sidonia: „Ruhe und Friede!“

— „Ruhe und Friede!“ gab ihr Olivia zurück. „Gott, ich zittere!“ flüſterte ſie leiſe.

„Und dann ewige Liebe Dir und Ihm!“ ſchloß Sidonia und ſetzte das Gift an die Lippen.

Da ſtürzte Olivia auf ſie zu und rief: „Weg! trinke nicht!“

Sidonia trat betroffen zurück und frug: „Warum denn nicht? Reut es Dich? Thut es Dir leid, daß ich Dir Liebe trinke? .... Laß!“

Und ſo wollte ſie trinken. — „Du ſaheſt es nicht,“ rief Olivia in verlegener Angſt, „es fiel eine Spinne in den Wein! Gieb her!“ — Und ſo riß ſie ihr haſtig den Becher aus den Händen und goß ihn in die Gebüſche aus.

Sidonia hielt beſtürzt die gefalteten Hände vor ihre Stirn, und athmete kaum das Wort: „Was war das? — — Heiliger Gott!“

— „So!“ ſprach die Gräfin, ſtellte den Becher auf den Tiſch und goß andern Wein ein.

Sidonia ſagte ſich ſelbſt: „Nichts ſah ich darin! Mich grauſt, es zu denken!“ — Sie zitterte und hielt ſich an.

Olivia brachte ihr den reinen Becher zu trinken. — „Du

biſt ja mein!“ ſagte ſie ihr. „Du biſt beſtürzt? und ſo blaß wie Schnee!“

„Du zitterſt“ .... ſprach Sidonia heftig.

— „Ich? .... Warum? Ich fürchte nur für Dich! So trinke, Liebe, daß Dir beſſer“ —

Olivia brach ab, denn es war vorbei. Sidonia, die ſie ſtarr angeſehen, ſtreckte zwar die Hand nach dem Becher, aber ſie erſtarrte allmählich ganz, ſank ohnmächtig nieder in den Armſeſſel hin, und wie das letzte Echo des Weherufes eines im Walde zu Nacht einſam Ermordeten, kam aus ihren bleichen Lippen noch ein durch ſeinen leiſen Klang entſetzliches „Ach!“

Olivia wandte ſich eher und lieber von ihr, als zu ihr, ziehe ſich ſelbſt vermaledeiter Schwäche, und verwünſchte, daß die Verhaßte wieder hier ihr Starrkrampf befalle vor Angſt des Tages, vor Furcht und vor Schreck.

Eine gräßliche Stille trat ein, während welcher die Sonne ſofort unbewegt herniederſchien und nicht mit dem Auge blinkte. Der Frieden, der in der Seele des großen Geiſtes iſt, lag als Lächeln auf ſeinem Antlitz, dem reinen Himmel; und ſeine Ruhe erſchien leiſe als Ruhe der heiligen Erde und des heiligen Meeres; die Linden ſurrten ſo fort, wie große grüne, unſchädliche, ja freundliche Tagesgeſpenſter, als wären es nicht die Bienen in ihren tauſend kleinen, zarten Blüthenkelchen; die Schatten des Laubes fielen ſo ruhig auf die Erde, und flirrten und ſchwirrten ſo heimlich ungehört durch einander; das zahme Eichhörnchen ſpielte ſo fort, nah ſeiner Herrin Sidonia, beroch ihre Gewande und kletterte an ihr, wie an einem wunderlichen, über und über blühenden Bäumchen empor, und kniſperte ſchäkernd an den ungenießbaren großen Perlen. Und auch Sidonia ſelbſt lächelte

lieblich den blauen Himmel und ſeinen Geiſt an, der auch in ihr war; aber das Lächeln bedeckte tödtliche Angſt, die ſich aber wohlthätig in nur traumähnliches Bewußtſein auflöſt.

Endlich trat erſt Helfer langſam herzu, da er Olivia in genug groß gewachſener Verlegenheit wußte. „Aber was focht Frau Gräfin an?“ frug er. „Dieſelbe war zu haſtig, und gereut Jemand eine That, ſo iſt gelaſſenes Zurückgehen ſicherer.“

„Sie wird es Ihm nun erzählen!“ klagte Olivia mit gedämpfter Stimme; „und dann wird es heißen: .... Ich wollte ſie“ — —

— „Vergiften!“ ſprach Helfer entſchieden aus; „und verdächtig warſt Du und erſchienſt Du genug.“

Die Gräfin betrachtete Sidonien. — „Sie ſcheint todt!“ ſprach ſie.

Helfer zog ſie langſam von ihr und ſagte ihr getroſt: „Sie ſcheinet es — und wenn Du willſt, ſo iſt ſie es. Das Schickſal hat ſie Dir in Deine Hand gegeben. Es konnte nicht glücklicher ſein!“

— „Leiſe! leis!“ flüſterte Olivia; „ſie hört uns! und wie ſie jetzt alles hört in ihre Seele hinein, ſo bewahrt und erzählt ſie es danach.“

Helfer lächelte und frug: „Danach?“ — Wenn Du es recht bedenkſt, ſo folget ihr mehr kein „„„Danach;““ ſo ſteht ihr die Zeit ſtill, ſtill wie jetzt — verlängere dieſen Schlaf bis in den ewigen! Gönn' ihr die Marmorgruft, wohin ſie ſich geſehnt!“

Er hielt eine Weile inn', und als ſie nichts entgegnete, nichts von ſich wies, ſo ſetzte er hinzu, um ſie ſicher zu machen: „.... Ich führe ſie dann daraus fort, dann ſicher — — —“ Und als

ſie ihn fragend anſah, ſprach er entſchloſſen und zugleich achſelzuckend: „ſo, wie ſie iſt; wie ich ſie finde.“

— „Wie! o, dieſes Wie ich errath' es;“ ſprach ſie ſinnend und ſich entſchuldigend: „Ich will ſie ja nicht todt; ſie iſt nur eine an falſchen Ort geſchriebene Zahl in meiner Rechnung. Bleibt ſie ſtehen, ſchreit ſie: „Betrug!“ —

„Darum ſie ausgelöſcht und die rechte an ihren Ort geſchrieben!“ ſprach Helfer. Und als ſie noch ſchwankte oder zu ſchwanken ſcheinen wollte, trat er mit drohendem Geſicht auf ſie zu und ſprach: — „Weib! . . . . fürchte“ — — mäßigte aber, wie ein Chamäleon ſeine Farbe wechſelt, ſogleich Anblick und Stimme und erklärte das Wort „fürchte“ durch den Zuſatz: — — „ſonſt von ihr! — Du willſt wohl mit Gewalt an ihn verrathen ſein, Du wirſt! Das beſte Mittel iſt ja das natürliche, das nur eine Wendung bedarf! Ich liebe nicht die Politik, die lange vorher ſich Umſtände erſchafft, um ſie dann zu ordnen, wie ſie eben will. Viel leichter iſt, doch klüger und entſchloſſener mußt Du auch ſein: gegebene Umſtände zum Ziele raſch zu leiten; immer ſind dieſe da, doch kannſt Du ſie nicht immer und ſelten nur machen; bei den gegebenen haſt Du Entſchuldigung, wie auch die Sache geh'. Du biſt nun ohne Wahl — wer ohne Einſicht und Ueberſicht ſeiner Umgebung iſt, der iſt auch ohne Ausſicht. Und ſo gleichſt Du der Menge ganz: wenn das geſchieht, was ſie begehrt, von ſelber geſchieht, ſo ſtutzt ſie müßig; denn ſie hat es ja ohne Müh'!“

Muſik und Geſang, dumpfes Geräuſch von Freuderuf wie von Leuchtkugeln erhellt, waren indeß lauter und lauter dahergezogen; und während Helfer ein Stück entgegen ging um nachzuſehen, hielt Olivia mit ſich ſelbſt einen furchtbaren Rath, bei

welchem der Haß der ſchlaue heimliche Stimmführer war, und die Rache der Knäuel, worauf ſie ihre Gedanken wand.

„Soll ich laſſen? — Soll ich thun?“ berieth ſie ſich mit ſich ſelbſt. „Laſſen -- thun; dazwiſchen hängt ſchwarze Nacht, eine Kluft, ſo tief wie das öde Meer. Hol' ich die eine That, den einen lockigen Zwilling, von denen der andere immer ſtirbt, mir aus dem Mutterarme der Zeit im Ebbefelde des Augenblicks — ſo folgt mir die Welle ſchon wild auf dem Fuße nach, und nicht und nie mehr hineingehen kann ich nach dem andern. Die Vergangenheit, die kryſtallene Scheidewand erhebt ſich hinter mir, durchſichtig wie Glas, aber feſt wie Diamant, und ſchließt mich ab! — Du haſt die Wahl! — die Wahl? — Ich? Und wer wäre ich, daß ich wählen könnte; Ich der Geſchöpfe Glück verwandeln, ein Leben und eine Seele umgeſtalten in meiner Hand, wie der Töpfer den Thon? In der Menſchen Armeſünderhand gab das die Allmacht? Und kein guter Hirte ſelbſt gäbe nur das kranke Lamm an einen Pfuſcher hin. So ſtolz bin ich nicht, daß mir auszuwählen ahnte. Nur das hier Nothwendige geſchieht, das Unerläßliche ſtets. In uns geſchieht die Welt, das Leben und der Tod. Die Stimme höre nur in Dir! Was heiſcht die Macht? Doch höre gut! ja gut! Was ſoll geſchehn? — Hinweg! Es iſt ſchon geſchehn! Ich laſſe nur — ich thue nicht! Laſſen iſt ſo leicht, als zuzuſchauen: wie ſtill die Welle rinnt — ſo glücklich, als das Raubſchiff untergehn zu ſehen, das Dich bedroht und ſchon geentert. Thun iſt ſo ſchwer, als eine Löwin aufzuwecken, im Arme das Junge, das Du ihr blutig gewürgt. Wer hat nie unterlaſſen? nie geruht? O wer hat ſtets gethan — wo es rief, wo es ſchrie? — und wer hat manchmal nur ſo gut gethan, daß Laſſen ihm nicht heilſamer geweſen? O dann fliehe,

Schlaf, von dieser Erde in deinen Mantel gehüllt, und weine über die besten Menschen! Dann fliehet, Lust und Freude, mit euren Kränzen heim vom menschlichen Geschlechte zum Himmel, wenn es aufgethan wird das alte Schuldbuch, voll ungehörter und ungesehener Schuld, das ungeheure Buch der ungethanen Thaten! So schwer, daß zwölf Teufel wie an einer gemästeten Leiche daran zu tragen haben, und der grüne Tisch der Erde sich beugt und in das Luftmeer sinkt und versinkt, wenn sie es auch noch so leis darauf niederlegen zum Gericht der Unterlassungssünden, der Faulheit des Herzens, und des Schlafes des Gewissens. O, wer höbe dann vom Stroh und vom Throne noch kinderreine Hände empor? Wer sein, wohl immer waches und doch blindes Auge? Wer schwebte harmlos wie die Regenwolke dahin, die, wild gejagt, versäumt das Herz der Lilie aufzuschließen, und Kornblumen heiß dahinwelken läßt! Und hat der hingestreckte blanke Riese, dort die Wolke mit der Menschenmaske, Willen auch? Nicht das allein, was sie vorüberbrausen läßt: Das Ungewitter! so wie es Mich hinwegreißt von diesem Lilienantlitz und Kornblumenauge? Das Ungewitter, das da Schicksal heißt, das herrscht, indessen die träge Welt, dieses eingewiegte Kind, in Schlafes Armen auf eisgethürmtem Strome treibt, und das sie doch nicht erweckt — — wie Ich nicht Diese hier! —

„Da hast Du sie!“ sprach sie zu dem zurückgekehrten Helfer, mit leichter Empfehlung der Hand. Und in dem gräßlichsten aller Irrthümer: daß alles Geschehende immer das Gute sei, und mithin auch nichts Unterlassenes bös unterlassen sei — obwohl das Gute nicht aus- und einzuführen, doch die schrecklichste böse That ist — eilte sie hinweg, und das seidene lange Gewand rauschte an ihr, wie die Schlange rauscht.

Helfer ſahe ihr nach und frug ihr nach: „Du giebſt ſie mir? Wohl, glaube ſo!“ Er merkte ſich aber in ſeine Schreibtafel, und ſprach es dabei laut aus: „Wer etwas an die Hölle auszurichten hat, der trage es einem ehregekränkten Weibe auf — ſo iſt es beſtellt!“ — und achſelzuckend redete er in ſich weiter: „ſo beſtellt, da ſonſt kein andrer Weg zum unerläßlichen Ziele führt. Gehorſam heißt die Pflicht, die ich geſchworen, als geweihter Soldat; denn Ich bin ohne Herz; ich gleiche nur dem willenloſen Element in mächtiger Hand — und weiſem, hohem Haupt darüber — die meine Kräfte lenkt. Ich — ich kenne Gut und Böſe nicht, nur die That: das Thun, mein Thun! und dazu nur ſieht mir das Auge und hört mir das Ohr. Noch eine Lehre ſchreibe Dir ein: Verrathe nie: Warum Du etwas willſt; Du führſt die Menſchen an ihrer Leidenſchaft ſo leicht, wie ſcharfgezäumte Roſſe hin. Beweiſe es Du!“ ſprach er Sidonien an.

Nun drängte es ihn ſelber fort, denn die fröhlichen Glückwünſcher kamen, die in jedem neuen Herrn, jeder neuen Herrin endlich ein Aufhören ihrer alten Leiden erwarten, immer getäuſcht. Sie ſollten ſie todt finden, damit die mißliche Mühe der Verkündigung ihm auch noch erſpart ſei. Was das Auge ſieht, das glaubt das Herz, und dann die Welt.

In einiger Zeit darauf erſchien nun der Aufzug im Garten, wohin man ihn gewieſen hatte. An der Spitze deſſelben Muſikanten mit Bändern um die Hüte, Bänder um den Arm, Bänder um die Hörner und Schalmeien. Die jungen Fiſcher und Schiffer folgten dann mit den Fiſcher- und Schiffermädchen in ihrem eigenthümlichen Sonntagsſtaat, Blumenkränze auf, Blumenkränze in den Händen. Sie zogen ſingend heran und bildeten Sidonien gegenüber einen offenen weiten Halbkreis. Sie verneigten ſich

alle zu Anfang vor der Stilldaſitzenden, die den Kopf geneigt nur befangen die Augen zur Erde geſchlagen zu haben ſchien.

Jetzt ſangen die Mädchen und Jünglinge zuſammen ihr dieſe Worte:

Viele Tage
Sind ſo heiter
Auf der Jugend
Blüthenau';
Doch der heitern
Tage ſchönſter
Iſt der ſchöne
Hochzeittag!

Nun tanzten die Mädchen allein, während die Jünglinge allein dazu ſangen:

Viele Mädchen
Sind ſo lieblich
In der Jungfrau'n
Blüthenreih'n;
Doch der Mädchen
Allerliebſte
Mit dem Kranze
Iſt die Braut!

Jetzt tanzten die Jünglinge, während die Mädchen dazu ſangen:

Jeden freuet
Schwalb' und Schwalbe,
Maus und Mäuschen,
Paar und Paar!
Doch ſo herzig
Schaut ſich keines,
Als das treue
Menſchenpaar!

Nun tanzten die Mädchen wieder, und wieder die Jünglinge ſangen:

Viele Nächte
Sind ſo himmliſch,
Mondenhelle,
Sternevoll!
Doch der ſchönen
Nächte ſchönſte
Biſt Du Eine:
Hochzeitnacht!

Die Muſik ſchwieg. Alle hatten ihre Sache gut gemacht, und erwarteten doch einen Dank, nur ein Wort: zwei, die ſchönſten Mädchen von allen, hatten ſich bis in Sidoniens Nähe mit ihrem Blumengewinde gezogen, und ſie damit umwunden. Die Eine derſelben ſchaute nach ihr, doch noch ſchüchtern, und flüſterte dann zu der Andern mit halber Stimme: „Wir kamen doch, unſere Liebe und Freude über ihr Glück ihr zu ſagen, und meinten freilich, daß die Blumen und Lieder das Beſte dabei thun ſollten — und Sie — ſie hört, ſie ſieht uns nicht an!“

— „Gieb Acht!“ ſagte die Andere, ſie zurückziehend, „ſie iſt auch ſchon ſtolz geworden, ſie erhebt ſich über uns! Der hohe Stand iſt anſteckend!“ ſagt mein Vater.

Eine Dritte ſagte zu der Schweſter: „Sieh' nur einmal hin, wie ſchön ſie iſt! Wie ihr die Edelſteine im Haare funkeln und die Ringe! Ach!“ —

„Laß ſie! was hilft das alles uns!“ verſetzte eine kleine Uebelnehmiſche. „Und was hilft es ihr auch, da ſie ſo will ſein!“

„Still! ſtill!“ bedeutete jetzt die Erſte, die Nächſte an Si=

donien; „ſie ſitzt ſo ſtille" — und endlich noch näher zuſehend, ſprach ſie ganz leiſe: — „ſie ſchläft!"

— „So feſt! und wird nicht einmal munter von unſerm Lärm, wie der Heiducke ſagt."

Die Erſte, ein getroſtes Mädchen, ſetzte ihr den Kranz auf, ſtand eine Weile ſtill und horchte an ihr. „Sie athmet nicht!" ſprach ſie, und ſahe die Andern mit großen Augen an.

— „Die Augen hat ſie feſte zu!" ſprach die Andere.

Einige kamen nun näher und ſagten: Ja! Lippen, Wangen — alles blaß! wie todt! Was iſt ihr zugeſtoßen?"

„Hat ſie eine Schlange gebiſſen?" frug die Kleine.

Die Dreiſte hatte indeß die Hand mit den Ringen angefühlt, und ließ ſie erſchrocken: „Hu! eiskalt!" ſprach ſie ſich ſchauernd, „kalt und ſtarr! Kommt nur getroſt; fühlt ſie auch an. Sie iſt geſtorben — denn ſie iſt todt!"

„Das iſt richtig!" ſagten die Meiſten. Einige jedoch kamen nur ganz in die Nähe, aber nur Ein Schiffer rührte ſie auch an, und ſein freudig Gemüth entſetzte ſich. Ein anderer drängte ihn weg und rüttelte an ihr. Die Blumen und das Grün raſchelte an ihr.

— „Iſt ſie todt?" frug die Zaghafteſte ganz hinter den Andern.

„Todt!" ſagte der Horniſt und blies vor Schreck und Verwirrung, und um ſich ſelbſt und die Andern zu überzeugen, einen furchtbaren, langen, tiefen Klageton über ſie, der im Fichtgebüſch noch grauſender nachhallte.

Und: Sie iſt todt! ſie iſt todt! murmelte es im Kreiſe. Und ſie rafften ihre Sachen zuſammen, und eilten, eine ſchwere Neuigkeit auf dem Herzen, beſchämt und beſtürzt zu den Ihren, den Lebenden, heim.

Siebentes Capitel.

Häuser der Kleinen und Armen sind nur mit dem Nothwendigsten, gleichsam dem Handwerkszeuge des Lebens versehen. Vorrath aller Art findet sich darin kaum für die alltäglichsten Bedürfnisse, geschweige für die seltenen, ungewöhnlichen. Sie stehen immerwährend mit ihren Nachbarn, mit Dorf oder Stadt in bedürfendem und gewährendem Verkehr, und die vielen Läden und Handwerksstätten bilden das Eine große Vorrathshaus vieler Tausend vom Tage lebenden Menschen. Die Schlösser der Reichen, besonders die von großen Städten entfernten, sind dagegen oft schon seit Jahrhunderten mit alle dem versehen, was der Mensch von der Wiege bis zum Sarge bedarf, und was einer großen Gesellschaft zu festlichen Zeiten nicht fehlen kann. Da haben sie das eigene große silberne Taufbecken, in der Silberkammer, und Leichentücher und Gueridons liegen, saumselig verwahrt, oben unter dem Dach bei den Fledermäusen; so gut wie die Rennschlitten, als Schwäne, Drachen und Strauße für den Schnee, und die langen Wurstwagen für die Jagden in den Scheuern stehn. Selbst der eigene Abendmahlskelch fehlt nicht, den mit tiefem Familienschauder nur immer Sterbende an die Lippen setzen; und lange Jahre oft vergebens einladend steht das mit goldenen Tressen besetzte Traubänkchen zum Knieen für ein Paar da, das aus den Kindern in fernen Tagen, wohl es bedürfen wird.

Und so war denn auch hier für Sidonia bald aus der Todtenrüstkammer Alles zu ihrem Begräbniß besorgt; aber mit Absicht alles nur spärlich, ja dürftig — das Erste das Beste, nämlich von Allem das Aelteste, Schlechteste. Sie lag im Saal, wo die Bilder der Verstorbenen hingen, in dem Sarge schon mit dem Deckel

zugedeckt, bereit fortgetragen zu werden zur Gruft, und die ärmlichen Lichter auf den alten, schwarzen, wacklichen Candelabern und Gueridons brannten noch düster und dampfend. Der Saal befand sich neben dem Wohnzimmer der Gräfin, die Sidonia nicht ohne Mißtraun fern von sich wissen wollte. Sie verließ das Zimmer nicht, und wenn die Thür aufging, erschien ihr die herzbeklemmende Todte mit ihren Lichtern, so daß ihre Angst und Furcht bis zum Unerträglichen wuchs. Der Schmuckkasten stand offen neben ihr auf dem Tische, und das goldene Diadem, die Perlenschnur und die Ringe funkelten, der gepreßten Todten von Haupt und Nacken und Fingern genommen, wieder hier in jener unaussprechlichen Unschuld der Natur, unbefleckt von dem gespielten Verrath. Auch eine große Bibel lag auf dem Tisch, aber mit ihren vergoldeten Spangen verschlossen, und aus früheren Tagen hatte Olivia auch ihre Harfe hervorgesucht.

Olivia stand, ohne sich zu regen, mitten im Zimmer und starrte in das goldene Innere des Bechers, den sie in ihrer Hand fern ab hielt. „Still, still, ihr Gedanken!“ sprach sie sinnend. „Umgekehrt ist die Fabel von der Pyrrha wahr; umgekehrt. Vor uns ist alles Nebel; um uns nur ist es hell, beweglich und belebt die blühende Natur. Wir regen uns. Doch eine Geisterstimme ruft uns eiskalthauchend ins Ohr: Fliehe, fliehe, errette Dich! und was Du hast, wirf alles hinter Dich, so ist es geborgen! selber was todt war, steht hinter Dir auf. Und wir werfen unsere Schätze mit Freuden hinter uns, selbst unsere Kinder, die Bilder Unserer; — doch hinter uns erstarrt die liebliche Natur zu Stein, da stehn die Lebendigen alle todt und unbewegt! Wir selbst sogar! und jede unserer Thaten — todt! unbeweglich, unbewegt; und wie die Schlange in Memphis Mumienfelde schleicht, so be-

ſchleichſt Du, Du Chamäleon Erinnerung, die graus zu Stein gewordene Stadt: Vergangenheit! — Auf! rege Dich, denn jene Geiſterſtimme ruft mir eiskalthauchend aus dem Becher ins Ohr: Flieh', fliehe! rette Dich! — So muß ich jetzt, was ich zuvor nur halb gewollt! Mein Leben heiſchet das ihre!" — Und ſo rief ſie hinterwärts — „ſie werde ſtummer Stein!"

Sie ſtellte den Becher auf den Tiſch und erſchrak vor den Edelſteinen, die ſchon an Ihr ausgeglänzt, und noch immer Juwelen waren, und ſie . . . ſie . . . ſie . . .

Sie klingelte heftig, damit die Beſtattung beſchleunigt, damit ſie erlöſt werde und fort, fort, weit weg geführt. Aber ſie bangte ſchon um ihr Leben.

Helfer trat ein mit Hammer und Nägeln, und ſie frug ihn mit Drang, wie weit er ſei.

„So weit;" ſprach er und zeigte ihr den Hammer in der Rechten, und die eiſernen Nägel auf der flachen linken Hand.

— „So weit!" wiederholte ſie; „und ach, noch nicht genug weit!"

„Es wird Alles, und Alles geht vorüber," ſagte er ihr, da er ſie außer ſich ſah. Erſtaunt warf er ihr vor, daß ſie zu neu ſei, daß ein Weib immer zu weich ſei und bleibe. Ihn rühre nichts mehr, denn zu allen Dingen gehöre Gewohnheit, und alle Werke mache ſie gleich.

Sie erwiederte, daß ſie ihn darum beneiden möchte; das Arge decke ſich nur mit Aergerem zu. Zurück gingen noch eher Wege aus dem Tode, als von ungerechter That.

Und ſo frug er ſie freundlich, was ſie davon habe, daß ſie das jetzt noch denke? „Was man nicht denkt, das iſt nicht da."

— „Doch auch — was da iſt," ſprach ſie nach dem Saale

deutend — „das mußt Du — und ich — auch denken. Meine Ruhe iſt ſcheu geworden, und ächzet der Eule gleich umher vor Mondes Untergang, bis ihr ſein bleiches Antlitz geiſterhaft aus Gebüſchen raunt: Ich gehe zu Rüſte! ruhe Du auch, meine Nacht iſt aus!“

„Gleich,“ verſetzte Helfer, „gleich ſoll ihr Antlitz Dir denn untergehen, damit Dein weibiſches Entſetzen Dir auf der Wange bald wieder roth wird.“

— „Und ſo muß es denn geſchehen?“ frug ſie. Da erwiederte er leiſe und vertraulich: „Das Leichentuch der Erde bedeckt kundelos und tief, wie des Meeres Schwall, die ungeheure Schuld der Menſchen — als der Aerzte, die die Zeit geheilt, von alten grauen Tagen bis hierher in dies Heut. Und fehlte nicht dem Tode der Unterkiefer, die Unterlippe, wehe! ſo ſpräche er Dinge, daß die Welt in ihrem Lauf ſtill ſtünde! Hätte er Sterne in den Augenhöhlen, und ſähe des Unrechts blutig eingequollene Saat nun üppig angereift und zu Brot geteigt von Sünder-Enkeln, pochte ihm nur ein Tigerherz an die Ribben, und wehe! hätte er dann Hände mit Mark gefüllt, der arme oft betrogene Tod, er riſſe das alte Truggebäude der Menſchen ein! Er führte Bettler auf die Throne! und vom Mahl im Prunkgemache den Reichen auf das Stroh zu Brot und Waſſer. Alſo pfuſchte er hier ſchon ins Weltgericht.“ Und lauter und lächelnd ſetzte er hinzu: — „So aber, iſt er ohne Macht, ſo ſtill und ſtumm — wie Wir.“ — Er legte den Finger auf den Mund und frug dann mit leichter Wendung: „Begehrſt Du ſie zu ſehen . . . noch einmal?“

— „Nimmermehr!“ ſprach ſie; „nicht lebendig, nicht todt, nicht als Geiſt, nicht als Auferſtandene — nie! Komme ſie mir nur nicht ſelbſt!“

Die Kammerfrau trat ein und meldete den Prediger, den ſie befohlen. Sie hieß ihn eintreten zu laſſen. Helfer aber warnte ſie noch geſchwind, ihm nichts zu geſtatten bei dieſer Angelegenheit, die er vielleicht für ſeine Anbefohlenen benutzen wolle. „Das iſt dem Starken eigen," ſprach er, „unbewegt grade da zu ſein, wo Andere Rührung überläuft. Die Härte iſt die beſte Maske für das Herz."

Er ging und hielt dem Prediger die Thür offen, und beide Männer maaßen ſich ſtumm mit Blicken.

Der ſchöne junge Mann ſahe noch einmal ſo reizend aus in ſeiner jetzigen Bläſſe der Wangen, in den düſtern Zügen und in jener hohen Ehrfurcht vor der Gewalt der Natur, die dem Menſchen ſelbſt etwas Majeſtätiſches, ja einen göttlichen Abglanz giebt. Alles iſt möglich. Die Natur verleiht Leben und Tod, wem und wann ſie will; das neugeborne Kind ſtirbt ſchon, wie ein Blüthenblatt vom Baume des Lebens geweht; der alte müde Greis lebt noch lange; und mitten im Leben ſenkt ſie Jünglinge, Jungfrauen, Männer, Weiber, Mütter, Väter und Kinder ſchon wieder in ihren heiligen Schlaf, welche ſie will. Doch immer auf's Neue überraſcht es die Menſchen, und ſie werden nicht müde ſich zu verwundern. Selber dem Sterbenden iſt aber der Tod nicht ſo viel, nicht ſo ſchwer, nicht ſo thränenreich, nicht ein ſolcher nachhallender Donnerſchlag als dem Liebenden, der den Geſtorbenen als die ſchönſte lebendiggewordene Natur verehrt hat; und alle ſeine Faſſung iſt doch nur ein unausſprechlicher Schmerz, ein ſtiller, geheimer, geheimſter Vorwurf, den die Seele ſich aber Niemandem zu machen getraut. Unſer junger Freund auch befand ſich in einem unklaren Zuſtand. Er war noch ſo jung, ſo wenig erfahren, ſo voll eigner Seelenherrlichkeit, daß er kaum glaubte,

ein Menſch habe jemal dem andern ein Brot genommen; und doch that ſich ihm durch den plötzlichen Tod Sidoniens ein Reich auf, in das er mit Schaudern ſah; denn da es ihm nicht möglich geſchienen, daß eine ſo ſchöne, ſo gute, ſo geliebte Jungfrau geſtorben ſei — als wenn der Tod eine That ſei — ſo erſchien er ihm als ein Leiden, als ein Erleiden, und mithin als eine Veranlaſſung, eine Urſache, ein Verſchulden, eine Schuld und zuletzt als eine That von außen, und mithin wiederum von Niemand, als Derjenigen, welcher mit ihrem Verſchwinden aus dem Leben gedient war, von Olivia! Er wußte, er ahnete freilich nicht, wie? wodurch? wie ſchrecklich? Aber ſein Auge war aufgethan, und es forſchte nach der leiſeſten Beſtätigung ſeiner Vermuthung, wollte ſie ergreifen, verbinden, verfolgen, durchdringen. Und ſo trat er denn ein, gleichſam wie Ein Fliegenauge, mit tauſend Facetten, in Menſchengeſtalt; wie eine Schnecke mit tauſend Fühlhörnern. Aber Nichts erſchien davon an ihm merkbar. Denn er hatte ſo viel Menſchenkenntniß, daß er grade an der Gräfin Wittwe merken und abnehmen wolle, ob Sie nicht etwas ablehnen, erklären, entſchuldigen würde. Denn die Uebelthäter vermögen mit aller Kraft nicht wie unſchuldige Menſchen zu ſein, ſondern glauben — und ganz mit Recht — ſich ſelber als unſchuldig, unzufrieden, empört über eine That, darſtellen zu müſſen, und dieſes ihr Abweiſen weiſet wie mit Engelsfingern und Schwertern auf ſie. Das zeitige, faſt übereilte Begräbniß der Todten war ihm zuerſt aufgefallen, ohne recht zu bedenken, daß die Katholiken dieſen entſetzlichſten, unmenſchlichſten aller Gebräuche, wie faſt alles Andere von den Juden angenommen haben, und wieder ohne zu wiſſen, daß die Juden an jedem Geſtorbenen die härteſten Todes- und Lebensproben vornehmen, an denen wenig mehr fehlt, als ihnen

das Herz zu durchſtechen, als ſouveraines Mittel gegen lebendig Begraben.

Während ihn die Gräfin nun willkommen hieß, zumerſtenmal willkommen, übte ſie einen Meiſterſtreich aus. Mit der auf den Tiſch geſtemmten Hand drängte ſie allmählich, wie unwiſſend, die Bibel immer weiter, vor welcher eine faſt leere Weinflaſche ſtand, die dadurch bis hart, ja zum Theil ſchon bis über den Rand des Tiſches geſchoben ward, und jeden Augenblick hinunterſtürzen konnte. Das gab ihm Verlegenheit und höfliche Angſt — um eine Flaſche, und als ſie wirklich herabfiel und zerſchmetterte, eine unbehagliche Verſtimmung, und ſo begann er, anſtatt alles Beileides, nur mit dem entſchuldigenden Wort: „Ich bin hierher verlangt.“ . . .

— „Ja!“ ſagte Olivia; „der Tod hat unſer Haus gereinigt, ſie iſt hinüber . . . es iſt ſchrecklich für die Lebenden, ſich jeden Augenblick wie eine Lerche in offenem Neſt unter allen Raubvögeln des Himmels zu wiſſen. Wir Lebenden alle ſind wie Fiſche im Waſſer durch das durchſichtige Element vor den Weihern nur ſchlecht und wie gar nicht bedeckt. Mag es ein Zeichen meinem Sohne ſein.“ . . .

. . . „Der, wie ich höre, auf einen andern Tag beſchieden worden iſt, und alſo ſehr bald wieder hier ſein wird;“ ſchaltete der Prediger ein.

Olivia hielt eiſerne Faſſung vor dieſer Nachricht; ſie frug nicht einmal, woher er ſie wiſſe, und obgleich innerlich wie verſteinert, fuhr ſie doch ruhig in ihren Worten fort: „Mir bleibt das Unerläßliche denn übrig, jetzt die Todte zu beerdigen.“

„Nichts weniger kann auch geſchehen;“ ſprach er; — „doch heute ſchon?“

„So iſt bei uns die Sitte.“

„Aber bei uns nicht.“

„Beiſetzung“ . . . ſprach er kaum halb aus, als ſie ſchon fortfuhr: „Genug! Ich will das Haus ſo bald wie möglich ohne Grabgepränge! Und daß ich den Grund auch dafür angeführt habe: die Fürſtin iſt auf morgen angeſagt; ſie bringt uns die Tochter zugleich, die ich von ihr für den Sohn warb. Jene draußen hielt ihn von ihr ab; doch aufgeſchoben iſt nicht aufgehoben; Alles geſchieht erſt zu ſeiner eigenen rechten innerlichen Zeit, und der Bund der Edlen gelingt. Die Hochgebildete wird das nun Vergangene anſehn, wie ſo etwas anzuſehen iſt: als kindiſches Gefühl, worauf Vornehmere nicht achten, und es als kleinlich überſehen. Doch als des Sohnes Geſpielin ſei ſie mir . . . geehrt, wie mir's vergönnt iſt — ich gebe meine Diener dem Grabgefolge bei.“

Man hörte jetzt den Sarg zunageln.

„Wer auf dem Wege der Gruft uns begleitet,“ ſprach der Prediger, — „das iſt wohl Eins. — Der Ort allein, wohin wir gehen, unterſcheidet uns. — Der Ort, wohin der Gute geht, iſt gut. Eine Erde für Alle! Ein Himmel für Alle.“

Olivia hielt ſich die Ohren zu, und nachdem der Nagel eingeſchlagen war, nahm ſie die Hände noch nicht von den Ohren, bis er nicht mehr ſprach, um es wo möglich zweifelhaft zu laſſen, ob ſie es nicht vor ſeiner Rede gethan. Dann fuhr ſie fort: „Mißhöre mich nur nicht: Die Todte ſoll beſchützt vor meinem Volke ſein, daß Keiner läſtere, lache, oder Steine auf Euch erhebe, wie Anderen von Euch zu gern geſchieht. Sie komme ſtill hinaus an ihren ſtillen Ort, den ich beſtimmt, in wahrhaft geweihte Erde leider nicht, doch in eine ſchöne, geräumige, abgelegene Gruft.“

— „Die Erde iſt überall des Herrn, und von Ihm geweiht;“ verſetzte der Prediger.

Sie hörten jetzt wieder einen Nagel einſchlagen, und Olivia ging in ſichtbarer Angſt an die Thür und hielt ſie offen, um Helfern zu ſagen: „Ich bitte Dich — man hört ja ſein eigenes Wort nicht!“

Der Prediger beſchloß nun, ihr auf das tiefſte Mark zu fühlen, und bat ſie, um dem jungen neuen Herrn genug zu thun, an dem Sarge zuvor einen Klagegeſang ſingen zu mögen, und überreichte ihr ein Blatt Noten, das ſie in Zerſtreuung nahm, doch verſetzte: „Kein Geſang!“ — Er deutete ihr hinein und meinte, daß er zwar ſehr bekannt ſei, daß aber der Text freilich nicht paſſe, als hier die Worte: „Welch Verbrechen“ und darauf im Alt: „Noch iſt es Zeit!“ Sie paßten, wie geſagt, hierzu nicht, und darum habe er der herrlichen Compoſition für dieſen Fall andere Worte untergelegt.

Da gab ſie ihm das Blatt wieder, und ſprach: „Genug! es bleibt dabei! Nichts, kein Geſang! Das Einzige, was ich voll Huld und Gnade, aus Rückſicht ſeiner, Euch bewillige, iſt: Eine Glocke dabei zu läuten.“

„Ohne Geläut kann man ja nicht begraben,“ ſprach er ruhig dazu; „und die Weiſeren dulden auch die Thörigen. Wir alſo hoffen gelaſſen, feſtgeſtellt und unbewegt auf die Zeit, wo reine Wahrheit ſiegreich die Erde erhellt.“

— „Bis dahin aber,“ befahl die Gräfin, „und alſo noch heut, trage denn der Küſter ſeinen bunten Rock.“

„Der arme Mann! Ecclesia pressa!“ ſeufzete der Prediger.

— „Und trage kein Crucifix voraus.“

„Wie Du Ihm befiehlst;“ sprach er.

— „So bringt sie denn zur Gruft nun hin!“

„Wie Du Ihr befiehlst;“ sprach er, empfahl sich und ging mit schwerem Herzen, als trüge er einen Stein auf der Brust.

Achtes Capitel.

Das unauslöschliche Wohlwollen für jeden Menschen in jedem Menschen, seine heiligste Mitgift für das Leben, jener Funke der Liebe, den die natürlichen Wunder, die immerfort im Herzen und Geiste geschehen, oft plötzlich zur mächtigen Flamme anfachen, und welcher im tödtlichsten Feinde noch da ist, nur von der Asche des Herzens bedeckt — jenes Wohlwollen war durch des Predigers Nachricht von der Zurückkunft des Sohnes in Olivien, wie vom Blitz erschlagen. Sie fühlte sich fein entladen, überhoben; denn die Begrabene unmerklich, unverrathen, unentdeckt dann weiter hinwegzuführen, ward dadurch zweifelhaft, wo nicht unmöglich; aber wahrscheinlich, wo nicht gewiß überflüssig gemacht, wenn es erst so spät geschehen konnte, daß es überflüssig war, die endlich wirklich Gestorbene hinwegzuführen. —

Die Thaten der Menschen liegen gleichsam — in nuce — wie verschlossene Nüsse der Baumwolle da, die der Mensch anzupft; die quillt ihm auf, und das Gespinnst ihm nach, und unmöglich bringt er es wieder hinein. Olivia befand sich in jenen eisernen Mauern, in welchen der Mensch, der Arges will, eingeschlossen wie ein gefangener Elephant, der nicht umkehren kann, unfehlbar zu seinem und anderer Verderben vorwärts schreiten muß. Olivia, charakterfest, sprach für sich: „Ich befehle Alles dem Himmel!“ — Ein schreckliches kurzes Gebet, worüber sie sich selbst mit Hohn

auslachte, und heimlichſt dachte: o wäre der Himmel dumm! Nur diesmal! Sie bekreuzte ſich aber und ſetzte ſich an das ängſtliche Briefgeſchäft.

.... „Ich meld' es hinüber;" entſchloß ſie ſich. „Ich melde es ihm und rathe ihm zugleich, ja fern zu bleiben, um ... ſie nicht zu ſehen ... nicht ſehen zu wollen, auch wenn er heimgekehrt iſt; denn die Liebenden glauben an keinen Tod, und darum kaum an ein Sterben; und ſelber der Anblick des Todten überführt ſie nicht, überzeugt ſie nur halb, daß es denkbar ſei, daß ſie es denken möchten, glauben! Darum ſchreibe Du ſo dem Traurigen: Geſchautes Leid überhäuft unſre Bruſt mit Schmerz, verlängert unſre Qual, verhindert die Wunde zu verharſchen. Unſern Kummer heilt Abweſenheit. Wer ferne leidet, leidet halb. Das, was wir ungeſehen verloren, dünket uns noch wo zu ſein. Wir kehren ſpäter in des Todten Haus, und weggegangen .... auszubleiben, ſcheint er nur." —

Jetzt ward die Eine Glocke gelauten, und ihr Hall ſchwebte als Lüge für die Menſchen und den Himmel, und als Wahrheit für ſie in der zitternden Luft.

Sie ſchrieb noch einige Zeit, dann ſtand ſie gezwungen auf, den ſchwarz geränderten Brief in der Hand, und ſprach faſt zu laut: „Da ſteht es! unvertilglich, und es grauſt mich an. Hat jede That denn zwei Geſichter? Eins, das uns anlacht zuvor? das andere, das uns gleich danach auslacht mit Höllenlachen? — O wie geſpenſterhaft aus mir herausgetreten, hier, mein eigner Gedanke, meine Seele bleich und fürchterlich mir jetzt begegnet! Und Du fürchteteſt ſie vorher doch nicht! Und Du warſt ſie doch, und Du biſt ſie jetzt! O warum entſetzt ſie Dich jetzt, da ſie nur in das raſchelnde Kleid der That, in die Lumpen der

Erde gekrochen, und Du Dich nun in dem klaren Strome der Welt doppelt ſchauſt, in dem Strome, der uns das Leben heißt? Bin Ich jener Hall da draußen? bin Ich das Papier hier, die ſchwarze Schrift?"

Sie zerriß den Brief.

„Weg!" ſprach ſie; „auch die That iſt noch nur ein Gedanke — mehr nicht! doch welcher? Murre nicht! ſtill, innere Schwätzerei! Still, ſtill! Der iſt ein Thor, der ämſig ausgeſät, aber furchtſam: ſich in die Senſe zu ſchneiden, harret zu ernten! Ich ſelbſt, ich ſelbſt eile dieſe Nacht zu ihm! Geſchriebenes ſpricht wie ein Leichenſtein; der Rede hilft man nach, wie nöthig iſt."

Da erſchien ihre Kammerfrau mit einem lebensgroßen Bruſtbild in goldenem Rahmen. „Ich bringe Dir," ſprach ſie beſorgt, „Deiner Mutter Bild; denn ich nahm es ab, damit die Fackeln der Lichter und Qualm es Dir nicht verräucherte. Sie ſtellte es vor ſie auf einen Stuhl, und der dumpf fortſummende Hall der einſamen Glocke bedeckte gleichſam das folgende Geſpräch, oder dämpfte es wie ein Dämpfer.

Olivia wandte ſich gegen das Bild mit ſteigendem Entſetzen, redete es an und frug: „Ha, was willſt Du hier? — was kommſt Du jetzt wie ein Geiſt herein, ja als wirklich erſcheinender Geiſt? Als Erſcheinung nicht! — Warum erſchrecke ich heut ſo abergläubiſch vor Dir?" — frug ſie, das Geſicht abwendend, und doch wie gebannt hinzuſchaun.

„Iſt ſie bei Vernunft?" frug ſich die Kammerfrau.

Und Olivia frug ihre Mutter weiter: „Was gleichſt Du ſo Sidonien? Was ſchaueſt Du mich mit ihren Augen an? Du ſiehſt, ja Du ſiehſt — und ſo hörſt Du mich auch. Ich frage Dich, ſo rede! Sage, warum Du kommſt! Ich höre!"

Die Kammerfrau erlaubte ſich, die Gräfin an der ausgeſtreckten Hand anzugreifen, und ſagte bittend und tröſtlich: „Wie biſt Du heute ſo ſeltſam! und was fällt Dir auf? Ich brachte mit meiner eigenen Hand Dir das Bild herein aus guter Abſicht!“

— „Wähnſt Du?“ frug ſie Olivia, „aus der Erde kommt kein Todter! Aber .... aber auf geheimnißvolle Weiſe erſcheinet ihr inneres Weſen uns, bedient ſich der Hand und des Fußes der Lebendigen! und berührt uns leibhaftig!“

„Du biſt abergläubiſch!“ getraute ſich die Kammerfrau ihr freundlich zu ſagen.

„Ach! man wird es wohl!“ erwiederte Olivia. „Sie, ſie, ich ſage meine Mutter war mir immer feindlich, und ich, ich haßte ſie: ſeit ſie mir einſt den ungeliebten kezzeriſchen Mann aufzwang.“

— „Er iſt ja todt!“ ſagte jene beruhigend.

„Ich aber, ich lebe noch!“ fuhr Olivia fort, „ich, betrogen um der Liebe Glück — und noch lebt der Haß! denn da, wo Gatten ohne Liebe ſich vereint, da bleibt die Sehnſucht nach der Außenwelt, da tobt die unbefriedigte Begierde fort, da ſteht dem Unfrieden, der Untreu, dem Neide Thür und Angel auf; da ſucht das Herz beſtändig fort, was es nicht im Hauſe fand: den Frieden und das Glück: geſegnet hinauszuſchauen auf alle Reiche der Herrlichkeit dieſer Erde, auf alle die Menſchen, wo Keiner, Keiner etwas Köſtlicheres beſitzt, als wir!“

— „Ich fühle es in meinem Stande verlaſſen noch bitterer,“ verſetzte die Kammerfrau; „ich fühle es und bedaure Dich. Du klagſt vielleicht mit Recht.“

„Mit Recht!“ höhnte die Gräfin; „mit Donner- und Blitzes-Recht der Natur; mit Veilchen-Recht, mit Recht der Blüthe am

vernichteten Schlehdorn. Ich fühlte es einſt, immer, und heut noch wie immer und einſt zum erſtenmal. Und Eins noch iſt furchtbar in der Menſchheit: Was Aeltern und Menſchen in unſer Herz ſäen, das geht auf; was uns geſchehn iſt — das thun wir wieder. Alles zeugt ſeines Gleichen, und des Menſchen, ja des Weibes Herz, ja das ganze Weib iſt auch nur Acker, iſt auch nur Erde."

— Und desgleichen durch ſolche Aufrichtigkeit aufrichtig gemacht, ſprach die Kammerfrau theilnehmend: „Ich ahnete zwar ſonſt ſchon in der Liebe zu Sidonien, ja nur darin, daß ſie in das Schloß genommen worden, einen geheimen Zuſammenhang mit Deinem hingeſchiedenen Gemahl, allein heut ward ſie mir höchſt verdächtig." — — —

„Und wie?" frug Olivia.

— „Höre nur!" fuhr Jene fort. „Die alte, ſtille Frau, die hier im Schloſſe lebt, dankbar ernährt, weil ſie Dir den Sohn einſt eingetragen, ihn gewartet und auferzogen — heute warf ſie ſich unhemmbar auf die Schnellgeſtorbene hin, lag lange an ihr und weinte viel, und brach zuletzt, ſich aufrichtend, in ſchwer verhüllten Jammer aus. Ich ſah es an, ich hörte es mit an. So klagte ſie: „Hier liegſt Du, theures Kind, ſo graus dahin gerafft vom Tode! Doch dies ſchwere Leid, das mir das Herz zerreißt — Dir hebt es nicht die jungfräuliche Bruſt! Ich ſchlinge meine Arme um Dich — und Du regſt nicht eine Hand, Du ſchlägſt mir nicht einmal die Augen auf! Du lächelſt vor Dich hin; Dein ſchönes Angeſicht ruht ſo freundlich, ſo gnügevoll, ſelbſt unbeklagt, und einſam auch, wenn Niemand zu Dir kommt! Aber wäre ich ſo hart geſinnt, ſo taub für das Geächz, was Deine ſtille Geſtalt erhebt, ſo blind und taub wie Deine Mutter — ach! Sie kennt

Dich nicht! So liegſt Du denn hier! Und von allem, was Dir gehört, haſt Du nur den ſchlechten, armen Sarg! So iſt der frohe Brautkranz nun Dir in das Haar gedrückt, als ſtille Todtenkrone, und ſtatt der Fackeln, zum Brautgemach Dir hinzuleuchten beſtimmt, beſcheinen ärmliche Kerzen jetzt Dein blaſſes Angeſicht ſofort gleichgültig — und Deine weißen Roſen glimmen vor Schaam darüber zu rothen an, beſchämt: wie ſchlecht Du, Theure, liegſt! O lebte Der, der Dein Vater iſt, nie hätte Der das liebſte Kind ſo ungeehrt zur Gruft geſandt!"

„Du regſt mir alte Zweifel auf!" ſprach die Gräfin, aus tiefen Gedanken erwachend: „Wie ſchön, wie lieb ihm — meinem Manne! — Sidoniens Mutter war, das hat mich oft gequält! Nie ging ſie unbeſchenkt von ihm, ſo oft ſie kam, und ſie kam oft! .... und ſie redeten geheim .... und brachen ihre Reden ab, wenn ich dazu kam; und ſtets ſchied ſie mit einverſtandenem Auge von ihm. O, die einverſtandenen Augen kennt ein Weib, ein eiferſüchtiges Weib!"

— „So ahne ich alſo recht," ſprach die Kammerfrau, „wenn ich ſage, daß Sidonia ſein Kind ....

Die Gräfin fiel ihr in das Wort und verſetzte: „Alſo glaubte ich auch. Doch ich habe es ihm vorgehalten, wie jedem Weibe geziemt: auf ihre Ehre bei dem Manne bedacht zu ſein, und vorzubauen, wo ſie gefährdet ſcheint, oder nur neue Schmach zu verhindern — aber nur ein treues Lächeln war ſeine Antwort, und das treue Lächeln auch kennt ein Weib, ſelbſt ein eiferſüchtiges, nicht ganz raſendes Weib."

— „Und traueſt Du denn auf Männer, die ſich bis zu Schauſpielern verſtellen können?" frug Jene.

„Unterſcheiden iſt dem Weibe Pflicht!" entgegnete die Gräfin.

„Welche Frau wird auch nicht gern den Verdacht der Schande los! Ja, wenn auch Alles ihn verdammt, wenn er ſich noch ſo gemein mit Sidoniens Mutter vergangen, ſo reiniget ihn doch das genug: daß er die angenommene Pflegetochter ſelbſt dem Sohne, ſeinem Sohne zur Frau beſtimmt!“

— „Dich zu täuſchen! denn Du, wußt' er, würdeſt das nicht zulaſſen, und Du haſt das bewieſen, er hat ſich nicht geirrt und gelungen iſt es ihm“ ....

Sie brach ab; denn Olivia ſtampfte mit dem Fuße und ſprach: „Dafür iſt ſie nun todt!“ Und tiefergrimmt über die Schmach und den Trug ſprach ſie das Wort aus, das nicht auffällig klang, aber wie ſie um Sidoniens Tod wußte, furchtbar entſetzlich war: „Nun bleibt ſie hingeſendet in die feſte Gruft! Die Mutter hat die Schuld, die mir ihn gab und mich ihm!“

Sie meinte ihre Mutter, ergriff das Bild mit bebenden Händen, hielt es anhaſſend, gab es ihr und befahl ungeſtüm: „Geh', trage ſie fort! Mich ängſtet ihr zweideutiges Auge! Fort, aus dem Anblick, ungeladene Geſtalt! Geſpenſt der alten Zeit!“

Und ſo nahm es die betretene Frau, und trug es ſtill an ſeinen Ort hinaus.

Und wieder allein, ſprach Olivia noch ihm nach: „Verſchwinde wieder in die Nacht, daraus Du ſtiegſt! Dein Todtenauge goß Angſt mir in die lebendige Bruſt, und wie Bienenſtimmen ſummt es verwirrt mir im Ohr, und ungelöſt! Mein Blut im Leibe ſiedet mir. Mahneſt Du mich an die Todten?.... an das Mutterherz? Das Seine ſtarb zuerſt, ſo ſtarb das Meine nach.“

Sie ſetzte ſich und ergriff die Harfe. „Komme,“ ſprach ſie,

„komme Du Troſt der Alten, komm' Saulus Harfe, Du! Bei deinem hellen Klange verſchwinden die Geiſter. Du haſt Mitgefühl, was auch ein Herz bewegt; was fürchtet, ahnet, hofft, dafür haſt Du Stimme, komm', beſchwichtige auch mich!" Sie griff einige Accorde, ſprang aber auf und ſprach mit Schauder und Vorwurf: „Gehörſt Du auch zu den Verſchworenen? Du klingſt — doch heute nicht, wie ſonſt. Die Stimme war ein Ach! ein Seelenruf aus Deiner Töne Sarg! zerriſſener Wehruf in das Geheul der Glocke!"

Sie trat an den Tiſch, legte die Hand auf die Bibel und ſprach: „Rede Du mir jetzt ein Wort, Du ewiges Buch, Du Buch der Welt, voll einer Welt! Und ſo muß auch für mich, Mir ein Wort in Dir zu meinem Troſte ſtehen!"

Sie ſchlug ſie auf und ſtach eine Stelle mit dem Finger feſt, und frug in die Luft, noch ehe ſie hineinſah: — „Was wirſt Du mir ſagen? — Scheue Dich nicht! Ich ſcheue mich nicht hineinzuſehen." Und doch furchtſam, ſprach ſie zu ſich: „Getroſt!" dann las ſie und hörte: „Du Menſchenkind!" — — ich höre! — „meineſt Du auch, daß dieſe Gebeine wiederum lebendig werden?" — „Ha!" rief ſie; „Verwegenheit, Dich aufzuſchlagen! Weg von dem Geiſt! Mich ſchreckt die Einſamkeit! Zu Menſchen! Zu Menſchen! Fort! hinaus!"

Sie wollte hinaus, da trat das zurückgekehrte Grabgefolge herein.

Da war ſie bei Menſchen und Menſchen bei ihr, der Prediger, der zuerſt eintrat, die zwölf Träger in ſchwarzen Mänteln, welche einen Halbkreis um ſie bildeten; vor ſie ſtellten ſich dann auch noch die vierundzwanzig weißgekleideten kleinen Mädchen, welche mitgezogen waren, von ihren Aeltern geputzt und geſandt.

Dann der Küſter mit den Gruftſchlüſſeln, und die zwei Todtengräber, alte große Männer. Alle blieben ſtill, denn die Glocke redete noch fort. Und als ſie nun ſchwieg, verkündigte der Prediger Olivien das gebräuchliche Wort: „Sie iſt zur Ruh!“

— „Zur Ruhe!“ ſprach die Gräfin leiſe nach.

„Zu ihrer Ruhe, ja;“ wiederholte er.

.... „Zur Ruhe? Gott!“ ſprach Olivia in ihrer Seele.

„Wir kommen jetzt, ehrwürdige Frau, nach dem Gebrauch der Unſern zum Leichenhauſe zurück;“ redete der Prediger ſie an. „Wir Alle wünſchen, iſt es in Gottes Rath, der Tag des ernſten Todes .... er ſei fern von Dir! Die herbe Scheideſtunde überraſche Dich nicht plötzlich! Auch das letzte Scheiden iſt ſo ſüß dem Guten aus der guten Kinder Arm. Da drückt ſich heiß noch einmal alle Liebe tief in unſer Herz: was wir geliebt haben, und wie wir geliebt waren in dem Kreiſe der Unſern. Und dieſe unſre und ihre Liebe iſt der einzige Schatz, den wir aus dem Leben als ſeinen Gewinn forttragen und zum ſicherſten Beweiſe unſrer Menſchheit mit hinüber nehmen, hinunter, hinein in das innere ſtille Reich! Und ſo fremd, ſo fremd wird uns Alles, was unſer hieß, ja wir uns ſelbſt ſo fremd! Wir fühlen erſt, Wem unſere Lieben angehört, und nun allein ſo wiederfort gehören; Wem unſer Lieben alles gehört! Ihm laſſen wir Sie nun, und uns; denn klar ſehen wir nun ein: es war, es iſt dies Leben auch ein Theil des ewigen; heilig iſt ein jeder Augenblick. Die Wolke, die da zog, der Baum, der uns geblüht, die Lerche, die da ſang — war unſer eigen und beſtellt vom höchſten Herrn, dem Alles iſt, der Alles iſt, ſich ſelbſt hat er's gethan! .... in Uns ja will er wandeln! Und Er, er hält es! Denn in den Herzen guter Menſchen lebet Gott! Drum leb' es aus das ſchöne Leben, und zuletzt

die herbe Scheideſtunde überraſche Dich nicht plötzlich! Auch die Schönſte ja gehört dazu."

Die Gräfin dankte ihm und dieſen Allen zumal für ihren ernſten Dienſt und ſetzte hinzu: „Zum Herzen ſprachſt Du mir; und mich bewegt das Angedenken an die Zeit, die Mir bevorſteht — einſt — wie allen Sterblichen."

Dann bat der Prediger noch um die Worte an die Verſammelten, und auf erhaltene Erlaubniß ſprach er ſehr weich: „Der ſchöne Mai blüht rings um uns; wir gingen hin auf abgeriſſenen Blumen, halb erſt aufgeblüht, womit die Kinder ihr den letzten Pfad beſtreut — auf abgewehten Blüthen, über kleine Früchte, auf dürren Blättern ſchon! Daran erinnere ich Euch! Denn unbeachtet raubt vor unſerem Thränenauge, was ihr gefällt, mit heimlicher Hand, Natur. Sie thut es! So iſt es gut. Du haſt es nicht gethan! Was geht es Dich denn an? Dein Kleinod iſt Dein Wille nur — Dein Gutes-Wollen! In dieſer Ueberfülle bunter Weſen, in des Todes ängſtlich-heimlicher Verwandlung ohnmächtig und beklommen, hingeſenkten Auges, ſtehn Wir bewundernd! Doch auch gefaßt? Gelaſſen? Segnend? Ich ſage Euch: Selbſt alles Schrecklichſte geſchieht ſo mild, ſo ſanft, ſo richtig Jedem zugemeſſen durch die Natur, ſo auf den Augenblick zur rechten Zeit .... ſo lieb, ſo liebend, ſchonend, gnadevoll, daß Der allein erſtaunend und anbetend nicht auf ſeine Kniee fällt, der blind iſt in dem ſegenvollen Reich der Welt, der nie geſehn, wie ſanft, wie ſtill, wie ſchön, nur eine Roſe ſtirbt; wie ehrlich, redlich, ehrerbietig ſelbſt der höchſte Gott ſich gegen ein ſo armes Weſen, wie eine Roſe iſt, beweiſt! So mehr als eines Kindes Vater, und ſeine Mutter .... an dem Kinde, das Er zur Pflege ihnen übergeben. Ich ſchweige vor Erſtaunen. Ich verſtumme.

— Nehmt meine Thränen an für meine Worte. Denn Nichts iſt ganz aus. Alles Menſchliche währt in uns fort! Gott ſegne Euch!"

Da er vor Bewegung nicht weiter ſprechen konnte, ſo trat der Küſter vor, überreichte die Schlüſſel zur Gruft in Oliviens Hand, mit dem Wort des Troſtes: „Sie iſt zur Ruh!"

Dann trat der erſte Todtengräber die Gräfin an, und ſprach: „Ich wünſche, daß ich nicht ſobald dies Todtenhaus betrete!"

Und der zweite Todtengräber trat ſie an und ſprach: „Gott behüte Dich vor uns!"

Und beide erklärten ihr Wort und ſagten: „Das iſt der alte Todtengräber-Abſchied!"

Jetzt ſchlug es Betglocke. Es ward feierliche Stille. Alle hielten mit gefalteten Händen die Hüte vor das Geſicht; die kleinen Mädchen aber verbargen ihre kleinen roſigen Geſichter und die muntern Augen in ihre großen Blumenſträuße.

Und Alle gingen, wie ſie gekommen, langſam, ernſt und ſtill.

Olivia ſtarrte ihnen nach. „Beten?" frug ſie. Und mit einem Ach! ſank ſie auf die Kniee, und auch noch kniend, allmählig ganz zu Boden.

Neuntes Capitel.

Bis hierher hatten die Menſchen ihr Spiel geſpielt, voll ihrer Leidenſchaft, voll Vorliebe — denn Liebe giebt es noch ſelten — voll Vorhaß — denn Haß iſt unmöglich dem reinen, freien, unbefangenen Gemüth; denn ſelbſt Vorliebe iſt eine Befangenheit. Jetzt aber begann die Natur eine große Tragödie. Der Prediger hatte tiefes Recht gehabt, als er geſagt: „Jedem geſchieht nur

das Seine, aber auch das gewiß. Und Alles geſchieht ſo mild, ſo ſanft, ſo richtig Jedem zugemeſſen durch die Natur, ſo auf den Augenblick zur rechten Zeit, ſo lieb, ſo liebend, ſchonungsreich, gnadevoll. Welche Hölle wäre auch ſonſt die Welt! So aber iſt nicht die höchſte Erbarmung, ſondern die ſtillſte, beſcheidenſte Liebe überall gegenwärtig, ſelber in jedem Regentropfen. Gott iſt ſich ſelbſt überall allgegenwärtig. Alles, was glücklich iſt, rauſchet dahin, getragen auf ſeinen Fittigen. Alles, was leidet, dem iſt die Hülfe da, die hinzuſtrömt aus allen Weltenden, wie der Wind zu den Flammen; und dieſe wohlthätige, ſich ſelbſt erhaltende Kraft ſteigt dem Leidenden zu Herzen und Sinn, ſie durchdringt, ſie erfüllt ſeine Seele. Sie heilt alles, was krank iſt, und ſei es der gebrochene Flügel des Adlers, ſei es der gebrochne Blumenſtengel des Aurikels — ſie iſt ihm da als allheilſamer Balſam, als die unüberwindliche Kraft des Lebens, zu leben; und, wo ſie nicht heilen, nicht herſtellen kann, da wird die Kraft des Lebens: die Kraft zu leiden, die Kraft: zu vergeſſen in Schlaf, in Traum, in Wahnſinn, in Tod; und wird noch die ſüße Kraft: zu ſterben. Den Menſchen aber iſt ſie am holdeſten, am erkennbarſten als Göttermilde und Liebe, im Menſchen da. Und Keiner hat Ruhe um den Andern, der leidet, von dem er vermuthet: er leide; vor allen aber ſpinnen ſich in dem Liebenden die leiſeſten Gedanken, die zarteſten Ahnungen fort, bei Nacht und bei Tage, mit ſeinem Willen und ohne ſeinen Willen, damit Keins von dem Andern verlaſſen ſei, ſondern Jedem aller Reichthum der Liebe nahe, damit Jeder, er leide auch, was es immer ſei, noch immer klar ſchaue: er lebe in jener ſegensreichen Halle, die — Kinder die Welt nennen, und die ſegenbringenden Wolken vorüberziehen ſehen, wie nur zu der Kinder Freude und zu der Wolken eigenem Spiel;

indeß kein Regentropfen zur Erde fällt ohne Segen, kein Hauch weht ohne Wohlthun, als wäre jeder Tropfen, jeder Staub schwervoll von ewiger Milde und Liebe. — Und so ist es. —

Es war schon einige Tage sehr heiß gewesen, alle Abend hatte es sich an der Küste des festen Landes aufgethürmt, wettergeleuchtet und wieder verzogen. Diesen Abend überflügelten schwarze Donnerwolken Land und Insel und Meer. Der Gewittersturm kam aus Mittag und peitschte die Meereswogen links und rechts um die Insel; sie trafen sich jenseits derselben wie wüthende Feinde, und bildeten um sie her in großem Kreise einen schäumenden, zischenden, heulenden Mählstrom, eine ungeheure Charybdis. Aber es war Nacht, und ein schwarzer Vorhang bedeckte die Schrecken. Kein großes Auge übersah das Furchtbare, und der Menschen Auge sahe nur eilende Wolken ziehen, wenn Flammen der Blitze Himmel und Erde erleuchteten; es sah nur die Wipfel der Fichten im Sturme schwanken; das Ohr hörte nur das Prasseln des Hagels, das Anschlagen der großen mit Windesgewalt an die Fenster geworfenen Tropfen, und den hallenden Donner, dessen Gekrach der Sturm zerriß.

Olivia war in der Nacht allein. Sie ging reisefertig im großen Saale umher, und bekreuzte sich so oft ein Blitz hernieder zuckte, oder sein Strahl stand, wie ein rostiger feuriger Speer, der irgend ein Ungeheuer gewiß und sicher tödten wollte. So wie sie aber den Donner darauf einfallen hörte, so majestätisch und furchtbar er immer auch rollte und verrollte, da war sie froh und athmete auf. Ihr Herz pochte; ihr Gewissen stürmte desgleichen in ihr, aber sie war in Furcht vor dem Himmel sogar jetzt ruhiger darüber, daß sie sich sagte: „Wahrscheinlich .... gewiß hat sie von dem Gift gekostet, getrunken — und sie ist todt! todt! und

die Todten hören den Donner nicht.“ — Sie fürchtete ſich ſo vor dem Donner. „Gott, habe Dank, ſie iſt todt!“ — Dann getraute ſie ſich das Fenſter zu öffnen und nach dem Meere hinauszuſehen. „Wenn ich nicht fort kann, hinüber zu ihm, ſo kann auch Er nicht herüber zu mir! Das iſt ausgeglichen und nichts verſäumt. Ueber dieſe Wogen ſchifft nur ein Raſender, ein Verzweifelter.“ — Sie hatte einen Liebenden vergeſſen.

Da trat Renata unangemeldet zu ihr ein. Bei den vielen angezündeten Kerzen erkannte ſie das unwillkommene Weib ſchon in der Thür.

Renata trat mit haſtigem Schritt auf Olivia zu; ſie ſtarrte ſie an wie ein weltfremdes Geſchöpf; ſie ſchlug die Hände vor ihr zuſammen; ſie hielt ſich die Stirn mit der flachen linken Hand, dann nahte ſie ihr wieder und redete leis, ganz leiſe ſie fragend an: .... „und Du weinſt nicht, Olivia?“

„Weinen?“ frug Olivia zurück. „Ich? — warum Ich? Haſt Du doch, o Mutter, keine verweinten Augen; Deine Augen ſtehen Dir nur groß offen, und mit bebendem Kinne und dumpfer Verwunderung ſtarrſt Du mich an — und Du, Du weinſt nicht, oder Du weißt nicht, daß Deine Tochter .....“

.... „Und Du weinſt nicht, denn Du weißt nicht, daß Deine Tochter“ .... wiederholte Renata, begreifender, aber in höchſter Unruh; .... „und Du weißt nicht! Ach, Du weißt nicht, arme Mutter! Du kennſt nicht .... Du ſollteſt ja nicht! Doch nun iſt Alles aus!“

„Nun iſt Alles aus!“ wiederholte Olivia.

.... „Nein, nun beginnt erſt Alles!“ ſprach Renata. „Ich meinte, der Tod löſt alle Zungen, aller Eide macht er quitt. Den Todten kann nichts mehr geſchehen — nur den Lebendigen!

Und was Du geſehen haſt, was da geſchehen iſt vor Deinen Augen, was Du Dir als ein Weib, als eine Mutter gar wohl haſt vorſtellen, mir es nachfühlen können, das wirſt Du mit Thränen, mit bitteren Thränen wohl, doch als halb bekannt, gemäßigter ertragen, wenn ich Dir ſage: mir iſt kein Kind, keine Tochter geſtorben — aber Dir!"

„Iſt mein Sohn todt?" fragte Olivia entſetzt.

.... „Ob er lebt" weiß ich nicht. Aber ich wünſche es, wie ſeine Mutter es wünſchen kann, und ſeine Mutter — bin Ich!"

„Du!?" ſprach Olivia faſt ſchreiend und trat mit geballter Fauſt ihr nah.

Renata aber blieb ruhig ſtehen und ſprach: „Kanthemir iſt mein Sohn!"

„Nicht meiner? — Kein Kind hat zwei Mütter! Woher kommen Dir die Lügen?" ſprach Olivia. „Das hab' ich wohl vermuthet, gedacht, ja gewußt: daß Deiner Tochter Sidonia Vater mein Mann war, Du Ehebrecherin! O meine Schande war Sie! o der Schande!"

Aber Renata fuhr mitleidig mit der armen Mutter fort, und ſprach es aus: .. Und Sidonia war Deine Tochter, Olivia! Armes Weib! Und Du nun, und Du, nur Du haſt ſie verloren!"

„Ha!" rief Olivia triumphirend und ſchnalzte mit den Fingern; „ſo leicht wird man nicht raſend!" Sie griff dann Renata an und rief, ſie ſchüttelnd: „Ich erwürge Dich, wenn Du lügſt! Ich erwürge Dich, wenn Du die Wahrheit ſagſt!"

Renata blieb in ſo vollkommener Gelaſſenheit, daß Olivia, ihr Geſicht und ihre Hände langſam von ihr zurückziehend, von ihr abließ, und wie von einem ſchrecklichen Geſpenſt von ihr rück-

wärts wegtrat, ohne mit ihrem Blicke von Renata's Auge zu laſſen.

Da ſchloß Renata ihre Augenlieder, dann legte ſie ihr Geſicht in beide Hände und weinte bitterlich. Dann ſprach ſie nach einer Weile: „Ich war ihre Mutter nicht, und weine um Sie — und um meinen Sohn.“

— „Weine um Gott und um alle Heiligen!“ rief Olivia; „nur weine um mich nicht! Nicht um mich, als Sidoniens Mutter! Aber,“ befahl ſie ihr gleichſam mit einem Finger der ſteif zur Erde geſtreckten Hand: „Mache mich zur Mutter, durch Licht, durch Licht! Gott macht zu Vater und Mutter durch ſeine Allmacht. Du biſt nur ein Weib, nur Eins!“

„Zum Glück ſind wir Zwei!“ erwiederte Renata. „Aber warum ſoll ich Dir erſt Schmerzen machen? Warum kam ich doch her! O mein Gott, wie iſt doch das Wort über meine Zunge gekommen! Ich wußte, Du hätteſt ſo gern eine Tochter gehabt — nun wollte ich Dir doch die Beruhigung geben: Du haſt eine Tochter gehabt! Wie viele tauſend Eheleute, Wittwer und Wittwen, die niemals Kinder gehabt, würden doch gern ein geſtorbenes Kind beweinen, wenn ein Engel zu ihnen herniederſtiege und ihnen verkündigte: o weint doch wenigſtens jetzt, wenn ihr euch nicht gefreut: es lebt von euch eine Tochter im Himmel!“

— „Teufel!“ rief Olivia, und griff mit gekrümmten Fingern nach ihr. „Wer iſt das zweite Weib?“

„Die alte Eliſabeth hier im Schloſſe;“ antwortete Renata. „Ich war ſo eben bei ihr; ſie ſitzt am Tiſch und betet aus dem Buche.“

— „Hole ſie her!“ befahl Olivia.

Renata ging nach der Thür. Olivia, in der Meinung, daß

Renata hinausgegangen, ſank rückwärts auf den Divan, und bedeckte ihr Angeſicht mit beiden Händen; ſo blieb ſie regungslos, und blieb ſo, da die alte Eliſabeth mit ihrem kleinen Lämpchen in der rechten Hand, und ihr Gebetbuch unter dem linken Arm, aus Furcht vor dem entſetzlichen Gewitter ſchon von ſelber hierher zu Menſchen kam.

Sie bemerkten Olivia in ihrer Lage. Die alte Eliſabeth leuchtete mit dem Lämpchen hin; Beide ehrten aber, als einen natürlichen, ihren Schmerz und ſprachen nur halb laut zu einander. Und Renata ſprach zu Eliſabeth: „Meine Glieder zittern mir noch vor dem angſtvollen Wege und vor dem Schreck, der mich lähmte, als mir Olivia ſagen ließ: meine Tochter ſei todt — und begraben! Wir leben dort einſam durch den Fichtenwald getrennt und erfahren die ganze Woche nichts bis Sonntag, wenn wir hierher zur Kirche kommen. Aber ich mußte noch heut zu Euch, zu Dir, zu Olivia. O, könnte ich auch ſo zu dem alten Herrn, der mir ſein Kind auf die Seele befohlen! Du weißt es; er liebte mich eher, als er Olivia ſah; er nahm ſie nur, um mit ihr die Güter zu heben; aber er blieb mir gut. Ach, das iſt die Stunde, die er nicht vorausgeſehen; denn die Menſchen berechnen nur Alles auf Leben und Glück, nicht auf Unglück und Tod! Ach, wie hätte er gelitten, wenn er mit angeſehen, ſein einziges Kind, ſeine Tochter ſterben, und was noch ängſtlicher iſt: ſie begraben! Wie viel verſchlafen die Todten!“

— „Ach!“ ſprach Eliſabeth, „ich denke noch der Zeit, da hier die arme Mutter vor uns lag, wie jetzt, und von der Welt nichts wußte. Ach, wir Weiber ſind in allen Stücken doch den Männern viel zu viel gefällig! Wir thun faſt alles, was ſie haben wollen, von uns ſelbſt, und helfen, daß es ihnen von Andern ge-

ſchieht! Das iſt der Frauen alter Jammer, die alte Erbunterthänigkeit, die auf ihnen liegt. Und er war mein leiblicher Herr! Ach, und wie bat er, als Olivia ſo lange Tage ohne ihr Bewußtſein lag, das Mädchen ihr zu nehmen und einen Knaben, Deinen Knaben ihr an die Mutterbruſt zu legen! Und Du auch warſt das gern zufrieden — weil Du gern ſelbſt ſein Weib geweſen wäreſt! So gabſt Du ihm Dein Kind, den Sohn Deines Mannes, und nahmſt ſein Kind mit Freuden dafür, und legteſt das Töchterchen unter Thränen an Deine Bruſt. O ich ſehe Dich noch! und über Deine Kräfte beſchenkteſt Du mich! Ich habe das alte Silber noch. Und als ich Olivien das Knäbchen gebracht, und es ihr hingelegt, da erwachte ſie und ſah es mit glänzenden Augen an, und es trank ihr an der Bruſt, und ſie glaubte, das ſei ihr Kind! und das Kind glaubte, das ſei ſeine Mutter. Und der alte Herr ſtand dabei und freute ſich, daß ſie einen Sohn habe und die Güter einen Erben. Und dann brachteſt Du endlich das kleine zweijährige Töchterchen, und o mein Gott, wie ſtand es befremdet — und gar ſo klein an der großen Thür, wie ein kleiner Geiſt, und ſahe ſeine wahre Mutter als eine fremde Mutter an, und ſeufzete ſchwer, als ſie es auf den Schooß nahm und fing an zu weinen ....“

Olivia ſchrie laut, fuhr dämoniſch empor und ſchrie noch einmal, ſtreckte die bebenden Arme nach den Weibern und ſprach: „Gebt mir mein Kind zurück! — o mein Kind!“ und zerraufte ihr Haar.

Da trat Kanthemir herein, der zurückgekehrt war auf Flügeln der Liebe. Er ſahe die Mutter, ſie ſahe ihn und, wie vor einem Tiger entſpringend, ſtürzte ſie zu ihm, klammerte ſich an

ihn an und ſtammelte: „O mein Sohn! o mein Sohn! errette mich, erlöſe, beſchütze mich!“

Er war betreten. Er hielt ſie an ſeiner Bruſt lange, die Stille, ſtill; dann frug er über die Schulter hinweg die Weiber vor ihm: was ihr ſei? was geſchehen ſei?

„Was verheimlichen wir's!“ ſprach Eliſabeth .... und ſetzte weinend hinzu: „Sie iſt todt!“

„Wer iſt todt?“ frug er.

„Die Dir am meiſten ſterben kann, am einzigſten, am ſchwerſten!“ verſetzte Renata.

Er wollte: „Sidonia?“ fragen; aber er brachte den Namen nicht über die Lippen, und wie er zuvor Olivia geſtützt, ſo hielt er ſich jetzt an ſie an.

Und nach langem Schweigen bat er: „Laßt ſie mich ſehen!“

— — — Und erſt wieder nach längerem Schweigen ſagte Eliſabeth auch: „Sie iſt begraben!“

Jetzt riß ſich Olivia von ihm los, ſchrecklich anzuſchauen. Das todtenbleiche Geſicht, der Grimm der Verzweiflung, die verlangende Wuth: ſchuldlos zu ſein, und die friſch erſt um ſie gewundenen Schlangen ſich abzuſchütteln, machte das Herz erbeben, als ſie auf Renata zuſtürzte, mit der Hand auf ſie deutend, indeß ihr kaum vor Haſt das Wort über die Lippe quoll: „Und hier Renata hat ſie vergiftet! Renata hat ſie begraben, lebendig begraben! — Nun iſt es vom Herzen! Sie iſt todt! Sie iſt ruhig, und ich!“

Renata erſtarrte vor ſolcher Anklage; aber ihres Betruges ſich bewußt, der in ſeinen Folgen ſo klar und ſo ſchrecklich vor ihr ſtand, fiel ſie auf die Kniee, hob ihre Hände empor und bat ihn um Gnade.

Denn er hatte ſein Schwert aus der Scheide geriſſen und war im Begriff, es ihr in der erſten Wuth der Rache ſogleich in die Bruſt zu ſtoßen.

Olivia lachte hellelaut, wie eine Wahnſinnige ſchon. Eliſabeth aber trat getroſt vor ihn, ergriff ſein Haar und rief: „Halt' ein! — Du tödteſt ja Deine Mutter!“

Jetzt ſtand Renata auf, wie von einem Gott emporgeriſſen, und umſchlang mit ihren Armen ſeine Arme, und er ließ das blanke Schwert zur Erde fallen.

— „Du biſt Sidoniens Mutter!“ ſprach er! noch im Irrthum. „Ihr habt Recht! Nicht Tod für Tod! Lebe!“

Die Gemüther der beiden Frauen aber waren in Gluth, ihre Zungen gelöſt, und es bedurfte nur wenige Zeit, um ihm Alles zu ſagen, und längere, daß er Alles begriff und in ſeinen Gedanken ordnete.

Indeß war Olivia aus allen den Schrecken erſt zu ſich gekommen. Der Wahnſinn des Grauens vor ſich ſelbſt war gewichen, und ihr Mutterherz machte ſich geltend mit voller rückſichtloſer Gewalt. Sie dachte nicht mehr an ſich. Und nun empfand ſie tödtliche Angſt, und ſie ſchwankte und wußte nicht, was ſie ergreifen ſollte, und ergriff Renata's Hand, und vermochte vor Athem kaum auszuſprechen: „Kommt! ... Kommt! ... Vielleicht iſt noch Hülfe! Rettung! Rettet! Helft!“ Und nun ſprach ſie unbeſchreiblich ſchnell Unverſtändliches durcheinander.

„Wir wollen morgen gehn!“ entgegnete ihr Renata.

— „Kommt;“ rief Olivia bebend und faſt ſtukend.

... „Den Todten iſt keine Hülfe! Todte kann man nicht retten! nur beten!“ ſagte ihr Eliſabeth.

— „Kommt!“ wiederholte Olivia leiſer und haſtiger, und faſt geſunken.

Kanthemir hatte ſie vor Betäubung kaum gehört und keine Ahnung vom möglichen Sinn ihrer Rede. Da kniete Olivia vor ihn hin und bat: „O ihr Felſenherzen! kommt! geht! eilt! ſtürzt in ihre Gruft — — ich habe . . . ich . . . ich — — die Mutter — ich habe ſie . . . vergiftet — — ich — ich, die Mutter — — ich — ſie begraben . . . . . lebendig begraben! — — — Seht, ob ſie todt iſt. — Sie iſt todt!“ —

Sie ſank auf ihr Geſicht hin, unglückſelig wie kein Weib je auf Erden.

Alle waren wie vom Donner gerührt. Alle verſtummten. Und als ſie ihrer Glieder mächtig geworden waren, eilten ſie ſtöhnend hinaus, und ließen die Mutter am Boden liegen.

Der Regen hatte aufgehört; der Sturm ließ nach, und nur ſchwere ſchwarze Gewitterwolken zogen und flogen und eilten ſich nach, ſtill über den Menſchen, mit plötzlichem Tode bedrohend, nicht nur wie Damokles Schwert, ſondern Damokles-Flammen in tödtlichen ſchwarzen Mänteln am Himmel. Kanthemir war mit Renata und der alten Eliſabeth kaum aus dem Saale, als ſich ſchon leiſe eine Tapetenthür in der Wand aufthat, aus welcher vorſichtig Helfer hervor ſah, hervor- und herankam. Seine geiſtliche Ordens-Miene über die daliegende Olivia war unbeſchreiblich. Indeß, er ſchien Eile zu haben, er ſelber ſahe verſtört aus; er rüttelte Olivia. Sie merkte es nur ſchwer. Als er glauben konnte, ſie höre ihn, ſagte er ihr: „Du biſt verrathen! Die Zunge des Weibes iſt eine verwandelte Spitzmaus. Schwache! Aber der Teufel kann Alles wiſſen — wo kämen auch ſonſt in der Welt die langen Naſen her, mit welchen ſelber Ordensgene-

rale, Päpſte, Kaiſer und Könige abziehn aus der Weltgeſchichte! Wo käme die Weltgeſchichte ſonſt her! Wir glaubten es mit einem Weibe zu thun zu haben — und ich bekam zu ſchaffen mit einer Mutter. Ich muß mir erlauben, meine Herren auch manchmal nicht Eſel zu heißen, ſondern als Eſel zu denken. Es geht nicht anders. — Und," ſprach er trocken: „nun lebe wohl! Hier haſt Du Dein Gold, wenn ich ſie lebend fände und fortführte in ein Kloſter, oder in das große Retiro der äußerſten Fremde. Und wo haſt Du mein Gift?"

Er bot ihr einen ſchweren grünen Beutel und klingelte ihr damit vor den Ohren; Olivia ſetzte ſich auf.

„Mein Gift?" wiederholte ſie. „Ich verſtehe Dich, denn ich verſtehe die Hölle. Das behalte ich; Du aber das Gold zu Seelenmeſſen, denn ich bin ſchon im Fegefeuer."

— „Du haſt ja den Ablaßzettel;" verſetzte er trocken.

„Erſt müßt Ihr der Mutter und allen Menſchen das Herz aus dem Leibe reißen, ehe das Pflaſter heilen kann!" ſprach ſie ergrimmt.

— „Alſo ſo ſteht das Ding?" frug er gedehnt. „Abtrünnig biſt Du? Ungläubige!"

Sie fuhr empor. Sie hätte ihn ergriffen, erwürgt, wenn er nicht plötzlich ſeinen Dolch vorgehalten hätte, und ſo allmählig rücklings zu der Tapetenthür hineingegangen wäre, die er hinter ſich ſchloß. Dann hörte ſie eine helle laute Lache.

Olivia blieb mit ſteif ausgeſtreckten, kaum halb erhobenen Armen ſtehen, und mit plötzlicher Wendung griff ſie raſch nach dem Fläſchchen im Buſen; und blind darüber, was ihr Geiſt ſchon an ihr that, ſprach ſie: „langweilig iſt es, auf Gottes Strafe zu warten!" und ohne Bedenken, ohne ein Wort weiter

trank und ſchlürfte ſie das Gift wie ein köſtliches Labſal aus, und ſchreckliche Freude ward über ihr Geſicht. —

„Mit den Lebendigen bin ich nun fertig!“ ſprach ſie dann; „fertig mit alle den Geiſtern des Hohns, der Schmach, der Schande, der Ehre ... mit allen den Schwertern und Kutten und Narrenmützen auf Erden. Auch mit mir bin ich fertig, mit dem Weibe, das ich da bin, mit der Mutter, die ich hieß.“ — Sie ſchüttelte dabei ihre Röcke, als wolle ſie ſich das Menſchſein abſchütteln, abſtäuben. „Mit mir bin ich fertig. Denn ich, ich, wie ich da denke und bin und weiß — ich habe Muth überall hinzugehen, allen Geſtalten des Aethers, allen Engeln des Himmels ins Antlitz zu ſehen, allen Teufeln der Hölle — und, o Gott!“ ſprach ſie leiſe dazu: „auch Dir, o Gott! der Du ein Vater biſt, und weißt und fühlſt, was ich leide, da Du es ſelber in mich gelegt haſt, und ſelber es leideſt, wenn Du allgegenwärtig biſt! Aber mit Wem bin ich nicht fertig? Ha! ich bin nicht fertig mit den Todten! Ich bin nicht fertig mit meiner Tochter, meinem heiligen Kinde .... und wenn ich nun in die große, weltgroße Gruft der Grüfte wandre, und die Todten begegnen mir .... und unter ihren traurigen Geſtalten wallt auch Sidoniens Geiſt mir entgegen, und ich ſchaue ſie .... ich erkenne ſie, und ſie zeigt mit Fingern den andern Todten auf mich und ſpricht: „Das iſt meine Mutter!“ und ich ſtarre ſie an, und wage nicht leiſe einmal zu denken: da iſt meine Tochter! Da iſt Sidonia ...“

Olivia ſtarrte vor ſich hin mit vorgeſtrecktem Zeigefinger. Da that es einen gewaltigen Donnerſchlag; der Saal ſchien einen Augenblick in Feuer zu ſtehn; die Fenſter klirrten; die Thüren ſprangen auf ... und durch die große offene Thür trat Sidoniens Geſtalt, ſchneeweiß, wie ſie begraben worden, ſelber den Kranz

in den Haaren .... todtenbleich, und ohne Blick, ohne Augen, ohne Laut, als ohne Zunge und Herz. —

So ſtand die entſetzliche Erſcheinung vor Olivia; und ſie ſtarrte hin, und wie mit den Füßen feſtgewurzelt, bog ſie ſich mit dem Leibe erſt wegwärts zurück, ſo weit ſie vermochte ohne zu fallen; und dann allmählig beugte ſie ſich hingegen wieder nach vor, auf die Geſtalt der Tochter zu, ſo weit ſie vermochte ohne zu fallen. Ihr Haar ſträubte ſich. Die Kehle war ihr zugeſchnürt; wie eine kalte Geiſterhand hielt ſie am Wirbel, und ihr Herz that keinen Schlag.

Dann lehnte die Erſcheinung eine Hand an die rechte Pfoſte der Thür. Das Antlitz bekam Augen, die Augen einen Blick, der wie ein Sonnenſtich auf Olivia fiel.

Und Olivia faßte alle ihre Beſinnung, ihre Kraft, ihren Muth, ſelber ihren Verſtand und alle ihr mütterliches Gefühl zuſammen; und mit Anfangs verſagender, dann leis und widerwillig kommender Stimme, vermochte ſie endlich, und auch nur noch mit der äußerſten Anſtrengung, in unterbrochenen Lauten zu ſtammeln: „Ha! Kommſt Du, ſeliger Geiſt? — Wehe! Weh' mir Biſt Du ſo blaß, ſo blutlos, ſchneebleich, ſo verſtört Dein Haar, und der Brautkranz um die reinen Schläfe“ ....

.... „Ah!“ ſeufzete Sidoniens Geſtalt.

— „Suchſt Du die Mörderin?“ frug Olivia. „Hier iſt Deine Mörderin — Deine Mutter! Die Dir das Leben gab, gab Dir den Tod — und das Weib bin Ich!“

Und mit ſchwacher Silberſtimme hörte Olivia rufen: „Mutter! o meine Mutter!“ ...

„Haſt Du Deinen Vater geſehen?“ ... frug Olivia. „Was ſagt der Vater zu Dir und zu mir? Ich höre ihn ſagen: „Oli-

via! Olivia! wo iſt Deine That einer gleich? Ein Mord iſt eine Liebkoſung dagegen. Die Todten wandeln todt den ſchrecklichen Pfad; aber wachend, wiſſend hinſenken in die Gruft, das iſt lebendiger Tod! Des Todes Leben und Tod!"

... „Martre mich nicht!" tönte die Stimme wieder, und die Hand der Geſtalt hielt die Stelle des Herzens.

— „Mich?" frug Olivia; „mich? alſo weißt Du nicht? ... Wiſſen die Todten nicht, was ihnen geſchehen?"

..... „Ich weiß!" ſprach die Silberſtimme, die Geſtalt ſchwankte und wollte mehr reden.

— „Rede nicht!" rief Olivia haſtig mit heftigem Zittern. „Rede nicht! Fluche nicht! Fluche nicht! Bete .... ich ſterbe! Oder ... wenn Du nicht meinen Tod bedeuteſt — was kommſt Du mir verkünden? ...

— ... „Vergebung und Liebe!" ſprach die Silberſtimme. Das Antlitz lächelte weinend, und die Geſtalt regte ſich leiſe, ihr näher zu kommen. Und wie eine Lilie von der Sonne welkt, ſank Olivia vor dem Lächeln auf ihre Kniee. „Du lächelſt," ſprach ſie, faſt betend, „Du verkündeſt mir Verſöhnung und Liebe, und ich, ich habe der Natur das heilige Grab geſchändet! Von nun an muß jedes Kind zittern, ſich an die Bruſt ſeiner Mutter zu legen, — und Du lächelſt — das kann nur ein Kind zur Mutter — Verſöhnung und Liebe ſprichſt Du zu mir, das kann nur eine Tochter zu ihrer Mutter ſagen. Ja, ich erkenne Dich, o Geiſt — — Du biſt meine Tochter!"

— „Erkenne mich, o meine Mutter!" ſprach die Silberſtimme; „ich war nicht nur Deine Tochter — — Ich bin's!"

Sidoniens bleiche todesmüde Geſtalt nahte ſich ihr langſam; — die Mutter ſchrie halb vor Entſetzen, halb vor Entzücken

laut. Sie wagte es, von den Knieen aufzustehen — — — und ſprach im Fluge die Worte: „und koſtet es mein Leben, meine Seligkeit, ich muß Dich umarmen, ich muß Dich noch einmal haben — dann immer, auf immer — haſt Du ſolchen Lohn! o Gott!“

Und Beide, nach einander verlangend, wankten ſich entgegen, und die Tochter lag wieder an der Mutter Bruſt, und die Mutter hielt wieder die Tochter in Armen.

Ein gnädiger Gott bereitete einem Menſchen die Freude, dieſes heilige Schauſpiel mit anzuſehen, und um die Freude eines ſolchen Wiederſehens, eines ſolchen Wiederfindens und Wiederbeſitzens noch tauſendfach zu erhöhen, ließ er ſie den Menſchen zu ſeiner Belohnung ſehen, als ſein gelungenes Werk. Denn der Prediger kam eilend und beſorgt herzu, und ſeine Bekümmerniß ging in herzliche Gnüge über. Er blieb im Anſchaun der ſich umſchlingenden, an einander ruhenden Mutter und Tochter ſtehen und ſprach: „O Himmel und Erde! Dieſe ewige Zeit, dieſer Augenblick, der bei Menſchen thörig nur eine Minute heißt, aber die goldene Frucht von langen Jahren und vieler Menſchen Leben iſt — dieſer Anblick, dieſes ihr Fühlen iſt alle die Schrekken werth, die nicht mehr ſind! Sie ſind ihnen tauſendfach vergolten! wie ein müdes Kind von tauſend Engeln zum Himmel getragen! Und ſchaue ich tief in das Herz der Welt, ſo war ſolche Seligkeit nur möglich: durch ſolche Schrecken! Und ohne ſie gab es hier dieſe Seligen nicht! Dieſe Frauen übertreffen alle Geiſter des Himmels — und um einen Himmel möglich zu machen, darum biſt du ſo wie du biſt, o Erde, und du, o Menſchengeſchlecht!“

Er nahte Sidonien. Mutter und Tochter ließen ſich gehen, und ſo erblickten ſie ſich wieder, und ſanken wieder mit dem

Geſicht an einander. Beide weinten, und wer weint, iſt wieder wie Menſchen, wie Kinder. Sidonia war erſchöpft, und er führte ſie mit Olivia auf daſſelbe Lager, wo die Mutter zuvor gelegen, und die Mutter kniete bei ihr. Sie waren einander wiedergegeben, denn ein Gott vollendete nicht die That. Ja, wenn Olivia an dem genommenen Gift nun auch ſterben ſollte, wie ſie weinend verſchwieg, jetzt kaum dachte, oder nicht achtete vor Fülle der Freude, ſo hatten ſie ſich doch wieder, ja ſie hatten ſich jetzt erſt zum erſtenmal als Mutter und Tochter.

* * *

Und alſo hätte für Menſchen dies ſchwere Geſchick ſich rührend und ſchön geſchloſſen; ſo hätten die Menſchen dieſe Begebenheit geſchloſſen und vollendet; und ſie für vollendet gehalten. Aber die Natur konnte ſie nicht ſo ausgehen laſſen, ſondern, mild und ſanft zwar immer, doch folgerecht, webte ſie auch in den Gemüthern die feinſten, aber unzerreißbaren Fäden mit leiſer, ſicherer Hand fort, und führte auch ihr mütterlich Geſchäft zu Ende.

Zuerſt gab ſie noch den Liebenden die unausſprechliche Freude ſich wiederzuſehen. Kanthemir und die Frauen hatten mit Erſtaunen die Gruft offen, den Sarg mit Erſchrecken leer gefunden. Sie hatten Fackeln mitgenommen, erſt vor Zittern ſie kaum am Feuer anzünden können, dann hatte ſie alle der Wind verlöſcht bis auf Eine. Auch hatten ſie die Schlüſſel zur Gruft in der Haſt vergeſſen. Keiner der Schlüſſel an dem, von dem Küſter der Gräfin wieder zugeſtellten Bunde hätte auch geſchloſſen. Der Prediger hatte, ſelbſt dem Küſter unbewußt, und von ihm unbemerkt, andere alte Schlüſſel an den Handgriff gehangen, und die rechten Schlüſſel für ſich behalten; er war alle halbe Stunden an die

Gruft gegangen zu horchen, und endlich um Mitternacht war er nicht umſonſt gegangen. — — — Auf dem mühſeligen Heimwege mit Sidonien nach dem Schloſſe war er auf den flüchtigen Helfer geſtoßen, hatte ihn ergriffen, war aber von ihm verwundet und in das Geſträuch geſtoßen worden. So war Sidonia die wenigen Schritte allein gekommen. Kanthemir, ſpäter mit Renata und Eliſabeth zurückgekehrt, ſah ſeine Geliebte, ſie ſah den Geliebten, und ſie gaben ſich ſtumm einander hin. Aber darauf mit altem Unwillen Olivia erblickend, die zwar kein Auge vor ihm aufſchlug, ſagte er leiſe zu Sidonia: „Jetzt iſt mir Alles klar! Auch warum ich ſo herb gegen das herbe Weib geweſen, das ja meine Mutter nicht war!“

— „Aber meine!“ ſprach Sidonia.

„Deine, o Deine freilich!“ erwiederte er, Thränen vergießend.

— „Ach, und wenn Ich ihr vergebe,“ flüſterte Sidonia, „Ich, die nur Alles gelitten — — Wer will ihr da zürnen? Du vielleicht, um mich! Aber ich liebe ſie ja, ach, und wie liebe ich ſie! Eben darum! Denn ihr Kind wollte ſie heilig halten; und auch ihr Kind hat ſie nicht verſehrt — und nur Mich! und mich nur um Deinetwillen! Ach, ach, ich wußte von der alten Amme, die mich im Sarge beklagte, daß Olivia meine Mutter war! Und da, da war der entſetzlichſte Augenblick! Da wär' ich vor Schreck und vor Angſt wohl geſtorben, daß eine Mutter.... meine Mutter .... ihre Tochter .... ach, mich!.... O laß mich ſchweigen, ewig! Aber unſchuldig! Und nun, nun mußte ich leben, leben bleiben! Ich litt Nichts mehr um mich, ich fürchtete Nichts mehr für mich, ich fürchtete und litt nur um ſie! Und damit dies irrende Werk, dieſe Vergreifung der Natur nicht erfüllt würde, darum hielt ich mein Bewußtſein, mein Leben, mein Athmen

feſt, feſt, wie eine Ertrinkende den Dornenzweig — und ich verſank nicht! Das gab mir Bewußtſein und Leben und Athem wieder! Und Stimme ....ach, und Stimme, leiſe, wimmernde Stimme, wie des neugebornen Kindes! Ach, und mein Bräutigam ſollte ja kommen, jeglichen Augenblick! — Und er forderte, doch mich noch todt zu ſehn — und die Mutter war da erlöſt!"

„Du Engel!" flüſterte Kanthemir.

— „Nenne mich nicht ſo!" flüſterte ſie zurück; „ich war nur ein Kind, eine Tochter."

„Aber nun ihre, der Gräfin; Gräfin Sidonia" — ſprach er. „Und je lieber, ſchöner, himmliſcher Du biſt — ach, je trauriger nun ſoll ich Dich verlieren — wir ſollen ſcheiden!"

— „Ich habe nicht von dem Gift im Becher getrunken! nicht genippt!" ſprach Sidonia, ihn tröſtend.

„Auch das noch!" ſprach er. „Nein, alſo ſcheiden wir: Ich weine Thränen der Freude und Thränen des Leides zugleich; Du biſt erlöſt aus Deinem öden Hauſe dort — aber ich möchte es laut ſagen, das unverhaltene Wort: Dafür, daß ſie, ſie nicht mehr meine Mutter iſt — ich gebe gern dafür den edlen Beſitz, ja eine Krone gäbe ich dafür hin ... denn ſiehe, ich ſtehe ja ſo ſchon vor Dir arm, ein Bettler an Habe, und dieſer Glückswechſel ſcheidet mich noch ſicherer von Dir. Ich ſcheide .... ich fliehe .... ich zieh' in die weite Welt ... leb' wohl! — o lebe wohl! Gedenke mein, denn ich will Dein gedenken, ſo lange bis ein Gott mir gnädig meine Augen zugedrückt."

Sidonia richtete ſich zum erſtenmal wieder auf, ſahe ihn mit ihren großen Augen an, und frug ihn mit bebenden Lippen: „Darum bin ich von den Todten auferſtanden — um zu ſterben? Darum lebe ich, daß Du mich tödteſt und wieder nun dahinſen-

deſt zu den Todten, wo ich lag? Nun ſcheiden? Nun ſcheiden von mir? O ſprich, was habe ich unſchuldiges Kind gethan? Doch Nichts iſt geſchehen — Nichts hat ſich verwandelt, kein Glück in Unglück — wenn nichts von allem ruchbar wird bei Menſchen! Wenn Du vor Menſchen Deiner Mutter Sohn bleibſt und mein Geliebter! wovon Dich nichts erlöſt — und wenn Du mich liebeſt — wovon Du doch nicht ſcheiden kannſt, wie ich nicht von Dir!" —

Und ſo ſank er an ihre Bruſt und weinte und ſchwieg.

Die Frauen hatten indeß bei der Mutter, bei Olivia, ängſtlich gewacht, aus Schonung ihr Ruhe gegönnt; aber bekümmert ſprachen ſie erſt leiſe zu ihr, dann lauter, dann rührten ſie ſie an, dann rüttelten ſie ſie erſchrocken. Aber ſie ſchlug kein Auge auf, ſie zuckte mit keiner Lippe. Ihre Augenlieder waren geſchloſſen, ihre Wange und Hals und Nacken und Bruſt waren bleich und kalt, und kalter Schweiß ſtand auf ihrer Stirn, und blinkte in kleinen, kleinen Perlen am ſchwarzen Haar. Sie ſchien erſt ſo eben geſtorben.

Und in wenig Minuten jagte nun Kanthemir auf dem ſchnellſten Pferde nach Arensburg fort, nach dem Arzt, ein geſatteltes Pferd am Zügel.

Der kenntnißvolle, höchſt ehrwürdige Doktor von Arensburg erkannte Olivia's Krankheit aus dem faden Geruch des gefundenen kleinen Fläſchchens. Den Menſchen gebührt vollkommene Aufrichtigkeit gegen den Arzt, und dem Arzte gebührt noch mehr, wie dem Beichtvater, vollkommene Verſchwiegenheit. Zu ihm von Gift zu ſprechen war ja noch nicht vollſtändiger Verrath. Er rettete Olivia's Leben zwar — aber nicht ihren Verſtand. Er ſtellte ſie leiblich her. Aber auch die Natur ſtellte ſie her — ſie

heilte ihr ſchreckliches Seelenleiden durch ſchon vorläufiges Auflöſen ihres Bewußtſeins auf Erden; aber ſie konnte nur die Seele heilen, wie ſie und die ſie war. Und ſo ſtand Olivia nicht mehr von ihrem Lager auf, denn ſie glaubte: ſie ſei lebendig begraben.

Es war ſchlimmer zu hören, als es mit eigenen Augen anzuſehen. Denn ſie lag in den erſten Tagen vollkommen ruhig und mit offenen Augen. Sie ſahe lächelnd den Prediger an, der ſtill bedenkend bei ſich ſprach: „Alles, was gethan wird, geſchieht zuvor in den Seelen, und alſo auch leicht wiederum danach; und Alles, was Menſchen thun, wird ihnen ſelber ein Geſchehenes. Und ſo ſchien ihrer Seele, was ſie gethan, als ihr ſelber geſchehend. Und von der Mutter Natur mit heiligem Recht. Denn war es, ſchien es auch das eigene Kind ihr nicht zu ſein, das ſie ſo graus gequält, ſo war es doch ein, ſelbſt dem großen Vater Angehöriges, dem jedes Menſchenkind gehört an der ärmſten Mutterbruſt! Und ſie, ſie hat die Frauen beſchimpft, die Mütter verdächtig gemacht; ſie hat das Grab vergiftet, den letzten ſüßen Ruheort der Menſchen alle, wo Alles heilt. Wo ſollen die Alten, die Elenden, die Hülfloſen hinfliehen? Wohin? wenn die heilige Erde, die Mutter Natur geſchändet iſt! wenn der Verdacht lebt: ein Weib, eine Mutter könnte — keine Hyäne ſein, die ihren Kindern ja ſelber Todte bringt.“

— Aber auch Renata, ja die arme, gute, willige Dienerin Eliſabeth waren genug dadurch gepeinigt, daß ſie ſolches Leiden ſahen, verſtanden, und das Bitterſte davon ſich annehmen mußten, als Strafe für Kindertauſch, der Kinderraub iſt. Denn von allen Flöten oder Harfen können Zwei nie ſo vollkommen zuſammen ſtimmen, als Mutter und Kind.

Aber auch ihr Schmerz und Sidonia's Leid war durch den Anblick Olivia's gelindert, die gesund und roth dalag in ihrem Wahn: daß der ganze weite Himmel ihr nur zum engen, krystallhellen, durchsichtigen Sarge geworden. Sie klagte nicht, sie sprach sogar nicht, als wäre sie in vergessener Einsamkeit, in völliger Abgeschiedenheit. So gnädig und mild geschahe ihr von der Natur auch dieses Leid. Nur wenn ein Gewitter donnernd vorüberzog, war sie besonders erregt und noch röther vor innerer Gluth, und vor den Blitzen schloß sie dann ihre Augen fest bis zum Schmerz. Sie wimmerte dann, sie pochte mit dem Knöchel des Zeigefingers nach oben, wie an den Sargdeckel .... sie horchte, sie pochte wieder. Dann stemmte sie ihre Arme mit ganzer Gewalt gegen die leere Luft, um den Sarg zu sprengen. Aber zurücksinkend gedachte sie wohl an den Hall der eingeschlagenen Nägel, denn sie hielt sich wie damals die Ohren zu. Dann streckte sie sich ergeben, gelassen, ja recht zufrieden aus, faltete die Hände und betete und sprach: „O ihr Menschen, begrabt! Denn das ist die alte Qual der Erde! Aber begrabt Keinen lebendig! Keinen! Denn ich sogar nur begrub Jemand, den ich haßte, dem ich fort und fort den Tod wünschte. — Ihr aber, wenn ihr lebendig begrabt, ihr begrabt eure Tochter, euren Sohn, den Bruder, die Schwester, den Mann, das Weib, euren Vater, ach, eure Mutter, die ihr liebt! denen ihr freudiges Leben wünscht! Ueber Einen Lebendigbegrabenen sollten alle Könige stutzen, alle Gewaltigen aufstehn und fragen: Ihr Menschen, seid ihr so weit, daß ihr kein Menschenkind lebendig begrabt? — Weh! ihr seid nicht so weit! — Denn Ich liege hier! Hier! und ihr hört es, ihr ahnet es nicht! Aber erfahrt ihr ja nicht, daß mich mein Leid erquickt! — Aber bläst denn noch nicht die Posaune zur Auferste-

hung? Iſt noch nicht Weltgericht? ... Hier liege ich ſchon zehntauſend Jahr.“ — — —

Und wer ſie ſo ſieht und hört, der glaubt nicht, daß ihr andere Hülfe ſei, als durch den Tod, der ihr kleines Menſchenbewußtſein löſt, frei macht und aufnimmt aus allem Irrthum, aus allen Träumen, in das Eine, große, ſelige Bewußtſein.

— „Prediger!“ ſagte der Doktor einſt, „Prediger, auf Ihr Gewiſſen! Wäre eine Fortdauer des Zuſtandes dieſer Menſchenſeele nicht eine ſchlagende Satyre auf die Fortdauer, alſo jedes Menſchen? Und iſt ſie nicht ein ſchlagender Beweis der Unſterblichkeit? Prediger, bewahrt Euer Gewiſſen und ſaget: Amen! Ja! Lernt an Olivia!“ —

So lag ſie. Sie kannte ihre eigene Tochter nicht, oder vielmehr: Sidonia war ihr der Engel, der ſie ernährte, ſie ſpeiſte, ſie tränkte. Und von dem Engel nahm ſie es nur an. Und lieblich-rührend war es anzuſehen, wie ſie den Engel anlächelte! wie ſie ihm dankte, ihn ſegnete, „Gott zu grüßen“ von ihm verlangte, und ihn ja wieder zu kommen bat. „O, wenn Du Engel meine Tochter wärſt!“ wünſchte ſie laut; „das wäre ein himmliſcher Lohn für ſie!“

Und: „Ich bin es!“ ſprach Sidonia.

Die Prinzeninseln.

(Quelle: Corpus Byzant. edit. Venet. Tom. XX.)

Wenn die Sonne tanzt, das iſt eine große Luſt.

Der Kaiſer war todt.

Das Volk von Konſtantinopel war auf den Beinen. Es wunderte ſich ſelbſt, daß ſo viel Eſeltreiber, geiſtliche Herren, Ankerſchmiede und Grobſchmiede mit ſchwarzen Armen und beſtaubten Geſichtern, Färber mit blauen und blutrothen Händen, Schlächter mit Meſſern, Schuhmacher mit braunen, Zimmerlinge und Maurer mit weißen Schurzfellen, Schneider und Weiber und Juden und Jungen in den Häuſern geſteckt und jetzt wie Ameiſen hervorgewirbelt, in deren Haufen ein muthwilliger Knabe mit dem Stocke geſchlagen hat.

He! guten Tag, Fledermaus! Wer hat dich denn hervorgeſtirlt? frug ein Tiſchler einen Ciſternenwärter.

Der Kaiſer iſt todt; antwortete Jener.

Freilich! freilich! das iſt ſchlimm für ihn; ſagte ein Töpfer darein.

He, was? rief der Tiſchler. Wo bekämen wir ſonſt einen neuen her! Neue Beſen kehren gut. Und alle Wochen wird neues Kehrig. Jeder Menſch bringt neue Augen auf die Welt, und Jeder ſieht was Andres, was Beſſeres.

Beſonders, wenn er dich anſieht! ſagte ihm der Zimmermann, und das Volk lachte.

Aber, Bruder Zimmermann, nun könnteſt du einen neuen zimmern! denn geſtern iſt dem Kaiſer der letzte Sohn geſtorben, und über den Schreck, daß nun nicht ſein Sohn unſer Regiment fortführen ſoll, iſt er nun auch in die Grube gefahren. Alſo ...

Nur Holz her! rief der Zimmermann und ſchwang die Axt etwas unvorſichtig um die Köpfe.

Wo hernehmen? Das plagt uns eben; ſprach ein Schuhmacher. Wären wir Pferde und Eſel und Ochſen und dergleichen, ſo müßte nicht grade der Sohn des vorigen Kutſchers uns füttern und ſtriegeln und fahren.

Allerdings ſind wir beſſer als viel Sperlinge, die ſo herumfliegen, ſprach der Schneider.

Ja, wir ſind beſſer als viel Elefanten, die ſich auch das Kind des todten Kornaks mit dem Rüſſel auf den Hals zum Führer ſetzen, ſprach ein Kaufmann. Vernunft iſt des Menſchen Vorrecht, beſonders hier in unſerem Konſtantinopel.

Meinen Ambos ſoll auch nur mein Sohn haben, rief der Schmied.

Deſto ſchlimmer, lieber Bruder, daß der Kaiſer ſeinen Vorfahr vertrieben hat! Der hätte nun einen Sohn. Nun wird doch ein bloßer Menſch auf den Thron ſteigen müſſen, der kein Recht darauf hat, als ſeine Beine und einen tüchtigen Sitz; ſagte der Schuhmacher.

Das wäre entſetzlich! rief es in der Menge. Und dann rief eine Stimme: Weiß denn Niemand von Euch Schuhputzern und Straßenläufern allen, Einen, deſſen Vater, Großvater, Mutter, Tante auf unſerm Thron geſeſſen hat?

Ach! ſeufzte ein alter Mann mit weißen Haaren. Ich weiß wohl Einen, aber man ſagt es nicht gern.

Heraus mit der Sprache, heute gilt es! rief der Kreis ihm zu.

Nun, fuhr der alte Mann fort, drüben im Leanderthurm, mitten im Meere, da lebt wahrscheinlich noch der Brudersſohn des Kaiſers, den er dorthin hat ſetzen laſſen — denn ich habe den Knaben in einer finſtern Nacht ſelbſt mit hinübergefahren und ſchwören müſſen, es nie zu ſagen; aber nun iſt er ja todt — dorthin hat er ihn ſetzen laſſen in den ſchweren finſtern Kerker ohne Tageslicht, ohne Licht bei Nacht, ohne daß ein Menſch ihn ſehen und ſprechen durfte, damit er nicht nach dem Throne ſtrebe durch allezeit fertige Diener, die ſich in Zeiten hohe Aemter und große Belohnungen ſichern wollen. Der alte Kaiſer war ſelbſt mit, und wer merkt nicht ſolcher Leute Worte alle für ſich und ſeine Kinder, und ſo hörte ich ihn noch ſagen: „Kein Menſch findet leichter Freunde und Geld, als wer nur mit einem Scheine des Rechtes nach einer Krone greift.“ Und freilich war das Kind der Sohn ſeines Bruders, den er dieſelbige Nacht vom Throne geſtoßen, und ſo derb, daß er geſtorben war.

Zum Leanderthurm! zum Leanderthurm! ſummte und brauſte das Volk, und warf die Mützen, Tücher und allerhand Dinge in die Höhe, die im Gedränge der Fortſtoßenden verloren gingen, ſodaß die Meiſten in bloßen Köpfen bald in den Booten ſaßen, mit welchen ſie aus dem Hafen hinüber nach dem Thurme fuhren.

Hat ein Schiffer heut Fährgeld verlangt? wird einer einen Heller bekommen? frug mit lautem Lachen der Eſeltreiber den Zimmermann, als man in dem Getöſe endlich wieder ein Wort verſtehen konnte.

Was thut der Menſch nicht, um Ruhe zu haben! ſprach der Schneider. Wir ſind beſſer als viel Sperlinge.

Sprich, was thut er nicht, um was zu thun, ſelber

zu thun! ſprach der Schuhmacher. Wir ſind beſſer als viel Sperlinge.

Der Schneider ſchwieg klug, denn er ſaß ganz am Rande des dicht vollgedrängten ſchmalen Kahnes.

Aber, ſprach der Schuhmacher weiter, der arme gefangene junge Menſch iſt doch gewiß ganz ohne Lehre und Bildung, ohne alle Kenntniſſe der Menſchen und der Welt; wird er denn wiſſen, was wir in unſern Tagen bedürfen? was er zunächſt, was er nachher thun ſoll? was er ſoll einführen zu ſeiner Zeit und ausführen zu ſeiner Zeit? Das weiß ich als Lohgerber zu fragen!

Schweig! erhob ſich der Zimmermann und der Schmied zugleich. Er iſt ſeines Vaters Sohn! Mehr wollen wir nicht! Mein Vater war ein Geiſtlicher, der hatte Bienen! die machten Weiſel! der Menſch ſoll hinter dem Vieh nicht zurückbleiben; nicht wahr, Fleiſchhauer?

Das verſteht ſich! rief der ſtarke fette Mann.

Nun, was willſt Du alſo reden? frug der Schmied.

Wenn ich der junge Menſch wäre, äußerte der Schneider, wollte ich mir ſchon tüchtige Geſellen halten, und einen Bretmeiſter! Mein Sohn ſoll aber doch kein Schneider werden! erſtens iſt er zu ſchwächlich, zweitens zu gebrechlich, und drittens habe ich zu viel Elend bei der Nadel ausgeſtanden! Das macht alles die Nadel und der Zwirn. Wozu hat nun unſer armer todter Kaiſer ſeinem nun auch, ja vor ihm todten Sohne Reich und Schätze aufgehoben und iſt vor Schreck geſtorben, daß derſelbe ſein Elend nicht erben ſollte; als wenn es das einzige glückliche Loos ſei, einem Menſchen die Qual und Sorge für Andere als Erbe des Vaters zu hinterlaſſen, ein Erbe und ein Glück, das der himmliſche Vater ſo gering achtet, daß er es uns allen lieben Vä=

tern und Kindern erſpart hat. Wenn ich das manchmal denke, ſo greife ich mit einer ganz gewiſſen Haſt wieder nach Nadel und Zwirn, kneife mein Söhnchen in die Backen und ſage: ja, ich will dir erlauben, mein Bügeleiſen zu hantiren, wenn meine müde Hand im Grabe ruht.

Kerl, du biſt nicht geſcheit! rief der Zimmermann. Glaubſt du Elendsthierchen denn nicht, daß uns nicht das Leben ſaurer iſt als unſerem Kaiſer, uns, die wir uns mit dem großen ſchweren Holze plagen, mit dem Häuſer- und Tiſchemachen, nicht mit dem bloßen Drin- und Dranſitzen? Du Lump! Herr, das ſage ich dir und mucke nicht! Meine Frau zu regieren, meine Kinder immer richtig und tüchtig durchzuprügeln, mein Korn in die Mühle zu tragen als mein eigner Eſel — nicht wahr, Eſeltreiber, ich bringe und hole Alles ſelber — das iſt gar ein ſchweres Geſchäft und eine Lebensart, die für keinen Menſchen barbariſcher und ehrenfeſter erdacht werden kann!

Herr! und ein Ambos verlangt ſeinen Mann! rief der Schmied. Mit meinen paar Hellern Alles zu thun in meinem Hauſe, das iſt gar ein ander Werk, und mit meinen Knochen, als mit ander Leuts Hellern und Knochen. Der Bruder Zimmermann wollte alſo nur ſagen: du brauchteſt deinen Sohn nicht grade zum Schneider zu zwingen, aus Furcht, daß wir ihn etwa aus dem Thurme holten; wenn er nämlich die Ehrfurcht hätte, erſt drin zu ſtecken, und wir nämlich hätten keinen Herrn, der uns erben könnte. Herr, wir ſind ehrenhafte Leute! wir!

Ich hab's ja geſagt! ich hab's ja geſagt! rief der Schneider, was jetzt wie Hohn klang: wir ſind beſſer als viele Sperlinge! und zu dem Wir gehört Ihr mit.

Der Zimmermann, der neben ihm ſaß, ſtieß ihn darüber

beleidigt zu derb an, und der Schneider fiel in das Meer, und arbeitete, oben zu bleiben.

Wer hat heut Zeit, einen Schneider zu retten! lachten die Andern und ruderten fort. Ein folgendes Boot aber nahm ihn auf, und nun schimpfte er herzhaft und muthig den groben Brüdern nach, ohne zu bedenken, daß sie alle auf einem engen Platze so eben landen würden.

Bald stand allerlei Volk dicht gedrängt um und vor dem Thurme. Ein Boot, wahrscheinlich mit dem Gefangenwächter und den Schlüsseln, fuhr eilig nach Kleinasien über.

Das Volk schlug vor Ungeduld die Thüren zum Thurme mit Aexten ein. Die Eifrigsten stürmten zuerst die Treppen hinab, und schlugen abermals die Thüre zum Kerker selber ein, zertrümmerten die eisernen Riegel und Schlösser und steckten sich die Stücken davon zum Andenken für ihre Kinder ein. Alles geschah aber unter dem fortwährenden, vor Tosen fast unverständlichen Zuruf: „Lange lebe unser König!"

Endlich fiel die letzte innere Thür vor den hallenden Schlägen der großen Hämmer der Ankerschmiede des Hafens. Alle starrten hinein in das finstre Gemach. Niemand sah etwas als Nacht. Da rief eine Stimme im Winkel: „Ertretet mich nicht! hier bin ich! hier in der Ecke!"

Sie traten hinzu. Doch als sie den Erlösten von seinem Stroh aufheben und fortführen wollten, da merkten sie erst, daß ihn Ketten hielten, die in die Wand befestigt waren. Neue Arbeit. Neue Wuth. Und als die Klammern nun aus der Mauer gehauen waren, als sie ihren König aus dem Gefängniß mit den nachrasselnden Ketten hinaus an das Tageslicht geführt, da sahen sie ihn wohl, den schönen blassen Jüngling, blaß wie einen licht-

losen Keim .... das schwarze lockige Haar ungekämmt und verworren .... den jugendlich sprossenden Bart schon lang .... und die weit geöffneten rollenden suchenden Augen .... die ganze ungewisse furchtsame Gestalt, die sich scheute, einen Schritt zu thun, und die ausgebreitete Hand vorhielt, um nach dem nächsten Gegenstande zu fühlen.

Er hat schwarze Augen! rief ein Schmied.

Nein! sieh doch, weiße! ganz weiße! versetzte ein Schneider.

Ihr seid Narren! rief ein Schuhmacher; blaue Augen hat er! dunkelblaue, wie blauer Saffian.

Sie stritten sich, was er für Augen habe, und geriethen so aneinander, daß sie sich schlugen und rauften, und endlich im Staube wälzten, ohne daß man ein anderes Wort hörte, als: blaue! ... weiße! ... schwarze! ... und dazwischen das Gestöhn der Wuth und den dumpfen Hall der Schläge.

Als er selbst aber sich diesem Lärm entziehen und von der Thür hinwegtreten wollte, fiel er über einen daliegenden rollenden Pfahl, und jammernd erschrocken rief ein Priester: er ist blind!

Er ist blind! er ist blind! er hat gar keine Augen! riefen Alle, drängten sich in einem Kreise um ihn, starrten dann schweigend auf ihn, wie er sich selbst aufhalf und dann noch einmal hinfiel.

Hu! riefen nun Einige, sich schauernd.

Was sollen wir nun mit ihm machen? frugen die Schneider.

Sperret ihn wieder ein! was soll er uns? riefen die Schmiede und faßten ihn an. Bist du wirklich blind? Sie richteten sein Gesicht in die Höhe und frugen ihn: siehst du da oben was?

Er suchte aber nur mit den Augen irr' umher.

Mein Gott, er sieht die Sonne nicht! sprach der Priester.

So ſchafft ihn hinein! klang es wieder; ſchafft ihn hinein!

Bin ich blind? frug der Erlöſte ſelbſt erſchreckt.

Wie du ſiehſt! ja; ſiehſt du, daß ich vor dir knie? frug ihn ein Schuhmacher; wie willſt du deine Huldigung ſehen, deine Krone, das Land, das Volk, deine Miniſter und Befehlshaber? Und wenn unſer König nicht ſieht, was kann er thun? Alle Welt betrügt dich, ſelber dein Weib! Ich dächte, guter Freund, du gingſt freiwillig hinein!

Der arme junge Mann faltete ſeine Hände und wollte gehen und ging, aber er ſtieß ſich mit dem Kopf an die Thürpfoſte, daß ihm das Blut von der Stirne lief.

Das rührte die Menge. Und, wie verabredet, ergriffen ſie ihn, hoben ihn auf ihre Hände und trugen ihn fort vom Leanderthurm in das Boot, führten ihn unter Jubelgeſchrei über das Meer in die Stadt, den Hügel hinauf, bis in ſeines Vaters Schloß, ſetzten ihn auf ſeines Vaters Thron, und ließen ihn dort einſam und allein ſitzen, unbekümmert, was er nun weiter thun würde oder könnte, und Alle verliefen ſich in ihre Häuſer, Alle feſt entſchloſſen, nicht mit dem todten Kaiſer zu Grabe zu gehen, da er ſeinem gefürchteten Nebenbuhler und vermeinten Rächer mit heißem Eſſig die Augen geblendet hatte.

Da ſaß nun der arme blinde junge Mann im Kaiſerpalaſt und wußte weiter nichts, als daß ihm die Stimmen geſagt hatten, er ſei nun Kaiſer. So ſaß er lange allein, ſtill und begnügt, wie er ſo viele Jahre im Kerker geſeſſen.

Endlich kam ein alter Diener des Palaſtes mit einem Licht und beleuchtete die ſonderbare Geſtalt auf dem Throne, und als ſie redete, wollte er davonlaufen; das weggeworfene Licht brannte am Boden und da er ſelbſt gefallen war, erholte er ſich von ſei-

nem Schreck, hörte die bittende Stimme um einen Trunk Waſſer, nahete ſich mit dem aufgegriffenen Lichte ihr wieder, frug nun, hörte, glaubte, denn als ein treuer Diener des todten Kaiſers hatte er ſich vor dem hereinſtürmenden Volke mit den andern Dienern verborgen, und ſo huldigte er nun zuerſt dem neuen Kaiſer mit einem Teller Speiſe und einem ſilbernen Becher Wein, die er auf den Tiſch ſetzte und ſeinen neuen Herrn dazu. Dann rief er den Andern, und mit Verwunderung und Stille traten ſie ihre alten Aemter wieder an. Sie badeten ihren Gebieter, führten ihn in ein prachtvolles Bett, legten ihm zu morgen prächtige Kleider hin, frugen noch nach ſeinen Befehlen, wünſchten ihm gute Nacht und zogen ſich dann in die Vorgemächer des Kaiſerpalaſtes zurück.

Ueber Nacht war ſo viel in den Gemüthern der Bewohner der ungeheuern Stadt und des Palaſtes vorgegangen, daß ſich ſchon am Morgen Niemand getraute, ihn zu wecken, ſo Viele auch auf den Ausſpruch eines Willens harrten, irgend eines Willens; denn Jeder war der Menſchennatur nach gewohnt und angewieſen, dieſen Willen bei ſich und im ganzen Lande ſo viel wie möglich wiederum in ſeinem Sinne zu verſtehen und zu ſeinem Beſten zu kehren. Aus einem erlaubten Drange befahl der neue Kaiſer, ihn ſogleich in der Sophienkirche zu krönen, und in den Anſtalten dazu ward der todte Kaiſer zu wohlverſtandener Rache ſtill und ohne eine Leichenrede in das Heroon beigeſetzt. Darauf ließ er alle alten Diener des Staates vor ſich kommen, befahl jedem nach der Reihe zu reden, zu ſagen, was er für gut halte, fortan zu thun und zu laſſen, und nach ſeinem Sinne, und beſonders nach der Seele, die dem Ton ihrer Stimme beiwohnte, wählte er ſich ſeine Miniſter und Räthe, und ſetzte ſo nach und nach die Mühle zu-

ſammen, welche Staatsmaſchine heißt und vor Allem des Lebensſtromes bedarf, um zu gehen und zu klappern.

So verging mehrere Zeit. Statt der Bücher dienten ihm Vorleſer und erfahrene Männer. Er liebte nicht Bilder, nicht Bauwerke, nicht Jagd, nicht Pracht der Geräthe und Kleider, denn er hatte keine Augen. Er beſtieg kein Pferd, ja er ging kaum aus, um nicht zu zeigen, daß er ſich führen laſſen mußte; er reiſete nicht. Er konnte nur hören und reden, und führte eine koſtbare, ja leckere Tafel, und trotz dem war der Palaſt wie der Palaſt eines Todten. Denn die ſchönen Frauen, deren die Stadt ſo viele enthielt, die ſonſt ſo viel am Hofe gegolten, welche Spiele der Schönheit, des Neides, der Gunſt und des Haſſes geſpielt, galten nun nichts, und waren alle, wie von Werth und Schönheit abgeſetzt. Das erduldeten ſie lange, und immer ſchwerer und unwilliger, bis eine eigne Bewegung unter ſie kam, als des Kaiſers Wort erſcholl: er wolle ein Weib nehmen. Viele lachten, viele biſſen ſich auf die Lippen; ſelbſt die häßlichen, aber ſonſt befähigten durchdrang ganz unverhofft ein ſonderbarer Muth — denn der Kaiſer war blind.

Doch ob er gleich blind war, ſo wollte er doch ein ſchönes Weib haben, aus einer unerklärlichen, wenn nicht angeborenen Sehnſucht, auch Das und in vorzüglichem Grade zu beſitzen, was er von Andern ſo rühmen und ſo begehren hörte. Wenn er jedoch in andern Dingen, die das Reich betrafen, wohl oft glauben mochte betrogen zu ſein, da ſelber die blos ſehenden, nicht durchſchauenden Augen eines mit Augenlicht begabten Kaiſers betrogen werden, ſo ließ er das hingehen, zumeiſt, weil er ſolche Dinge nicht ſogleich, ſondern vielleicht — nur wieder durch falſche Angeber — verbeſſern konnte. Aber daß ſein Weib ſchön ſei, dabei wollte

er ſich nicht betrügen laſſen. Und das fing er auf zweierlei Weiſe an. Er ſprach einzeln mit den ihm als ſchön vorgeſtellten vornehmen Jungfrauen, und in der Ueberzeugung, daß ein ſchönes Weib ruhig, etwas ſtolz, doch ohne Neid, ohne Tadel Anderer ſei, unterhielt er ſich mit Jeder über andere Jungfrauen ſprechend, und hatte auf dieſe Weiſe ſich richtig Drei derſelben heimlich gemerkt, welche in der That ſchön waren. Dann ließ er ſich verkleidet und hinter ein Fenſtergitter verborgen in Geſellſchaften junger Leute führen, deren Geſpräche gewöhnlich nach reichlich genoſſenem Wein auf die ſchönſten Frauen und Jungfrauen der Stadt verfielen. So hörte er vor allen die Tochter ſeines Kanzlers, Thekla, als die Schönſte auszeichnen, obgleich der Kanzler ſelbſt ſie ihm nicht vorgeſtellt. Und er hielt ihn für einen ehrlichen Mann, oder für ſo verſtändig, daß er ſeine Tochter nicht mit einem blinden Manne unglücklich machen wollte; denn der gemeinſte Mann der gemeinſten Frau hat doch ſeine richtigen fünf Sinne, und er ſeufzte tief nach dem allgemeinen Glück ſolcher an Hab und Gut armen, an wahrem Lebensglücke reichen Menſchen. Aber er konnte nicht widerſtehen, ließ den Kanzler kommen und frug ihn, warum er ihm ſeine eigene Tochter Thekla nicht vorgeſtellt? —

— Um mir nicht Feinde zu machen, wenn ſie dir gefiele. —

Mir gefiele! da haſt du es geſagt! ſprach der heirathsluſtige Kaiſer; denn wenn ſie noch ſo ſchön iſt, kann und wird mir ein Weib auch wirklich gefallen? O ich Armer! was iſt ein Reich ohne Augen, und was iſt ein ſchönes Weib für einen blinden Mann! Aber Feinde darf Der nicht achten, der ſeinen Herrn zum Freunde, zum Schwiegerſohn hat.

Und doch! ſprach der Kanzler. Ein Herr hilft nicht gegen Tod und Unglück, gegen Neider und Feinde; es iſt beſſer, alle

andre Welt zum Freunde haben als blos seinen Herrn; ja es ist besser: blos seinen Herrn zum Feinde haben und keinen Feind weiter, dann lebt es sich sicherer; denn einem Herr widerspricht Jeder immerfort im ganzen Lande still, und hilft Dem, und liebt und ehrt Den, welchen er haßt. So ist die Welt!

Ich kenne sie nicht! versetzte der Verliebte fast unwillig über solche Aufrichtigkeit, und bat ihn dann gütig um die Hand seiner Tochter.

Sie ist eitel, denn sie ist schön; versetzte der Kanzler. Aber sie ist auch gut, und wessen Frau sie sein wird, dem gewiß auch treu, aus eigener Ehre; und da sie dich immerfort Tag und Nacht bemitleiden muß, so wird sie dich auch lieben wie ein krankes Kind, wie ihre kranke Mutter, die auch blind ist. Und weil sie also gewöhnt ist — unsichtbar wie ein Geist um sie zu schweben und ihr Gutes zu thun, so hoffe ich Gutes von ihr für dich, wenn sie dein Weib ist. Sonst gäbe ich dir sie nicht. —

Ich danke dir! du bist ehrlich. Der Klang deiner Stimme hat den Seelenlaut der Wahrheit, den ich wohl verstehe. Bitte dir eine Gnade aus!

Nun die, daß meine Thekla noch ihre Mutter pflegt, bis sie ihr auch die Augen zugedrückt hat.

Mein Gott! sie wird doch nicht mehr lange leben? Ist sie sehr krank? sehr alt? Du bist alt, und hast also gewiß vor langen Jahren geheirathet? frug der Kaiser.

Gewiß! versetzte der alte redliche Mann, mit einem Ausdruck im Gesicht, der dem Kaiser unsichtbar war und ihm gewiß ein herber Vorwurf über seine kaiserlich freche Frage gewesen wäre.

Doch beschied sich der Kaiser von dem Tage an bis zu der Zeit, da er von seinem Kanzler hörte: Mein Weib ist gestorben,

die Augen ſind zugedrückt! In ſechs Wochen kannſt du Beilager halten und im Stillen ſchon Alles dazu bereiten, ſo prachtvoll du willſt, ſo ſehr du dein Weib zu ehren gedenkeſt.

Es ſoll eine große Hochzeit ſein, ſo prachtvoll wie je eine im Kaiſerpalaſt! ward ihm befohlen.

Allen war ſeine, blos mit dem Vater verabredete Vermählung mit der ſchönen Thekla noch ein Geheimniß, und er gebrauchte dieſe Friſt aus Mistrauen in ſein Misgeſchick beſonders dazu, alle ihm als ſchön und liebenswürdig an ſeinem Hofe von Hörenſagen bekannten jungen Männer davon zu entfernen, durch Beförderungen und Verſetzungen in entfernte Städte, und wie es unauffällig und jedem noch lieb wohl ſonſt geſchehen konnte.

Nach einigen Wochen beſuchte der junge Kaiſer ſeine Braut desgleichen ſchlau zuerſt in angehender Abenddämmerung, wo ſie ihn nicht klar ſah und nicht den Anſpruch machen konnte, von ihm in ihrer ganzen Schönheit geſehen und mit Blicken bewundert zu werden, und blos mit dem Preis ſeiner Worte zufrieden zu ſein. Und ſo war ſie bei dem Ehrgeiz aller Weiber — und beſonders der Weiber in ihrer Vaterſtadt, die, um einige Jahre oder Monde zu herrſchen, ſich unbeſonnen in offenbares Unglück mit Freuden ſtürzten — vor freudiger Ueberraſchung kaum eines Wortes mächtig, als er zum Abſchied ſie bat, ihm bald in den Palaſt nachzufolgen und ſeine Kaiſerin, ſeine ſchöne geliebte, über alles Glück gewünſchte und hochgeehrte Thekla zu ſein. Er ließ ſie ihrem Erſtaunen, und ließ ſich jetzt erſt die Kerzen bringen und vorleuchten, daß ſie in ihrer Freude nicht denke und nicht achte: er ſei blind! er ſähe ſie nicht!

Und Thekla lebte nun wirklich in einer Berauſchung, die von Tage zu Tage wuchs, durch die Glückwünſche ihrer Freundinnen

und heimlichen Neiderinnen und Feindinnen, die sie auf einmal alle so hoch überflogen hatte; durch die redliche Theilnahme ihrer Familie, die aus einem verunglückten Kaiserstamme, in ihrer Erhebung zur Gemahlin des Kaisers und nach seinem Tode zur wirklichen Kaiserin, einen Ersatz, eine Gerechtigkeit des Schicksals, und in ihr die Neu-Gesegnete erblickte. Die Geschenke des Kaisers, Perlen ohne Zahl und von kaum schätzbarem Werth, orientalische feine Kleider und Tücher, Diamanten, Armbänder, Ringe, Ketten, Diademe, die alle vor ihren Freundinnen gezeigt, wieder vorgezeigt, aufgehoben, wieder hervorgelangt, und so viel sich nur vertrugen, ohne sich zu verwirren und in der Würdigung zu beeinträchtigen, zu gleicher Zeit angelegt wurden, beschäftigten die fröhliche Seele mit ihrem schönen Antlitz, ihrem Nacken, ihrem Busen, ihren reizenden Armen — und wenn sie ihr blinder Bräutigam dabei überraschte, so hörte sie ihn an der Thür im Zimmer fragen, wo sie sei? und sie sahe, daß er sie nicht sah! und aus jugendlichem Verdruß stampfte sie wohl mit dem Füßchen, und drückte den Blinden dann in ihren Armen, aus Mitleid, Liebe und Verzweiflung so fest, so fest, weinte leise an seiner Brust und trocknete sich ihre Thränen, Alles ihm ungesehn und ungemerkt; und so konnte sie nicht umhin, seinen Führer und Begleiter mit einem mädchenhaften verzeihlichen Blicke anzusehen und anzulächeln, wenn er, von ihrer Schönheit betroffen, nicht Sehkraft genug in den Augen zu haben schien, sein Seufzen durch langsames Einathmen schuldig-schicklich verbarg und die Augen niederschlug.

Dieser Verdruß wiederholte sich ihr recht innerlich, aber auch heimlichst, als die Fackelträger ihnen zur Brautnacht in das Brautgemach zu dem goldenen Hochzeitbett leuchteten. Aber dort

erloſch er ihr aus keuſcher Scheu, und am Morgen und die folgenden Tage und Morgen war ihrem fortblühenden jungfräulichen Herzen der blinde Gemahl über alle Sehende lieb und innig verehrt.

Sehr heilſam iſt der Menſch mit einem Schickſal zufrieden, dem er nicht hat ausweichen können, oder ein beſſeres ſich zu bereiten vermocht. Gewöhnlich aber beſteht er nicht auf die erſten größten natürlichen Güter dabei, ſondern läßt ſie treulos im Stich, um Nebengüter des Lebens ſich ja zu erwerben! So war Thekla denn glücklicher, daß ſie einen Kaiſer hatte, als unglücklich, daß der Kaiſer blind war. Aber der blinde Kaiſer war doch ihr Mann. Der blinde Mann aber war Kaiſer und bedurfte ihrer täglich und ſtündlich, und ihre Augen waren ſeine geiſtigen und leiblichen Augen über Perſonen und Sachen und folglich die Umſtände und Begebenheiten, die einen Blinden nur umbrauſen wie Nebel. Sie aber färbte ihm die Gebilde mit ihren wahren Farben und er führte durch ihre Treue und Liebe ein neues Leben. Sie aber genoß ein groß-erweitertes Glück, und es konnte nicht fehlen, daß die meiſten Bittenden und Andere ſich an ſie wandten, und es war nöthig, daß ihr dies ſchmeichelte, um auch die Laſt deſſelben zu tragen, die ſelbſt der Kaiſer ihr machte; denn da er Tag und Nacht nicht unterſchied, und oft auch am Tage ſchlief, ſo mußte ſie die Nacht mit ihm wachen, mit ihm eſſen und trinken, oder in der goldenen Gondel auf dem ruhigen ſchaukelnden Meere fahren. Sie gewöhnte ſich an ihren und ſeinen Zuſtand, an ihren Einfluß und ihre Macht, und fühlte ſich nach einem Jahre als Weib erſt wieder vollendet unglücklich, als ſie ihrem Gemahl zwei Knaben geboren hatte, und der nur vom Hörenſagen und Glauben im Herzen ſelige Vater vor Freude die Kna-

ben jeden auf einen Arm nahm, einmal ſich freuen wollte wie ein anderer vollkommen geborener Menſch, ſie umhertrug und mit beiden zu Boden fiel. Vor Wehmuth blieb er liegen mit dem Geſicht an der Erde; die Mutter las die Knäbchen auf, beſah ſie, fand ſie unbeſchädigt, ſie weinten nicht einmal, aber die Mutter weinte über den Vater.

Zu dieſer, menſchlich betrachtet, furchtbaren Scene kam nach Thekla's Meinung die Ueberzeugung: der Gemahl liebe ſie doch nicht recht, er könne ſie nicht recht lieben, weil er ſie nicht ſähe, ihre Güte, ihre Liebe, vor allen ihren mütterlichen Reiz und ihre, als an der Kaiſerin, von Jedem faſt unverſchämt laut geprieſene, entzückende, hinreißende Schönheit, von welcher ihr armer blinder Kaiſer freilich immer ſchwieg; und ſie meinte doch: „zur Liebe gehören Augen! um geliebt zu ſein, muß man doch geſehen werden — weniger kann man doch nicht verlangen." Und ſie hatte nicht ganz Unrecht. Er wußte doch nicht recht die Geſtalten zu unterſcheiden, ſich ein Bild von ihr zu machen, das in jedem Menſchen, durch den Umgang mit ihm, vom Menſchen wird. Von ihr konnte er blos ein Tonbild haben, ein Bild ihrer Stimme, das ihn feſſeln konnte und ſich ſeiner bemächtigen, ſonſt keine Vorſtellung von einem lebendigen, ſich bewegenden, holden, treuen Weibe. Nur ein Gefühlbild, meinte ſie, habe ſich von ihr in ihm feſtgeſetzt, das Gefühl ſeiner Hände von ihrem ſchönen, langen, vollen Haar, nur das ſchien ihn an ihr zu reizen. Und wie ſchwarz, wie glänzend war es noch, ſelbſt für ihre Augen!

Und ſo war ſie in der Stimmung, einer vom Kaiſer nicht zur Kaiſerin gewählten, ſehr ſchönen, ſehr neidiſchen, ihr heimlich Feindin gewordenen Freundin zu glauben, daß der Blinde in der Stadt von einem Mädchen noch eine kleine Tochter habe; das

Mädchen aber ſei grundhäßlich und grundbös, nur habe ſie unvergleichlich ſchönes Haar.

Thekla forderte von der Freundin, zu dem Mädchen geführt zu werden. Und als eines Abends ihr Wille geſchah, ſah ſie ihre Schmach mit eignen Augen: die Häßlichkeit der Vorgezogenen oder ihr Gleichgeachteten, das Kind, das ſchöne Haar; und vergaß vor Jammer und Wuth, ſie ſcharf zu fragen, ob der Blinde, der ſie beſuche, auch wirklich der Kaiſer ſei?

Mit dieſer Nacht ging ihre ſchwere Zeit an. Sie klagte dem Vater ihre Noth. „Ihre unglücklichen Kinder zu bedauern und unter allen Umſtänden ohne Ausnahme ihnen wo möglich zu helfen, iſt der Aeltern Weſen," ſagte er ihr. „Ich habe dich redlich gewarnt! Du aber haſt dennoch einen blinden Kaiſer einem ſehenden Manne vorgezogen. Du ſiehſt nun, was es heißt: allgemeines Naturglück zu verſchmähen. Was dich nun damals dazu getrieben, es zu thun, das möge dich nun auch oben halten, es zu leiden. Hätte dein Mann aber den Fehler der Rachſucht, der Machtſucht, der Unverſöhnlichkeit, ſo wäre es ja noch ſchlimmer. Wiſſe wenigſtens, was dir fehlt: ſeine Augen, und auf ſie ſchiebe alle Schuld, die Er wieder nicht trägt, ſondern herrſchſüchtige Menſchen, die alle Welt, alle Häuſer unglücklich machen."

Und ſo kam Thekla erſt jetzt auf den natürlichſten Gedanken: ob es nicht möglich ſei, ihrem Mann ſein Geſicht wiederzugeben? ob ſeine Blindheit nicht zu löſen ſei? Denn kein Höfling, kein Vorſichtiger hatte ſich noch unterſtanden, zu ſagen: der Kaiſer iſt blind; man muß ihm den Staar ſtechen, oder was ſonſt nöthig iſt. Verſchont ihn mit der Marter nicht!" — Gebrechen anzuregen, geht nur ſchicklich vom Inhaber derſelben aus.

Ehe nun Thekla noch einen Entſchluß gefaßt, kam ein Le-

gat vom ſogenannten heiligen Stuhl in Rom zur Beglückwünſchung des neuen Griechenkaiſers, als einem gewöhnlichen Vorwand, um auszuforſchen, was an dem neuen Herrſcher ſei, was er wolle, was von ihm zu fürchten oder zu hoffen, kurz, was mit ihm zu machen ſei; und ein neuer Herrſcher iſt meiſt verwogen und wagt gern auszuführen, wozu ſeine Vorgänger zu viel Erfahrung, oder zu wenig Muth, Geld und Zeit gehabt. So hoffte der unermüdlich hoffende römiſche Prieſter, daß der neue blinde Kaiſer vielleicht beide Kirchen wiedervereinigen wolle, was nur hieß: die Griechen wieder Rom unterwerfen. Schon zum Schluſſe der erſten Audienz beklagte er mit verſtockter Unverſchämtheit die leibliche und geiſtige Blindheit des Kaiſers. Wenn er geiſtig ſehen werde, werde er auch leiblich ſehen. Dazu bedürfe es noch keines Wunders, ſondern der ganz gewöhnlichen Heilmittel der Kirche. Sie allein habe tauſend Heilige mehr als die armen Griechen, die mit ihren erſten paar allgemeinen Heiligen gleichſam verwaiſet geblieben ſeit ihrem Schisma. Sie, die Römiſchen, aber hätten gegen alle Uebel geiſtige Aerzte an den Heiligen, und gegen jedes einen beſonderen: einen gegen den Huſten; einen andern gegen das Fieber; gegen dürre Zeit; gegen Regen; für Wind und Wetter und gegen Wind und Wetter; gegen Leibſchneiden; und, ſchloß er, gegen Blindheit haben wir den ſpeciſiſch wirkenden berühmten heiligen Lorenz, ja in zwei Exemplaren, entweder den in Kaiſer Auguſtus Geburtsſtadt, im Kloſter zu Velletri, oder den in Rom. Sie ſind beide probat. —

Um nun durch den todten Lorenz geheilt zu werden, mußte der blinde Kaiſer hin nach Italien, nach Rom; er mußte einen lateiniſchen Heiligen anbeten, der lateiniſche Lorenz that das Wunder. Der Kaiſer, was unſchätzbar war, glaubte dann an die

Wunder der lateiniſchen Kirche, war dadurch innerlich übergetreten, trat äußerlich über, das Volk ſah: daß er ſah, glaubte blind nach, und unermeßliche Kräfte, Schätze und Macht ging dem römiſchen Stuhle wie aus Gewitterwolken zu, und erhielt zu ſeinen Füßen auch eine neue, breite goldene Lehne im Orient. Indeß war der Legat auch ſo herablaſſend, auf weltliche Mittel zu bauen. Er hatte für ſeine Reiſe einen berühmten Juden, den Doctor Elias, mit; dieſem hatte er aufgetragen, während der Audienz ſo nahe als möglich die Augen des blinden Kaiſers zu beobachten. Doctor Elias vollzog das ſchlau und verſicherte den Legaten nachher auf Ehre — des blauen Vitriols und bei Bleizucker: der gnädige Despot habe nur ein Fell über die ganzen Augen, welches ſich leicht verdünnen laſſe, und bei einer Anſtrengung dann wahrſcheinlich auf einmal zerreißen würde wie Wolken, und die Sonnen des Menſchen neu vorſcheinen laſſen. Der Legat verſicherte ihn aber, das könnte und ſollte erſt die Anſtrengung thun, den heiligen Lorenz zu ſehen. Indeſſen habe der Herr doch auch ſeine eigenen inneren Mittel als äußere Mittel gebraucht und Augen der Blinden damit beſtrichen. Der ſchelmiſche Jude bedauerte, daß die Blindmacher ihr Handwerk mit dem Eſſig nicht recht verſtanden haben, um den Ruhm des Heiligen unglaublich groß zu machen.

In der Audienz hatten Alle gezittert; da der Kaiſer aber kein Wort entgegnete, ſo ward der Legat nur, wie ein frecher eingedrungner Verführer aus dem Schlafgemach eines keuſchen Weibes, von hohen und niedern Dienern wiederum aus dem Palaſt geführt, von welchen Einige hinter ihm das Zeichen der langen Naſe machten, indem ſie den linken Daumen auf die Naſenſpitze ſtützten, die Hand ausſpreizten, an den kleinen Finger der Linken

den Daumen der Rechten ſetzten und nun mit den ſieben freien Fingern gleichſam Schalmei ſpielten, indem ſie mit dem Munde leiſe dazu pfiffen. Die drunten verſammelte Jugend hatte das geſehen, begriff leicht, wie die immer und allgemein verhaßte fremde Erſcheinung vom römiſchen Biſchof im griechiſchen Kaiſerpalaſte ſei aufgenommen worden, und begleitete nun den armen kecken und für ſeine Rede gewiß theuer bezahlten Mann, mit derſelben Geberde, ſtill ihm voraus muſicirend, nach Hauſe. Das Geſicht aber, das der jüdiſche Doctor Elias dazu machte, konnten nur die unter das Volk gemiſchten Juden verſtehen und würdigen.

Kein Lüftchen aber bleibt ohne Wirkung, vielweniger das Wort irgend eines Menſchen. Etwas wirkt es gewiß, es befeſtigt oder löſt, verändert, miſcht, zeigt Neues, beſtimmt, bedingt, macht zufrieden oder unzufrieden, erweckt Erinnerung oder Hoffnung. Ein Wort iſt der Hammer, der an das Ohr der Seele klopft. Auch an die Seele des blinden Kaiſers hatte es geklopft und wirkte in ihm wie Mohn in der Nacht einen feſten Schlaf und im Schlaf einen Traum.

Die Kaiſerin ſchlief nach löblichem Gebrauch mit dem Kaiſer in Einem Bett. Sie ſchlief. Eine Lampe brannte. Auf einmal ſetzt er ſich auf, faßt ſie dämoniſch an und rüttelt ſie wach. Sie erſchrickt, ſie iſt munter, das Herz klopft ihr laut, ſie fragt ihn: was iſt dir?

Ich ſehe! ruft er aus. Ich ſehe dich! und fällt ihr in die Arme und ſie ſchließt ihn an ihre Bruſt. O, ich bin glücklich! ſpricht er leiſe, nun bin ich ein Menſch! jetzt kann ich meinem geſtorbenen Feinde vergeben, jetzt hat er Nichts gethan! Denn welche Laſt das iſt, Rache gegen einen Menſchen zu fühlen, bei jedem Schritte es zu ſollen, und nicht zu wollen, und doch zu müſſen! Dieſe größte

Laſt iſt von mir! und nun bin ich ein Mann, ich habe ein Weib wie andere Menſchen, denn wie ſchön, wie unglaublich ſchön biſt du! Steh' auf und bringe die Kinder! die Kinder! Aber zuerſt laß dich noch einmal anſehen, laß dir die Stirn küſſen, die Augen, die Wangen, den Mund und die Bruſt und die lieben Hände, die mir im Finſtern ſo viele Wohlthat gethan! Ach, alle deine Glieder, ſelbſt dein Haar iſt mir nun ein neuer Bekannter und doch ein alter Freund. Du weinſt? Jetzt weine nicht mehr!

Er hatte ſich von ihr zurückgezogen, um ſich zum zweiten Mal recht ſatt an ihr zu ſehen.

Da war ſie ihm verſchwunden.

Er glaubte, ſie ſei ſtill aufgeſtanden und mit nackten Füßen unhörbar nach den Kindern geeilt.

Aber ſie hatte nur die goldene Lampe ergriffen und leuchtete ihn ſich an. Die Kette klirrte. Thekla wandte ſich zu ihm. Ihre Glieder rauſchten mit der ſeidenen Decke.

Du biſt hier? frug er. Biſt du wirklich hier?

Sie küßte ihn auf den Mund.

Iſt Licht im Zimmer? frug er wieder.

Ich halte die Lampe vor dir! rief ſie bebend.

Laß mich fühlen! bat er ſie.

Und nun ergriff ſie ſeine Hand und führte den ausgeſtreckten Spitzfinger derſelben nach der Flamme. Er zuckte, er warf ſich zurück und rief: Ich bin blind! es war nur ein Traum! Aber ich habe geſehen! ich werde ſehen! ich will ſehen, ſelbſt um meinen Thron!

Sie lehnte ſich zu ihm, ſie umſchlang ihn, ſie begütigte ihn. Und endlich erzählte er ſeinen Traum: — „Ich ſchiffte nach Italien — nach Rom. Der Papſt begrüßte mich. Ich wallfahrtete

zum heiligen Lorenz. Unter Geſängen umſchloß ich ſeine feſte Geſtalt — da ſah ich! ich rannte zum Ufer. Ich flog über die Wellen — in deine Arme. Ach, ich ſah dich! — Ach! ich ſehe dich nicht! ich bin nicht da geweſen! aber ich reiſe, ich reiſe ſogleich mit dem Legaten. Beſorge nur Alles! ich bitte dich! ich befehle es dir!

Thekla ſchwieg in der tiefſten Beſtürzung. Am Morgen eilte ſie ſelbſt zu ihrem Vater. Der Vater entbot den Patriarchen zu ſich. Das ehrwürdige Oberhaupt der Griechen, die ſich der erſten ächten Ueberlieferung der neuen Religion rühmen und ſie in faſt ſtarrer Einfachheit ängſtlich und treu bewahrt haben, erſchien. Die Männer erfuhren des Kaiſers Entſchluß. Sie beklagten ſeine Blindheit, die ihn dazu trieb. Aber ſie waren der Meinung, daß der Beherrſcher eines Volkes nicht einen andern Glauben bekennen dürfe als das Volk; daß ſonſt keine wahre Vereinigung, kein wahrer Glaube an ſeine Redlichkeit ſei; daß das Volk von ihm abfallen werde, wenn er nur den Willen äußere, ſich mit dem Papſte oder ſeinen Heiligen einzulaſſen! — Thekla wünſchte ihm ſeine leiblichen Augen von Herzen, aber nicht auf Koſten ſeiner geiſtigen. Sie verſprach, ihn von der Reiſe abzubringen, denn ſie fürchtete mit Grund, daß das Volk indeß ſeine und ihre Knaben ermorden und irgend einen, nur rechtgläubigen Griechen zum Kaiſer ausrufen werde.

Der ſonſt ſo geduldige Mann, der viele Stunden lang allein auf ſeinem Throne geſeſſen hatte, ohne nach etwas in ſeiner Blindheit zu begehren, kannte aber fortan die Geduld nicht mehr. Er beharrte vor ihr auf der Reiſe, nur wünſchte er freilich, von ihren Bitten bewegt, daß ſie dem Volke verborgen erfolge. Der Kanzler bat ihn vergebens. Der Patriarch bat vergebens, ja ſelbſt mit

heiligem Zorn. Der Legat kam, ſich zu beurlauben, um nach dem heiligen Grabe zu reiſen, und der Kaiſer ſchwur ihm in ſeine Hand, daß er zu dem heiligen Lorenz nach Italien reiſen würde. Und der für ſeine Sache gleichfalls heftig eingenommene Mann weinte Freudenthränen auf die Hand des Kaiſers und verſprach ihm ſeinen Doctor Elias auf die lange Reiſe mitzugeben, und der Jude trat auf dies Wort ſogleich hinüber auf die Seite des Gefolges des Kaiſers.

Ich kann alſo nach Rom melden, ſprach der Legat getroſt, daß du kommſt?

Ja, aber nur nach Rom; hier ſoll es Niemand wiſſen! gebot der Kaiſer.

Wenn du aber kommſt, ſo kommſt du ja als Sohn, ſonſt kämſt du ja nicht; ſetzte der Legat hinzu.

Der Kaiſer ſchwieg.

Der Jude lächelte.

Der Legat verſprach ſich im Stillen, in dem Briefe nach Rom mit hinzuzuſetzen, daß die Griechen würden Lateiniſch werden; denn, dachte er, das muß der Kaiſer dann verſuchen; und was ein Vater glaubt, glauben Kinder und Frau; und fällt Er, ſo wird es mit einem Zweiten, Zehnten, Hundertſten verſucht.

Am andern Morgen hörte der Kaiſer, daß ſein alter redlicher Logothet, ſein Kanzler-Schwiegervater, aus Furcht für ihn und aus Liebe zu ihm, ſeiner Tochter, der Kaiſerin, und ſeinen beiden Enkeln geſtorben ſei. Thekla ſelbſt brachte ihm dieſe Kunde. Aber er nahm es hin als des alten Mannes Schreck und Thorheit, nicht als ſeine.

Jetzt hatte die Kaiſerin nur noch Einen treuen, aber gewaltigen Freund, den Patriarchen. In ihrer heimlichen Zuſammen-

kunft wurde ihnen bald klar, daß nur im Aufſchub der Reiſe Hoffnung veränderter Geſinnung ſei. Sie verſprachen alſo dem Kaiſer Verſchwiegenheit und baten ihn, nur ſo lange zu warten, bis für ihn ein ſicheres bequemes Schiff gebaut und Alles für die Zeit ſeiner langen Abweſenheit in der nöthigen Ordnung ſei. Heimlich bekümmerte die beiden Vertrauten das Räthſel: „Er will reiſen — und ſoll und muß doch dableiben! Dieſer Widerſpruch iſt zu vereinigen, ſonſt iſt er verloren und wir.“ Auf die Löſung deſſelben ſtand alſo ein hoher Preis, ein unüberſehbares Glück, und ſie war der Mühe werth.

Aber wozu iſt jener ungeheure Reichthum von Mitteln, jener Schatz von Kraft in der Natur, wenn er nicht dem Geiſte dienen ſoll zu ſeinem Leben, zu ſeinen Wünſchen? Wozu iſt der Geiſt, zu welcher Qual wäre er, wenn ihm nicht der ungeheure Reichthum von Mitteln, jener Schatz von Kraft in der Natur dienſtbar wäre, wenn Geiſt und Natur wie vorher, auch im Leben nicht Eins wären? Darum darf jeder Menſch vertrauen, daß ſein innerſter Wunſch ihm erfüllt wird, wenn er wohlthätig und gerecht iſt, um wie viel mehr, wenn ihn Tauſende zugleich tragen und Tag und Nacht danach ſtreben.

Thekla ging eines Abends in Errathung ihres Räthſels mit dem Patriarchen um den runden Tiſch in ihrem Zimmer. Dabei fiel ihr als guter Tochter ein: wie ſie ihre Mutter zur Bewegung und Geneſung um den Tiſch geführt, und dieſer vielmalige, mit Kreideſtrichen jedesmal auf den Tiſch geſchriebene Rundgang von zwanzig kleinen Krankenſchrittchen, hatte jeden Tages in Summa einen halbenſtunden- und ſtundenlangen Gang durch die Straßen bis vor das Thor — vom Thore bis zu den Ziegelöfen — von da bis zu den Höhen mit den Windmühlen bedeutet. Sie hat-

ten wirklich die Bewegung, die Reise gemacht — und doch waren sie nicht von der Stelle gekommen.

Ich hab' es! rief sie dem Patriarchen zu und blieb stehen; und er blieb stehen; und während er sie ansah, sagte sie ihm: Nicht wahr, heiliger Vater, Dinge geschehen dem Menschen auch, wenn er sie nur glaubt; und wie ihr von den Römischen sagt, tausend Dinge, ja die meisten sind gar nicht geschehen und doch glaubt sie die Welt, als ihr Heil. Also unser blinder Freund soll auch nur glauben zu reisen, und hier bleiben; aber um es glauben zu können, soll er im Schiffe fahren, das natürlich gehen muß, um ihn zu täuschen, aber blos in großen Kreisen um die Prinzeninseln! So ist er nicht fort, das Volk glaubt nicht, daß sein Herrscher von ihm abfällt. Ich bin in seiner Nähe und pflege und versorge ihn, ihm unsichtbar. So reiset er, wie sich jede Fürstin wünschen möchte, unter den Augen seiner Gemahlin, bewacht, beschützt, geliebt. Während der Reise baue ich eine Kapelle auf der schönen Insel Prinkipo für unsern griechischen Heiligen, Spiridion.

Und wenn der blinde Kaiser nun, wie er meint, in Italien ankommt, fuhr der Patriarch in ihrem Plane fort, und den todten Lorenz umarmt und nicht sieht, so verleiden wir ihm den heiligen Lorenz durch seine fernere Blindheit auf der langweiligen Rückfahrt. Sieht er aber, so sieht er, daß der heilige Spiridion das Wunder gethan, und Reich und Glaube ist gerettet, und er wird sich schämen. Nur Eins ist zu fürchten: wenn sich große Herren schämen müssen, so mag sich derjenige Klügere oder Bessere ja in Acht nehmen, daß die Scham vor ihm ihn nicht verdirbt! Indeß Ich, ich bin zum Märtyrer bereit, und du, o Kaiserin, du bist sein Weib.

Sie gaben sich fröhlich die Hand, ihren Plan auszuführen,

ſahen das Ganze in ſeinen Einzelnheiten und Tag für Tag nach einander im Voraus vor Augen geſchehen, ſodaß ihnen leicht war, alles dazu Nöthige zu ſchauen und zu beſorgen.

Ein gutes Weib iſt ſeelenvergnügt, wenn ſie ihrem Mann alle Wünſche erfüllen darf und indem ſie dieſelben erfüllt. Und hier miſchten ſich Liebe, Schönheit, Eitelkeit, Religionstreue, Kinderliebe, Wohlfahrt des Reiches und häusliches Glück in ihren Eifer. Mit Inbrunſt ſchloß ſie ihren Mann in die Arme und verhieß ihm, daß ſie ihm Alles zur Reiſe bereite. Nur gab ſie ihm noch indeſſen angeblich eingegangene Berichte über Grauſamkeiten der Seeräuber; ſie erlangte ſeine Billigung zur Erbauung eines ſichern, bequemen, würdigen Schiffes. Und ſo war auch der Kaiſer ſeelenvergnügt. Denn die Hoffnung iſt größer und ſüßer als jedes erlangte Glück.

Dieſe durch Liſt erworbene Zwiſchenzeit benutzte nun Thekla, mit allen zu Gebot ſtehenden Kräften eine ſchöne Kapelle auf der Prinzeninſel erbauen zu laſſen, und hatte kein Bedenken, daß die ſchönen Marmorſäulen, welche ſie aus den alten Göttertempeln der hundert verfallenden Städte Kleinaſiens dazu herbeiſchaffen ließ, jetzt auch chriſtlicher, griechiſch-chriſtlicher Marmor ſein würden; denn der Patriarch hatte den Ausſpruch gethan: Marmor ſei blos natürlich, und die Weihe entzaubere und bezaubere auf's Neue jedes Werk der Natur. Sonſt dürfte ein Chriſt kein Thier eſſen, beſonders ein Grieche, ein Trinitarier keinen weißen Täubrich braten.

Das Schiff gedieh deſto geſchwinder — da es gar nicht gebaut ward, ſondern ein fertiges nur für die Fahrt in den Dardanellen eingerichtet. Als aber die Bauſtoffe alle zur Hand, mit ſauerer Mühe auf den Berg geſchafft und die Grundmauern ſchon

hoch aus der Erde gebracht waren, da konnte die Reise nach Rom beginnen, denn in der Zeit, welche es zur Wahrscheinlichkeit der Hinfahrt und Herfahrt für den Kaiser bedurfte, konnte die Kapelle geschmückt und prächtig und greifbar genug für einen Blinden vollendet sein. Eine alte Bildsäule des heiligen Spiridion, neu gemalt und vergoldet, stand aber schon lange auf dem Gipfel des Berges unter einem Wetterdach. Nach und nach gingen auch die Sachen ein, welche der Kaiserin nöthig schienen, um dem blinden Kaiser glaubhaft zu machen, er sei wirklich an einigen Küsten gelandet, die auf seinem Wege lagen. Und so kamen Kleider der Mädchen in Chios, Merkwürdigkeiten aus den Klöstern vom Berge Athos, Früchte, besonders die Calabrien eigenthümlichen Bergamotten, Capern, Manna, Stücken Lava, und endlich auch Schalmeienbläser und Dudelsackpfeifer aus der Campagna di Roma, welche vor Weihnachten als Hirten die Ankunft des Herrn den Kindern in der Stadt gar lieblich zu verkündigen kommen.

Und so geschah Alles von ihr, was für den Schein der Reise nur nöthig erschien. Aber vor Allem mußte Thekla auch sorgen, daß der Kaiser wirklich wiederum sah, Sie sah, sah, wer das Wunder gethan. Sie ließ also den Doctor Elias vor sich kommen.

Sie hatte sich reizend angezogen, mit Gold und Juwelen zum Blenden bedeckt, da sie schon oft erfahren, daß sie als schönes Weib da leicht Wunder gethan, wo eine häßliche Gestalt als Kaiserin sie im Stiche gelassen hätte. Sie empfing den feinen, klugen Mann allein in ihrem, von Kerzen erleuchteten Zimmer; sie reichte ihm die Hand zum Kusse, ja sie drückte sie ihm und nannte ihn „lieber Freund“. Unter heitern Erzählungen vom Morgenlande aus alter Zeit speiste sie mit ihm allein die leckersten Dinge,

kredenzte ihm lächelnd Wein aus Vater Noah's Krug, und als er ſie anſah und bewunderte, ſchenkte ſie Alles, was ſie am Leibe trug, ſeinem Weibe, damit er ihr geneigt ſei. Der Erfahrene ſah ſchon bei ſeinem Eintritt, wo das Alles hinauswolle, und verſchwieg ſchon immer lange Antworten und neue Rede, damit ſie es ausſpreche. Und ſo ſagte ſie endlich bittend und voll Reiz: Rabbuni! Der müßte ohne Verſtand Eures großen ewigen Volkes ſein, der da glaubte, Einer von Euch, oder Ihr gar ſelbſt, diente einem Andern oder gar einem Römer, den Nachkommen der Leute, die Eure Friedensſtadt zerſtört! Hier finde ich ewigjungen Haß in jedem neugebornen vaterlandloſen Kinde natürlich, nicht unrecht, nein menſchlich und ehrenwerth. Nun, lieber Meiſter, ſind Wir ſo reich für Einen, als jener Stuhl auch unſerer Feinde, und Feinde der Aller, die ihr Haupt mit ſeiner Vernunft nicht zu ſeinem Fußſchemel legen. Fordert von mir, was ihr wollt, ich ſchließe nichts Gewährbares aus, und ich will nicht handeln, ich will noch zulegen — dient mir! gebt meinem Manne die Augen, wie Ihr ſie ſchon Vielen hier wiedergegeben, blos ſeit Ihr hier ſeid. Gebt Jene auf!

Das klingt ja wie eine Verführung! ſprach der Rabbi lächelnd.

Und als wenn Thekla dies Wort in ſeinem prägnanteſten Bezuge auf ſie ſelbſt verſtanden hätte, ſchlug ſie die Augen nieder, wußte ſogar zu erröthen, wandte ſich um, und ſprach erſt nach einer größern Zwiſchenzeit, hinlänglich zu Anſaamung jedes Gedankens, den der ſchöne lebenskluge Mann in ſein Herz ſäen wollte; aber ſie ſprach auch ſo, als wenn ſie mit Gewalt dem Geſpräch eine andere Wendung gäbe, erzählte ihm ihren Bau, ihre Anſtalten, ihre Hoffnung und ſchloß mit den Worten: Ich bin über-

zeugt, daß ein lebendiger weiser Mann ein Wunder wirkt, wenn ein Todter mit Schanden besteht. Ihr gleicht gewiß Euerm großen Ahn Elias! Laßt Euch nichts fangen, als Euern Vortheil, Euern irdischen Nutzen; denn im Besitz des uralten Glaubens an den Einzigglaubbaren lacht Ihr nur über uns Andere, oder lächelt, und wartet auf Eure Zeit, oder keine Zeit, denn Ihr seid wie Selige darüber hinausgehoben. Aber Ihr wißt auch, Rabbuni, die Hohenprieſter und Leviten in Rom ſind auch nichts weniger als abergläubiſch, auch nichts als klug, und lachen und lächeln, ja ſpotten ſtill über die Thoren, die ihre Thorheit als Sclaven glauben, nnd genießen noch ihre Zeit, die Kinderzeit der Menſchen. Ihr ſeid alſo mein! Schlagt ein!

Und ſich auf die Lippe beißend, ſchlug er ein. Und im Herzen lächelte ſie aus Liebe und Treue, wie ſehr ſie ſich verleugnet.

Die Griechiſchen Kaiſer, immer ſchwächer an Kraft die zu Gewalt langt, hatten die Löwen- und Tiger-Politik der Römer in Schlangen- und Katzen-Politik verwandeln müſſen, und ſomit auch ſchon erfunden: die Aerzte zu Gebietern der Gebieter und Gebieterinnen zu ſtempeln. Und ſo erfuhr denn jetzt hier das Volk als Geheimniß „von Oben", von jenem traurigen ſteinernen Himmel, daß der Arzt geſagt: durch Seeluft werde der Kaiſer ſein Augenlicht wiedererhalten. Und als der blinde Herrſcher nun in dem Tempel der Weisheit Gottes ſich glücklichen Ausgang erbat, drängte ſich das Volk, ihn noch blind zu ſehen. Er blieb in der Pforte ſtehen und ließ ſich von Jedem die Hand geben und drücken, bis er es vor Schmerzen nicht mehr aushalten konnte. Zu Nacht aber nahm er von ſeinen Kindern Abſchied. Wenn er die lieben Kleinen ſonſt nur ſchreien oder leis im Schlafe athmen gehört, ſie alſo nicht recht geachtet und geliebt, ſo verhieß er ihnen

nun große Freude, und ahnete ſelbſt ein ganz neues Glück, daß ſie einen ſehenden Vater ſehen würden, nicht einen gleichſam verborgenen, verſchleierten Mann. Und wie er auch die Mutter als Weib und Mutter nicht geſehn, nicht gekannt, nicht anerkannt, oder nur zur dunkeln Hälfte, ſo hoffte ſie nun ein neues Glück. Aber da er nicht weit zog, da keine Gefahr der Reiſe für ihn war, ſo weinte ſie kaum, ja es ſtieß ſie an zu lachen, da er gar ſo ernſthaft ſchied wie auf Leben und Tod, ſo daß er, ein Gefühl davon faſſend, zum Scheiden ihr ſagte: Du freuſt dich wohl, daß ich reiſe, weil du indeſſen herrſchen wirſt? Ach, ein Herrſcher muß doch immer, ſelbſt gegen ſeine eigenſten Freunde voll Mistrauen ſein.

Aber ſie entließ ihn erſt nach ſüßer Nacht am flammenden Purpurmorgen, und führte ihn in das Schiff, das unterhalb des Palaſtes vor Anker lag, und worein über Nacht nochkoſtbare Weihgeſchenke zum Dank für den heiligen Lorenz, Geſchenke für den römiſchen Biſchof getragen worden. Der Anker war gelichtet, der Wind fiel in die aufgezogenen Segel, und nie ward eine Reiſe mit lachenderem Muthe angetreten. Denn ſelbſt die Matroſen konnten ſich kaum des lauten Lachens enthalten, indeß die Kaiſerin am Ufer ihnen mit der weißen erhobenen Hand drohte, und noch dem Elias und den mitgegebenen treuen Freunden mit dem Kopfe zunickte.

Sie ging dann in ihre Gemächer oben im Palaſt und ſah, wie das Schiff ſeinen großen Kreis um die Prinzeninſeln begann, ſo groß, daß er dem Schiffenden eine gerade oder wenig ſchiefe Bahn bedeuten mußte, wenn er blind war.

Der Abrede zufolge erhielt die Kaiſerin dictirte Briefe von ihrem Gemahl, die er von den Stationen, aber in Wahrheit nur

vom Schiffe an's Ufer ihr überſandte. Der erſte Brief aus der Troas ſchilderte ihr die reizende Inſel Marmora, die er im Geiſte geſehen; das hohe große Gallipoli; das liebliche Lampſakus und die grünen Hügel der in chriſtlicher Sonne nun ruhenden heidniſchen Halbgötter. Zum Schluß war hinzugefügt, die gefährlichen Seenebel am Abend und Morgen haben nöthig gemacht, daß ſein Leibarzt, wie dem andern Schiffsvolk allen, auch ſeine Augen behandle.

Thekla verſtand aus der Abrede mit ihm ſeine Cur. Aber auch von dem Kinde der Häßlichen her, war ſie nicht mehr überraſcht, als ihr ſpäter des Kaiſers Beichtvater ſchrieb!

„Wir ſind glücklich in Chios angelangt und liegen nur auf Eine Nacht vor Anker, da der Wind außerordentlich günſtig zur Weiterfahrt iſt. Der Ruf der ſchönen Mädchen und Frauen aber hat in dem hohen Reiſenden eine Begeiſterung, eine Sehnſucht und ein beſtimmtes Verlangen erregt, dem wir nicht auszuweichen wiſſen! Er fodert. Er will ſogar, daß wir ſagen: der Kaiſer ſei da, um Widerſpenſtiges oder Unentſchloſſenes zur Bezähmung durch den bloßen Namen zu bringen. Die Meinung von uns iſt unſere Ernte, ſagt er. Da ich alſo in Wahrheit aus Chios bin und eine ſehr ſchöne Schweſter habe, die verheirathet iſt, aber keine Kinder hat, ſo habe ich Seiner reiſenden Hoheit verſprechen müſſen, ihn heut Abend zu ihr zu führen, um ein Nachtlager in ihrem kleinen Hauſe, das einſam vor der Stadt in den Maſtixgärten gelegen iſt, daſelbſt in Ruhe, ohne Wellenbewegung zu halten. Unſere hohe Gebieterin Thekla wird nun zu Erſparung einer Sünde für ihren geliebten Gemahl, ſchleunig, nach Chios kommen und das Schattenbild meiner ſchönen Schweſter in aller und jeder weiblichen Wahrheit vorſtellen, deren Mann abweſend iſt, die be-

trübt iſt, wenig ſpricht, und wie unſer hoher Reiſender ſchon von mir weiß, freilich in Nichts unſerer hohen Gebieterin ähnelt, aber an Stimme ihr täuſchend gleich iſt; wozu derſelbe ziemlich treu bemerkte: das iſt mir einigermaaßen lieb, Beichtvater!"

Die Kaiſerin Thekla als ſchöne Chiotin ſtand alſo am Abend in ihrem mit Maſtix fein durchräucherten Hauſe am Feuer ihres kleinen Herdes, kochte und ſang ein chiotiſches Lied, hatte das weiße kurze Röckchen an, das kurze grünſeidene Jäckchen, große Goldſtücke um den Hals, und die wundervollen Haare in die eigenthümlichen kurzen Locken um das Haupt gerollt. Nur nach dieſem Haar fühlte der leisgrüßende Blinde — und er zitterte und ſie zitterte, und Thränen liefen ihr über die Wangen. Dann aßen ſie gebräuchlich vorher, um bekannt zu werden mit einander, von dem großen rothen Seekrebs und dem gebratenen weißen ſchlangenartigen Octopodion und tranken Samoswein, und er fragte ſie leiſe nach ihrem Namen, und die alte treue Hand war ihm eine neue fremde, und die treuen Lippen treuloſe Lippen, und die alte durchflüſterte Nacht ein neuer Tag. Und als er fort war am Morgen, und als ſie allein erwachte, ſah ſie unſchätzbare Geſchenke neben ſich, und ihren eigenen Lieblingsbecher, den ſie ihm auf die Reiſe geſchenkt. Und ſie weinte über ihn und über ſich, ließ Alles ſtehn und fuhr voll Scham, verhüllt und verſchleiert in den Palaſt zu ihren Kindern.

Der blinde Kaiſer aber ließ ihr von Chios nichts ſchreiben, als daß die Inſel ſehr reizend ſei und voll gaſtfreier Menſchen.

So ſind Reiſeberichte, die Berichte der reiſenden Männer an ihre Weiber daheim! dachte ſie, und ſah ihn aus dem Fenſter im Kreiſe fahren, als heimlichen Verbrecher, der er blos, wie ſie meinte, durch ſeine Augen war. Aber am Vormittag fuhr ſie hin-

über, ſtieg heimlich in ſein Schiff, ſah ihn, hörte ihn ſprechen und hoffen und drängen, ſah ſich ſatt, that ihm unſichtbar Holdes, ja ſie küßte ſeine Hände, ſodaß er frug: Wer war das?

Aber der Beichtvater ſagte ihm nur: Die Chiotin, meine Schweſter, iſt Euch bis hierher gefolgt und nahm von Euch Abſchied — dort fährt ſie im Boot nun nach Hauſe.

Sprich nur noch ein Wort! rief er irr' in das Meer hinaus.

Und weil es ihm wohlthat, rief ſie mit der ihm doppelt lieben Stimme ihm zu: Lebe wohl! lebe auf immer wohl!

In dieſes Bangen, dieſe Scham, dieſe ſüßen weichen Thränen verfiel ſie noch einmal, als der Beichtvater aus der Meerenge zwiſchen Sicilien und Calabrien ſchrieb: „Ich habe ihm vergeben müſſen; vergebt ihm, und auch, daß er meint: die Sirenen müßten nur ein Abbild der reizenden lockenden Mädchen der hieſigen Gegend ſein, und alſo gewiß noch leben. Wir ſollen ihm eine fangen!" —

So ſehr ſie dieſer Brief und ihre Folgeleiſtung gepeinigt und gedemüthigt hatte, that es doch ein ſpäter folgender noch viel mehr, da der Kaiſer — nun an dem Ufer der Tiber gelandet und vor den Thoren von Rom in einem kleinen Hauſe ganz in der Nähe des Tempels des heiligen Lorenzo fuori di mura wohnend und von den Pifferaji begrüßt — verlangte und darauf beſtand, mit dem Papſte zu ſprechen.

Die Forderung war natürlich, er ließ ſie ſich nicht ausreden, abweiſen, aufſchieben, und ſo war guter Rath, oder vielmehr ein guter Papſt ſehr theuer.

Zugleich hatte Rabbi Elias der Kaiſerin gemeldet, daß Eile nöthig ſei, damit die Natur nicht dem Wunder des heiligen Lorenz oder heiligen Spiridion zuvorkomme; denn es bedürfe nur

noch einer heftigen Anſtrengung, daß die dünne, ſchon durchſchimmernde Haut auf den Augen des Kaiſers zerreiße.

Thekla athmete ſchwer auf, nun es zur Entſcheidung gediehen war. Sie hoffte viel und fürchtete noch mehr; aber voll ihrer Liebe hatte ſie keine Ahnung von Dem, was ihr wirklich geſchehen ſollte. Sie kleidete ihre Kinder lieblich, ließ ſich ſelbſt ſo reizend wie möglich kleiden und fuhr mit ihnen, ſchweren Herzens und lächelnden Muthes, hinüber nach der nahen Prinzeninſel.

Die Kapelle des heiligen Spiridion auf ihrem Gipfel leuchtete ſie an und glänzte weiß im heitern blauen Himmel. Das Herz klopfte ihr, als ſie den Weg zum Gipfel hinanging, der immer enger und enger um den Berg ſich windend mit ſanfter Steigung hinanführte. Sie freute ſich droben der himmliſchen Ausſicht über das ſtrahlende Meer, die grünenden felſigen Ufer mit hohen heiligen Bergen im Lande, die ungeheure, mit Kuppeln prangende Stadt, die ihr unterthänig war — ſie betrat die Kapelle; der heilige Spiridion harrte, das Wunder zu thun, und ſie leugnete ſich kaum, daß aus ſeinen Zügen eine verkappte Albernheit oder Gutmüthigkeit hervorbreche, die ihr leid that. Römiſche Sänger, die für zehnfachen Sold ſelbſt in der Hölle ſingen würden, ſtanden ehrfurchtsvoll bereit, einen Pſalm zu ſingen. Sie beſchenkte ſie, beſchenkte alle Gegenwärtige, welche die vorgeſpiegelte Reiſe nach Italien mitgemacht, nicht ohne vielfaches heimliches Vergnügen und verbiſſenes Lachen, aber auch langweilig im Kreiſe, zum Scheine fern von dem Ort, nach welchem ſie ſo viele Wochen wie verhext geſteuert waren. Selbſt die Matroſen wußten, um was es ſich handelte, denn in einem Schiffe bleibt, wie in dem Vorzimmer der Großen, zuletzt Keinem etwas

verborgen. Sie ließ die Kinder ſchon immer hier oben im Schutz ihrer Wärterinnen.

Dann ſtieg ſie hinab auf den Platz vor dem Hauſe, worin ihr Mann auf die Zuſammenkunft mit dem Papſte höchſt ungeduldig, ja unwillig harrte. Der Arzt kam ihr entgegen. Die letzte Verlegenheit! ſprach er. Wir haben jeden griechiſchen Matroſen gefragt, ob er eine Viertelſtunde lang der römiſche Papſt ſein wolle? Aber aus Religionseifer verſicherte jeder, lieber in einen Bären, ja aus der Haut zu fahren, als auch nur zum Schein in ſeinen Rock. Die genueſiſchen Kaufleute Ambroſio, Cheli und die Andern, welche Ihr uns aus der Stadt geſchickt habt, daß ſie römiſch redende Männer vorſtellen, wofür Ihr ihrer Gilde noch mehr Vorrechte zugeſtehen müſſen, kennt der Blinde ſchon als ihm entgegengeſandte Männer. Es iſt kein Majeſtäts- oder Heiligkeitsverbrechen — —

Darum, ſprach die Kaiſerin: ſeid Ihr der Papſt!

Der Jude lächelte ſehr. Aber er ließ ſich einen groben Mantel anlegen, ein kleines Käppchen aufſetzen, zog ſeine Schuhe aus und hackte die Spitzen davon ab, ſo daß die große Zehe herausgukte, nahm einen gewöhnlichen Stab in die Hand, wuſch zwei kleine Kieſel am Meeresſtrande, nahm ſie in den Mund, und frug die Kaiſerin: ob ſie ſeine Stimme erkenne? Dann ließ er dem blinden Kaiſer den Papſt anſagen, und ging in das kleine Haus.

Die nun folgende Scene war kaum auszuhalten, ſo wünſchenswerth auch der Papſt fingirt und fungirt ward. Der Blinde wollte ihm den Pantoffel küſſen, aber mußte ihm die Stirn küſſen. Dabei berührte er ihm den langen Bart, fühlte das grobe härene Gewand und frug voll Erſtaunen: Alſo iſt das alles Lug geweſen, was man von deinem Prunk geſagt?

Sei willkommen, mein Sohn! hörte er nun; ich habe Freude über alle Begriffe, daß du glaubst, Gottes Wunder geschähen auch in Rom. Gott hat das Auge gemacht, nur er kann es heilen, und Gott war auch bei Euch!

Hört, meine Freunde! sprach der Kaiser sich wendend: welch' ein Mann! welche Verleugnung, welche Anerkennung! Mein Beispiel, sprach er lauter, wird mein Volk dir zuwenden. . . .

Hoffe, wolle das nie! hörte er zur Antwort; wer Gott fürchtet und recht thut in allerlei Volk, der ist Ihm angenehm! und Der also sollte Uns irrigen Sündern so unangenehm sein, daß wir ihn verfolgten und vertilgten, wenn wir könnten!

Welch eine Duldung! welch ein Mann! rief der Blinde und hörte begierig weiter:

Wir dulden nicht nur, wir lieben Alle, die einen Gott glauben, denn mehr kann Niemand glauben; was darüber ist, ist vom Uebel. Darum dulde auch du, ehre und liebe auch Araber und Juden, die Juden aber vor Allen, die den Juwel: Gott, am frühsten erkannt, den mein Vorbild nur geschliffen hat, und jedes seiner Worte steht schon im alten Testament, hie und da, aber es steht doch und bleibt stehen. Auch die uralten Braminen schon lehrten den Spruch: Wenn dich ein Mensch verwundet, ja tödtet, vergib ihm, liebe ihn; sei wie die Wurzel des Arekabaums, die die Axt mit Wohlgeruch füllt, die sie zerfleischt.

Ich erstaune! rief der Kaiser. Ja, ich verehre! und begierig hörte er weiter:

Liebe und Duldung, und Lehre zu dulden und lieben, ist mein Amt; denn ich habe von keinem Volke auf Erden gehört, das seine Priester lehren: Du sollst ehebrechen! Du sollst stehlen! Du sollst tödten! Du sollst Gott nicht verehren!

Ich bewundere dich! rief der Blinde.

Ich bewundere die Welt und ihren Herrn! tönte die Stimme wieder. Dulde auch du uns. Denn wenn eben ihm Alles unterthan ſein wird, alsdann wird auch der Sohn ſelbſt unterthan ſein Dem, der ihm Alles unterthan hat, auf daß Gott ſei Alles in Allen. Wo bleibe ich da mit meiner Unfehlbarkeit? Du ſiehſt alſo, wir leben mit Furcht und Zittern, bis wir verſchwinden, und wir verſchwinden vor Jedem, der heut ſchon an Gott glaubt: daß Er ſei Alles in Allen. Ziehe in Frieden! Mögeſt du ſehen! und dann glaube dies Wort. Dann ziehe heim zu Weib und Kindern, und die Engel mögen dein Schiff ſchnell nach Hauſe tragen, wie das Haus der Maria nach Loretto!

Und mit feinem Lächeln ging Elias von dannen. Der Patriarch umarmte ihn, als er zu der offenen Thür herauskam und ſagte ihm: Nun kann und wird er ſich nie mit jenem wahren römiſchen Bilde vereinigen. Du biſt ein edler Schelm! aber hier haſt Du meinen Ring zum Lohn. — Die Griechen küßten ihn und drückten ihm die Hände.

Jetzt ging nun der Zug den ſanften Weg hinauf nach der vermeinten Kirche des heiligen Lorenz vor den Mauern Roms. Der Patriarch führte unerkannt den Kaiſer bis in die Hände des heiligen Spiridion. Der inbrünſtig zu ſehen Verlangende drückte die harte Geſtalt an ſich, er ſank zu ihren Füßen und lag lange ſtill.

Alle weinten vor Angſt und Erwartung. Die Kinder wollten zu dem Vater, ja ſie riefen ſeinen Namen wie Engel. Die Mutter drückte ihre Engelsgeſichtchen in ihre Gewande, daß ſie ſchwiegen, und trocknete ſich die Thränen.

Da ſchritt der Legat in die Kapelle mit höhniſcher zorniger Haltung, aber Alle drohten ihm, zu ſchweigen, und er ſtand mit

verbiſſener Wuth. Er war wiedergekehrt, er hatte gehört, er kam ſehen, ſtrafen, doch drohen.

Indeß war der Kaiſer aufgeſtanden; Alle ſahen athemlos ſtill, daß er ſehe! Sein Auge war klar. Sein Antlitz glänzte in der untergehenden Sonne, ein unbeſchreibliches Lächeln, das immer freundlicher, immer ſeliger ward, verklärte ihn ganz. Er wollte reden, aber vor Freude und Schreck ſtammelte er nur unverſtändliche Laute, die Jeder verſtand als die heiligſte Sprache des Menſchen, die heilige Sprache der Rührung, des Dankes, der höchſten Bewunderung, der Bewunderung des Höchſten. Er that ſichre Schritte zur Seite, wo die roſige Gluth der Abendſonne hereinfiel mit Reiz und Gewalt der Himmliſchen. Er faltete ſeine Hände. Er beſah ſie, ſeine Ringe am Finger, deren Rubine und Smaragden ihm in die Augen blickten wie Thautropfen. Er beſah ſeine Gewande, er ſah die Blumen auf dem Marmorboden und trat von einer Roſe hinweg, auf die er getreten! Dann ſchloß er zur Prüfung, ob er wirklich ſähe, ſeine Augen. Es ward Nacht um ihn. O ſchrecklich! ſchrecklich! rief er. So war es ſonſt immer. Ja, ich war blind! — Ja, ich ſehe, ich ſehe die Sonne, den Himmel, ich ſehe den Heiligen! rief er, als er die Augen groß wiederaufgethan. O, nun bin ich ein Mann!

Länger vermochte ſich Thekla nicht zu halten. Sie riß ihre Kinder an beiden Händen zwar nach, aber ſie ließ ſie leicht auf das Laub und die Blumen fallen, als ſie die Arme erheben wollte, um ihn zu umſchlingen. Und in ſo viel Wundern war es ihm kein Wunder, daß ſein Weib hier ſei, ſeine Kinder am Boden ihr einziges Wort nach ihm riefen: Vater!

Und als ſie unter Thränen der Freude aller Gegenwärtigen ſich lange in ſtummem Entzücken an das Herz gedrückt, ließ er ſie

endlich los und frug ſie: Alſo biſt du mir gefolgt? Du biſt hier! Und an die ſchöne Chiotin gedenkend und an die Sirene, die ihm doch nur deſto grauſere Verirrungen mit ſchwarzen Schatten und hohlen Traumgeſtalten bedünkten, frug er mit Reue den Beichtvater faſt laut: Ach, war es Sünde? Du haſt mich ſündigen laſſen!

Ja, ſagte der Beichtvater, es war Sünde, aber ohne ihre Folgen. Nur Sünde im Glauben, alſo nur halbe Sünde —

Ach nein! ſprach Thekla mit niedergeſchlagenen Augen und bebender Stimme, voll edler Scham: Ich nehme die Sünde von dir — denn jene Chiotin — jene Sirene — war ich!

Das Wort aber verwandelte das Gemüth des Kaiſers. Er mußte ſich ſchämen, und ſchämte ſich tief vor ſeinem Weibe; und das Wort des Patriarchen ging an ihm und an ihr in Erfüllung. Und noch auf eine andere Weiſe. Denn als er ſo, düſter vor ſich zur Erde blickend, ſtand, riß ſich der Legat los, ſtürzte in die Nähe des Kaiſers und rief: Du biſt blind, noch blind! denn du ſiehſt nicht, wo du biſt!

Wo bin ich denn? Erſchrecke mich nicht! ſprach der Kaiſer.

Du biſt wie ein Narr um die Prinzeninſeln nach Rom gereiſt, wie ein Färberpferd; du biſt wie ein Narr mit einem Narren dort drunten im Hauſe zuſammengekommen, und ich will ihm den Segen ſegnen; du biſt wie ein Narr vor dem heiligen Spiridion niedergekniet, dem dein betrügeriſches Weib hier oben auf der Inſel eine Kapelle erbaut, und ſo ſtehſt du denn wie ein Narr vor dem Volke im Anblick deiner Hauptſtadt. Siehe, da drüben iſt Konſtantinopel! das wirſt du erkennen, denn alſo iſt keine Stadt in der Welt, und du haſt es als Kind geſehen!

Er riß den Kaiſer faſt vor die Thür auf den freien Platz vor

der Kapelle, und der Kaiſer ſah die reizendſte Stadt der Erde mit Schreck, mit Erſtaunen, mit bitterſtem Zorn. Die Andern waren ihm ſcheu gefolgt.

Wer hat das gethan? frug er drohend.

Lange getraute ſich Niemand ein Wort zu erwiedern, denn er war der Kaiſer und hatte nun Augen, und hatte nun Furcht um ſich verbreitet.

Auch das war ich! ſprach endlich die Kaiſerin, ihn mild an der Hand faſſend.

Er ergriff ſie, hielt ſie feſt, betrachtete jetzt zum erſten Male ſein Weib — — — ſchön war ſie, ſah er wohl, aber er hatte ſie ſich ganz anders vorgeſtellt von Leibe, und nun erſchien ſie ihm auch anders von der Seele. Durch ihre Milde und Güte genöthigt, hatte er ſich ein Bild von ihr gemacht, als müſſe ſie ganz weiß ausſehen, wie ein Engel im Licht. Und nun war ſie bunt, mit viel zu glühenden Wangen, mit viel zu ſchwarzen feurigen Augen, mit einem Wort, ſie gefiel ihm nicht; ſie würde ihm nie gefallen haben, ſodaß er ſie nie mit ſehenden Augen zum Weibe genommen hätte.

Ein Blinder ſoll kein Weib nehmen, oder immer blind bleiben! Einen Blinden ſoll kein Weib nehmen, rief er erzürnt und betrübt, und ſtieß ſie von ſeiner Hand. Ich verſtoße dich! ſetzte er hinzu, denn der Grimm fiel in die Scham, die er vor ihr fühlte, und in Wahrheit trennte ihn ſeine Sünde von ihr, und ſein Irrthum, ſeine Ueberführung, daß ihn ein griechiſcher Heiliger geheilt, und ſein Stolz, der mit der Kraft ſeiner Augen: zu ſehen, über ihn gekommen war, und ſeine Ahnung ganz noch anderer Schönheit, von der er ſo lange geträumt und ſo natürlich.

So ſtand er, doppelt zornig und furchtbar genug, um das

Lachen, das im Grunde der Herzen zumeiſt doch ein frohes und ſiegreiches war, völlig auszulöſchen. Die Glocken, welche ihm nach einer ſo langen Reiſe wirklich als Roms Glocken erſchollen, ſummten noch laut in der Luft wie zuvor, aber ſie übten einen Zauber über ihn aus, oder eine Entzauberung, die ihn auf ſich löſenden und ihre bunten Federn verlierenden großen Schwingen in ſeine Heimath trug und fallen ließ; denn die Glocken ſummten über das enge Meer herüber aus Konſtantinopel und läuteten das heilige Chriſtfeſt ein.

Thekla hatte ſich gleichſam zu ihren Kindern gerettet, ſich zu ihnen auf die Erde geworfen, ſich eingehüllt und beide Kleinen an ſich gedrückt. Der ſehende Kaiſer verlangte aus Haß gegen ihre Mutter jetzt ſogar nicht nach ſeinen Knaben, und kurz zuvor fröhlich bis zum Lachen und Jubeln, weinte ſie jetzt deſto bitterer getäuſcht.

Der Patriarch ſah die Nothwendigkeit, es zu wagen, die Kaiſerin wieder im Sinne des ſehenden Kaiſers feſtzuſtellen, um ſich ſelbſt dann wiederum feſtzuhalten an ſie, und ſprach: O Herr, du wirſt ja nicht wiedererblinden, nun du einmal Augen haſt, gleichviel durch Wen! Welche Einbildung: in Rom ſehend zu werden! Dort konnteſt du wirklich mit leiblich ſehenden Augen erſt geiſtig blind werden! ſo aber haſt du nun Augen und Volk und Reich und Weib und Kinder — ſiehe, da ſind ſie! — ſie ſitzen an der Erde! O! danke Gott für ſie!

Wie ganz anders duldſam ſprach der heilige Vater in Rom als du, du auch gegen mich Verſchworener! aber gedulde dich nur! verſetzte der Kaiſer. Am meiſten von Allen thut mir nur das ſchöne Bild leid, das ich dort von dem heiligen Vater gehört! Aber der

Mann muß ja hier ſein! Wer war es? Wer iſt es von Euch? frug er heftig.

Niemand wollte es ſagen.

Gebieter! Ich! ſprach der Jude ſelbſt mit gemeſſenſter Ruhe, ohne einen Schein des Lächelns oder der Furcht. Und wirklich ſah ihn der Kaiſer mit Befremden an. Aber der Legat goß eine Fluth von Galle und Zorn und Drohungen über ihn aus. Und, rief er, hier iſt ein Wunder gethan worden, ich nehme es in Anſpruch für unſern lateiniſchen Heiligen, Lorenzo!

Nein! riefen alle Griechen, ſelbſt die Matroſen im Chor, unſer griechiſcher Heiliger, Spiridion, hat das Wunder in Wahrheit gethan! — Ihn hat der Blinde umarmt, darauf hat er geſehen!

Aber wißt! ſchrie der Legat, an den heiligen Lorenzo hat er gedacht! das Andenken an ihn hat das Wunder gethan.

Der Patriarch und der Legat ſtanden wie um zwei Welten kämpfend und wirklich mit erhobenen Fäuſten einander gegenüber. Der Patriarch bediente ſich, im Schutze der Seinen, verlachender Worte; der Legat bediente ſich ſeiner Fauſt und ſchlug ihn ins Angeſicht. Da ergriff ihn das Schiffsvolk, band ihn mit den Schärpen und trug ihn im Jubel hinab zum Strande, um ihn ins Boot zu ſetzen und dem Meeresſtrom preiszugeben.

Der Arzt bat nun für ihn bei den Gebliebenen, und ſprach, um ihn gewiß zu entſchuldigen: Lieben Männer, Er irrt, aber Ihr irrt auch; darum laßt ihn nicht ertrinken, denn hier in dieſem Beutel iſt noch ein Stück Reliquie von dem wahren Heiligen, der dem Blinden die Augen wiedergegeben, denn Gott allein thut Wunder durch die Natur — ſeht hier!

Er langte Etwas wie einen kinderfauſtgroßen herrlich blauen

Edelſtein hervor, zeigte es hoch, und als Alle ehrerbietig ſtanden und frugen, ob es eine Reliquie vom heiligen Spiridion ſei, ſprach er ruhig: Nein! es iſt eine Reliquie von Gottes Allmacht ein — Stück San Cupro! blauer Vitriol!

Allerdings hatte er mit der Erklärung den Zorn vom Legaten gewandt, aber auf ſich. Denn ſie ergriffen ihn nun auch, banden ihn und trugen ihn hinab, um mit dem ſchon Verdammten verdammt die entſetzliche hülfloſe Waſſerreiſe zu machen. Thekla ſprang auf, ihren Freund, den braven Mann, zu retten, aber der Patriarch drückte ſie nieder und fragte ſie nur leiſe: Biſt du raſend? Der Fortgetragene aber ſprach gelaſſen: O könnte ich nur wie Elias von allen Thoren hinweg in den Himmel fahren!

Und nun bot ſich von oben das ſonderbarſte Schauſpiel. beide Männer, nun Todfeinde, in einem ſchmalen lecken Kahne allein auf reißendem Meerſtrom in engen Felſenufern hinab in die Abendnebel, die Schauer der Nacht und des Sturmes fahrend. Dem beſcheidenen Wunderthäter waren die Hände nicht feſt gebunden geweſen, er hatte ſich die Fußbande gelöſt, ſtand in dem Kahn und hielt den Nachſchauenden den blauen Edelſtein hoch in der Hand entgegen. Thekla ſah wenigſtens gern, daß er ſich rühren konnte, vielleicht durch Rudern zu ſeiner Rettung an ein niedriges ſicheres Ufer treiben. Der gebundene Legat kniete vor ſeinem Feinde, hob flehentlich die Hände zu ihm, und der Arzt, vielleicht aus Furcht vor dem Meere, löſte ihm ſeine Füße und ſeine Hände; aber nun ſah man die beiden Feinde ſich ſtreiten und an der Bruſt halten, aber der Arzt drückte den ſchwachen Legaten nieder und zwang ihn zu rudern, ſetzte ſich dann und ruderte ſelbſt.

Jetzt war ein Opfer gebracht worden; der zuerſt dem Kaiſer wohl natürliche Zorn konnte gekühlt ſein, und Thekla brachte jetzt

dem Kaiſer ſeine Kinder — und er nahm ſie beide, jedes auf einen Arm, und das Bewegen ſeines Hauptes dankte ihr für die holden Knäbchen; aber er ſprach nicht zu ihr.

Dagegen befahl er, ihn im Schiffe nach dem Leanderthurme zu fahren, damit er ſeinen Kerker ſähe.

Es geſchah. Alle fuhren im Abendſchein dahin. Sie landeten. Thekla begleitete ihn. Der Kerker war längſt wieder in Stand geſetzt, der Kaiſer ging hinein, ſtand lange in ſtummen Gedanken, während er ſich ſelbſt das an der Kette von der Mauer hangende Eiſen wieder um den Leib gelegt.

— „Drücke das Schloß zu — ſonſt ſind wir verloren!“ flüſterte der Patriarch der Kaiſerin in das Ohr.

Sie hatte die Worte kaum recht gehört, viel weniger recht verſtanden. Denn als er das Eiſen abthat, legte ſie es ſich ſelbſt um den Leib und ſchloß die Augen, um einen Augenblick zu wiſſen, wie ihrem Gemahl hier einſt zu Muthe geweſen. Sie ſprach das Wort faſt weinend gegen ihn aus.

Da drückte er das Schloß zu und ſprach: Nun muß ich auch den Kerker ſchließen, damit es ein Gefängniß und Finſterniß wird. Die Augen will ich dir laſſen!

Thekla verſteinerte faſt vor Schreck, aber ſie zagte nicht, ſie bat nicht um ihre Freiheit, denn das Bitterſte war ihr ja ſchon geſchehen.

Aber von meinen Kindern laß mich noch Abſchied nehmen! bat ſie mit dem unwiderſtehlichen Laut des Mutterherzens.

Der Kaiſer ſtand unbewegt. Aber er ließ es geſchehen, daß der Patriarch ihr beide Kinder in die Arme gab, daß ſie ſich ſatt an ihnen küßte, über ſie weinte und ſie ſegnete. Dann reichte ſie ihre Hand dem Kaiſer zur Vergebung.

Er aber ſprach: Ich vergebe dir! und ſo genug!

Dann ward der Kerker verſchloſſen. Der Wärter erhielt Befehle. Und ſo fuhr er mit den Kindern hinüber in ſeinen Palaſt.

Aber es blieb nicht ſo. Denn am Morgen ſchon waren alle Gewerke der Stadt wieder in Aufruhr. Denn ſie hatten durch den Patriarchen und die wunderbaren italieniſchen Reiſenden erfahren, was die Kaiſerin für den Kaiſer und den Glauben gethan.

Und faſt dieſelben Menſchen, ſelbſt der Schneider und Eſelstreiber und Schuhmacher und Zimmermann, fuhren wieder nach dem Leanderthurm und drangen leis in den Kerker, aus Ehrfurcht vor dem edeln, geduldigen Weibe, wenn ſie ſchliefe.

Und ſie ſchlief.

Und die ehrfurchtsvolle dankbare Menge harrte zwei Stunden lautlos auf ihr Erwachen.

Sie ſagten ihr, daß ſie kämen: ſie zu erlöſen.

Doch auf Befehl des Kaiſers? frug ſie.

Das wird von deiner Gnade abhängen, ob wir ferner einen Kaiſer haben ſollen, der nach Rom hat fahren wollen, um dort Augen zu bekommen! erwiederte ihr der Zimmermann. Jedenfalls ſollſt du Mitkaiſerin ſein, und deine Kinder ſollen mit deiner Weisheit unſern Thron erben! ſchwuren Alle.

Sie begriff ſchnell, in welcher Gefahr ihr Gemahl ſchwebte. So ſchiffte ſie mit den Männern hinüber. Sie hatte Stille gewünſcht, und nur die Schläge der Ruder waren zu hören.

So ward ſie in den Palaſt, an das Bett des noch ſchlafenden Kaiſers geführt.

Sie weckte ihn mit Küſſen. Er erſtaunte, ſie zu ſehen. Es lag eine ſolche Milde und heilige Gluth der Liebe in ihren Augen, die ihn überwältigte.

Es iſt unſere Mitkaiſerin Thekla! rief das nachgedrungene Volk.

Etwas bläſſer, über den Anblick des vor ihm aufgeriſſenen Abgrundes, in welchen er ſtürzte, wenn ihn ſein Weib nicht hielt, ſagte er ihr jetzt: Ich erkenne dich wieder! Deine Liebe und Güte! Die ſind das wahre Weib, und du biſt dies Weib! Ich danke dir Alles, für Alles!

Sei nun ruhig! lispelte ſie ihm zu, daß das Volk nichts erfährt. Herrſche du allein! Ich aber will drüben auf dem Gipfel der Inſel ein Kloſter errichten, und daneben ein Häuschen bauen, und deine Kinder erziehen! Und dieſe ſchönen Inſeln heißen von uns dann auf lange Tage der Erde: die Prinzeninſeln!

Ein Weihnachtsfeſt in Rom.

Quellen:
Fiorentini, Memorie di Matilda;
Bernried, Nic. v. Arragon;
Lambert v. Aschaffenburg; Turicelli;
Muratori etc.

Abend ward über Rom, heiliger Chriſtabend. Aber es war keine Erwartung der Kinder, keine Freude in der Stadt, in keinem Hauſe, wie zu dieſer erfreulichen Zeit im heiligen deutſchen Reich. Denn in Rom beſcheren erſt die heiligen drei Könige an ihrem Tage, und das Weihnachtsfeſt iſt in Rom ein trauriges, ſtill vorüberziehendes Feſt. Diesmal war aber auch der Himmel traurig, umwölkt mit tiefziehenden Wolken, die Regengüſſe drohten. Ja, es tröpfelte ſchon jetzt, während die, wie auf die Erde gefallene Sonne unter der ſchwarzen Wolkendecke in einem hellen, blaßgrünen Himmelſtreifen golden unterging, und die Berge von Albano, den beſchneiten Sorakte, die ſieben Hügel Roms mit ihren Kirchen und Paläſten vergoldete. Der Anblick war ſchön, ja entzückend, beſonders dem breiten, bunten, prachtvollen Regenbogen gegenüber, vom hohen und feſten Thurme des edlen Stefano Cenci, auf deſſen flacher Zinne ein fremdes Weib mit ihrem Knäbchen ſaß, das ſie in ihr Gewand gehüllt und an ihre Bruſt gedrückt umarmt hielt. Sie hatte ſich angelehnt und ſchien zu ſchlafen, während ſie jedoch nur von Schmerz und Kummer gebeugt, die Welt umher, das verhaßte unglückliche Rom zu ihren Füßen nicht merken wollte; ja ihr ſchöner kleiner Knabe ſelbſt ſchien ihr erſt der äußerſte Gram. Deswegen hatte ſie vor ſeinem Anblick die Augen geſchloſſen. Ihr gegenüber ſaß des Stefano Cenci Gemahlin Livia, welche ſie hier oben aufgeſucht und gefunden hatte;

aber ſie getraute ſich nicht, das unglückliche Weib aufzuwecken, um ſie zu tröſten, da ihr Schlaf, ja Tod, das beſte Labſal, die ſicherſte Ruhe für ſie ſchien.

Denn durch Europa war ein ungeheures, ein unerhörtes Wort erſchollen: „Kein Geiſtlicher ſoll eine Frau haben. Wer eine hat, ſoll ſie verſtoßen, und ſie iſt für eine Concubine zu achten, ihre Kinder gleich Baſtarden.“ Das Wort war nur unmenſchlich. Aber ein zweites Wort war noch entſetzender: „Keinem Fürſten gehört eine Handbreit Land; Jeder hat Alles, was er hat, nur zu Lehen vom heiligen Stuhl; und kein Fürſt darf einen Biſchof oder Prieſter einſetzen, abſetzen aber gar nicht. Denn Gott hat Himmel und Erde gemacht; darum freilich gehört ſie Gott dem Herrn. Und Gott hat die Erde an ſeinen Sohn gegeben. Sein Sohn aber hat den einzigen Apoſtel Petrus darüber geſetzt, und Petrus, dieſer Jünger, ſtirbet nicht; und ſo gehört die Erde dem heiligen Stuhle deſſelben zu Rom. Wer darauf ſitzt, er ſei und heiße wie er will, der ſetzt Biſchöfe und Fürſten ein und ab.“ —

Und ſo hatte der heilige Stuhl, aus Hildebrand's, als Gregor des Siebenten, Munde, jetzt zum Schrecken der vielen hundert Frau Biſchöfinnen und der vielen tauſend Frau Prieſterinnen ſie abgeſetzt vom Stande ehrlicher Ehefrauen, und die unzähligen Kinder vom Range ehrlicher Kinder.

So war denn auch dem Biſchof Burkard geſchehen, welcher die reichſte, edelſte Jungfrau, eines ſchwäbiſchen Grafen Tochter, die ſchöne verſtändige Irmengard, zur Frau hatte. Sie ſollte nun eine Concubine ſein; ihr lieber, kleiner Otto, ein Knäbchen von drei Jahren, ſollte ein unnennbares Weſen ſein, welches der Schandname „Baſtard“ noch am beſten bezeichnete. Aber das war ih-

rem mütterlichen Gefühl unerträglich, ja unerträglicher als tauſend andern Frauen, die ſich in Frankreich, Spanien und Italien mit ihr in derſelben Lage befanden; denn ſie war ein deutſches Weib, voll Ehre und Redlichkeit. Ein ſolcher Sturz von ihrer hohen ehrwürdigen Stellung der Frau eines Biſchofs, ja eines Mannes Frau und einer Menſchenmutter überhaupt, war niederbeugend bis tief, tief unter das Geſchick der geringſten Bäuerin, und ſtieß ſie unter die Frauen, ja unter die Menſchheit, in vernichtende, unabwerfliche Schande. Ob aber nicht abwerflich, das war die Frage.

Denn in allen andern überirdiſchen und irdiſchen Dingen hatte Rom den Menſchen für ein Loch des Himmels gegolten, aus welchem nichts als Weisheit und Seligkeit wenigſtens heraus töne, mehr, wie einſt aus dem Loche zu Delphi, in deſſen betäubenden Dämpfen die Wahrſagerin Pythia nur zu gewiſſen Tagen des Mondes ſaß. Aber der heilige Vater ſaß immerwährend Tag und Nacht auf dem heiligen Stuhl, auch wenn er im Bett lag und ſchlief. Diesmal aber waren die Frauen an ihrem Weſen und Daſein angegriffen, gekränkt, entwürdigt, vernichtet; nicht Alle, aber Unzählige; Vornehme, in denen reiche, mächtige, hohe Geſchlechter entehrt waren; Stolze, in welche das Gefühl der Würde der Männer im Volke hinübergezogen war, wie eine blühende Roſe den Duft eines blühenden Mohnhauptes annimmt, das Regen oder Wind an ſie gedrückt. Wie die Weiber der Türken nicht zum Gebet in eine türkiſche Kirche gehen dürfen, und dereinſt einmal nicht in das Paradies eingehen ſollen, alſo auch, bei wegfallender Urſache, nicht vom Tode aufzuſtehen brauchen; ſo ſchien den Jungfrauen auf Erden das ſchönſte tröſtlichſte Loos verwehrt, nicht einen Mittelsmann des Himmels zum Manne be-

kommen zu dürfen. Der Ingrimm, die Wuth war allgemein. Die Fürſten dagegen, auch an ihrem Weſen und Sein, an ihrem blutig und ſchwer erworbenen Recht, dem Eigenthum des Landes angegriffen, reizten die Geiſtlichen zu heimlichem und offenem Widerſtand gegen eine Stimme, welche der Welt durch ihre Unmenſchlichkeit zum erſtenmal aus einem ganz anderen, als einem himmliſchen Loche zu kommen ſchien. Der Biſchof Burkard ehrte und liebte ſeine ſchöne Frau, ſein ſchönes Kind viel zu ſehr, war von Herzen und Geiſt viel zu ſehr Ehrenmann, als daß es bei ihm erſt bedurft hätte, ihm die wahrſten, menſchlichſten Worte laut vor dem Volke aus der Seele zu locken oder zu preſſen. Weit und breit in Schwaben hatte kein Biſchof, kein Prieſter ſein Weib, ſeine Kinder verſtoßen. Burkard ſprach weiſe, ſprach wahr, und ſo war er fürchterlich. Er ſollte kommen, in Rom ſich vertheidigen gegen Ungehorſam. Muthvoll zog er nach Rom, um ſeinem Worte den Sieg, das Recht zu erkämpfen. Aber man wollte ihn nicht hören. Er ward in den Kerker geworfen, nicht, um die Wahrheit zu ſagen, damit er leide oder büße, ſondern, damit er nicht nach Deutſchland, nach dem muthigen Schwaben zurückkehre, ſeinen Trotz ausbreite, mit ſeinem Worte das Land erleuchte, wie die Sonne durch helle Wolken. So war er zur geſetzten Friſt, und lange nachher nicht wiedergekommen. So hatte ſein Weib Irmengard ſammt ihrem Knaben, ſicher geleitet von ihrem Bruder, und wohlverſehen mit Gold und Juwelen, ſich nach Rom aufgemacht, ihren Mann zu ſuchen, loszukaufen aus der geiſtlichen Sclaverei. Der bucklige Gottfried, Gozzelo, Herzog von Lothringen und Markgraf von Mailand, der verachtete Mann der ſchönen Markgräfin Mathilde, die ſtets fern von ihm, meiſt in Rom, bei und mit dem Papſt Hildebrand lebte, hatte ihn an ſei-

nen heimlichen mächtigen Freund Stefano Cenci empfohlen; er hatte ſie wohl aufgenommen, gegen alle Ränke wohl beſchützt; aber ihren Mann hatte ſie nicht gefunden, in keinem Kerker entdeckt, denn man hatte ihr keinen aufgeſchloſſen. Und rathlos, hoffnungslos, ehrlos in ihrem Gefühl, hatte ſie ſich von allen Menſchen fern, auch heut' auf ihren liebſten Aufenthalt, auf die einſame Zinne des Thurmes gerettet, wo ſie, ſo lange die Wehmuth ihr es zuließ, unter allen Dächern ſich ihren gefangenen Mann denken konnte: in Ketten; ohne Sie; ohne ſeinen kleinen Otto, deſſen er heut gewiß dachte am heiligen Weihnachtsfeſt! Denn ſo eben läuteten viele hundert Glocken von allen Thürmen Roms das menſchlichſte aller Feſte ein: die Geburt des göttlichen Kindes! Und drunten in den Straßen bliesen die Hirten aus der Campagna fromme Lieder auf ihren Schalmeien. Aber ſie waren jetzt nicht zu hören.

Livia, die Gattin des Präfecten Stefano Cenci, eine kleine, unterſetzte, feurige Frau, brach endlich das Schweigen und ſagte zu Irmengard: „Aber ihr ſprecht auch gar nicht, arme Gräfin! Ihr weint nicht einmal!"

„Gräfin nennt Ihr mich!" entgegnete Irmengard, erröthend und mit Bitterkeit im Antlitz; „o ich verſtehe — auch Euch bin ich ſchon eine Geſchiedene, eine Wittwe, die man wieder nach dem Rang ihres Vaters benennt; auch Euch bin ich keines Biſchofs Weib mehr, und mein Kind iſt eine Waiſe und ſein Name Burkard ein Schandname für ihn. O wehe über die Welt! Zu wem ſoll ich rufen um Hülfe? O ich möchte ſagen: es iſt umſonſt, Gott zum Freunde zu haben, wenn die Menſchen uns nicht Freunde ſind; denn im menſchlichen Geſchlechte wie begraben leben wir, und regt ſich in menſchlichen Herzen um uns nicht der Gott, der

allgegenwärtige Gott, der doch in ihnen lebet, und in ihnen gleichsam ermordet wird, so hört uns der blaue unendliche Himmel nicht, und die Sterne des Nachts und die Sonne am Tage, nicht Wind und Wärme und Frühlingsblühen und Säuseln! Wir sind verloren, wir Menschen sind ohne Menschenhülfe verloren. Doch wo wahre Menschen leben, da ist auch Gottes- und Menschenhülfe; Gotteshülfe durch Menschenhand, Gottesweisheit durch Menschensinn! Und bin ich hülflos, sind es Tausende mit mir, so sind diese Gestalten hier keine Menschen! von Gott verlassene Menschen! Nichtswürdige, die Gott richten wird, Elendere, als ich und Alle, die durch sie in die Erde getreten werden — aber dennoch bin ich elend, und nur an einem Orte, wo ich nicht mehr bin, da kann ich sein, nur im Grabe, nur in der Erde, die alle die Unglückseligen verbirgt, seit langer, langer Zeit, und ach, gewiß noch lange, lange! Aber auch diesen Schmerz verbirgt sie mit mir in ihrem Schooß. Nur meinen holden lieben Knaben kann ich nicht lassen! Er muß sich mit mir in die Erde retten, aber in meinen Armen. O Weib, rief sie begeistert, siehe, wie er mich anblickt! O Mutter, siehe, wie er mich anblickt! O Mutter siehe, wie er vor mir stehend mit seinen kleinen Armen mich umhalset, wie er mich drückt, daß ihm die Locken schüttern und daß er ganz roth wird bis an die Stirn! O, die Liebe im Elend scheint ein Trost, aber sie ist nur herzzerreißende Qual!"

„So höre ich Euch gern, armes Weib, liebe Frau Bischöfin!" sagte ihr Livia. „Gern, meine ich, weil Ihr Euch doch das Herz erleichtert. Schmäht; klagt an; zürnt; brütet Rache; nur schweigt nicht, verschweigt nicht unmenschlich, was Euch zu Boden drückt. Ihr habt geklagt, und Ihr kommt mir wieder menschlich vor, als ein Weib. Und hört, hört wohl: Nicht alle Men-

ſchen ſind dem Unglücklichen gottlos, erbarmungslos; nein, es giebt auch gottvolle, gottweiſe, gottthätige, gottkräftige Menſchen, die für die Elenden fühlen, denken, entſchließen, handeln. Wahrlich, ſäßen wir hier ſo allein, ohne die Tauſende gleich Unglücklicher umher, aber auch ohne die Millionen vernünftiger und kraftvoller Männer, deren Herzen für ſie bereit ſchlagen, dann, dann wollt' ich mit Euch verzweifeln! Aber gebt Euch nicht auf! Wer hofft, ſagt mein Cenci, der hat noch Kern, Leben, Geiſt, Vernunft und Kraft, der fühlt ſie über ſich, um ſich, in ſich; der Gute muß hoffen und kann's allein; wer ohne Hoffnung lebt, und wär's in der Hölle, den muß ich verachten! An dem iſt kein gutes Haar, in dem fließt kein guter Tropfen Blutes mehr! Den hat der Teufel beſiegt, der iſt des Teufels! ſo ſagt er."

Irmengard ſahe Livia groß an. Dann aber ſchüttelte ſie ihre blonden Locken und ſprach: „Hört und ſagt, wer mir noch hilft aus Noth und Schande, oder blos aus der Schande — denn die Schande iſt die größte Noth — und mir hilft, ſo lange ich noch lebe. Im Tode wird freilich uns Allen ein Anderer helfen, das weiß ich, darum eben will ich ja weg von dieſer wahnſinnig gemachten Erde! weg aus dem verrathenen, gepeinigten Vaterlande! Ich habe es wollen verſchweigen; aber Ihr ſeid ein Weib, ſo mögt Ihr es hören."

Sie hielt einige Zeit inne, wie um Athem oder Muth zu ſchöpfen, dann blickte ſie ſtarr zur Erde und erzählte der Freundin: „Geſtern morgen zog ich mich ſauber an, ja ich putzte den kleinen Knaben, denn ich hoffte vielleicht doch endlich meinen Mann wo zu ſehen; hoffte, daß er uns doch vielleicht aus ſeinem Kerkerfenſter ſähe; und als ich leiſe fortgeſchlichen, bat ich den armen kleinen Otto, ja mit ſcharfen Augen recht aufmerkſam in alle ſolche

kleine Maueröffnungen zu ſehen, in welchen eiſerne Gitter wären; nicht in die hellen Scheiben der großen belebten Paläſte! So führte ich ihn an der Hand, ich kaufte ihm unterwegs einige Orangen und geröſtete Kaſtanien in ſein Täſchchen. So gingen wir, die belebten Straßen vermeidend, und kamen vor den Palaſt am Lateran, nicht weit von hier. Der Kleine hatte, nach allen Fenſtern ſehend, das Köpfchen in die Höhe getragen, und war mir, an der Hand gehalten, dennoch gefallen. Es hatte geregnet. Er war naß. Ich trat in eine Thür des Lateraniſchen Palaſtes, und wiſchte ihm ſein rechtes Händchen ab, ſein rechtes Knie und die rechte Seite trocken. Da umringen uns nach und nach eine Menge luſtige, freundliche, wohlgekleidete Weiber. Denn es waren Weiber, es waren junge, mitunter ſchöne Mütter, mit allerliebſten kleinen Kindern auf dem Arm, oder an der Hand; ja mehrere hatten das Kleinſte auf dem Arm, oder ſäugend an der wenig verhüllten Bruſt, und das Größere an der Hand, oder es hielt ſich doch an die Kleider der Mutter an. Sie aßen allerhand Gebackenes, wie es die Nonnen ſehr ſchmackhaft in den Klöſtern zu bereiten verſtehen, und aus langer Weile oder zum Vergnügen für ſich und Andere täglich friſch backen. Sie hatten die Taſchen voll und fütterten damit die Kinder ſo ergötzlich. Ich ſehe ſie ſehnſuchtsvoll und bewundernd, ihres Glückes und ihrer Freude wegen, an. Da drängten ſie ſich gleichſam, auch meinem Knäbchen zu geben, das alle Taſchen, alle Winkel an ſich voll ſteckte; ja die Eine hing ihm ein ganzes, volles, ſauber genähtes Kindertäſchchen um und freute ſich herzlich an ihm. Sie liebkoſeten den kleinen goldlockigen Fremden; ſie fühlten ſein weiches Haar mit zwei es reibenden Fingern, ſie kniffen ihm zart in die Roſenwangen, ſie knieten vor ihm, bewunderten die himmliſch blauen Augen,

ſie mußten es küſſen! Sie hoben es empor, ſie gaben es ſich von Arm zu Arm; ſie hießen es einen Engel, einen ſchönen kleinen Johannes, nur ohne ſein kleines Kreuz; ſie verſicherten, ſchöner kann der aus den Windeln entlaufene Bambino der heiligſten Jungfrau Maria nicht geweſen ſein; und wo noch ſo! Sie frugen nicht erſt, ob ich die Mutter ſei, ſie prieſen mich glücklich, unausſprechlich glücklich.

O, wie that mir das ſo wohl! Wie liebkoſete ich endlich ſelber wieder einmal mein armes Kind. Aber ich weinte dazu! Ihre Augen frugen mich, ſie begriffen nicht, wie Ich, Ich weinen konnte, und frugen ſo lieb, wer ich ſei?

Da mußte ich ihnen ſagen: Ich bin eines Biſchofs Weib, ein in Schmach geſtoßenes Biſchofsweib aus Deutſchland ..... Mir verſagte die Sprache.

Und darüber weinſt Du? Du Liebe! frugen ſie erſtaunt. Und Eine ſetzte dann hinzu: Hat Dich denn Dein Mann verſtoßen?

O, der nicht! rief ich, die Hand erhebend. Da lachten ſie alle wie im Chore.

Still da, Ihr Lachtauben! fuhr die eine, ſchlanke Frau wieder fort, trat mir näher und ſprach: Arme Seele, ſo ſiehe einmal mit deinen klaren Augen hier alle die Lachtauben an! Siehe ſie recht an! und nun höre: Ich, und ſie Alle, die hier ſtehen, und noch mehr als zweihundert in dieſem geräumigen Hauſe, wir Alle ſind Biſchofsweiber! Decanenweiber! Prieſterweiber! welchen der heilige Vater vergönnt, hier im Hauſe die Weiber unſrer Männer zu ſein, damit gleichſam der Scandal — denn ihn ärgert das, oder vielmehr auch ſeine geiſtige Frau Gräfin Mathilde ärgert das — damit es nicht in der ganzen Gegend, oder in den vielen

Kirchſpielen von Rom getrieben werde, ſondern gleichſam hierher gebannt, nur an einem Orte ſei; aber hier iſt es gewiß kein Scandal, ſondern dieſelbe alte Liebe! das luſtigſte Leben, wie Du ſiehſt!

Ich war empört über ſolche Zufriedenheit eines menſchlichen Weſens, das da Weib heißt; über ſo große Fröhlichkeit vor Kurzem noch hochgeachteter Frauen, jetzt in kaum geahneter Erniedrigung — und wollte dem Schwarme entrinnen. Aber mein Knabe war nicht zur Hand! Ich wußte, daß auch die ſpaniſchen Weiber ſogar ſich in ſolche Schmach gefügt, wie die ſpaniſchen Männer, die gleich den italiäniſchen ihre Männerehre und Würde, die Natur und das heilige Sacrament der Ehe ſich mit Füßen treten gelaſſen, um nur Zeit Lebens Brot für den Leib und Ehre beim Volke zu haben, und die Meinung: ihre Menſchheit der von einem Menſchen ausgelegten Gottheit geopfert zu haben. Und jetzt, ach, da ſah ich nun ſelbſt dieſe Männer in ihrem Ornat, die als Ehrenzeichen für die Gefangennehmung ihrer Menſchheit und für ihre Schande, die neu dafür eingeführten und ihnen aufgeſetzten ſilbernen hohen Biſchofsmützen, mit und ohne Quaſten, ſeelenvergnügt auf den Köpfen trugen! Sie ließen ſich von ihren Weibern erzählen, wer ich ſei, und warum ich geweint, und die Männer ſtrichen ſich den Bart, lachten oder lächelten! Einer nahm das kleine Kind von ſeiner Mutter und herzte es; ein Anderer ſchlang ſeinen Arm um die Hüften ſeiner .... daß ich ſie ſo nenne — ſeiner Frau; oder noch ein Dritter flüſterte der Seinen ein paar Worte ins Ohr, wofür ſie ihn auf den Mund ſchlug und ſich auf die Lippe biß, während ihr die Augen leuchteten.

Mein Kind! rief ich. Otto! Otto!

Der iſt mit den Kindern droben! mit ihnen hinaufgelaufen. Es regnet entſetzlich! Bleibe bei uns! Sieh' unſre Wirthſchaft!

Komm hinauf! baten ſie. — Und halbwillig nach dem Kinde zu gehen, halb von ihren Armen gezogen, folgte ich ihnen die breite weiße Marmortreppe hinauf, von einem Schwarme Weiber verfolgt, und droben von einem noch größeren Schwarme empfangen, und von der eigenen Schmach faſt erdrückt. Denn hier ſah ich in unzähligen Ebenbildern mich ſelbſt, in verzerrten und lachenden Geſtalten wiederholt; und wie ich, ſo ſollten dieſe Frauen nichts, als abſterben! ihre Schande ausleben, hin und begraben ſein, ehrlos; und ich konnte die zwei Dinge nicht vereinigen: Ehrloſigkeit und Weib! Liebe und Schande! Oder ich mußte, ich ſollte tief erkennen: das Herz und die Natur ſind himmliſch hoch über alle Menſchenſatzungen und Menſchenehre erhaben! Wahre Liebe kann in allen Zeiten, in allen Schickſalen gleich und ungekränkt glücklich ſein, wenn ſie ſich allein nur fühlt, nicht ſich in der Welt! Aber ach! ſo klar wie mein Herz, empfinde ich die Welt; in ihr ſoll ich leben und ſie in mir. Erde und Himmel ſind der große reizende Spiegelſaal der Liebe! der bunt und golden gemalte Adelsbrief der Ehre! die große Augenhöhle unſeres Menſchenauges, die große Sonne unſers kleinen Regenbogens des bald verblaſſenden Lebens!“

„Und wie entkamt Ihr, edle Frau Biſchöfin,“ fragte Livia ihre Freundin Irmengard, „wie entkamt Ihr jenem namenloſen Weiberſchwarm, unter welchem doch viele edle und vornehme römiſche Töchter ſind; denn unſere Herren Geiſtlichen waren ſtets in allen Dingen ſchlau, und nicht ſo verblüfft, die ſchönſten, reichſten, vornehmſten Jungfrauen nicht grade für ſich zu Weibern zu nehmen! Und wen in der Welt geehrter und mächtiger wollten wiederum auch die edlen Jungfrauen zu Männern, als Decane, Prälaten und Biſchöfe, die Herren über mehr als Leben und Tod,

die Herren über Glauben und Liebe, über die Seelen und ihre Seligkeit! O ich kann mir Dein Glück wohl denken, armes Herz! Du wohnteſt thurmhoch dem Himmel näher, beruhigter über Leben und Tod, gewiß in allen Deinen Werken und Gedanken, geweiht in Deiner Liebe; klarer, froher über jedes Entſchlafen, jedes Erwachen Deines Kindes, ſeliger durch jedes Lächeln Deines Mannes; ſein war der Himmel, alle Himmliſchen ſeine Vertrauten und ſeine Freunde — und Er, und Er war Dein, und Du lagſt mit Deinem Kinde die Nacht an ſeinem Herzen, wenn der Mond aufging, wenn die Sterne vorüberzogen, und noch wenn die Sonne erſchien, und auch mit des Himmels Morgenroth, mit dem eigenſten ſelbigen Licht und Glanz, die den Seligen und den Göttern leuchten, umwoben! O, es iſt kein Weib glücklicher auf Erden, als eines Prieſters Weib, als des verſtändigen Mannes Weib, und es iſt Jammer und Schade, Frevel und Raub an der Menſchheit, die Prieſterehen verbieten zu wollen, das Glück der Prieſterhäuſer zu einem vergeſſenen ſchmählichen Höllentraume zu machen, durch ein raſendes Wort eines Raſenden, eines armen Sünders, eines ſterblichen Mannes, wie Einer, der ſein Herz aus der Bruſt geriſſen, und nun ausruft: „Ihr, meine Millionen Männer, ihr weißen Sclaven, reißt Eure Herzen auch aus der Bruſt — denn unſer Gott iſt ſo ein barbariſcher Gott, daß ihm das gefällt! Darüber jauchzet ſein Herz!“ —

„So denkt kein Vernünftiger, kein deutſcher Mann, er ſei wer er wolle, ſo fühlt keine deutſche Frau ſich, den Mann und den Gott und die Welt!“ ſprach Irmengard, durch die laute Verſicherung ihres Ehrgefühls und Liebegefühls auf einen Augenblick getröſtet und aufgerichtet, ja erhoben über das Leben. ‚Aber,‘ fuhr ſie fort, „ſie meinten es gut mit mir, ſie boten mir Zimmer

zu lebenslänglicher Bewohnung an, ich ſollte bei ihnen bleiben, es gut haben, ſo gut wie ſie! Ich ſollte meinen Mann haben — als wenn ein Mann blos ein Menſchenbild aus Knochen und Fleiſch wäre, nicht Leben, Liebe, Ehre und alles Guten Herold für die Frau; kurz ein für ſie Alles umfaſſendes Weſen der Welt, das dem Weibe unerforſchlich und unergründlich bleibt, weil es unerſchöpflich, unüberſehbar und göttlich iſt — und damit mein Mann, mein ehrenfeſter Biſchof Burkard, mich hier heimlich beſuchen, mich haben und mit mir leben, und ſich des Lebens freuen dürfe ... — verzeihe ihnen die unſinnigen Worte — dazu ſollte ich gehen und ihn aus dem Kerker frei bitten, und bitten, daß er ſein Vaterland verlaſſen dürfe und hier ein Biſchof werde in Rom; denn die Geiſtlichen ſollten ja eben kein Vaterland, keine Heimath, kein Haus haben auf Erden, Alles nur geliehen von dem großen Herzog der Gläubigen, dem Papſt; und damit der Papſt zu dieſer meiner Schwachheit herabſteige, oder wie ſie ſagten: condeſcendire, darum ſollte ich zu ſeiner geiſtigen Frau gehen, zu der in allen Dingen verſtändigen Gräfin Mathilde, die ſeit dem letzten Concilio zu Rom noch hier lebe. Der Gang ſolle mich nicht reuen.

Das nahm ich auf! Das wollte ich wirklich thun; aber in meinem Sinne! Ich ſchied mit meinem Kinde, betäubt und bedrückt, wie aus einem Irrenhauſe, froh, die Geſpenſter der Menſchen los zu ſein, dich mich herzten und küßten und ſegneten zu meinem Gange, damit ich bald die Ihre ſei!

Ich zitterte über die einzige mögliche Hülfe, den Rath, die Ausſicht! und war froh meines eigenen Verſtandes und meines Herzens. Aber ich hatte Muth, da ich, durch den Augenſchein belehrt, nun ſahe, daß die in der Ferne den Völkern als ſo heilig

vorgegaukelte Sache, nicht um Gottes und der Seligkeit willen unterfangen worden, ſondern aus irdiſcher Herrſchſucht und Klugheit. Und über eine menſchliche Ungerechtigkeit und einen Betrug glaubt' ich zu ſiegen — wenn nicht für Alle, doch für mich.

Und ſo ging ich getroſt in den Palaſt des Papſtes, in das Vorzimmer. Da ſtand ich harrend, mit klopfendem Herzen!

Ich war durch die doppelten Wachen mit Hellebarden, am Portal, auf der weißen Marmortreppe, an der Thür, in den Saal gegangen, und nun in dem großen prachtvollen Vorzimmer, in welchem noch die Wachskerzen an den drei funkelnden Kronleuchtern brannten, und worin noch künſtliche Nacht und künſtlicher Tag war — hier beklomm es mich, als ſei ich in die Räder und in das Getriebe einer großen wunderbaren Windmühle gerathen! Ich mußte ſehen lernen, theils um mit meinen geblendeten Augen die Gegenſtände wahrzunehmen, theils um ſie zu verſtehen, zu faſſen, und ſie in meiner Seele an ihren Ort zu ſtellen, in eine tiefe zukünftige Vergangenheit, wo alle dieſe Kerzen verloſchen, dieſe Menſchen um mich, ja dieſe Mauern Staub waren, Staub, Erde, Nichts!

Rechts an der Thür zu dem innern Zimmer ſaß ein vornehmer Diener, die gefalteten Hände auf dem wohlgemäſteten Bauche, in ſeinem Lehnſeſſel von rothem Sammet. Ich trat ihm nahe; ich bat ihn, mich zu melden, und nannte ihm meinen Namen. Er betrachtete mich und ſagte: So geht man nicht zu dem heiligen Vater! — im Mantel!

Ich legte den Mantel ab und trat ihm näher.

. . . in ſolchem Kopftuch! fuhr er fort.

Ich legte auch das Tuch ab.

... in ſolchen Schuhen, die den Gang auf der Straße an ſich haben — — fuhr er fort.

Ich zog meine Schuhe aus, und verlangte nun, daß er ſein Amt thue.

Er blieb ruhig ſitzen und wies mich blos mit dem Finger ab. Jetzt fragte ich ihn zornig: Zu Chriſto gingen alle Lahmen und Bettler, wie ſie wandelten in Samaria, Galiläa und überall — und zu Eurem Herrn, der nur ſeinen Apoſtel vorſtellt, ſoll nicht ein Weib eingehen .... das iſt ....!

Beruhigt Euch, gute Frau! ſagte er; Chriſtus hatte auch eine Art Hof, und der ließ auch nicht Jeglichen vor ihn, ſelbſt nicht ſeinen Bruder und ſeine Mutter, unſre allerheiligſte Jungfrau! Dabei lüftete er ſein Käppchen ein wenig.

Da ich ihm aber ein großes ſpaniſches Goldſtück ungemerkt in die Hand drückte, die ich wie bittend ergriffen, zuckte er die Achſeln und ſagte: gute Frau, Ihr werdet mir ſelbſt danken, wenn ich Euch nicht zu unſrem Herrn einlaſſe, denn — ſchämt Euch — er iſt im Bade.

Ich verſtummte in der Seele.

Und ... ſetzte er hinzu, wenn unſre holdſeligſte Frau Gräfin Mathilde von ihm hinweggegangen ſein werden, dann wartet ſchon dort Frau Marſala, die Wahrſagerin, die gerufen iſt. Denn es ſind wichtige Dinge vor, und ſo kommt gewiß kein Augenblick jetzt an Euch. Uebrigens, ſeid Ihr arm, gute Frau, ziſchelte er, ſo nehmt den Goldling lieber zurück. — Aber ich gab dem guten Manne noch einen großen Goldling, und dafür reichte er meinem Knaben ſeinen Kohlentopf in die Hände, ſich zu wärmen, denn es war friſch im Saale und nirgends ein Camin. Ich ſetzte mich harrend in eine Ecke, auf die mit Sammet beſchlagene, an der

Wand umher laufende Bank, wohl zehn Plätze weit von einem etwas wunderlich gekleideten, großen, ernſten Weibe, die aus ihrem Ernſt mich einen Augenblick freundlich mitleidig anſah, und dann den Kopf ſenkte; und eben ſo weit von einem geiſtlichen Herrn, der aus ſchwerem Herzen ſeufzte, als wär' er allein. So harrte ich lange. Endlich ſprach mein Nachbar laut für ſich, aber auf Deutſch: „das Bad dauert länger als die Sündfluth! ſo lange iſt Jonas nicht im Bauche des Wallfiſches geweſen!“ und ich überraſchte ihn darauf mit meinem deutſchen Gruße, den er fröhlich erwiederte; ich rückte ihm näher, wir waren ja Landsleute, er war auch ein Unzufriedener, und aus meinem vollen Herzen erfrug er leicht die Urſache meines Hierſeins, und wie ich in Begleitung des Biſchofs Robert von Bamberg und Otto von Regensburg, meines Burkards freimüthiger treuer Freunde, hierher gekommen, und alle mein Leid!

Er preßte die Lippen zuſammen, ſahe und winkte dann mit den zuſammengezogenen Augen quer über den Saal, und ſagte mir ſehr leiſe: Seht dort den wie ſchlafend daſitzenden Mann, — der kann Euch helfen, wenn er will! Glaubt nicht, daß die großen Herren nicht wiederum ohne Herrn ſind! Sie haben auch ihre Herren. Denn überall giebt es gewaltige Menſchen. Die vier vorigen Päpſte hatten alle nur Einen Herrn; der war der Diakonus Hildebrand, der jetzige Pabſt Gregor VII.; und Er ſelber hat nun wieder ſeinen Herrn: das iſt da der berühmte Pater Peter Damiani, der ihm und von ihm auch die nackte Wahrheit ſagt, und geſagt oder geſungen hat:

„— — — Laut ſagt es mit ſchallender Stimme:
Weiſe gehorchſt du dem Herrn des Papſtes
Und albern dem Herrn Papſt!“

Ja, durch den Damiani hat Hildebrand das Volk aufgewiegelt, ihn zum Papst auszurufen, zum sanctum Satanam, zum heiligen Satan, wie ihn sein bester Freund Damiani nennt.

Und wirklich ist Damiani sein bester Freund — aber so sind die Freunde der Großen — weil er die Wahrheit sagt ohne Rückhalt, und einzig und allein jetzt die lebendige Kirche ist. Auch weil er den Gregor einen Longobarden nennt, denn Hildebrand ist ein Nachkomme der Deutschen oder insonders der Longobarden, welche sich hier in der Gegend niedergelassen, und darum sei er so halsstarrig und herrschsüchtig. — —"

— — — „Und Ihr, Frau Bischöfin, gingt Ihr zu dem Pater Peter Damiani, unserem größten Feind?" fragte Livia dazwischen.

Ich ging nicht; er kam zu dem so blaß und ernst dasitzenden Weibe, die er Frau Marsala hieß.

„O, nun ist mir schon wohl um Euch, denn nun weiß ich doch unsere Freundin, die Wahrsagerin Marsala, in jener gefährlichen Nähe!" sprach Livia froh. „Marsala sagt mehr das Wahre, als sie wahrsagt, denn sie ist auch eine Bischofswittwe, deren Mann im Kerker gestorben ist; ja ihr Sohn Thomas, unser guter Freund, war schon so jung gleichfalls Bischof, und ist abgesetzt worden, blos weil er eines Bischofs Sohn war; und der arme Mann hat darüber den Verstand verloren, weil er als Bischof die schöne Tochter des Fürsten von Apulien, Robert Guiscard, hat zur Gemahlin bekommen sollen, jedoch nun er nichts auf Erden mehr ist, und nichts gelernt, hat ihm der Fürst das schöne, geliebte Mädchen nicht zur Frau gegeben, und sie ist dem Vater wahnsinnig geworden, weil sie gehört, daß ihr Geliebter über ihren Verlust den Verstand verloren, und das hat sich ihr einge-

prägt. Der Biſchofsſohn, ſo heißt er bei allem Volke in Rom, träumt und ſpricht und wünſcht nun nichts Anderes, als den Eheſcheider Gregor zu ermorden, weil er dadurch glaubt, ſeine Braut, ja ſein Brot zu erwerben. Alſo, meine ich nur, iſt ſeine tief ſich verſtellende Mutter Marſala gewiß auch Eure Freundin! Gleiches Schickſal, gleiche Liebe oder Haß! Aber ich unterbrach Euch!"

Und Irmengard fuhr zu erzählen fort: „Die Gräfin Mathilde kam aus der Thür vom Papſt, der doch im Bade war; ein Weib, zart und üppig; vom ſanfteſten Auge und doch reizend; ſchön wie ein Engel und doch einen ſchmachtenden Blick voll verhüllter Gluth; himmliſch und irdiſch, fromm und lieblos, Ihr werdet ſie kennen! Sie führte Marſala am Arme in leiſem Geſpräch fort in die gegenüber befindliche Thür, und ich faßte Muth, den treuherzigen Pater Peter Damiani zu bitten, mich zum Papſte einzuführen. Es ſchien, als kenne er mich; denn er fragte nur wie zum Schein nach meinem Namen und ſagte mir: Einer bringt Alles in der Welt hervor; Einer ſchafft Alles in der Welt ab; vielleicht ſeid Ihr die Eine, wenn Ihr Gewalt im Herzen habt. — Er ging. Er kam wieder und ſagte mir: Ich berichte genau als treuer Mann: „Ihr ſollt Euch zum Teufel ſcheren!" Damit iſt aber nur die Hölle gemeint, in welche er alle ihm Ungehorſamen wünſcht. Und ſo rathe ich Euch — zieht nach Hauſe! Ihr kommt fünfhundert Jahr zu zeitig, wie der Lohgerber nach alter Eichenrinde zu der erſt geſetzten jungen Eiche! Denkt — freilich iſt das nicht möglich, wenn der Mann lebt — denkt aber doch: Ihr ſeid eine Wittwe! —

Indeß war die Gräfin Mathilde mit Marſala wiedergekommen, und ſie fragte den Pater Damiani: wer iſt das Weib, die,

ſo blaß vor Euch geworden, noch dort ſteht? — O, antwortete er ihr, aber o Glück! ich verſtand ſeine halblauten Worte: es iſt nur Eine der wunderlichen Wittwen der deutſchen ungehorſamen Biſchöfe, welche meiſt ſeit dem Concilium am 24. Februar in dem Caſtell der Sanct Paul's Kirche gefangen ſitzen, ſtehen oder liegen, ich weiß es nicht genau, um grade die Wahrheit zu ſagen.

Sie lächelte, betrachtete mich mit ſchmelzenden, faſt mit ſchmachtenden Blicken lange, und befahl ihm dann, mir zu ſagen, daß ſie mich ſprechen wolle, und deswegen nachher mich mit ſich nach Hauſe nehmen werde. Ich hoffte noch, ich hoffte wieder — denn ich wußte ja nun, wo mein Mann war! daß er lebte, daß er mich alſo noch liebte! Und indem ich den Knaben an mich drückte, ſaß ich, leiſe weinend vor Freude, und dann in halbem Schlafe, im Schmerzenstraume des Unglücklichen, bis ich von Mathildens Hand berührt auffuhr, und ſie mich mitnahm.

Wir gingen im Oberſtock nur durch einen langen Corridor — und wir waren in Mathildens Palaſt, in welchen eine Thüre durchgebrochen worden. Der Verkehr war alſo bequem, und der Welt Tag und Nacht unſichtbar. O, über dieſes Weib! ich hätte ſie heimlich ermorden mögen, denn ſie gilt als die Seele des Papſtes, die auch dieſes mein Elend ausgebrütet! So ein Gedanke: faſt eine Million Weiber von ihren Männern zu ſcheiden, ſollte das ein Weibergedanke ſein? Und doch! Aber welches Weibes! Welcher Unglücklichen, im Herzen leeren, Namenloſen, Kinderloſen, Freudenloſen! Aber „iſt denn die Weihe des Lebens höher, als das Leben der Menſchen, das eben nur geweiht werden ſoll? O die Thoren! die Thörin!“ ſo rief mein Mann oft aus über die neue unmenſchliche Raſerei, über das Verlangen, worüber ſich Niemand gewundert hätte, wenn es aus einem Hauſe

der Wahnſinnigen gerufen worden wäre. Mir war unheimlich in Mathildens Zimmer, worin ſie mich niederzuſetzen bat, ſich zu mir ſetzte, meine Hand in ihre Hände nahm — als wenn ſie mich wundervoll ſchön fände, und mir Liebesanträge thun wollte. Ich hatte einmal von den beſondern Lüſten heidniſcher ſchöner Frauen geleſen — und meine ältere Schweſter hatte mir geſagt: „unbändig in Männer verliebte Weiber und Mädchen verſetzen ſich durch ihre Raſerei ſo in das Weſen der Männer, daß ſie am Ende ſelbſt das ſchön finden und lieben wie raſend, was Männer lieben, nämlich ſchöne reizende Weiber und Mädchen.“ O laßt mich ſchweigen. Aber dieſe Mathilde, dieſes wie bethörte Weib zwang mich zu vermuthen, daß ich von wahren Dingen geleſen. Aber mein Jammer, meine Sehnſucht ſtand mir zu deutlich auf meinem Geſicht; denn ich wußte ja nun, wo mein Mann war! ich wußte es vielleicht durch Damiani's Güte, damit ich von ihm doch Abſchied nehmen könne, ehe ich nach Hauſe kehrte! Römiſche Mädchen von ſolchem ſchönem Wuchs und ſolchem Feuer, wie ich nirgendwo geſehen, brachten uns Erfriſchungen, die ſie uns credenzten, und Mathilde kniff die vor ihr erröthete, mit der gehaltenen Silberſchüſſel Gebeugte leicht in die Wange, ſeufzte tief und lobte ſie ihres reizenden Anzuges wegen. Der Andern band ſie das Band friſch um die Hüften. Ich war wie außer der Welt. Mathilde ſah darauf den wegwandelnden ſchönen Mädchen mit düſterem Antlitz nach, ſenkte dann den Kopf und frug nach Langem mich plötzlich: Alſo, ſchöne Frau, Ihr wollt Euren Mann von dem Bann los? — Ja?

So frug ſie mich überraſchend auf Deutſch, das ſie ſehr angenehm ſpricht. — Er ſoll des Kerkers ledig ſein, er ſoll wieder nach Deutſchland kehren, er ſoll wieder Euer Mann ſein? Ja?

Mein Herz hatte unter dieſen Worten gebebt, aber auch mein Muth war mir wiedergekommen, und ich entgegnete ihr: Ja, mit Ehren! — mit Schande, nein!

Er ſoll wieder Ihr Mann ſein, wieder der Vater dieſer armen Waiſe! ſprach ſie mich rührend.

Und Biſchof! fragte ich nicht, ſondern ich ſetzte es, deutlich fordernd, voraus.

Biſchof nie mehr auf Erden! ſprach ſie gelaſſen.

Nur darum handelt es ſich! nur darum kämpft auch mein Mann, daß grade die Muſter und Leuchter der Kirche Weib und Kinder haben! verſetzte ich. Er will Mann und Vater und Biſchof ſein; und weil Er das will, und weil ich Ihn liebe und alſo das will was Er will, ſo will ich ihn nur als Biſchof zum Manne. Er mich als Biſchöfin zum Weibe! Darum ſtreitet unſer ganzes Land. „Ein Biſchof ſoll eines Weibes Mann ſein!“

Kennt Ihr auch ſchon bei Euch die .... Bibel! rief ſie und verbiß einen Fluch; dieſes Buch, das heimlich und eilig die Kirche überall untergräbt —

— — und offenbar und heilig überall die Herzen aufbaut! ſetzt' ich hinzu.

O, es muß, es kann, es wird, es ſoll verdächtig gemacht, verboten, verbrannt werden! ſprach ſie zu ſich. Sie war vor Eifer ſchon aufgeſtanden und trat vor das lebensgroße Bild Gregor's, den ich hier zum erſtenmal ſah, während es mir in der Hand zuckte, als hätte ich einen Dolch darin. Gregor, die funkelnde Krone neben ſich, hielt ſeine Rechte ſegnend auf das Haupt der vor ihm knienden Mathilde. — Vor dieſen ihren Freund trat Mathilde jetzt und ſprach: Habe ich Dir es nicht geſagt, mein Herz, die Verheiratheten abſterben zu laſſen, und nur Unverheirathete in

das Heer des Stuhles zu nehmen, die nicht heirathen durften, als Kriegsbesatzung in allen Landen? Dann hätte kein Hahn darnach gekräht, keine Bischöfin nach ihrem Bischof! — Sie kehrte sich rasch um und sagte zu mir: O dennoch, ich versichere Euch, die Menschen, die jungen Männer wollen Brot, Geschäft, Amt, Ehre, Einfluß — und so wird es Millionen Geistliche geben, welche ein eigenes Weib verachten werden um ihr Stück Brot! — die ihr Weib und ihre Kinder geben werden um die Ehrenmütze. Ein Weib um eine Mütze!

... und endlich, sprach ich zuversichtlich, werden sie Alle wieder die Mütze um ein Weib geben, ein Ehrenweib! Alle Mützen, selbst die dreifache Krone da!

Wie? fragte sie.

Ja, versetzte ich; wandeln nicht wohl noch heut' zwei Päpste, zwei Schatten, zwei abgelegte Masken Sanct Petri *) hier in Rom umher, welche die Tiare für ein Jahrgeld verkauft haben, um menschlich zu leben?

O, ich habe sie noch gekannt, sprach Mathilde, jene alten Saufbolde, Raufbolde, jene Mädchen- und Tagediebe!

Wahrlich! setzte ich hinzu, es wird die Zeit kommen, wo kein Mensch aus Scham und Schande vor der Welt, und aus eigener Würde und Werthgefühl irgend ein Amt oder einen Stand begehren, ja ihn verabscheuen wird, wobei er den höchsten Stand aufgeben muß, worein ihn Gott gesetzt, den heiligen Menschenstand, und mit ihm den Ehestand, dieses Sacrament für Thoren, wenn es die Priester für Gotteslästerung halten sollen! Gott

---

*) Benedict IX. und Sylvester III.

ſchuf den Menſchen nach ſeinem Bilde, jetzt ſchaffen Menſchen Gott nach ihren Einbildungen ....

Ihr liebt Euren Mann, höre ich, ſagte Mathilde, denn Er ſpricht aus Euch! Alles ſteckt an: Amt, Verſtand, Liebe, Haß und Unverſtand. Aber dies Eine hört: Euer Mann liebt Euch nicht! Ja er liebt Euch nicht! auch ſein Kind nicht! ſonſt ließe er ſeinen Krummſtab und nähme Euch dafür! Die Ehe iſt der Liebe Grab. O, wie ganz anders begehrt iſt eine lebenslange Braut! —

Ich war verſtummt. Meine Lippen bebten. Ich ſah das freche, verrufene Weib ſtarr an. Meine Seele brannte an ihr wieder an, wie ein ausgelöſchtes Licht. Endlich kam mir die Sprache wieder — was hatte ich noch zu verlieren, als den Glauben: daß mein Mann mich liebe? Die Ehre forderte, das Leben, ja die Freiheit zu wagen, und ſo hörte Mathilde wahrſcheinlich die Worte durch mich, denn ich war außer mir: das Weib, das der Gibboſo — der bucklige Gottfried, der Gozzelo, Euer Mann, verachtet, das, kann jedes Weib ſagen, iſt wirklich verachtet. Mein Mann liebt meine Ehre, ſo liebt er mich! Wißt!

Wider alles Vermuthen aber lächelte Mathilde ſehr ruhig, kaum etwas ſpöttiſch zu ſolchen Worten und ſagte: Ich wollte Euch vorhin fragen, was man von mir in Deutſchland meine; ich beſchloß, es auf einem Umwege zu erfahren, und nach wohlgeleitetem Geſpräch habt Ihr nicht umhin gekonnt! .... arme Thörin!

Aber ... Anſelmo! rief ſie laut.“

„Anſelmo“, verſetzte Livia, „Anſelmo iſt der gute, ſchlaue

Rath, welchen ihr Gregor beigegeben, als Schutz und Wache. Saht Ihr den, Irmengard?"

„Nein, er kam nicht," fuhr Irmengard fort, „ſondern Beatrice, Mathildens Mutter, eine ängſtliche, aber gewiß gute Frau, die gewiß einen guten Mann an ihrem Herzog Bonifacio gehabt und ſein Kind — ihre Tochter geliebt. Denn mein Knäbchen hatte vor Schreck über mich ſein kleines Weinglas fallen laſſen, und im Laufen zu mir war er gefallen. Beatrice hob ihn auf, nahm ihn auf den Arm, und ſo trat ſie vor mich und fragte, was mir geſchehen ſei? indem ſie ihrer Tochter Augen fragte.

O, nichts! ſprach dieſe. Sie glaubt nur beſchränkt, daß es Etwas ſei, wenn nach und nach einige Millionen Männer — als Prieſter keine Weiber und Kinder haben! Das heißt eigentlich nur bei ihr: daß Sie ſelbſt, die gute Gräfin, nicht ihren Mann, den im Bann liegenden Biſchof Burkard, haben ſoll. Hätte ſie den — —

Es trat hierauf eine Stille ein, wie oft unter Sprechenden zu geſchehen pflegt, wenn alle ihre Gedanken gleichſam aufgelodert ſind, oder ein Gedanke, hell und gewaltig wie ein Blitz, durch die Seelen gefahren, die erſt allmählig ſich wieder beſinnen. Ich war abgekühlt; ich war hart geweſen, ſehr hart gegen ein Weib, und darum war ich nun deſto weicher geſtimmt und ſahe wehmüthig in der Gräfin Mathilde Augen, während ihre Mutter Beatrice ſich von mir abgewandt hatte. Auch das verſtand ich.

„Was ſeht Ihr mich ſo wehmüthig, ſo bedauernd an?" fragte die Gräfin mich befremdet. Und ich war ſelbſt überraſcht, als mir Gedanken gegen ſie über die Lippen quollen, die mir, in der ſtummen Zeit der Gefühle, im Haupte, mir unbewußt, zuſammenge-

ſchoſſen waren. Denn ich ſagte ihr: „Ich muß ſeufzen! Wie unglücklich macht Ihr die Welt, und habt in Eurer Gewalt ſie recht glücklich und gut zu machen.

„Wie ſo?“ fragte Mathilde; ſprecht! „Neue Gedanken, neue Werke in der Welt! Wer ſtrebt, oder keine Ruhe hat, der achtet auf Alles.

„Auf Eurem Wege werdet Ihr keine Ruhe finden, noch geben. Aber, fuhr ich mit erhobener Stimme fort: „Heirathet Ihr ſelbſt den Papſt! Wo ſteht das verboten? Der Papſt ſoll ein Weib haben! und mit Euch ſoll er beginnen! — O lächelt nicht ſo fein! Sehr verſtändige Männer haben geſagt, die ſehr gutmüthig einen Verſtand in Eurem Plane: die Geiſtlichen von ihren Weibern zu ſcheiden, geſucht — ſie haben geſagt: Wenn dadurch ein allgemeiner Aufruhr in allen Landen geworden, dann wolltet Ihr, wie Ihr das Verbot der Ehe aus Selbſtmacht eingeführt, es aus Selbſtmacht zurücknehmen, und, was darauf alle Welt mit Jauchzen hören würde, Euch einander heirathen. Nur Ihr auch ſeid im Stande, das in's Werk zu ſetzen. O, werft nun die Maske ab; thut, was ſo allgemein menſchlich iſt! Der heilige Vater ſei ein Muſter und Vorbild und Beiſpiel in allen ſchönen, rechten, frommen, heiligen, menſchlichen Dingen, nicht ein unmenſchliches kaltes Geſpenſt, wie von keinem Weibe geboren. Er ſei der erſte Chriſt in Gedanken und Werken! Sein Reich ſei das Reich der Liebe, der Güte! ein Vorbild der Reiche für Kaiſer und Könige und Fürſten. Darin gelte kein anderes Geſetz aus der alten heidniſchen Welt, als das Evangelium, darin ſei kein Galgen, kein Rad, kein Scheiterhaufen, kein geharniſchter Menſchenmörder. Und auch dem heiligen Sacrament ſei er das leuchtende Vorbild, indeß jetzt die arme Chriſtenheit keines hat, als

den lieben, ehrlichen, guten Joseph mit eines Andern geſegneten Jungfrau und einem angenommenen Kinde. Der heilige Vater habe auch eine heilige Mutter! Denkt Euch das erhabene Loos einer heiligen Mutter der Chriſtenheit auch! Welche Würde, welche erhabene glückliche und beglückende Stelle mehr in der Welt, höher als nur ſo etwa eine Kaiſerin zu ſein. O erfüllt nun Eure Gedanken! Erfüllt das alte urerſte Recht an ihm und an Euch, und nach Euch Viele ſofort. Denn iſt denn Keuſchheit außer der Ehe nur möglich! nur anzufangen! nur zu ahnen! Wie kann Der mäßig ſein, der nicht ißt? Wie kann der keuſch ſein, der kein Weib hat? Oder wie kann ein Weib keuſch ſein, das keinen Mann hat?

Ich konnte nicht mehr.

„Vielleicht geht Euer Wort einſt in Erfüllung," antwortete Mathilde mit lautem Lachen. „Jetzt trage ich keine Maske! Was Euch Spiel ſcheint, iſt bitterer Ernſt."

„Ja, bitterer! das fühl' ich," entgegnete ich ihr.

„Und wißt Ihr," fragte ſie mich, „wie der heilige Auguſtinus gebetet in ſeiner Noth, welcher die Eurige gleicht? Nun ſo hört, er betete:

Da mihi castitatem, sed non modo!

(Gieb mir Keuſchheit, aber noch nicht ſo bald!) Ihr ſeid nichts, als raſend verliebt in einen Mann mit Fleiſch und Bein. Geht!"

Beatrice hatte während meiner Worte, daß Mathilde die erſte Päpſtin, die erſte heilige Mutter ſein ſollte, ihre Tochter bedeutſam und mit freundlichen, beifälligen Blicken angeſehen, und hatte ſich dann aus dem Zimmer entfernt. Auf dies Wort von dem erbärmlichen Auguſtinus, womit aber Mathilde zuletzt meine Seele zerſchnitt, ſank ich vor ihr und zu Gott auf die Kniee, und

lehnte mein Geſicht auf das Kiſſen des Stuhles vor mir. So lag ich lange, fort aus der Welt! Und als mein kleiner Knabe mich zupfte und ſagte: Mutter, ſchlafe doch nicht! Komm fort von der häßlichen jungen Hexe! — Da ſah ich empor, und was erblickte ich da! Mir zur Schmach, wie ich denke und ſei, und was ich im Grunde nur begehre, hatte Mathilde, ehe ſie leiſe aus dem Zimmer gegangen, mir gegenüber den grünſeidnen Vorhang von einem wandgroßen Gemälde weggezogen, und ſo ſah ich ein Weib, das im Hain den Pan anbetete ....

„Abſcheuliche!“ ... wollte ich Mathilden nachrufen, aber ich verging in Scham. Denn eines der Mädchen kam wieder und richtete mir das Wort ihrer Herrin aus: morgen und übermorgen wäre ſie noch in Rom, und wenn mein Mann mich wieder wünſchte, dann möchte er nur den Krummſtab ablegen ....

Ich hörte nicht aus. Ich riß meinen Knaben fort, und ſtand, wie aus einem hölliſchen Traum erwacht, auf der Straße. Wie ich ſo ſtand, irr, wo ich hingehen ſollte, rührte Marſala mich an.

Sie wußte, daß ich, an Euch durch mächtige Freunde empfohlen, hier in dem Torre de Cenci wohne, ſie führte mich faſt Ohnmächtige, ſie trug mir den kleinen müden Knaben zu ſich in ihr Haus da drüben. Sie ſprach mir Muth zu, ſie verhieß mir, daß ich durch ihre Hülfe meinen Mann bald wieder ſehen ſollte; ſie verhieß mir, mein Schickſal durch ihre Kunſt mir wahrzuſagen, und von alle der Angſt und Schmach, vor Hoffnung, Vertrauen und Schwäche ſchlief ich ihr unter den Händen ein — —

So erzählte Irmengard der Livia. Jetzt ſchwiegen die Glokken. Das luftige Gebrauſe loſch nach und nach aus und die hellen Töne verzuckten im Aether, wie Nordlichtſtrahlen; einzelne Stimmen klagten, ſich durch die Luft reißend, wie weinende, zür-

nende und in das Chaos dahin verſtoßene Geiſter, bis auch ſie ausgeſtöhnt hatten, der ſtille weite Himmel, ein großes Grab, eine furchtbare Oede, eine entſetzliche, grauſende Wüſte war, und der heilige Ruf eine Leere auf der Erde und in den Herzen zurückließ, aber auch eine Sehnſucht, welche die heldenmüthige Irmengard ſelber zu Thränen ſchmolz.

Da erſchien aus dem Fußboden der platten Galerie des Thurmes ein Kopf, ein blaſſes Antlitz, und zwei große ſchwarze Augen funkelten, ſelber geblendet, herauf. Lange erſchien nichts weiter; bis endlich die hohe Geſtalt der Wahrſagerin Marſala die letzten Stufen heraus zu den Frauen trat, aber ſchwieg und nicht grüßte. Sie ſchien ergriffen von dem Anblick der Stadt Rom, die drunten umher auf den Hügeln verbreitet im Abendduſter lag. Sie ging rund an der Brüſtung langſam umher, dann blieb ſie an einer Stelle unverwandt ſtehen, erhob ihre Arme, Feuer ſchoß in ihre Augen, Gluth quoll auf ihre blaſſen Wangen, ihre Lippen zuckten und zitterten, als Zeichen des Erdbebens oder des Bruſtbebens in ihr, und aus ihrem Munde rangen ſich, wie aus einer Geiſterhöhle, die Gefühle ihrer innern Welt hervor und empor, und das innere Weinen und Reißen und Sieden und Glühen ward zu Geheul, wie von verſchloſſenen ausbrechenden Stürmen, und die dämoniſchen Laute wurden nach und nach zur Menſchenſtimme, und die Stimme zu Worten, zu furchtbaren, Ohr und Herz zerreißenden Worten, und ſo ſtarr gebannt da weilend und gleichſam leuchtend und unbewegt, doch rege wie eine Flamme, ſprach ſie gräßliche Flüche unter heißen Thränen aus über die unglückſelige Stadt. Sie ſprach dann, wie jetzt ſich erſt beſinnend, daß ſie lebe, daß Rom lebe, und fragte: „Lebſt du noch wirklich, o Rom! Haſt du dich nicht zu Tode geſchämt, zu Tode geweint,

zu Tode geblutet, zu Tode gebrannt! Du alte Leiche aus Asbeſt! Du Mumie der alten Tage, mit deren Brocken die Apotheker handeln — hat dich, hat dich Niemand erbarmend begraben? Alles kann ſterben! Alles verſchwinden! Du allein, du altes Elendsthier der Erde, du mußt daliegen, wie das Gerippe des todten Löwen am Wege vor Simſon, und Würmer hauſen in deinem Aaſe. Alle, die du gemordeſt haſt, ſie ſind begraben, verſchwunden. Alle, die über dich Zeter geſchrieen, ſie ſchweigen nun ſchon Jahrtauſende: Carthago ſchweigt, Corinth ſchweigt, Syrakus ſchweigt, Archimedes ſchweigt; Jeruſalem ſchweigt; alle die durch dich entſeelten Millionen, zu Sclaven gemachten Völker, die Männer und Weiber und Kinder mit zermalmtem Herzen ſchweigen und ruhen; denn noch die Leichname haſt du zerquetſcht, die todten Steine haſt du noch zerſtreut, und die ſchwarzen Brandmale an ihnen hat der tauſendmal gnädig niederſtrömende Regen abgewaſchen, damit die Erde rein erſcheine von deiner Schuld, von deinem ſchwarzen Feuerblut! Und wer mußt du ſein zu deinem Weltgericht, zu deiner Strafe, um alle ſpätern Geſchlechter der Erde, ſelber die raſendſten Menſchen immer auf's Neue durch deine alte Folter weiſe und klug zu machen! O wer mußt du ſein, o Rom? Welche Teufelszunge vermöchte Teufliſcheres darauf zu antworten, als den Fluch: O Rom, du mußt Rom ſein! Rom, du mußt der Aſchenkegel des Veſuvs ſein, in deſſen Bauche alle edlen Metalle der Erde, Gold und Silber zu Schwefel und Pech werden, und aus dem Aſchenmunde herausplappernd durch ihren umwindenden Feuerſtrom die blühenden Lande der Erde zu Aſche brennen. Rom, du unſterblicher Ochſe des Beryllus, aus deſſen Ochſenrachen alle Weisheit der Menſchen zu Ochſengebrüll verwandelt, ängſtlich und Angſtſchweiß hervortreibend, die Menſchen zu

Thieren macht, zu heiligen Thieren! Und nun heult aus deinem Bauche ſogar der Hildebrand, Bonic's Sohn, der Longobarde! Und was heult er gegen die Natur und gegen Gott! Aber wer hört das Ochſengeheul als Geheul des Ochſen? denn Jeder vermuthet und bedauert und beweint einen Menſchen, einen heiligen Menſchen — wenn es einen giebt — einen Gott, wenn es einen ſolchen Gott giebt, in dem glühenden Bauche, und betet an, wie die Kinder Iſrael das goldene Kalb, ſo betet es an: den heiligen Ochſen! O Rom! Rom! Rom! tiefer kann man nicht ſinken! Aber es giebt Menſchen, Weiſe, nicht aus Morgenland, ſondern aus Abendland, aus dem ewigen, heiligen Lande Gottes, die eine Wage halten über dir, und aus Vernunft Gottes meſſen und wiegen und ſchauen, wie tief du ſinkſt, wie tief du geſunken! Und euch, ihr verbrannten Mauern und Steine, euch prophezei' ich: ihr ſeid noch nicht genug verbrannt! noch nicht zum letztenmal! zu Aſche noch nicht! Dieſe Wüſte umher iſt noch nicht wüſte genug, denn es wohnen noch andere darin als die Rohrdommel! es blüht und rankt noch anderes darin, als das Brombeergeſträuch! und Nachts tönt noch anderer Laut darin, als die Eule, die Klageule über dir! Aber getroſt! Die Rohrdommel wird kommen und hier hauſen in der Wüſte! Die Klageule wird kommen und klagen über dir jede Nacht! Auch du, du lebendige Leiche, du wirſt begraben werden von guten menſchlichen Völkern, welche Gott bewegen wird. Denn Gott iſt gnädig — er wird auch dich vertilgen, er wird dich begraben, daß kein Menſchenauge mehr ein Gebein von dir ſchaut in Ewigkeit! Amen." —

Nach dieſen Worten war die Seele der Marſala, wie das Wetter nach Blitzen und Donnerſchlägen, abgekühlt. Sie ſtand niedergeſchlagen und wie über einen Traum erwacht, deſſen In-

halt ihr die Frauen ansehen konnten. Mit ganz anderer Sprache und anderem Antlitz frug sie: Hat der Geist vielleicht von einem Ochsen gesprochen, aus welchem ein Mensch rede? Ja? — Dann hat er sich verfangen, versprochen! oder Ich! Mir däucht, als hätte ich sagen sollen: Beryllus-Mensch, aus welchem ein Ochse spricht, und dessen Worte wie Worte eines Menschen klingen. Unrecht merkt sich die Seele. Alles Andere ist mir verklungen, wie das Läuten. Doch lassen wir die ferne Hoffnung dem Todtengräber! Aber, sprach sie, näher zu Livia tretend, sei Du ruhig! Ich habe Bonic's Sohn getäuscht und ihm die Lüge wahrgesagt: Alles stehe für ihn gut, alle Zeichen am Himmel und auf der Erde, und er sei nie sicherer gewesen, als jetzt in diesen Tagen! Unbewachtes Spiel ist sicheres Spiel! Sage das dem Cenci, Deinem Manne; denn er wird spielen müssen, die neue eigene höchste Noth treibt ihn dazu! Du wirst viel leiden in dieser Nacht bis zum Morgen!

Livia frug Marsala nicht, denn sie wußte, daß nicht mehr von ihr zu erfahren war, als sie selber sagen wollte. Sie ward aber bestürzt, worauf Marsala nicht achtete, sondern Irmengard bei der Hand nahm und ihr freundlich sagte: Du aber, nun komm! Nimm Dein Kind mit, daß Du siehst, wie es den Vater sieht!

Seid Ihr glücklich gewesen? frug Irmengard.

Da Du einmal Gold genug mitgebracht, und es nicht besser anwenden kannst, so habe ich es nicht geschont, diesen gleißenden gelben Teufel, der Unrecht zu Recht und Recht zu Unrecht macht. Hier hast Du ein kleines silbernes Schaaf, das Hausamulet, das Jesulein, das unter dem Spiegel hing; das gehört der Frau des Kerkermeisters. Wer es ihr bringt — also Du! dem wird sie einen gewissen Bischof zeigen — also Dir Deinen Mann, und dem

Kinde den Vater. Ihr Mann iſt in dieſer Stunde zum Herrn des Papſtes, zu Damiani, beſtellt. Alſo in dieſer Zwiſchenzeit — — fort! hier hinunter; zum Thor hinaus, und gleich da drüben in die Mauern, welche die Kirche des heiligen Paulus umſchließen! Sage, Du bringſt der Signora Maria di Antonio die neuen Schuhe! Hier ſind ſie! Und haſt Du genug geſehen, dann komme zu mir! Ich will Dich die Zukunft ſchauen laſſen!

Marſala warf ihr noch ihren Mantel um.

Irmengard umarmte vor Freude ihre Freundin Livia, nahm den Knaben und eilte mit Marſala fort.

Livia that noch einen furchtſamen Blick über den ſchlafenden Crater: Rom, welche neue Angſt aus ihm ihr in dieſer Nacht aufſteigen würde! Und voll Beſorgniß ging ſie dann auch langſam vom Thurme hinab mit ihrem Knaben.

Sie war noch nicht aus der ſteinernen Wendeltreppe in den Corridor getreten, welcher in die Gemächer des mit dem Thurme verbundenen, engen, hohen Palaſtes führte, als ihr der Biſchofsſohn, Marſala's unglücklicher Sohn, der abgeſetzte Biſchof Thomas entgegentrat, verwundert vor ihr ſtehen blieb, ſie anſah, und kopfſchüttelnd frug: Ihr weint nicht? und wißt doch! Ihr ſeid ein ſtandhaftes Weib! Ja, ſo muß Cenci's Weib ſein! Ach, ſo wäre meine Prinzeſſin auch geweſen! Nicht wahr? Ich meine, wenn ich auch erſt ſo einen kleinen Schelm von ihr gehabt! Hui! wie hätt' ich mit ihm getanzt! Gebt mir ihn her! Ich will es Euch weiſen!

Und ſo nahm er ihr das Kind vom Arm und tanzte vor ihr und lachte und weinte dazu; dann taumelte er; ſie ergriff das Kind, und frug ihn ernſthaft: „Thomas, ſeid Ihr heut vernünftig? oder . . . . .“

„Unvernünftig bin ich niemals! Nur unglücklich! Und daran iſt der Teufel ohne Hörner und — — ſchuld. Wahrhaftig, ich nicht! ich nicht! Seht mich nur an!“

Dabei ſah er ihr ſo gutmüthig und unſchuldig in die Augen, daß er ſie herzlich erbarmte. „Aber,“ fragte ſie, wenn Ihr heut vernünftig ſeid und Eure Worte wirklich etwas in der Welt Vorhandenes bedeuten, ſo ſagt auch: Was weiß ich denn nicht?

„O,“ ſagte er, „ich bin darüber ſo guter Laune, daß ich Bonic's Sohn, den Pater Peter und die alte Beatrice mit der jungen Mathilde in einen Wagen ſpannen, mit einer brennenden Schlange peitſchen und in den Höllenpfuhl fahren möchte und fahren werde! Thomas zweifelte zwar an Allem, aber das iſt lange her, daß ich ſo ein Narr war; nun bin ich geſcheidt, darum zweifelt an Thomas nicht!“

„Iſt meinem Cenci etwas gethan? Wer hat es gethan? Dann errathe ich vielleicht: Was;“ forſchte Livia wieder.

Da flüſterte ihr Thomas ſchlau in's Ohr: „Thomas hat gewiß Recht — Eures Mannes Freunde haben es thun geheißen, oder geſorgt, daß es geſchehen,“ als da ſind: „mein unvergeßlicher Schwiegervater, der in Bann gethane Herzog Robert Guiscard; dann der Erzbiſchof Guibert, der ſeit dem letzten, ſo Gott will, dem letzten und allerletzten Concilio, hier in Rom geblieben, als habe er böſe Beine und könne nicht nach Hauſe, nach Ravenna, fahren, weil er hier Papſt werden will; — und durch dieſen vorheiligen Vater Guibert operirt im Grunde der deutſche Kaiſer, oder noch deutſche König Heinrich, der hat es thun laſſen! und vor allen der unübertrefflich bucklige Gottfried, der Herzog Gozzelo, der ſein ganzes Land, aber nicht eine halbe Frau, ſeine Mathilde, regieren kann, — dieſer und dieſe Alle, ja

vielleicht auch meine Mutter haben es gethan, damit endlich Euer unentbehrlicher Cenci etwas thue, wenn er ſich dafür billig und etwas furchtbar rächt, daß ihn Bonic's Sohn, der Longobarde Gregor, in den Bann gethan! In den Bann! in den Bann! — Nun iſt der Chriſtenheit geholfen, Halleluja!"

Und während er fort „Halle- Halle- Halleluja" ſang und vor Freude glänzte und tanzte, war Livia wie vom Blitze gerührt auf die Kniee geſtürzt, ihre Augen ſtarrten vor ſich hin, ihr Kinn bebte, ihre Hände griffen vor ihr irr' in die Luft, das Kind weinte am Halſe der Mutter!

In dieſe Scene trat der Herzog Robert Guiscard, der heimlich in der Dämmrung durch das Thor von Sanct Paul und ungemerkt in Cenci's Thurm eingeritten, und jetzt ungehört herbeigekommen war. Der arme Thomas ſtand auf einmal ehrfurchtsvoll vor ſeinem unvergeſſenen Schwiegervater ſtill, wie ein Kind vor dem Löwen, ſah blos ſehr freundlich aus, und ſagte leiſe zum Herzog: „Herr Vater" — — verzeiht mir den voreiligen und nacheiligen Ausdruck — ſeht nur, wie vortrefflich und edelmüthig eine Frau ſein kann! Nämlich unſere liebe Livia ſitzt da voll Jammer, daß Sie nicht in den Bann gethan iſt, ſondern blos ihr Cenci! O heiliger Eheſtand, warum habe ich nicht in dich hinein gekonnt! Ich glaube, ich hätte mich zu Tode gefreut, wenn mein liebes Weib, verſteht ſich, Eure liebe Tochter, ſo vor mir geknieet hätte! Aber nach meinem Tod hätte ſie mich ja auch nicht mehr gehabt. Ich will mich alſo nicht freuen! nein, weinen will ich! — „Was macht ſie denn?" frug er unausſprechlich weich.

Und nun weinte er wirklich. Aber doch ſprach er dazu: Halleluja! Halleluja!

Der Herzog reichte ihm ſeine Hand und drückte ſie ihm aus

redlichem Mitleid. „Wollt Ihr, lieber Thomas, mein armes Mädchen noch zur Frau, aber wie ſie nun iſt, und wie Ihr nun ſeid, Thomas, ſo verdienet ſie Euch dieſe Nacht!

„Was ſoll ich denn thun? Was ſoll ich denn thun?“ frug er wiederholt, lief in alle Ecken, ergriff einen Helm und ſetzte ſich ihn auf, brachte ein Schwert und fragte wieder: Was ſoll ich denn thun? Sprecht nur ein Wort, mein unvergeßlicher Herr Vater und Herzog Robert Guiscard, der Engel, der Wohlthäter aller Menſchen, beſonders meiner Menſchheit. O arme Menſchheit! rief er, faltete ſeine Hände und blieb ſo vor Freuden wie ganz von Sinnen ſtehen.

„Davon hernach!“ ſprach der Herzog. Jetzt, edles, armes Weib, ſteht auf! Kommt mit mir in den Saal! die Nacht wird heiß. Muth! Denn das iſt ein Teufelsſtück, ein neues Teufelsſtück: blos den Mann in den Bann zu thun, nicht mehr Weib und Kinder, Geſinde und Pferde, Heerd und Brunnen, und was weiß ich alles! Erſtens war es unmöglich ſo Viele zu ächten; und zweitens ſoll nun das Weib und die Kinder und Knechte vom Herrn abfallen, ihn rühren, ihn betteln, daß er wieder zu Kreuze kriecht, oder, wie läſtere ich, nicht zu Kreuze, ſondern zu Stuhle, zu heiligem Stuhle! So wird die Chriſtenheit gepeinigt, daß ihr beſſer wäre, ſie wäre nicht! oder nicht ſo feig! ſo ganz albern! Doch wir wollen die Nacht den Herren es anders zeigen, ſo wahr ich auch in dem Banne bin, und doch den Arm und mit dem Arme das Schwert heben kann! Und das wird Euer Cenci auch können und wollen! Nun wird er wollen!

„Wenn er nur käme!“ rief Livia und raffte ſich auf.

So ſeid Ihr ein braves Weib, wie meines, die nichts ach-

tet, was auch irgend ein Menſch von ihrem Manne ſagt und glaubt, aber Alles achtet, was er thut! Ihr werdet in den Fall kommen, ſprach Guiscard und führte ſie mit dem Knaben in den Saal. Der Biſchofsſohn Thomas aber hatte ſich beſchämt fortgeſchlichen in ein anderes Zimmer, denn er war gleichſam über ſein lautes tobendes Irreſein wach geworden, wie andere Irre, und nach ſeiner Weiſe wieder für lange ganz vernünftig, umgänglich und brauchbar, nur ſchämte er ſich gewöhnlich nach ſeinen Ausbrüchen eine Weile, bis ihn die Menſchen gütig anredeten oder riefen; dann eilte er deſto lieber, wieder ihnen folgſam ſeinen Verſtand zu beweiſen.

Jetzt kam eine wunderliche vermummte Geſtalt, ein Männchen im Mantel, als wenn es einen kleinen Raritätenkaſten auf dem Rücken trüge, unter welchem der Mantel hohl hing und eine Wackelfalte warf. Er ſchleppte einen großen Degen, an welchen ihn, wie Cicero's winzigen Schwiegerſohn, ein Spaßvogel angeſchnallt zu haben ſchien. Livia machte die Thüre auf, da ſie es klirren gehört, beleuchtete die Geſtalt, wollte lächeln, ſahe aber den ſchönſten Kopf, den man ſehen kann, mit etwas großem Geſicht und den klügſten Augen. Er kannte ſie und grüßte. Da rief ſie, den buckligen Gottfried erkennend: Mein Gott, ſeid Ihr auch in Rom, Herr Herzog Gottfried? Was ſoll hier werden? Tretet herein! Ihr findet den Herzog Guiscard. Kommen noch Andere?

Sie hatte kaum ausgeredet, als auch ſchon der ihr wohlbekannte Erzbiſchof Guibert die Treppe heraufkam und ſie ſegnete. Dann grüßte er den buckligen Gottfried, nahm ihm höflich und lächelnd den Mantel ab, weil der Herzog gleichſam in Heinrichs, des Königs von Deutſchland, Namen hier war, und ihn hoffentlich in dieſer Nacht zum Papſt machen ſollte.

Die Männer gingen hinein und ließen ihre Diener als Wache vor der Thüre.

Endlich kam der Präfect von Rom, der Hausherr Cenci. Seine große mächtige Geſtalt dröhnte die Treppe herauf, und warf an die Wände im Lichte der Lampen noch einen rieſigen Schatten. Es ſchien, als wenn vier und noch mehr ſchwarze Dämonen heraufkämen, oder ihm gaukelnd nachſchlichen. Und in der That galt er für vier und mehr Männer allein. Er ſah die Männer ſonderbar an, welche ſeine eigene Thür vor ihm bewachten und ihn nicht herein ließen. Als ſie ihm aber ſagten: Herr, wir ſind Diener! Wir müſſen! da lachte er und ſagte ihnen: Ich muß auch Manches und bin ein Herr, der Hausherr! He! Livia! rief er laut.

Livia erſchien in der geöffneten Thür, ſie fiel ihm um den Hals; er ließ es geſchehen und fragte: „Was macht mein Sohn?“

„Er iſt geſund!“ antwortete ſein Weib.

Du biſt wohl?

Ach, Ich auch! ſeufzte ſie; aber —

Nun, ſo iſt Alles gut. Was iſt Neues?

Und Du weißt es nicht? ſprach Livia und wollte weinen.

Weinſt Du, daß ich noch lebe? fragte er ſie, indem er an den Säbel ſchlug: So lange ich lebe, iſt es nichts! und wenn ich nicht mehr lebe, iſt es auch nichts. Du wirſt mir es die Nacht wohl erzählen auf traulichem Lager! Livia!

Livia ſtand befangen und erröthet.

Aber wer ſind die Herren dieſer Diener? frug er kaum, da kamen ſie ihm ſchon entgegen, grüßten ihn froh und zogen ihn hinein, während er nur noch ſeinem Weibe zurief: „Ein prachtvolles Nachtmahl im Thurm!“

Livia ging und hielt ſich die Hand vor die Augen. Cenci begrüßte ſeine Freunde und hob ſich im erſten Jubel den kleinen höckrigen Gottfried herauf an Mund und Bruſt.

Livia ſandte darauf Erfriſchungen und Wein durch den vertrauten und zuverläßigen Biſchofsſohn. Und als ſich die Männer erquickt und dem feurigen Wein aus großen Pokalen begierig zugeſprochen hatten, theils vor Kälte, theils vor innerer Begierde und Haſt ihres ungeduldigen und geſpannten Weſens, die ſie indeß die Becher gedankenlos und faſt ungeſchmeckt ausſtürzen ließ, weil ihre Seelen zu reden, zu thun, ja zu rächen brannten, da frug ſie Cenci: Was bringt Euch her? Kommen ſolche Männer verabredet, dann ſoll etwas Wichtiges geſchehen; kommen ſie unverabredet, dann brennt es in der Welt! Alſo friſch! ſetzt Euch um den runden Tiſch, und da wir Alle unſern Feind kennen und man immer ſeinen Feind vor Augen haben muß, um zu denken, was er wohl gegen uns ſinnen und ausführen möchte, ſo ſoll dieſer Stuhl, den ich mitten vor uns auf den Tiſch ſtelle, der heilige Stuhl ſein! Er ſoll dann auch ſeine Meinung ſagen und eine Rede halten!

Dabei ſetzte er den Stuhl auf den Tiſch, daß Becher und Flaſchen klirrten und dem Stuhle ein Bein brach, wofür ihn Cenci nun einen Galgen nannte und wünſchte, daß der wirkliche Stuhl ſo leer ſtehe, oder daß er ihn in's Feuer werfen könnte. In die Stuhllehne waren zwei Papageien geſtickt, einer gelb mit weißem Schnabel, und einer weiß mit gelbem Schnabel. Seht, das ſind die beiden Hexen, die junge und die alte: Beatrice und Mathilde; ſie halten eine Krone; die beiden Vögel ſind unſere Herren. Denn geſteht nur, Rom, die ganze Chriſtenheit, die Welt ſteht unter dem Weiberregiment!

Ich nicht unter dieſem, wie Bonic's Sohn, der Ehebrecher! ſprach der Herzog Gozzelo. Hätte ich nicht Lothringen, hier hätte ich nichts in Italien, ob ich gleich Mitregent bin von Toskana. Indeß komme ich von Piſa — —

Erlaubt, Herzog! ſprach Robert Guiscard darein. Wir wollen ſehen, ob wir ſo eins und einig ſind, daß Einer für den Andern ſprechen kann. Das iſt die Probe. Bringe alſo Jeder, immer Einer für den Andern, jetzt ſeine Beſchwerden hier vor dem Stuhle an. Jeder lernt auch dabei den Andern beſſer kennen. Aber Keiner nehme auch dem Andern ein Wort übel; ohne völlige Freiheit zu reden iſt gar keine Rede, nur heimliche Tücke und Falſchheit und Lug. Der kurze Text zu den Reden iſt übrigens, wie wir ſchon oben zuvor kurz abgeſprochen: „Cenci bringt dieſe Nacht den Papſt um.“

Ich? frug Cenci, ſprang auf, ſtand und bewegte den Kopf ſchnell links zur Seite, und zog mit dem Munde, als wenn er es verneinte. Dann wandte er den Kopf wieder und hielt das Ohr hin, als wenn er mehr hören wollte, während die Andern aber nur geſpannt auf ihn ſahen. Und ſo ſchlug er mit der Fauſt auf den Sitz des Stuhles, daß Staub aufrauchte, und ſprach: Wenn er es um mich verdient, ja! Wer es um mich verdient, ja, den .... aber er kennt mich vom After-Papſt her, von der Fabel: „vom Cadalous und vom Alexander,“ denn nun ſind die Päpſte Fabeln, ſie ſind todt. Aber was iſt in Rom nicht ſchon bei Lebzeiten eine Fabel! Was würde mein Lehrer Ariſtoteles hier in Rom zu dem Allen ſagen! — wenn er nicht auch ſchon eine Fabel wäre, die Fabel ewiger Wahrheit! Kurz, wenn der Stuhl ſich gegen mich ſetzt, oder empört ....

Der Erzbiſchof Guibert ſchlug die Augen nieder und lächelte

froh vor ſich hin zur Erde, weil er wußte, daß Cenci in den Bann gethan ſei, daß Cenci alſo nur ſich rächen und ihm wahrſcheinlich den Stuhl vacant machen werde.

Cenci ſahe das, verſtand es aber anders, und ſprach zu ihm, während er den Finger gegen ihn aufhob und denſelben langſam und lehrend und warnend hin und her ſchüttelte: Der iſt ein Thor, der da glaubt, daß die „Allen" allein oder oft etwas ausrichten! Der Kluge fürchtet die Einzelnen: ihre Selbſtmacht, ihre Rede, ihre Bewegungskunſt! Erzbiſchof, trinkt! und lernt, mich anders, anders anſehen! Ich bin ſchon zu empört. Sprecht Einer von Euch meinetwegen für den Kaiſer, oder da jetzt die Deutſchen keinen haben, ſprecht für den König der Deutſchen, für den Heinrich! Er iſt zwar fünfundzwanzig Jahr alt, iſt mündig, hat einen Mund — aber nicht hier! Wer redet für den König?

Ich! ſprach der Herzog Gozzelo. Papſt Stephan X. hat ſo ſchon meiner Schwiegermutter Beatrice Mann, ſeinen Bruder, Gottfried den Großen, zum Kaiſer machen wollen, damit endlich der Kaiſer Alles auf einmal für den Papſt thue! Ich getraue mich alſo, als ſein Waffengefährte gegen die Sachſen, für den König der Deutſchen zu ſprechen, ohne, wie die nunmehrige Fabel Stephan X., mich von einem Traume abſchrecken zu laſſen, da ich und wir Alle wachen — für Kaiſer und Reich, für Stuhl und Türkenheit — denn mehr iſt jetzt leider die Chriſtenheit nicht . . . und ich rede alſo, als Er! und ſo kurz und grob wie Er: „Günſtige Herren! Der Herr Antichriſt iſt geboren, iſt los, iſt groß! Ich weiß mir im Leibe — im Reiche mehr keinen Rath! Da iſt lauter Unrath und Verrath. Liefert mir ihn aus, todt oder lebendig. Dem Biſchof Hanno von Cöln hat er, mich als

Knaben zu rauben und niederträchtig erziehen zu laſſen, befohlen. Meine Mutter, die Kaiſerin Agnes, hat er nach Rom gelockt, wo ſie nun ohne Sohn, aber ohne Bann lebt und ſterben will. Der Papſt wiegelt die Franzoſen gegen ihren König auf; er will nicht eher ruhen, bis er mich um Reich und Leben gebracht; der Papſt will einen andern Kaiſer, ein Schaaf! und hat einen Brief geſchrieben an Alle, welche wünſchen unter die Schaafe gezählt zu werden; er will mich in den Bann thun, und was nöthig iſt, auch eine Bulle bellen, daß Jeder in den Bann verfalle, der den Bann für nichts hält, oder gar meint: wer in den Bann thue, befinde ſich in einem Zuſtande des Verfluchens nnd der Unbarmherzigkeit, und ſei darum ſelber der Barmherzigkeit werth. Zu dem Allen überzieht er die Lande mit ſeiner ſchwarzen Armee, die nur Befehle in aller Welt von ihm annehmen, alſo auch nur ihr Amt aus ſeinen Händen empfangen ſoll. Er zieht alſo mir, allen Fürſten und Edelleuten die Inveſtitur aus, und dieſelbe ſich an, und ſtreicht das Geld für Stab und Ring und alle die Pfründen ein, und uns weg! Und daß ſeine ſchwarze Armee noch weniger an Land und Leute mit Liebe gebunden ſei, darum ſoll Keiner ein Weib, Keiner ein Kind haben! Summa: ſein Maaß des Unmaaßes iſt voll, und ich will ihn abſetzen und zum Afterpapſt machen in Ewigkeit, und darum will ich einen neuen Papſt machen, und der ſoll mein Erzbiſchof Guibert von Ravenna ſein! Der ſoll mich krönen zum Kaiſer der Deutſchen! — Das neue Kind der Welt ſoll Clemens III. heißen!

Der Erzbiſchof Guibert ſtand ehrerbietig auf und dankte Kaiſerlicher Majeſtät Gunſt und Gnade, und ſprach: Majeſtät, macht den Freund zum Papſte; der Papſt wird ſein Freund ſein,

er wird den Clemens zur Wahrheit machen und ihn zum Kaiſer der Deutſchen krönen und ſein Gemahl Bertha zur Kaiſerin. — Was wollt ihr nun thun, Präfect!

Durch alle ſeinen Unſinn habe ich noch keine Urſache gegen den Knecht der Knechte Gottes! Meine Engelsburg iſt mir zu lieb! verſetzte Cenci.

Er iſt noch nicht gerührt! ſprach Robert Guiscard.

Nur Geduld! vertröſtete Gozzelo die Andern. Der Kaiſer hat noch mehr geſagt, und ſprach zu mir und für mich alſo: Und Du, mein Freund — als nämlich ich, außer dem ich nur noch den Herzog von Appulien, Robert Guiscard, in Melfi zum Freunde habe, — als nämlich Euch, lieber Normann — und Rudolf, den Herzog der klugen Schwaben, und Welf, den Herzog der aufgeklärten Baiern, und Berthold von Kärnthen, ſo lange, bis der heilige Vater der Pateriner ſie mir zu meinen Feinden macht, lieber Gozzelo laß mich in Deinem Namen ſprechen: Wie entehrt Dich der Papſt — als nämlich mich! — knirſchte der höckrige Gottfried — hat er Dir nicht Dein Weib geraubt und mit ihr die Ehe gebrochen? Ein anderer, blos leiblicher Ehebrecher läßt doch das unglückliche Schaaf von Frau noch ihrem Manne, wie Grund und Boden, oder wie einen Obſtbaum, von dem er nur dann und wann Früchte ſtiehlt; aber ein Mann, der die Seele der Frau eines Andern ſo fromm und toll macht, daß ſie mit der Seele den Leib ihm entzieht und mit dem Leibe die Seele, das iſt ein teufliſcher Ehebrecher! Und das iſt Gregor! brüllte beinahe vor Schande und Rache der bucklige Gottfried. Deswegen — ſetzte er trocken hinzu, widerſpreche ich Keinem, wer ihm auch den leiblichen Ehebruch mit meinem Weibe Mathilde in's Ange-

ſicht ſagt. *) — Nun Cenci, Präfect, Freund des Kaiſers, Ehemann, was ſagſt Du dazu?

Und Cenci ſagte trocken: Meine treue Frau heißt Livia. Du thuſt mir in der Seele leid, aber — — Du vergiebſt, ich liebe meine Frau, darum lieb' ich mein Leben bis auf Weiteres. Aber für Euch, künftig heiliger Vater, könnte ich reden und rede: Ich wünſche durch den Cenci zu werden, was Gregor iſt; denn Niemand iſt mit ihm zufrieden. In Pavia hat das Volk den Biſchof Arialb erſchlagen, der den Geiſtlichen keine Frauen zulaſſen wollte. Dafür hat ihn der Papſt heilig geſprochen. Er ſtank todt ganz furchtbar, hat Landulf geſagt; der Papſt aber hat geſagt: „Er reucht wie Veilchen!" So verſchieden ſind die Naſen! In Mainz hat der Erzbiſchof Siegfried dem Papſt nichts Aergeres thun können, als ihm zu gehorchen und ſeine Decrete abzuleſen, daß die Geiſtlichen binnen ſechs Monaten die Weiber verſtoßen ſollten und dann auf ewig — denn lebenslang iſt für den Menſchen ewig — ohne Frau leben. Denn dieſe etwas unparadieſiſche Rede hat ſolchen Grimm und ſolche Wuth hervorgebracht, daß der Erzbiſchof im Entlaufen heimlich gelacht und ſich herzlich gefreut: die Weiber dem Papſt auf den Hals zu hetzen! Denn es iſt nun eine Ehrenſache für alle Weiber auf Erden geworden: einen römiſchen Geiſtlichen zum Manne zu haben. So lange ſind ſie für giftig, für den unheiligen Abſchaum der Menſchheit erklärt, da ſie doch der heilige Geiſt ſeiner Beſchattung, in Einer Alle, gewürdigt! In Cambray hat das liebe, richtig fühlende, richtende Volk ſogar den Geiſtlichen verbrannt, der es abhalten wollte, zu einem Prieſter in die Kirche zu gehen, der ſeine Frau noch nicht

*) Fiorentini, Memorie di Matilda; Lib. I.

für einen Wegwurf angeſehen und ſie weggeworfen mit ihren und ſeinen Kindern! Und ſolche Sätze wegzuwerfen, die das Leben ſind und bedeuten, ſollen alle Millionen künftige Geiſtliche im Voraus ſo verblendet und raſend, ſo tollfromm ſein, nämlich geloben: auslöſchende, blüthenloſe, fruchtloſe Menſchen zu ſein, und doch Menſchen zu ſein! Dieſen Frevel erkennt das Volk, das gemeine Volk, und nimmt ſeine Prieſter in Schutz. Und ſo hat das hochverſtändige Volk in Mailand, wie mir der Biſchof Atto erſt heut erzählte, als ich mit Ihm von Oſtia nach Rom hierher ritt, es hat in ſeinem Freiſtaat die beiden Metropolitankirchen, der Maria warme Winterwohnung oder Winterkirche und der heiligen Thekla kühles Sommerlogis oder Sommerkirche, die Nazariikirche und Stephanskirche abgebrannt, und ſchon gerufen: lieber gar keine Kirchen, als gottesläſterliche Häuſer und Diener . . . .

— Das iſt ein furchtbares Zeichen! rief der Erzbiſchof Guibert aus.

Und Cenci fuhr fort: Trotz dem furchtbaren Zeichen eines künftigen Abfalls hat der Ritter Erlembald die verheiratheten Geiſtlichen grauſam verfolgt und ihnen die Möglichkeit und den Nutzen, Weiber zu haben, abſchneiden laſſen; die weinenden Bräute in ihrer liebenden Verzweiflung, und die verzweifelten Weiber und Kinder hinaustreiben laſſen, wie Vieh, wie Mutterſchaafe mit kleinen blökenden Lämmern. Da waren nun des Kaiſers und des Adels im Lande durch Kirchenerbauungen und Dotirungen wohlerworbene Inveſtiturrechte zu vertheidigen, und das Naturrecht, das Menſchenrecht, das Weiberrecht! das Kinderrecht! Da hat der aufgeſtandene Adel und das Volk dem Handlanger Erlembald's, dem Prieſter Liprand, Ohren und Naſe abgeſchnit-

ten, den Erlembald kurzweg erſchlagen und den Thedald zum Erzbiſchof gemacht, der alle kleinen blökenden Lämmer mit den armen Mutterſchaafen wieder aus den Feldern und Bergen herein gerufen; und die guten Weiber haben ſogar ihre ſolchen entmannten Männer, aus bloßer übermenſchlicher Liebe und überweiblicher Ehre, wieder zu Männern und ſtatt Männer angenommen, und die Männer haben den Altar wieder eingenommen, und die Bräute alle gleich Hochzeit gemacht, und alle ihre unermeßlich reich von allen geſteuerten Hochzeitgeſchenke dem Thedald geſchenkt. So ſoll durch Erſchlagung Gregor's auch ein anderer Biſchof von Rom, der da Papſt heißt, erwählt werden, nicht wahr? So meint Ihr. Und ich, ich ſoll ihn erſchlagen, ſo meint Ihr. Nicht wahr? Aber Ich nicht! Wahrhaftig. Ich habe eine Frau, habe ein Kind, von welchen ja Niemand mich ſcheidet!

Da legte Thomas, der Biſchofsſohn, ſeinen Finger an die Lippen und ſprach nach einiger Zeit: „Horch! klingt es nicht und ſchallt im Hauſe, als wenn Jemand drunten einen Nagel in die Thür ſchlüge?" — Denn er war gewiß, daß man die Bannbulle gegen Cenci annagle.

Alle ſahen ihn an, aber da er ſo freundlich, ja wie verklärt vor Hoffnung ausſah, und es drunten wieder ſchwieg, ſo brach die Flamme des Geſprächs nach der Pauſe erſt jetzt recht auf.

Wenn ich nur zwanzig Mann mit hätte! ſprach Robert mit Bedauern. Ich bin im Bann, weil ich meine Länderchen nicht vom Papſt zur Lehn nehmen will, die ich ſauer dem griechiſchen Kaiſer abgeſtritten! Ich will ſie dem Papſt nicht ſchenken, wie Mathilde ihr Toskana ihm zum Beiſpiel für andere Thoren geſchenkt hat, und ſich dann wieder damit von ihm belehnen ließ, als ſeelenarme Vaſallin. Ich habe den erſten uralten Glauben: die Erde iſt von

Gott, und wer ſich etwas darauf erwirbt durch Kopf oder Arm, das gönnt er ihm zu Lehn auf Sarglehn. Zwei Lehnsherrn der Erde ſind eben Zwei — alſo Keiner, und ich halte feſt an dem Erſten. Mein Gregorchen hat zwar grade nicht vergeſſen, daß ich den Papſt als weltlichen General ſeiner Rotte bei Civitade geſchlagen, gefangen, koſtbar bewirthet und höflich entlaſſen, ja heimgeführt habe, da er doch geglaubt, von uns Normannen wenigſtens gehangen zu werden! Jetzt freilich wollte ich nicht für jedes Joch Ochſen jährlich die zwölf Groſchen Pavianiſche Münze zahlen, und als Gebannter habe ich ihm die Mark Ankona weggenommen und lagre nicht weit von Rom. Warum habe ich nicht nur 20, nur 10 Mann mit mir gebracht! Cenci! Du haſt Leute! Du biſt Präfect! Aber Du knickſt nicht, was Dich nicht beißt.

Jetzt hallte es wieder im Hauſe von Hammerſchlägen drunten, da der Annagler des Banns aus Furcht vor Cenci von ſeinem Bänkchen geſtolpert war und die Nägel verſtreut hatte; darüber war ihm die Laterne ausgelöſcht.

Thomas ſah jetzt den Erzbiſchof bedeutend an, und Guibert lächelte und ſprach: Laßt mich nun auch im Namen des Stuhls eine Rede halten. — Hat doch Bileams Eſel geredet. Alſo hört mich, mich altes Erbſtück der Hohenprieſter und des größten Brückenbauers von Rom, des Pontifex Maximus, der größten Brücke über die Zeit, worüber dieſes Volk wandeln ſoll! Hört mich, da ich Würmer höre mich im Innern zerfreſſen, und von außen wollen ſie mir die Beine zerſchlagen. Ich rufe Weh über Bonic's Sohn! Denn es iſt unglücklich, Hefen in eine Tonne Honig zu miſchen, oder eine Kreuzſpinne ja nur in ein Brot zu backen, denn um ihrer willen wird der ganze Honig und das ganze edle Brot verworfen. Es iſt ſchlimm: ein faules Brett an den

Bauch des Schiffes zu nageln, denn um des Einen Brettes willen geht ſpäter das ganze Schiff im Sturm, ja bei Windſtille unter. Es iſt ſchlimm, Unnatürliches und Unmenſchliches zu dem Göttlichen zu miſchen, ja es zum Pfeiler deſſelben zu machen, denn das Volk iſt dann klüger als der, wer das thut, lebt menſchlicher, ja göttlicher neben ihm. Es iſt unglücklich von Bonic's Sohn, dies und das zu thun, ſich von mir, dem Stuhl, loszuſagen, oder ſich loszuſagen vom ganzen Chriſtenthum. Das heißt: die Menſchen zwingen, ſich unter mir weg, durch die Jahrhunderte einen Schacht zu graben, bis in Chriſti Bruſt, und durch den Brunnen Chriſti hinabzuſteigen bis zu dem lebendigen Gott. Das iſt der Ausweg, den die bedrängte, gezwungene Welt ergreifen muß, ergreifen wird, den: Chriſten, ja Menſchen zu ſein und zu werden, gerade ohne mich zur Seite geſetzten oder zertretenen Stuhl. Und nennt die Welt nicht laut ſchon Bonic's Sohn einen Ketzer, einen Hexenmeiſter? Furchtbar iſt ſchon Eines Menſchen beſſeres Wiſſen! Nur Ein wahrer Gedanke irgendwo, der gegen uns iſt! Der erwürgt uns einſt, ſo wahr Gott die Wahrheit iſt! Und, hört mich nun, hat nicht ſchon Paphnutius, der Biſchof von Thebais, geſagt: Nur wer ein Weib hat, iſt keuſch!" —

Ich bin außer mir! ich ſterbe vor Freuden! rief der Biſchofsſohn Thomas darein.

Hört den Stuhl den Schluß daraus machen! fuhr ſein Mund, Guibert, fort. Hat das Wort nicht alle Mönche voraus ſchon begraben? Sollen die Prieſter nun erſt Mönche werden, um bei dem Volke ſo heilig wie Mönche für jetzt zu ſcheinen? Scheint das ſchon jetzt dem Volke, oder verbrennt es die Kirchen, oder wird es nicht künftig die Klöſter mit Nonnen und Mönchen verbrennen, und werden die Entronnenen nicht nach Rom kommen — zu

Bonic's Sohn — der nicht mehr iſt! Der aber noch lebt und trennen will, was Gott vereinigt hat: Mann und Weib! Und wie können die Beneficien erblich werden, wie ſoll es ein erbliches Prieſterthum geben, wie ein erbliches Adelsthum, wenn die Könige und Fürſten die von uns gelehrten Lehrer des Volks einſetzen fort und fort? Oder wäre ein Prieſterreich fürchterlich, das menſchlich lebte mit Menſchen? Und ſehen die Menſchen einſt, bald, nicht mehr die Keuſchheit in der Jungfräulichkeit und in der Junggeſellenſchaft, hat Berengar mit ſeiner Wahrheit die Welt geſäuert, daß Chriſtus Leib blos Chriſtus Leib war, dann können auch Prieſter ihn nicht mehr täglich opfern. Das Alles wird kommen, ſo wahr die Welt ſteht, ſo wahr ich hier auf dem Tiſche ſtehe. Darum ſoll Niemand der Zeit opfern, wer bleiben will. Darum laßt mir keine Schwäche ankleben, wegen welcher ich einſt verworfen werde, wie der Honig mit der Hefe, wie mit der Kreuzſpinne das Brot! Und darum, Cenci, ergreife Bonic's Sohn und ſchleudre ihn fort von dem Brot des Lebens.

Cenci ſtand mit verſchlungenen Armen in tiefen Gedanken. Er war blaß geworden. Sein Kinn bebte vor Wuth. Er hatte die letzten drei gewaltigen Schläge an ſeine Thür gehört und wohl verſtanden. Da nahte ſich Thomas beſcheiden dem Tiſche und frug: Ehrwürdige Herren! darf ich nun auch ein Wort in Cenci's Namen reden? Ihm beben die Lippen; drum ſprech' ich aus ihm: „Jetzt bin ich angegriffen an Leib und Seele! an Weib und Kind! an Gut und Ehre! Ich bin im Bann! im Bann! im Bann! Schlechter als ein Hund, dem Niemand, ſelbſt ſein Weib und ſein Kind nicht einen Biſſen Brot, nicht einen Trunk Waſſer geben ſoll, bei Verluſt der Seligkeit! Nun iſt mir wohl! Nun bin ich in Menſch, der Mitleid hat; ein Mann, der ſeine Kraft fühlt!

Ich habe nur den alten Streit um Rom mit dem Papſte fortgeſetzt. Rom wird in Stücken zerriſſen, das Jeder von Uns doch ganz haben will. Darüber bin ich im Bann! Aber nun iſt es aus mit Bonic's Sohn! Heut noch iſt es aus mit ihm! Dieſe Nacht noch aus — und Cenci fängt an!"

Und Cenci fing an.

Er ſtürzte hinunter zur Thür, und die Schatten folgten ihm wieder wie ſchwarze Geiſter. Bebend ſtieß er die ſchweren Riegel in die Mauer zurück, that den einen Flügel auf, trat hinaus und gewahrte das weißſchimmernde Placat an dem andern, hoch angenagelt. Der Mann, der es angeſchlagen, hatte ſich verweilt, weil der Wind ihm die andern, die er an die Kirchthüren zu nageln hatte, fortgeweht und zerſtreut, die er nun eilig zuſammenraffte. Cenci gewahrte ihn im Schein der offenen Thür an der Mauer. Mit einem Sprung ergriff er ihn, wie ein Löwe und wollte ihn erwürgen. Da fiel der Mann auf die Kniee vor ihn und bat und betete mit gefalteten Händen: Herr! ich bin ein armer Mann, ich habe ein Weib und ſieben Kinder! Gegen ein großes Stück Geld hab' ich gewagt, an Eure Thüre zu ſchleichen. Laßt mich die Kinder ſatt machen! und meinem Weibe einen neuen Rock ſchaffen! daß ſie wieder in die Kirche gehen kann! Ich bin nur ein Diener! Und Diener in der Welt müſſen ja Alles thun, was darin zu thun iſt. Schenkt mir das Leben! macht den Befehl todt! Tödtet Ihr auch Eure Diener? Barmherzigkeit!

Cenci ſchenkte ihm das Leben. Da ihm aber die Seele und der Leib ſchon zu bewegt war, ſo ſtach er mit dem Dolche doch zuckend nach ihm, und durchſtach ihm den Handteller der vorgehaltenen Hand.

Tauſend Dank! Tauſend Dank für Eure Barmherzigkeit!

rief der Mann in größter Freude. Die Narbe ſoll meine Warnung ſein, gegen Fürſten und Herrn nichts Geiſtliches mehr auszurichten. Dann raffte er ſich auf und entrann ſo ſchnell als er vermochte, und rannte vor Haſt an die Mauer.

Cenci aber kehrte ſich um, ſprang in die Höhe, riß das Placat ab und trug es, als ein Zeichen des waltenden Himmels auf Erden, oder der Hölle, den Freunden hinauf, nachdem er die Thür wieder feſt verriegelt. Er zerriß das Pergament vor ihren Augen, er riß Gregor's Namen daraus, zermalmte ihn mit den Zähnen und verſchlang ihn. Er ergriff den Stuhl, riß ihn vom Tiſche und zerſchmetterte ihn. Sein Weib war ihm nachgekommen, warf ſich ihm in die Arme und ſuchte ihn zu beruhigen. „Jetzt keine Ruhe mehr, bis Er keinen Biſſen Brot mehr eſſen kann, keinen Schluck Waſſer mehr hinunterbringen! Fluch und Schande muß ein ehrlicher Mann keine Nacht dauern laſſen, keinen Athemzug überleben. Aber es ficht mich nicht an. Wie glühendes Eiſen ſprudle ich jeden Tropfen Gift von mir. Mein Gott! Du wahrer Gott! ſtehe mir bei. Von Dir ſoll ich geſchieden ſein? Kann das ein Menſch? Soll das ein Menſch? Der Verfluchende ſei verflucht. Von Dir, mein Weib, ſoll ich geſchieden ſein? Von meinem Kinde?" Er lachte furchtbar. Ich will ihm zeigen, was Bann bei einem vernünftigen Menſchen heißt. Was würde mein Lehrer Ariſtoteles ſagen, oder nur Averroes! O, die Vernunft iſt zu den Arabern geflohen, und ſchleichet ſich heimlich zu uns zurück, und von uns in alle Lande. Ja, verderblich iſt nur ein wahres Wort in der Welt. Ihr habt Recht, Erzbiſchof! und dieſe Nacht noch ſollt Ihr heiliger Vater ſein, und den Stuhl Euch wieder zuſammenzimmern! Ihr werdet doch mit mir eſſen, doch mit mir trinken? So kommt! Das Mahl iſt fertig, der Tiſch iſt gedeckt,

habe ich durch die offene Thür geſehen. Du, Robert, Du wirſt mit mir eſſen, denn wir ſind gleich. Und Thomas wird eſſen und trinken. Denn die Wahnſinnigen verſchlingen Alles mit Freuden und eſſen gern. Und Gozzelo, Ihr, Ihr werdet auf die Geſundheit des todten Ehebrechers trinken, und daß Ihr wieder zu Eurem Weibe kommt.

„Pfui! ich mag ſie nicht wieder, ſo lange ich meinen Buckel trage!“ ſprach der bucklige Gottfried.

Nun ſo wird mich Clemens der Dritte beehren — aus Dankbarkeit. Der Kaiſer ſoll von mir hören! Pavia und Mailand und alle Welt, und die Nachwelt! Dieſe Chriſtnacht ſoll eine Nacht Chriſti ſein. Auch für dieſe Nacht ſoll mir das Schwert gegeben ſein! Mir! Als ich vorhin wie verſteinert ſtand, da durchrieſelte mich eine Quelle von Gedanken. Mein Werk iſt bedacht, es iſt fertig in mir, und um Mitternacht ſoll es auch fertig ſein in der Welt, in der Kirche der Maria Maggiore, wo der Papſt die Meſſe hält. Hier habt Ihr meine Hand auf mein Wort. Ich hab' ihn im Geiſt erſchlagen, in der Wahrheit iſt es ein Kinderſpiel.

„Laßt mich ihn erſchlagen!“ bat Thomas.

„Gut! Ich will ihn halten!“ verſicherte Cenci. Livia wollte die Hände ringen, aber er rang ſie ihr auseinander und legte ſie um ſeinen Leib. Keines konnte und wollte eſſen. Das Gaſtmahl blieb ſtehen bis nach der That. Die Ausführung wurde klar beſprochen. Dann entſchlich ſich der Erzbiſchof Guibert wieder heimlich unter ſeiner Maske und dem alten Bürgermantel. Auch Guiscard ritt vor Thorſchluß heimlich zu ſeinen Leuten zurück.

Während nun hier im Torre de Cenci die aus vielen und weiten Landen, aus Menſchenherzen wie aus ſeidenen Cocons

herlaufenden Fäden in ein umgarnendes Netz zuſammen geknüpft wurden, das vom Augenblick des Entſchluſſes an jetzt ſtill in Rom wie in einen großen Weltſtrom — nicht für die Fiſche, ſondern für den großen Menſchenfiſcher ſelbſt verborgen gelegt ward — während dieſer ſelbigen Zeit erduldete Irmengard viel Aergeres aus Liebe, als jene ſchwerbedrängten Männer aus Haß; wenn es nicht Frevel wäre, das dulden zu nennen, wenn der Menſch, wenn ein Weib durch Unglück oder durch Glück — und das iſt dazu Eins — ſich eben erſt aller ihrer Liebe bis zum Erſticken vor Thränen bewußt wird.

Zuerſt fühlte ſie überwältigenden Dank, daß ſie ihren Mann wiederſehen ſollte, gleichviel wo, auf wie lange, oder zum letztenmal; ſie ſollte ihn doch wiederſehen! Das war ihrer Seele ein Feſt auf Erden, wie es ihr kein höheres gab! Es iſt ein ſchweres, aber ein wahres, fruchtbringendes gewaltiges Wort: Kein Unglücklicher erkennt die Welt an! nur ſein Herz und ſein Recht. Er kann ſie nicht anerkennen, er ſoll es nicht. Denn was einen edlen Menſchen unglücklich machen kann, kann nur Gewalt und Unrecht ſein. Irmengard erkannte ſie an; ſie ließ ſie gelten; ſie war außer ſich vor Entzücken — denn für ſie gab es jetzt die heilige Stunde des Wiederſehens! Alles Andere war ihr verhallt. Und ſo ſehr ſie Eile hatte, ſo blieb ſie doch mit ihrem Knäbchen an der Ecke eines Hauſes ſtehen, wo vor einem Bilde der Maria Weiber und Kinder und alte Männer mit entblößten Häuptern ſtanden und ſangen, während die Hirten vom Felde, die Pifferaji, mit ihren Schalmeien den ſanften Geſang in der heiligen Abendſtunde begleiteten. Sie knieete zuletzt mit dem Volke hin, vergaß ſich faſt, und eilte dann deſto raſcher hinaus vor das Thor nach der Kirche San Paolo fuori di mura. Sie las gleichſam, wie

von einem Wanderer verlorne Diſteln oder verlorenen bittern Klee die Gefühle auf, welche ihr Mann auf dieſem Wege gehabt haben mußte, als er mit freiem deutſchen Herzen hier in dieſe hohen Mauern mit feſten Thürmen geſchleppt worden war. Und ſie, ſie wäre zufrieden geweſen, nicht mehr aus dieſem mächtigen Thore zurückzuſchreiten, wo ſie die Männer nicht anhielten, als ein Weib. Ja, ſie wieſen ihr freundlich die vom Licht darin ſchon erhellten Fenſter, wo Frau Maria di Antonio wohne. Aber ſie war keines Wortes mächtig, als ſie in das gewölbte Zimmer getreten, und wies unter dem Mantel nur das kleine ſilberne Schaaf hervor, als ſie darin nur die Mutter mit ihrer noch halb kindiſchen Tochter wahrgenommen.

Wie die Frau des Gefängnißwärters das Zeichen erblickte, war ihr, als wenn es ihr ſagte: das iſt die arme, die reiche, die vornehme ſchöne Frau, die nichts will als ihren Mann ſehen, das liebliche Kind ihm zeigen. Sie ſenkte den Kopf und ſtand mit verdüſtertem Antlitz und zürnte vielleicht über Marſala und über ihre eigene Schwäche. Sie nahm Irmengard das ſilberne Schaaf, hing es unter den Spiegel, und nahm von den vielen dahängenden Schlüſſeln einen, ſah auf ſeinen Ring, ſprach ihre Ueberzeugung „Numero XXIX“ laut aus, blickte dann noch auf die Sanduhr, ſah von der vergönnten Stunde ſchon ein bedenkliches weißes kleines Thürmchen mit immer beweglicher, immer verſchütteter Spitze in das untere Glas verfallen, zündete deſto behender eine mäßige Handfackel aus gelbem Wachs an der Lampe an, murmelte noch einige Worte zu ihrem kleinen Töchterchen, verriegelte dann von innen die Hausthür und führte Irmengard in einem gewölbten Gange bis hinter an die Kirche, ſchloß die Seitenthür derſelben auf, führte ſie durch das Schiff derſelben mit hoher gelbrother

Cedernholzdecke gegenüber zu der Thür hinaus und wieder durch verſchiedene Gänge mit Thüren, bis endlich an eine mit Eiſen beſchlagene Thür, vor welcher ſie ſtehen blieb und auf Irmengard wartete, die geblendet in den dunkeln Gängen und unſicher auf dem unebenen, mit kleinen Steinen gepflaſterten Wege, voll kleiner und größerer Gruben, ihr nicht ſo ſchnell nachgekonnt, wie ſie geeilt war. Sie gab jetzt Irmengard mit dem Finger ein Zeichen, daß ihr Mann hier in dieſem Kerker liege, denn ſie zeigte auf den Boden nach einer Seite.

Sie horchte. — Es rührte ſich nichts.

Jetzt leuchtete ſie mit der Fackel an das mit Eiſen verwahrte Luftloch, das ſich in Geſichtshöhe in der Thür befand, hielt die Hand vor das Licht, ſah hinein und ſagte leiſe zu Irmengard: — Er ſchläft! Soll ich ihn ſchlafen laſſen? Soll ich ihn wecken?

„Ach," ſprach Irmengard leis, „was hat der Gefangene zum Labſal, als den Schlaf! und den ihm rauben! Ihm! Ich!"

„Ergreift die Gelegenheit!" erinnerte ſie die Frau. „Was würde er morgen ſagen, wenn ich ihm erzählte, daß Ihr heute bei ihm geweſen, zum erſten und letzten Mal! Denn ich wage es nicht wieder!"

Irmengard hatte ſich indeſſen mit dem Geſicht ganz nahe zur Seite an das Gitterfenſter geſtellt, vermochte aber vor Thränen nichts in dem Kerker zu ſehen, kaum den Schein von dem erhellten gelben Maisſtroh oder Seegras. Der kleine Otto aber auf ihren Armen hielt ſich mit einem Händchen an einen eiſernen Stab und rief laut hinein: „Vater! Vater! lieber Vater! Ich bin's! Dein kleiner Otto iſt da!"

Da raſchelte es im Kerker, und, wie ein Geiſt, ſchnell und blaß erſchien ein Geſicht an dem Gitter, wie ein Haupt

des Johannes, wie ein Bild der Sehnſucht in eiſernem Rahmen.

Das Kind aber erkannte den Vater nicht, denn das hager gewordene bleiche Geſicht mit dem verwilderten Haar, mit der groß gewordenen Naſe zwiſchen den eingefallenen Wangen, mit dem Bart um den Mund und dem langen breiten Bart um Kinn und Hals — das war ja ſein Vater nicht; und das Kind fürchtete ſich vor dem Vater und warf ſich mit dem kleinen Geſicht an die Mutter, die ſich vor Schreck an das gemauerte Thürgewände zur Seite gelehnt hatte, von aller Kraft verlaſſen.

Aber der Biſchof hatte ſein Kind und ſein Weib erkannt, ohne ihr Hierſein ſich denken zu können. — Du biſt hier! Hier in Rom! bei mir! ſprach er in freudiger Beſtürzung; mein treues Weib! Irmengard, ſprich doch ein Wort! Du lebſt noch! Ich kenne Dich, und habe ſchwere Sorge um Dich getragen.

Irmengard, da ſie nicht die Stirn an ſeine Stirn legen konnte, legte ſie an das Gitter, und ſo ſtanden beide Gatten einen ſeligen Augenblick, und weinten beide, ohne es zu wiſſen.

Das Kind hatte den Vater an der Stimme erkannt, und verlangte nun auch nach ihm. Die Mutter mußte ihm auch das Geſicht an des Vaters Geſicht legen, ſo gut das ging; der Vater aber langte mit der halben Hand hervor und hielt es mit den Fingern an dem zarten Kinne ſich feſt. Da fuhr das Kind mit dem Händchen durch ein Viereck des Gitters und ſtreichelte dem Vater die Wange und hielt ihn am Barte.

Das erbarmte die Frau. Sie wollte Irmengard die Thür aufſchließen, ſtieß ſchon den Schlüſſel ins Loch, winkte ihr ächt römiſch-weiblich ſchlau mit den Augen und lispelte ihr zu: Ihr habt Euch ſo lange nicht geſehen! Die Sehnſucht muß groß ſein,

das weiß ich — ich will das Kind nehmen und Euch ein gehöriges Weilchen allein laſſen.

Irmengard wollte, im Herzen gekränkt, den Schlüſſel aus der Thür reißen und ihr ihn geben. Da riß ihn die Frau wieder ſelbſt aus der Thür, ſtand eine Weile horchend, während ſie nicht Athem holte, und fragte erſchreckt: Schallte die Klingel nicht? Wenn mein Mann doch vielleicht käme, ſollte mein Töchterchen klingeln!

Es blieb aber ſtill.

Ach, ſo weit haſt du es gebracht mit deiner Liebe zur Menſchheit, zum Recht und zum Weibe, daß wir vor einem Schergen beben! ſeufzte Irmengard.

Beben? fragte der Biſchof lächelnd. Und wirke ich nicht? faſt zu gewaltig! daß alle Menſchengewalt nicht den Geiſt fangen und tödten kann. Ein gefangener rechtſchaffener Mann wirkt himmelſchreiend im ganzen Lande jetzt und immer, todt und lebendig. Die Gewaltthätigen ſind blind. Gott läßt den geiſtig und herzig Blinden ihre Blindheit zu ihrer Beſſerung durch das Unglück. Was machen meine tauſend Kinder alle?

Sie ſchreien nach dir! antwortete Irmengard.

Wo lebſt du denn hier? fragte er.

Im Torre de Cenci, bei dem Präfecten von Rom, des Kaiſers Freund; antwortete ſie.

Was macht deine Mutter? fragte er.

Sie iſt vor Gram über meine Schande —

Ein braves Weib, deine Mutter! ſprach er; und nach vorübergeflogener Trauer um die Geſtorbene fragte er wieder: was macht Deutſchland?

Es iſt im Stillen brav, ſprach ſie; und wird nicht über-

wältigt werden von ſeinem und deinem Feinde. „Nicht Weib und nicht Mann achtet den Bann;“ ſo ſingt man daheim. Aber ich bin empört über deinen Feind, deinen unerbittlichen grauſamen Feind. Ich weiß nicht, wie du noch lebſt! nur ſchon vor Haß!

Kennſt du mich ſo? fragte er. Soll ich meine Seele mit Haß und Verachtung erfüllen? Zu angethanem Unglück: ſelbſt gemachtes, ſchuldiges fügen? Ich haſſe ſelbſt den Papſt nicht, noch verachte ich ihn — meinetwegen und ſeinetwegen; ſonſt könnt' ich es nicht: meinetwegen. Ich bedaure ihn redlich, wie einen Stein, der ſich ſelbſt als Schlußſtein in ein Gewölbe vermauert, das einſtürzen muß. Schon blos auf der Deutſchen Gemüth läßt keine Herrſchſucht ſich gründen. Frei, himmliſch frei ſoll Jeder ſein durch unſeres Meiſters Wort, das Jeden lehrt, die Welt zu beherrſchen! Nun will aber Einer — ein Menſch — Alle beherrſchen, leiblich und geiſtig, geiſtig durch alle weltliche Gewalt, und leiblich durch alle geiſtliche, alſo durch einen falſchen Geiſt. So mißverſteht Bonic's Sohn auf gut Longobardiſch das reine Wort: „Weltbeherrſchung!“ Er iſt alſo ein Sclave ſelbſt, armſelig und bedauernswerth. Sein Sinn iſt falſch, ſein Bau grundlos, herzlos, gottlos, wenn auch als Bau, wie ein Irrenhaus, voll Plan und Kunſt und Folgerechtigkeit; vergieb ihm ſeinen Un-Sinn, ſeine Un-That, ſeinen Un-Bau!

O Gott! Was lehrſt du mich! ſprach ſie.

Ja wahrlich, Gott lehrt es dich! ſprach er. Beherrſche auch du die Welt! Deine Welt; die Meinung von ihr iſt Deine Meinung; das Vertrauen zu Gott iſt dein Vertrauen. Und ſo vergieb ihm, mein Weib!

Vergeben? Ich? Das? Dein Unglück? Mein Unglück? ſprach ſie.

Höre auch mein Wort! sprach er; Niemand kann seinem Feinde vergeben, wer ihm nicht das Unglück vergiebt! Und willst du ihm dein Unglück vergeben — fühle kein Unglück! und du fühlst kein Unglück, wenn du dein Glück fühlst: deine Weltbeherrschung.

Nun wohl; sprach sie. Mein Unglück, ja dein Unglück sei hin, sei vergeben — aber meine Schande, meines Kindes Schande, die Schande, die Schande — —

Sie verhüllte sich, daß ein fremdes Weib ihr Wort gehört.

Edles armes Weib! sprach er, und trocknete sich die Augen mit seinem Bart; aber höre: so lange ich im Kerker bin, so lange bist Du ja eben mein Weib, mein ehrliches, eheliches Weib, und mein Sohn ist mein ehrlicher, ehelicher Sohn! Aushalten an der Wahrheit soll der Mann! Und höreſt Du nur eine leise Klage von mir? — Keine. Auch verberge ich sie nicht; meine innerste Seele fühlt keine! Siehe in meine Augen! Nur die Starken können wahrhaft lächeln und wahrhaft heiter sein. Und ich bin stark durch die Männer der Zukunft, ich lächle sie schon heiter an. Denn Alles wird der Mann der Zukunft dulden, nur nicht die Unduldsamen. Und so thu' ich schon heut. Aber darum sei auch versichert, ich werde, so lange ich lebe, im Kerker sein, als verborgene zwar, aber sichere Abwehr jeder Schande von Euch!

Da hörten sie eine starke Klingel heftig schellen.

O Himmel! Mein Mann! rief die ängstliche Frau. Fort, fort! in die Kirche! — Sie ergriff schon Irmengard und zog. Irmengard aber, überrascht und bedenkend, daß sie ihren Mann jetzt auf Erden vielleicht zum letztenmal sähe, gerieth außer sich. Sie widerstand. Sie rief ihrem Manne zu: Also hier sollst du

vermodern? Aus dieſer Thür ſollen ſie dich todt hervortragen aus Nacht in Nacht? O heiliger Gott, erbarme dich unſer!

Das Kind ſchrie; an den Thüren der benachbarten Kerker mit den verheiratheten Biſchöfen und Prieſtern ſchlugen dumpfe Fauſtſchläge, und hohle Stimmen beteten gewaltig daraus: Ora pro nobis! Ora pro nobis! Miserere, Deus!

Der Biſchof rief ihr aber zu: Das iſt die Welt! Das iſt die Welt! — überwinde ſie! Lebe wohl, lebe wohl, mein Weib! mein Kind, lebt wohl! Ich weiß Euch in Gottes Hand, wißt mich in ſeiner!

Irmengard war auf die Kniee geſunken; das Weib zog ſie fort. Das Kind wollte bleiben; auch das riß ſie fort. Und ohne ein Lebewohl aus der übervollen Bruſt auf die Lippen zu bringen, ließ ſie ſich ſchluchzend fortziehen, das Kind an der Hand. Und die dumpfen Stimmen in den Kerkern riefen wie Erdgeiſter: Erlöſe uns von dem Böſen! Erlöſe uns!

Furchtbar! Furchtbar! rief Irmengard. Und noch mußte ſie auf der ſchleunigen Rückkehr jetzt auf Befehl der Frau in der Kirche bleiben, während ſie ſelbſt weiter eilte. Sie hatte ihr ſchnell verſprochen, ſie ſo bald als möglich nachzuholen, und ihr indeß die Kerze gelaſſen, welche der kleine Otto halten wollte, und damit vor ſeiner Mutter ſtand, während ſie auf den Stufen des Altars wie zerſchmettert ſaß. Verwogene Gedanken flogen ihr herzu und beſtürmten ſie. Sie forderten von ihr: die Fackel zu ergreifen und das alte Gerüll zur Seite, die ganze Kirche, das ganze Gehöft in Brand zu ſtecken, damit ihr Mann bei geöffneten Kerkern entfliehe. Ein anderer Gedanke aber ſprach: „wenn Niemand kommt, ſie zu öffnen! ... wenn er verbrennt und alle die Andern verbrennen!“ Sie ſaß alſo entſagend, bis ſie Tritte ei-

nes Mannes ſich nähern hörte. Er trat ein. Er nahte und ſprach: Ihr alſo ſeid das Weib? Fort mit Euch! Und nun drängte er ſie, daß das Kind fiel und ſie es nehmen mußte. In dem Gewölbe, wo die Leute wohnten, fand ſie die Frau, weinend und ſchreiend, weil ſie der Mann geſchlagen hatte; und dafür ſchlug nun die Mutter wieder das Mädchen, weil ſie es dem Vater wieder verrathen hatte, oder nicht klug genug geweſen war. Der Vater wollte ihr wehren, aber diesmal umſonſt. Sie war wüthend. Da ſah Irmengard 40 Waſſerbecher ſtehen und 40 kleine Brote. Sie errieth, daß Einer auch für ihren Mann darunter ſei. Da zog ſie einen Ring vom Finger, gab ihn dem Vater für ſeine arme Tochter und bat ihn, doch heut', heute doch nur ihrem Manne einen Becher W e i n zu geben.

Das iſt nicht gut, ſprach er. Er verwöhnt ſich.

Nun dann gebt ihm öfter Einen, und pflegt ihn, wenn er krank, wenn er alt wird — wenn er ſtirbt. Hier habt Ihr Geld.

Die Unglücklichen rühren immer. Die Frau verſprach es, geleitete Irmengard an das Thor, und das arme Weib eilte mit ihrem Knaben wieder zu ihrer Retterin, zur Wahrſagerin Marſala, die ihrer harrte.

Irmengard fand Marſala in heftigſter Spannung. Still! Still! ſprach ſie zu der Eingetretenen, obgleich Alles ſtill war; heut' ſteht Alles auf dem Spiele. Mehr vor der Hand zu wiſſen, würde dich ängſtigen. Es kann dir nur beſſer gehen, nicht ſchlimmer. Und biſt du eine allgemeine Chriſtin, ſo bete, bete, daß die römiſche Kirche und reiner Glaube nicht zwei himmel- und hölleweit verſchiedene Dinge werden! Das ſteht dieſe Nacht auf dem Spiele! Oder bitte, bete gerade darum!

Sie nahm ihr das Kind ab, legte es auf ihr Bett, denn es

war ſchläfrig, und es ſchlief bald ein. Dann ging ſie in eine Nebenthür, verweilte einige Zeit, und kehrte dann, düſteren Ernſt in dem ſchönen alten Geſicht, zurück. Nun? fragte ſie Irmengard, willſt du, ſo komm!

Sie führte ſie durch ein kleines in ein großes Zimmer, vor deſſen Anblick Irmengard erſchrocken in der Thür ſtehen blieb. Das weite Gewölbe war ringsum ſchwarz. Von der Decke hing ein entſetzender Kronleuchter, ein Kreis von lauter weiß gebleichten Todtenköpfen, aus deren Augen und Naſen blaues, grünes und gelbes Feuer leuchtete. Aus der Mitte derſelben hing, wie eine ſich herablaſſende Kreuzſpinne, ein einzelner Todtenkopf herab, der aus Augen und Naſe mit blutrothem Feuer ſah und Feuer im Munde hatte. Im Herzen noch erſchütterter ſah ſie an der großen ſchwarzen Wand nichts anderes, als mit himmelblau funkelnden Menſchenſchädeln geſchrieben, den Namen GOTT. Dieſer Wand gegenüber hing ein großer weißer Metallſpiegel, ein Zauber- oder Geſichtſpiegel. Unter dem Kronleuchter in Mitte des Gewölbes ſtand ein großer, runder, mit Tuch behangener Tiſch, auf welchem Irmengard viele kleine, kaum handhohe Menſchenbilder aus Wachs geknetet und gebildet ſahe; ſie erkannte darunter das Gleichbild der Mathilde und Gregor's. Daneben lagen bemalte Tafeln aus Holz, mit ihr unverſtändlichen Zeichen und Bildern. Aufgeſchlagene Bücher, purpurrothe und ſmaragdgrüne Phiolen, kleine und große Becher aus allerhand Stoff, ja ſogar dreiſchneidige lange Nadeln, und alle Marterwerkzeuge im Kleinen, wie für jene grünſchwarzen Wachsbilder gemeſſen und gemacht, erblickte ſie hier mit Verwunderung.

Marſala fragte ſie ernſt: Willſt du nun äußere Geſichte ſehen, dort im Spiegel, ſo daß deine Seele ſich daraus die rech-

ten wählt, — aber das iſt grauenhaft, denn es erſcheint oft Ungeheures — oder willſt du innere Geſichte ſehen, die deine begeiſterte Seele ſelber heraufführt, ſo trinke, wie ich, einen Becher Wein; und wenn ich mir aus Gewöhnung Viel von dem Zaubermittel hineintröpfle, ſo will ich dir nur wenig aus dieſer rothen Phiole hineintröpfeln; wie alt biſt du? 25 Jahre? — Alſo fünf und zwanzig Tropfen. Du ſchauderſt dich? Es blinkt dich wie Blut an! Nun ſo thu', wie Mathilde und der Papſt gern thun: kreiſche ein Wachsmännchen, alſo ihn ſelbſt, über beſonderer Flamme, und aus dem in das Becken geronnenen Wachs will ich dir wahrſagen!

Ich will ihn nicht martern, mit glühenden Nadeln zerſtechen — nein! verſetzte Irmengard.

Und faſt zornig ſprach Marſala: Traufſt du mir nicht? Werde ich dich verrathen? Ich haſſ' ihn! Und eines Weibes Rache währt hundert Jahr nach ihrem Tode. Wohl iſt es wahr: Nicht meine Großmutter als frommes Kind, ſondern ein Jude ſelbſt hat Anno 17 unſchuldigerweiſe an Papſt Benedict VIII. die Juden verrathen, daß ſeine Brüder die Hoſtie am Charfreitag thörichter Weiſe gemartert; denn der Jude hatte vor Freude gerufen: „Ei! was meine Brüder für einen Sturm machen, was für einen Sturm!“ worüber man ihn gefragt, die Juden eingezogen, gefoltert, und unter entſetzlichen Qualen hingerichtet; worauf, wie immer, am Ende ſich wirklich der wirkliche ungeheure Sturm gelegt. Das war zur Zeit, als die Grafen Toscanella und die Grafen Ptolomei Rom zerriſſen und an ſich bringen wollten, wie jetzt unſer Cenci. Meine Großmutter, die jene Marter mit angeſehen, erzählte oft davon meinem Manne, dem Biſchof, der als heimlicher Freund des weiſen Scotus und des weiſen Berenga-

rius nur lächelte und ſagte: Gott hat ſeines Sohnes Leib nur Einmal auf Erden erſchaffen können; alle Apoſtel, Petrus und Paulus, haben es Gott nicht nachzumachen vermocht, noch nöthig gehabt — wie ſollen wir armen Erdenwürmer es überall täglich tauſendmal können! Eben ſo gut müßte jeder Bauer aus jedem Steine den König Salomo ſchaffen. Das iſt noch Niemandem eingefallen. So ſprach er und lächelte. Eine Frau glaubt, was ihr Mann glaubt, denn ſie glaubt an ihn ganz. So thuſt du auch! Alſo fürchte dich nicht vor mir. Ich haſſe redlich!

Sie hatte unter dieſen Worten ſchon zwei Becher voll Wein gegoſſen, tröpfelte ſich viel aus der Phiole darein, der Irmengard wenig, reichte den Becher ihr hin, ſtieß an, daß ſie klangen, und ſprach: Auf eine glückliche Zukunft! Die iſt der Mühe werth zu trinken, und wenigſtens ſchon im Geiſte zu leben und zu ſchauen, wie Moſes Canaan ſchaute, und dann begraben ward von Gott, Niemand weiß wohin; wenn wir auch begraben werden noch von unglücklichen Menſchen, wir wiſſen nicht, wann!

Und auf eine glückliche Zukunft tranken Beide die Becher aus, wie einen von Engeln gereichten Trank.

Ich lege mich hin, daß ich nicht falle! ſagte Marſala. Du haſt eine kleine Gabe bekommen, ſetze Dich in den Armſtuhl zurückgebeugt. Du wirſt nicht einſchlafen, kein Auge wird Dir zufallen. Sei unbeſorgt, Alles iſt wohlverſchloſſen, und kannſt Du nicht ganz nüchtern werden, ſo trinke hier aus dem ſilbernen Becher, welchen ich neben dich ſtelle auf den Tiſch. Was hat Dir die letzte Nacht geträumt, Irmengard?

Und Irmengard beſann ſich und ſprach, während Marſala das ganze Zimmer mit dickem, wohlriechendem Dampfe durchräuchernd wie mit Nebel erfüllte: O ihr todten Häupter, ſprecht!

Wißt ihr den Traum mir auszudeuten? Oder ihr Engel! oder ſelbſt du, du reiner Geiſt, deſſen Name da funkelt, wenn du mächtiger biſt, als dieſer deines Sohnes eingedrungener grauſamer Erbe — wende das Unglück ab von meines Kindes Haupte! Und bitte ich Unerlaubtes, daß es als Rächer ſeines Vaters übrig bleibe, ſo ſchone doch ſeines Lebens, wenn du auch meines nimmſt. Laſſe mein Kind leben! Nimm mich! Nimm mich allein! Alle Nächte träumte ich Schreckenvolles, Schmachvolles, Unerträgliches — aber dieſe Nacht geſchahe mir Frohes! Eine Narciſſe war durch eine Narciſſe gewachſen, und es rauſchte eine Wolke daher, die giftigen Thau ausſtreute; denn wo ſie ſtrich, verdorrte Alles. Doch ehe ſie daher kam, that ſich die Erde auf und die Narciſſen verſanken; die Erde ſchloß ſich, und die reinen Blumen wurden nicht vergiftet. O wie wallte mein Herz da vor Freude! — und jetzt weine ich! Mein Knabe mußte mir vorhin zu Dir die Stufen heraufhelfen. Ach, ein Kind iſt ſtärker als ein Unglücklicher! Denn von Elend ermatten ſelbſt die jungen Glieder, und ſind wie altermüde, todtenmüde.

Wir wollen ſehen und hören: Wann! oder wie! ſprach Marſala zu ihr, ſtatt aller Antwort.

Die Kraft des Bechers wirkte betäubend auf Irmengard. Sie taumelte in den Seſſel. Wie ein Waſſerfall rauſchte es vor ihren Ohren; ſie hörte nichts mehr als ſich. Mit offenen Augen ſah ſie ſelbſt die Todtenlampen nicht mehr; Alles verloſch ihr umher; ſie ſahe nichts mehr als ſich, als die Nebel .... das Chaos .... die Schöpfung, die aus ihr hervorſtieg, wie eine blühende Inſel aus himmelblauem Waſſerſchwall. Wirklich ſahe ſie den Himmel des Nachts voll heller Geſtirne .... und die Milchſtraße; aber die Geſtirne ſchwankten noch und eilten und flogen an ihr vor-

über, indeß ſie auf der alten Erde wie am Meeresufer ſtand. Endlich ſtanden die Sterne ſtill und wandelten ſtill; und aus weiter, weiter Ferne kam ein Stern mit langem weißem Schweif, wie ſein Steuerruder, wie der Schweif des fliegenden Eichhorns; aber der Stern war ſelber ein Schiff. Denn er hielt der Erde gegenüber in nächſter Nähe, und ſtand wie vor Anker, und ſchimmerte ſie wunderbar an, und eine ſeltſame Geſtalt eines leuchtenden Engels oder Gottes, deren Antlitz lieblich einem ſchönen Menſchen glich, ſo ſchön, wie ihn nie ein Auge geſehen, kam daher gewandelt in ihre Nähe und betrat die Erde. Sie fürchtete ſich nicht mehr wie Menſchen, denn ihr war, als ſei ſie ſchon tauſend Jahr und länger todt, und wußte wie ſcheintodte Menſchen doch noch, daß ſie lebe und ſchaue, und ſchaute dem göttlichen Fremden zu.

Und mit Silberſtimme fragte er: „Wo iſt der Stellvertreter der Menſchen? oder ihr Verantworter vor dem Herrn, wie ihr ihn nennt.“

Da trat ein Mann vor, den ſie vorher nicht bemerkt hatte, und antwortete: Hier, ehrwürdiger Erdgewaltiger und Sternemuſterer: Ich bin's! —

Da gab er ihm die Hand, und fragte ihn: Wie geht es auf Erden?

Der Stellvertreter zuckte die Achſeln.

Alſo immer noch nicht gut? noch nicht? ſprach mit verdüſtertem Antlitz die Silberſtimme. Zwei Dinge will ich nur wiſſen, denn ſie legen das Zeugniß ab vom Adel der Menſchen und von ihrem Werth! ... Halten ſie die Ehe? Denn wer eines Andern Weib nicht begehrt, der — und dann iſt auch kein andrer gemeinerer Dieb mehr. Und — mordet noch Jemand ein

Kind? Habt ihr kein Strafhaus für Ehebrecher und Kindesmörder? Auf, führe mich hin! Laß es mich ſehen! Laß ihn mich ſehen: den größten Ehebrecher und den größten Kindermörder!

Wir nennen aus alter Fabelzeit das Strafhaus noch immer: Fegefeuer; antwortete der Stellvertreter der Menſchen. Die vormaligen Bewohner hier hatten es ſchlimm: den erſten Aberglauben auszurotten; haben es redlich gethan oder doch verſucht, und das iſt des größten Dankes werth. Aber ſie konnten es nur dadurch, daß ſie einen andern, einen neuen Gott oder Heiligen oder Heilige an die Stelle der alten ſetzten, und ſo konnten ſie bei dem unausrottbaren Aberglauben dieſes Menſchenſtammes nur andere Namen für die alten Perſonen einführen, nicht den reinen Glauben. Und ſo iſt nun der ſchwarze Kegelberg hier, der noch immer Veſuv heißt, ſtatt der uralten Wohnung der Cyklopen, die Stätte der unreifen Todten geworden, und das Cyklopenfeuer heißt ſeit jener Zeit nur das Fegefeuer. Daneben — ſollen ſie glauben — iſt der Aufenthalt der ungebornen Kinder — flatternde, ſchwirrende Seelen, durchſichtige kleine arme Gebilde wie Ameiſenpuppen und zuckend bei jeder Berührung wie Chryſaliden! Dahin folge mir alſo, o Herr!

Die beiden Würdenträger des Himmels und der Erde ſchwebten nun die Höhe hinauf zwiſchen den Mauern und Gärten und durch die Schlucht; dann auf der alten, kalten, abgefloſſenen Lava hinauf wie auf einer Treppe, ſchwarz, coloſſal und roh, als wenn ſie der Teufel gebaut, und ſtanden dann am Rande des Rauch- und Feuer- und Lavabechers, und ihre Haare und ihre Gewande wehten und flatterten im Winde, und ihre Geſtalten glänzten im Lichte der Sonne. Auch Irmengard war unter alle dem Volke,

das ſich neugierig verſammelt hatte, mit hinaufgeſchwebt, wie von Träumen getragen; ſie ſtand, mühelos hinaufgehoben, auf dem Rande, und ihr Herz klopfte nicht einmal. Der Crater rauchte nicht ſichtbar im Sonnenſchein, und doch ſtand ein Schlund offen, wie der Eingang zu einer Wunderhöhle, und ſie ſahen vom Gipfel des Aſchenkegels einen langen, immer breitern, immer dichtern Schleier hinwegflattern, und drüben in der Ferne, in der Luft, hoch über dem Meere, war der Schleier zu Wolken geworden, und der Wind riß ſie wie Zauberpaläſte dahin in den blauen Himmel, und die Sonne ſchien ſie an und vergoldete ſie, und Schwalben umſchwirrten die neuen Wunder, und unerſchöpflich quoll der Schleier nach, und floß unausſprechlich ſanft dahin.

Sie ſtiegen nun hinab durch kleine Höhlen an kleiner Höhle, wie durch große Blaſen in einem unermeßlichen Brote aus ſchwarzem Teige. Ein ſtufenloſer, angenehm ſich ſenkender Weg führte ſie durch Wände, die wie Rubin leuchteten und funkelten, ohne daß ihnen nur warm ward. So gelangten ſie durch allerhand farbige Gewölbe hinab bis in eine große Kuppel, die, wie eine gothiſche Kirche, wiederum ihre Seitengewölbe hatte, die ſich ins Unabſehliche verliefen und vertieften, eine jede nur erleuchtet durch den goldnen, rothen, grünen oder blauen Schein, der aus den Wänden ſprühte und glänzte. Auch aus dem Boden leuchtete es zauberiſch ſchön, und das Auge konnte tief hinabſehen, wie ein Schiffender in das Meer, wenn es windlos ruht, wie befeſtigtes grünes Eis.

Ueber den Eingängen zu den verſchiedenen Hallen der durch Feuer Gefegten ſtanden die ſie bezeichnenden Inſchriften. Bei jeder Art von Gefegten befand ſich eine doppelte Inſchrift, als: „Kindermörder im Geiſt,“ und Kindermörder in Wahr-

heit.“ — „Ehebrecher im Geiſt,“ — — und „Ehebrecher in Wahrheit.“ Und ſo bei Allen. Irmengard blickte in die Thür der „Kindermörder im Geiſt;“ ſie glaubte nur einige unglückliche Menſchen darin zu ſehen, und erſchrak, daß darin eine unüberſehliche Zahl von Männern und Weibern ſich die Haare ausrauften, die unter den Händen immer wieder ſchnell wuchſen. Und vor Jedem und Jeder lag das ermordete Kind, und ſchrie, als ſollte es ſo eben erſt ermordet werden, und ſah doch zugleich ſchon aus wie todt, und hatte ſein kleines Sterbekleid an.

Vor Entſetzen wollte ſie hinausfliehen. Da führte der Erdvorſteher den Sternenmuſterer hier herein, und ſie mußte bleiben und hören.

„Wir müſſen vor Allem als wahr erkennen, ſprach der hohe ſchöne Fremde mit ſeiner Silberſtimme zu ſeinem Führer: Wer mordet, der läßt den Andern nicht leben. Wer ihn nun gar nicht geboren werden läßt, der mordet ihn viel ſchlimmer, als wenn er Jemand erſt aus dem Leben ſtößt. Wer nicht leben läßt, der mordet. Es ſei, wer es ſei; es ſei, was es ſei.“

Der Erdvorſteher rief den Aufſeher über die Kindermörder und befahl ihm etwas heimlich in's Ohr. Und nach einiger Zeit brachte der Aufſeher den König Herodes herbeigeführt, als den berühmteſten und größten Kindermörder auf Erden.

Wie viel haſt du Kinder gemordet? frug ihn der Muſterer

Vielleicht Tauſend, zwei Tauſend, drei Tauſend, vielleicht gar keins, erwiederte Herodes; denn, ſetzte er hinzu: ein Fürſt weiß nie, ob ſein Befehl gewiß vollzogen wird; und wie er vollzogen wird, das weiß er gar nicht. Erleuchteter Verſtand verzeiht die Unwiſſenheit! Ich war auch nur ein König. Alſo hat man auch von mir gelogen, ſogar mich belogen. Ich fürchtete mich

auch, meine Macht zu verlieren. Jetzt weiß ich: mein Wüthen war vergeblich. Wer Macht hat, denkt: er kann thun, was er will. Ich glaube aber und behaupte: der Menſch kann durch Alles, was er thut, nur Gottes Willen befördern.

Der Muſterer fiel ohnmächtig zur Erde vor Gewalt der Ehrfurcht. Denn Herodes hatte den Namen Gottes ausgeſprochen und heftig. Irmengard ſprang hinzu und ſtand ihm bei; und als er wieder zu ſich gekommen, ſah er ihr in die Augen und frug ſie: Wer biſt Du, Weib?

Und ſchamvoll ſprach ſie: O Herr, mich hat Hildebrand gemordet, meine Ehe gebrochen, mein Kind gemordet und zahlloſe! zahlloſe!

Gut, daß ich mich ſeiner erinnere, o Herr! ſprach der Erdvertreter. Komm mit mir!

Und nun betraten ſie den unbeſchreiblich wunderlichen Aufenthalt der ungebornen Kinder. Kleine, weiße, farbloſe Menſchengebilde, ein Volk von Ameiſenpuppen der Menſchen, nicht kniegroß, ſchwärmte und ſchwirrte hier ſehnſuchtsvoll durch einander. Nicht Schatten und doch durchſichtig; nicht ſtumm, und doch alle nur eine ſanfte Stimme von ſich gebend, wie ein verſchneiter Bienenſtock voll Millionen Bienen.

Das iſt die Sehnſuchtsſtimme nach dem heiligen Leben, nach dem unſchätzbaren Lichte der heiligen Sonne da droben am blauen Himmel! ſagte der Führer. In dieſer Wunderhalle, fuhr er fort, ſieht Jeder klar: Vater und Mutter ſind nur Geiſtercitirer, Geiſterbeſchwörer, und beſchwören und zaubern durch Wonne und Liebe die Geiſter herauf zu ſich — und nennen ſie droben ihre Kinder! Und mit Recht! Denn ſie ſelbſt waren und ſind noch Geiſter, auch auf Erden, mit hoher himmliſcher Zaubergewalt.

Zauberer ſind! Aber nun ſiehe hier, o Herr! hier ſind die ſonderbar und ſchrecklicher gemordeten Kinder, die lieblichen, traurigen, ewigweinenden Geiſter, die Vater und Mutter und Erde und Himmel und Leben und Sonne nicht haben erlangen können, die von ihren beſtimmten Vätern und Müttern nicht citirt worden ſind, die hier ewig gebannt bleiben, wie in Gruben vergrabene Saat, Millionen Körner Weizen, den der Säemann nicht geſäet! Und dieſe haben keine Aeltern herauf beſchworen, empor gezaubert an die Mutterbruſt und auf die Vaterarme! Arme Geſpenſter, oder wie ich ſie nennen ſoll! O! Ich habe nun klar den Sinn deines Wortes gefaßt: Wer nicht leben läßt, der mordet! Und nun will ich dir unſern größten Kindermörder herbeiführen laſſen!

Und wie er befahl, ſo geſchahe es. Und widerwillig an der Hand geſchleppt, kam, ſich ſtemmend und murrend, eine hagere lange Geſtalt mit funkelnden Augen vor die Männer, und ſtand und ſtarrte trotzig zur Erde.

„Das iſt Hildebrand! Bonic's Sohn! der Longobarde!“ rief Irmengard laut vor Erbitterung und Groll.

Er hat auch einmal in alten vergeſſenen Tagen der Erde Gregor VII. geheißen, erklärte der Führer, und iſt ein vergeſſener Papſt geweſen.

Ein vergeſſener! dachte Irmengard und verhüllte ſich vor Leid und Gram. Ach, er lebt noch, er lebt noch entſetzlich, ſchmählich lebt er! ſprach ſie faſt laut. Aber wahrlich, er ſollte vergeſſen — ſein Wille vertilgt ſein!

Siehe, o Herr, ſprach der Erdvertreter, das iſt der raſende, der unmännliche, der unmenſchliche Mann oder Menſch, wenn der heilige Name Menſch, von ihm geſagt, nicht Frevel iſt, der alle

die Millionen Kinder, die unglückliche Schaar hier, nicht hat leben laſſen, die er gemordet hat.

Der Muſterer wandte ſich von ihm, „im Namen der Liebe“ ſprach er dazu. Und ſo von ihm gewandt, mit dem Rücken gegen ihn, ließ er befehlen, daß alle die Millionen ungeboren verkommener kleiner Gebilde von ſeligen Menſchen, als auf ewig ermordet, um ihn ſchwärmen ſollten, damit er auch ſähe und einſähe: was er gethan!

Und ſo geſchah es. Aber dieſe für einen Menſchen unfaßliche Scene konnte Irmengard nicht aushalten zu ſehen, und verhüllte ſich weinend und ſchluchzend; und der Erdvorſteher weinte, und ſelbſt dem Muſterer fielen zwei Thränen aus den Augen, die verdufteten wie Thau auf dem rubinfarbigen Boden und erfüllten Alles mit Wohlgeruch.

„Nur dem geweihten Opferprieſter hat der Longobarde verboten, ein Weib zu nehmen und Kinder zu haben. Aber in allen Landen, und durch die Jahrhunderte hinab, ſind Millionen Maulthiere aus ihnen geworden — Nichtmänner, Nichtmenſchen, Unmenſchen! ſtatt wahrer, ſeliger Menſchen! ſprach der Erdvorſteher. Und Jeder ſoll ein Menſch ſein! Jeder! Jeder! dazu rollt die Erde und grünt und blüht! Dazu leuchtet die Sonne und arbeitet, daß Frühling wird und Sommer und Herbſt mit den tauſend Früchten. Und jeder Mann, der kein Weib hat, der kein Kind hat, der iſt kein Menſch geweſen auf Erden; der hat nichts gehabt zu lieben! Den hat nichts geliebt!“

Jetzt begab ſich wo möglich noch eine entſetzlichere Scene. Alle die Seelen der abgeſchiedenen Opferprieſter, der unzähligen, unüberſehlichen Schaar von Mönchen und Nonnen ſchrien ein lautes, herzzerreißendes: „Wehe! Wehe! Wehe! über den

größten Kindermörder! über den größten Ehebrecher zugleich in einem Menſchen!" Und darin klang der Name Gregor! Gregor als bitterer Fluch.

Und Irmengard's Herz zitterte vor heiliger reiner Freude. Durch den Ausruf „Ehebrecher! Wehe dem größten Ehebrecher!" war der Vorgang noch inhaltreicher und ſchwerer geworden. Denn nun ſprach der Fremde mit ſeiner Silberſtimme zu dem Erdvorſteher: Dieſer Bedauernswürdige, dieſes Ding, das keinen Namen hat, weil jeder Name für ihn zu gut iſt, weil er aus einer Bruſt kommt, iſt alſo auch, wie ich ſehe, der größte Ehebrecher. So iſt es. Wo Gutes iſt, da häuft ſich das Gute, und iſt gewöhnlich beiſammen; und auch das Böſe ruft gleichſam alles Böſe herbei, und aus dem Kern eines Jeden wird ein großer Ball, eine Erde aus Frevel und Unheil! Wer kann ihm vergeben? Wenn nicht des armen Königs Herodes Wort: Erleuchteter Verſtand verzeiht der Unwiſſenheit! oder: ein weiſeres, menſchlicheres Geſchlecht kennt aus reinem Gefühl und Willen gar nicht das alte Böſe mehr, und braucht es nicht erſt zu vergeben, wie Gott! der höchſte Verſtand und die höchſte Liebe.

Irmengard athmete auf aus ihrer redlichen Bruſt, und wünſchte ſich ſonderbar hinauf, zurück in das Leben. Aber ſie dachte: die künftigen beſſern Geſchlechter werden ja oben beſſer, menſchlich leben! Und alle der Wahnſinn, der mich erdrückt mit Schmach und Elend, der wird ja dann nicht ſein! Nicht und nimmermehr! O heilige, ſelige Erde!

Der Muſterer aber fuhr mit ſeiner Silberſtimme zu ſprechen fort: Dieſe Ehebrecher in Wahrheit, oder die leiblichen Ehebrecher, und die Ehebrecher im Geiſt, alſo eigentlich erſt wirklich in Wahrheit, denn im Geiſte, im Willen iſt und wird erſt Alles

wahr und iſt ſchon wahr, dieſe glatzköpfigen Ehebrecher hier alle, die droben Opferprieſter und Mönche und Nonnen hießen und waren, ſie Alle haben erſt recht die Ehe des Menſchen gebrochen, da ſie ſich nicht verheirathet haben! Sie Alle haben die Ehe erſt recht gebrochen, als ſie ſich kaſteiten und geißelten! denn ſelbſt ihre Reue, ihre Sehnſucht, rein zu ſein, ihre gemarterte Seele iſt eben der größte, wahrſte Ehebruch geweſen — denn ſie waren Menſchen! Männer! Weiber! wer unter dem ſo gewöhnlichen Namen die heilige Zuſammenſetzung ihres Weſens und ihrer ſeligen Natur begreift! Ich ſchaudere! Die Folgſamſten ſind die dem Daſein Ungehorſamſten geweſen! Dem großen Sein ungehorſam! Ich ſchaudere!

Und nun ſprach er zu Bonic's Sohn: „Jetzt fahre ich weiter in andere Sterne. Du ſollſt mit mir kommen und dich ſelber richten! Der Vater hat in allen Sternen viele Söhne ſeines Geiſtes, wie du dir denken magſt, Alle von dem einen reinen Geiſt, Alle ſich ähnlich — aber ſo weit ich umhergekommen bin, alſo hat Keiner die Worte eines ſolchen Sohnes zur Tyrannei ſeines Sternes gemißbraucht, wie du! Und findeſt du Einen, der es mehr gethan, oder nur ſo arg und argdenklich wie du, dann will ich dich frei ſprechen, unſchuldig! ja, ich will dich zu den ſeligen Geiſtern führen! — Du aber, redete er den Erdvorſteher an, komme ich, oder ein Anderer meines Amtes auch lange nicht wieder, ſo glaube ſicherlich: eure Erde iſt nicht vergeſſen vom Vater der Sterne! Jede Thräne wird von ihm geſehen! Jeder Seufzer wird von ihm gehört! und nicht nur geſehen und gehört — wehe! nein, er iſt kein irdiſcher Fürſt wie Herodes oder Gregor! nein! nein! nein! rufe ich: die Thräne ſteigt ihm zu Haupt und zu Herzen! Und wie er jedes Wurmes im Waſſertropfen gedenkt — und ſein

Gedenken iſt: Lieben und Beiſtehen und Glücklichmachen — ſo wird er des großen Waſſertropfens, der Erde, mit ihren Bewohnern, den Menſchen, nicht vergeſſen, ſondern immer bei ihr ſein, Tag und Nacht! Denn er kennt nicht Tag und Nacht! Er kennt nur das Licht und die Liebe! Und wer von Licht und Liebe weicht, der iſt weltenweit von dem ewigen Sein!" — — —

Was weiter geſchehen, wußte Irmengard nicht. Denn erſchüttert ward ſie munter, wie ein Schlafender aus ſeinem Traume, Sie erinnerte ſich, aus dem Becher trinken zu ſollen, wenn ſie ganz wach werden wolle. Sie trank, und ſie fühlte ſich wach. Und der Name Gottes glänzte ihr wieder aus den Menſchenköpfen froh in die Seele.

Aber Marſala ſprach wunderliche Dinge und prophezeite über Rom und die nächſten und kommenden Tage. Auch über ſie ſelbſt und ihren kleinen Otto ſprach ſie ein Wort, das ſie nicht klar verſtand. Alle die andere Rede aber vernahm ſie wohl und verſchloß ſie in ihrer Bruſt.

Da geſchahen Schläge von draußen an die Hausthür. Und wiederholt. Sie riß Marſala auf, die wie im tiefſten Schlafe ſich nicht aufrecht erhalten konnte. Irmengard ſetzte ihr den Becher an die Lippen und flößte ihr davon ein. Marſala ſchlug die Augen auf. Sie zwang ſie, Alles aus dem Becher der Nüchternheit zu trinken. Und auch Marſala ward wach und ſprang auf. — „Was iſt? Was iſt?" frug ſie noch irre und taumelnd.

Sie hörte jetzt die Schläge ſelbſt, beſann ſich, fuhr auf und ſagte zu Irmengard: Sei ohne Furcht! das iſt mein Sohn Thomas. Er muß ſchon lange geklopft haben; das ſind verabredete Nothſchläge! Aber nicht Nothſchläge, die unſere Noth bedeu-

ten — wahrſcheinlich, gewiß endlich Anderer Noth! Tanze, ſinge und ſei vergnügt!

Sie ging öffnen, und wirklich kam Thomas, der Biſchofsſohn, während Marſala wieder verſchloß. Mutter und Sohn ſprachen darauf heimlich in dem Zimmer, worin das Kind auf dem Bette der Marſala ſchlief. In einiger Zeit erſt riefen ſie Irmengard, und ſie erkannte kaum den Biſchofsſohn, ſo ſehr hatte ſein Weſen Freude und Feuer angenommen, und mitleidig ſprach er zu ihr: Du jammerſt mich, Du unglückſeliges Weib! Doch ach, Du leideſt nicht allein, Du leideſt mit Unzähligen. Richtig hat mein Vater ein Weib genommen — umſonſt! er iſt doch entehrt worden, und liegt entehrt im Grabe! Wehe! — Richtig hat die Mutter mich geboren — umſonſt! ſie iſt doch entehrt worden auf ihr Lebelang! Ich bin entehrt, und Schande iſt mein Name: Biſchofsſohn! Ach, und an ſie, an ſie, die voraus treue, mich liebende, für mich leidende Seele meiner über mich wahnſinnig gewordenen Braut, will ich, will ich nicht denken! Und ſo bleibt mir von allen Gütern der Erde nur die letzte Gabe an den Menſchen, die herrlichſte als die erbärmlichſte mir: — das Grab! Indeß, ſo ruhig bin ich nicht gewillt hinabzuſteigen! Die Welt kennt ihren Feind! Ich kenne ihn und Du! Nur leben will ich, bis ich ihm das Leben nahm; dann ſind wir ausgeſöhnt, und alle Grabesſchrecken übernehm' ich dafür auf ewig. Denn dieſes Leben iſt auch ein Leben; nirgends will ich entehrt ſein, auch in dieſen Erdentagen nicht! Und Du, aus fürſtlichem Palaſt verſtoßen, zur gemeinen Dirne geſtempelt durch Deinen Knaben — ich kann Dich nicht länger betrachten! So wäre es meinem Weibe gegangen! So meinem Knaben! Und in dem Schrecken lache ich auf vor raſender Freude. Verzeihe! Ich bin ein Menſch; Du ſollſt es

ſehen! Und weil ich Thomas heiße, zweifle nicht an mir! Und ſo glaube mir mein Wort: Wir werden vielleicht noch glücklich ſein! Gewiß aber iſt unſere Rache, unſerer Ehe greller Appellationsſchrei an die Nachwelt! unſere Berufung vom übel informirten und übel formirten, oder kurz: vom üblen Papſt: an den Menſchenſohn Gottes!

Und nun ging er mit vor Freude gekrümmtem Rücken und eingezogenen Achſeln im Zimmer dahin und daher, rieb ſeine Hände geſchwind dazu wie ein Thöriger, während er ſprach: der Herr Chriſtus iſt in den Himmel gefahren — in den Himmel iſt er gefahren . . . ſo ſollen auch wir in einem neuen Leben wandeln! Das neue Leben iſt aber das alte erſte Leben, das Leben im Paradies, wo Adam ein Weib hatte, oder der Mann: die Liebe — denn das heißen die Namen, aber leider kein Kind! kein Kind! Der arme Mann! Ich armer Adam! Und meine arme Liebe! meine närriſche Braut! Nun warte nur, du gutes Kind, ich will dich ſchon geſcheidt machen, völlig geſcheidt! Dieſe Nacht! dieſe Nacht! Und morgen halten wir Hochzeit! So geſcheidt wollen wir Beide ſein, blos ſo geſcheidt wie alle Adame und alle Even, alle Männer und alle weiblichen Ebenbilder der Liebe! O welchen tiefen Blick thue ich da! Denn iſt der Adam, der Mann, wohl Gottes Ebenbild, aber iſt Gott die Liebe . . . und Eva, das Weib, iſt die Liebe — wer iſt da das Weib! Geradezu Niemand anders, als . . . alſo auch meine närriſche liebe Frau! lieber Gott!

Und ſo ging er wieder gebückt mit eingezogenen Achſeln, rieb ſeine Hände und ſprach: der Herr Chriſtus iſt in den Himmel gefahren, ſo ſollen und wollen auch wir fahren! Wie iſt mir denn?

Irmengard konnte nicht auf ihn zürnen, daß er ſie Du ge-

nannt, daß er ihr Unglück ſo laut und deutlich ausgeſprochen, denn er meinte es gut; und das Mitleid mit des Andern Unglück mildert auf eine gottverliehene Weiſe das eigene Unglück, und in ihr klang und ſchwebte ernſt und beruhigend das wunderbare Geſicht noch fort, das ſie in dem Fegefeuer geſchaut hatte. Ja, in der Seele geſtärkt, vermochte ſie zu eſſen und zu trinken, als Marſala ein Nachtmahl aus guten Speiſen und guten Weinen aufgetragen. Thomas brachte hier wieder als Nachklang den Trinkſpruch aus: „Auf eine glückliche Zukunft!“ Aber ſelbſt Marſala wußte nicht, daß die glückliche Zukunft für Irmengard der Tod war, ein ſchrecklicher Tod, den ſie und ihr Kind dieſe Nacht noch finden ſollten; alſo auch eine glückliche Zukunft: die Ruhe und Seligkeit; und in ihrem durch Hoffnung erheiterten Weſen war ſie ſo lieblich munter an der Schwelle des Todes; und das Kind ſchlief ſo lieblich — an der Schwelle des Todes.

Darauf legte Thomas in einem kleinen Gewölbe zur Seite, das er hell machte, wiederum ſeine Biſchofskleider an, und als er fertig war, kniete er vor einem Bilde der Mutter Maria mit dem Kinde hin, und betete lange ſtill. Er hatte die Thür offen gelaſſen, und Marſala führte Irmengard von fern ſo, daß ſie in die kleine Zelle oder Capelle hineinſehen konnten; war als Mutter des armen Sohnes herzlich gerührt, und flüſterte dann leiſe Irmengard zu: Wie er glänzt und ſchimmert in ſeinem Golde und Silber auf dem Gewande! wie er ſich hinbeugt! wie er ſo treu liebt und verehrt! wie er betet! Ich dächte, wenn Gott nur das Herz einer Mutter, oder einer Braut, eines liebenden Weibes hätte, er müßte ihn ſchon erhören! Daß ich es Euch aber ſage, Frau Biſchöfin, das Bild dort ſtellt nicht Maria vor, ſondern er hat ſeine Braut als Madonna malen und koſtbar einrahmen laſſen. Das Jeſus-

kind, das Bambino aber ist er selber als Kind; seht nur, Ihr müßt ihn erkennen. So hat er sich sein unerlangtes Glück doch malen lassen! Er hat es vor Augen in seinen gotttreuesten Stunden, wie er es im Herzen hat, auch wenn er es nicht lebt. Das Glück muß man erleben, sonst ist es ein Traum, und weniger noch; denn selbst das erlebte Glück ist nur ein lebendes Bild, ein Gesicht bei wachender Seele. Und wenn mein Sohn vielleicht jetzt Rom, die Religion und die Welt der Menschen verändert — wer thut es da eigentlich? Wer! Seht ... das schöne Bild eines schönen menschlichen Wesens thut es. Und so seht: des Menschen Seele ist mit allem ihrem Wissen und Wollen und Glauben und Hoffen und Lieben nur an die Menschengestalt gebunden. Aber seht auch: der Mensch, des Menschen Leib ist auch erst eben der vom Himmel durch heilige Kräfte geborne Gott, wie mein Mann mir erklärte, des Menschen Leib und aller Leib, was da Leib und Gestalt hat auf Erden, ist eben erst recht der verwirklichte Geist. Das Wort ward Fleisch. Aber nicht nur einmal, sondern immer und immer, und wir Menschengebilde sind alle noch Wort, erst recht laut und sichtbar: Gotteswort. Du kämpfest nur um einen Mann, um einen Menschen; mein Sohn kämpft und ringt nur um einen Menschen, um ein Weib, ja nur nach seinem Weibe! So wirkst Du begeistert! So wirkt er begeistert, beseelt, und, höre mich wohl: so wirkt der Mensch doch gerade erst recht für Vernunft und Liebe und Glauben und Leben! Und in dem Menschen, dem Weibe, ringt er begeistert nach Gott, wie ihn kein Hauch, kein Traum beseelen könnte. Wehe dem, wer nicht den Menschen, den Mann und das Weib, in Gott sieht, und den Gott in Weib und in Mann! Darum segne Dich Gott, junge Frau! Darum segne ihn Gott, den entschlossenen Mann! „Die

Natur iſt eine Ueberſetzung Gottes in's Kindliche, in das erſt recht wunderbar Reine und Ewige! in die ſtrömende Seligkeit" — ſagte mein Mann. „Wie an ſich ſelbſt, ja als an ſich ſelbſt ſoll, wer Mann iſt, am Weibe hangen, und wer Weib iſt, am Manne. Jede Mohnblume hat ihren Kelch, der wieder Blumen empfängt und hervorbringt, wie ſie aus einem Kelche zur Blume ward. Ihr Wohlgeruch iſt ihr Lieben und Zeugen. Ihr bloßer Duft iſt keine Blume, des Menſchen bloßes Lieben im Geiſte iſt keine Menſchenliebe, keine Liebe, und die bloße Liebe iſt noch kein Menſch! Wer da aber Menſch iſt, der ſoll es mit Leib und Seele ſein, ſonſt iſt er ſchlechter als der geringſten Blume eine. Und will denn ein Menſch: ein König, ein Mönch, eine Nonne oder ein Prieſter heißen, ſo ſoll er dabei und darunter ein Menſch ſein und bleiben, und zuerſt und immer Gottes Gebot halten, und im Leben keines Teufels Gebot, das ihn zu dem Frevel treiben will, ſich ſelbſt und Gott zu widerſprechen — er muß ſich voll Kraft und Sicherheit ſcheiden von Allem, was ihm das anmuthen will, und wär' es auch nur der Papſt, nur ein Thor wie Gregor." Ach, ſo ſagte mein Mann! Ach, und ich wünſchte, er hätte heut', dieſe Nacht erlebt! O, die Todten verſchlafen doch viel! viel Böſes — aber auch viel Gutes! das endlich die Menſchen erringen und erzwingen auf Erden.

Still! — — er ſteht auf! ſprach ſie, und die beiden Frauen traten mit feuchten Augen hinweg.

Der Biſchofsſohn kam dann mit ruhigem Antlitz hervor in ſeinem Ornat, trug den Ring von ſeiner Braut am Finger, ja auch den Krummſtab ſchon in der Hand, an welcher er funkelte. Er ließ ſich vor ſeiner Mutter auf ein Knie nieder und bat ſie um ihren Segen. Sie legte die Hand auf ſein Haupt und

ſagte ihm treue, reine, gewaltige Worte, die ihr vor Schluchzen erſtarben.

Es war Mitternacht. Er erhob ſich und ging. Draußen regnete es vom Himmel, als würde Waſſer in Eimern von droben gegoſſen. Aber er ging. Irmengard ſollte nur noch eine Stunde bleiben, bat ſie Marſala dringend, und ſie blieb, ſo gern ſie mit in die Kirche gegangen wäre; aber ihr Geiſt, ihr reines Gefühl hielt ſie zurück, weil ſie aus Allem, was ſie geſehen und gehört, vermuthete, ja überzeugt war, dort werde ein Grauſes geſchehen. Marſala verlöſchte die Lampen in der Zelle und die andern Lichter bis auf eins, und voller Erwartung der Dinge ſetzten ſie ſich in die Seſſel, und dachten, und fürchteten und hofften ſich in ein unruhiges, heißes Verlangen. Denn während die That, wie ein unter dem Eiſe geſchwollener Strom jetzt eben unhemmbar hervorbrach, jetzt ſagte Marſala der ſchweigenden Irmengard: Cenci will den Pabſt lebendig in die Hände des Königs der Deutſchen liefern, und ſeine Kebsfrau Mathilde dem buckligen Gottfried. Aber wie die Mailänder den Ritter Erlembald erſchlagen, ſo wird mein Sohn den Papſt erſchlagen, erſchlagen! Das weiß der um ſeinen Lohn betrogene Cenci nicht; aber ich weiß es, und jetzt weißt es Du, und Niemand wird es ihm wehren! Nun denke, bedenke: Wenn ein vernünftiger Papſt iſt, dann iſt keiner mehr! O, und die Freude für Alle, die Freude für Dich, für Euer noch unabläſſig von Rom zerriſſenes Deutſchland, wenn nun endlich, endlich ein Menſch Papſt wird, und der Papſt ein Menſch, das heißt: ein vernünftiges Weſen! Und aus dem Glücke der Welt kannſt Du Dein Glück Dir ſchöpfen und meſſen, ſo wie Du aus ihr nur Dein Leid und Dein Unglück geſchöpfet und getrunken wie Gift für Menſchen. Meines Sohnes Braut aber

iſt wahnſinnig — mein Sohn iſt wahnſinnig — drum' mag er denn alſo enden! — Ich werde ihn nicht lebendig wiederſehen! Er endet die Qual der Welt! und ſeine, und meine um ihn!

Der Biſchofsſohn Thomas aber ſahe von Weitem die Kirche Santa Maria Maggiore ſchon prachtvoll erleuchtet, und in den Regen und in die ſchwarze Nacht ſchimmerten die hohen Fenſter erſt recht weit und hell hinaus. Und er eilte. In der Halle fand er unter der ihm angegebenen Verkleidung die ihm verbündeten Freunde; den Cenci unter einer feinen Wachsmaske, mit einer nicht zahlreichen, aber tapfern Schaar aus ſeinen bewährteſten Mannen, die ihm auf Tod und Leben ergeben waren; alle ſcharf bewaffnet, aber alle Waffen wohl verborgen unter den Mänteln. Sie wollten ſich noch einmal beſprechen, aber da kam der Papſt in ſeiner prachtvollen Sänfte, vor- und nachgeleuchtet von vornehmen Fackelträgern und nur zwei Pagen, die vom Regen trieften. Die Fackeln hatte Wind und Regen verlöſcht, und nur die kürbisgroßen Stocklaternen hatten ſich leidlich bewährt. —

— Er iſt herein! ſprach Cenci zu den Seinen. Thomas! Er iſt herein!

Gut! ſagte Thomas; wir wollen nicht draußen bleiben! Und ſo gingen ſie einzeln und ſtellten ſich in die Nähe des Altars. Cenci blickte umher und ſahe nicht ungern, daß bei dieſem abſcheulichen Wetter, gegen ſonſt, nur wenig Menſchen in der Kirche waren, und Männer faſt gar keine, als höchſtens einige Wittwer mit ihren Kindern, das jüngſte auf dem Arm, ein anderes an der Hand, und die größeren um ſich her. Denn dieſe nächtliche Meſſe zum Weihnachtsabend in der Maria Maggiore war (und iſt) recht eigentlich blos ein Kinderfeſt, und aller Schmuck der Kirche und aller Vorgang hauptſächlich auf die Kindheit, das unſterb-

liche, immer vorhandene kleine Volk der Menſchen, berechnet, und zugleich lieblich und herzlich zugleich auf Alle, die da Freude an den Kindern haben, und vielleicht ſonſt weiter nichts; und ſomit auf junge Mütter, auf unglückliche, gefallene Mädchen, auf Ammen, Kinderwärterinnen und arme Wittwen und gute redliche Wittwer, die in ihren Kindern noch ihre Weiber lieben, und wenn ſie vom Himmel ſchauen können, noch alljährlich doch einmal kommen und ihnen ihre verlaſſenen Kinder zeigen können: wie groß ſie das Jahr gewachſen! wie geſund und ſchön ſie ausſehen! wie lieblich ſie geputzt ſind! und wie reinlich und gut ſie ihre verlaſſenen, ihnen verlorenen Schätze auf Erden halten! wie treu ſie die armen begrabenen Mütter alſo noch lieben! Und Cenci ſahe: es fehlte an allen dieſen nicht! Die Kirche war voll von, ihm gefahrloſen Kindern, deren jedes ein armlanges Wachslicht brennend in ſeinen Händchen hielt. Die Kirche war voll von armen Weibern und von armen Wittwen, deren Herz ſehr bange ſchlagen mochte, denn die Meiſten hatten Thränen in den Augen, und hatten ſich gleichſam hierher wie zu Gott dem Vater gerettet, der heute vom Himmel auch ſchauen ſollte, wie fromm und treu ſeine Menſchenkinder die hölzerne alte Krippe in der goldenen Krippe, der culla d'oro, verehrten und vor ihr auf die Kniee fielen, als unzüchtige Hirten, in welcher Krippe einſt ſein kleiner Sohn, ſein Kind, ſein Knäbchen, Jeſus gelegen. Mit Schadenfreude aber ſahe Cenci auch: die Sclavinnen des Laterans, jene Mädchen alle, die vor Gefühl der Heiligkeit des Menſchen ſich verirrt und den Prieſtern ihre Ehre dahingegeben; unzählige ſchöne, arme, römiſche Mädchen, zum Bedauern ſchön, wenn er flüchtig bedachte: wie viele glückliche Frauen und durch ſie glückliche Männer in ihnen verloren gegangen; er ſahe auch jene Prieſterfrauen

mit ihren Kindern, welche der Papſt alle, um die Schande an einen Ort zu drängen, gleichfalls als ewige Sclavinnen des Laterans in jenen Palaſt gebannt hatte, womit Er der Welt das erſte Beiſpiel und Muſter eines chriſtlichen — — — Hetärenhauſes gegeben. Die unglücklichen Geſchöpfe hatten des Jahres nur dieſe eine Nacht die Licenz auszugehen, um dieſe Kirche zu beſuchen mit ihren Kindern, und ſelbſt in dem furchtbaren Wetter hatten ſie von derſelben Gebrauch gemacht: eine Stunde zu leben wie andere Frauen. Da aber die tauſend lüderlichen Mädchen aus der Stadt fehlten, ſo fehlten auch die tauſend jungen Leute, die ſonſt gewöhnlich in dieſer Nacht, als wären ſie noch alte Römer, auf Raub der ſchönen, leicht zu fangenden Sabinerinnen ausgehn; und mit dieſen jungen frechen Römern fehlte das Ziſcheln, das laute Geſpräch, das Lachen, ja der Lärm, und der mit Augen ſichtbare Scandal in der frohen Nacht. Die Sclavinnen des Laterans aber ſahe er gern, weil ſie gern ehrliche Weiber geweſen wären, wie jede Römerin und jede andere Frau es brennend wünſcht. Durch einen Vertrauten war ihnen vorſichtig kund gethan worden, ſie könnten und ſollten ſich dieſe Nacht ihre Ehre, ihre Ehe, wieder erwerben. Die Art und Weiſe würde ihnen erſt dort gezeigt werden. Auch ſie waren alle mit armlangen dünnen Wachslichtern verſehen, einer Waffe, gefährlicher als Stöcke, und kräftig wie Vorderläufe des Rehes und des brünſtigen Hirſches. Das bedachte Cenci, und wollte ſie ſchalten und walten laſſen beſonders aber jene Weiber aus der Umgegend, ja aus der Ferne und Fremde, die alle unzufrieden, alle empört, alle voll Rache und Gluth, um zu ſein, was ſie waren: nämlich Frauen, auch heimlich hierher gewieſen woen waren, da mit das, was heute ge-

ſchehen ſei, ſich überall ſchnell verbreite. Denn die Zunge des Weibes iſt einer Taubenpoſt gleich, bedachte er mit Lächeln.

Da ging die Thür des Heiligthums auf. Ein Prieſter mit Räucherpfanne erſchien — Kerzen mit weißgekleideten, bekränzten Knaben erſchienen; dann vier reich gekleidete Prieſter, welche auf ihren Schultern, wie eine Kinderleiche, die goldene Krippe trugen, in welcher die hölzerne Krippe lag, in welche Maria einſt ihr Kind gelegt. Nach ihnen folgten die Sänger, welche frohe Geſänge ſangen, alle ihre brennenden Kerzen in der Hand — denn ohne Licht keine Religion — und an ſie ſchloß ſich, ſo wie ſie ſich hinzudrängen und anreihen konnte, die Schaar der Mädchen und Ammen und Frauen und Wittwen mit ihren Kindern; und ſo bildete ſich nach und nach, wie ein Faden von einem Knäul gewickelt, der herzbewegende Zug, und floß langſam an den Säulen dieſſeits hinab, und kam an den Säulen jenſeits herauf und ordnete ſich in freudiger Unordnung um den Altar. Cenci ſelber erſchüttert, ſahe zürnend darein und ſpottete im Herzen über die vier baumſtarken Rieſen, welche den blauen Himmel aus Seide, der wenige Pfund wog, faſt ſchwitzend über der Krippe trugen und über die hingeſtellte, goldne, wie kleine Kinderbahre, hielten, während Weiber und Kinder hineinſahen, und ſich heben und hineinſehen ließen, und ſie küßten und die Kinder ſie küſſen ließen, oder ſelbſt die Säuglinge doch mit dem kleinen offenen Munde daran legten, und menſchlich-lieblich ſich ſo nach dem bloßen Menſchlichen drängten, das hier in einem mütterlichen Vorgange der alten Zeit gleichſam in das Tageslicht des Geiſtes heraufgehoben worden war, damit jede Mutter und jeder Vater es ſähe, was jedes Kind ſei wenn ſie nicht als Ochſe und Eſel heufreſſend bei der Krippe ſtänden. — Ein Diener nach dem andern

meldete dem Cenci von draußen ihm nahend, und heute ihm vertraulich in die Ohren flüsternd, wie, und daß seine Befehle vollzogen worden, daß also der Schlag geschehen könne, sicher. Der Erste flüsterte ihm in's Ohr — während der Papst Gregor nun die Stufen zum Altar hinauf gestiegen war und Messe las: „Damiani ist in seinem Palaste eingeschlossen!" Ein Anderer flüsterte ihm zu: „Die Paulskirche vor der Stadtmauer brennt! Die Gefangenen sind los!" — Gut, dachte Cenci, jeder Gefangene ist ein Unzufriedener, ein Rachsüchtiger, von Natur der Welt einer der Unsern, der Meinen! — Ein Dritter flüsterte ihm zu: „Mathilde hat die Kaiserin Agnes bei sich, wohl bewacht von unsern Leuten; auch das Thor del popolo ist, ohne daß es Jemand gemerkt, noch weiß, in unserer Gewalt. Die Pferde stehen bereit —"

Da zündete Cenci seine Wachskerze an, zum Zeichen für Thomas. Damit aber die Augen der Zuschauer, indeß Thomas das Werk beginne, wo anders hingelenkt und dann irre würden, zündete Cenci, wie aus Versehen, einem Knaben neben ihm seine bunte papierne Himmelskugel an, die auflohderte und die Mütter daneben erschreckte, daß sie und ihrer Kinder mitgebrachtes, leichtes Spielzeug nicht auch Feuer fange! Indeß sich aber der Papst nicht stören ließ, schritt der Bischofssohn langsam in seinem Ornate, wie zu der Function gehörig, die Stufen zum Altar hinauf, kehrte sich gegen das Volk, hob seine beiden Arme empor und sprach das hallende Wort: „Missa est concio!" Die Messe ist aus. Dann kehrte er sich gelassen gegen den Papst und sagte ihm wohlverständlich: „und mit Dir ist es aus!" Dabei schlug er ihm leicht die Mütze vom Haupt.

Darüber schrien die Verschworenen nun drunten wie über Frevel, sprangen auf den Altar, als wenn sie den Störer ergrei-

fen wollten. Sie ließen aber den Biſchofsſohn ruhig ſtehen, und ergriffen ſtatt ſeiner nun wirklich den Papſt, riſſen ihn nieder und ſchleiften ihn an den Haaren und an den Gewanden bis mitten auf den Boden der Kirche, während Kinder und Weiber, theils vor Erſtaunen ſtumm, theils nach dem erſten Schrei wieder ſchweigend, ja manche ſchon heiter und lachend den Männern Raum gaben, indem ſie von der Göttin der Welt, der Neugier, gebannt, umherſtanden wie Mauern.

Die wenigen Geiſtlichen, welche zu der Function ſich mit in der Kirche befanden, zerſtreuten ſich feig und beteten ſo einzeln von fern ſtehend: Ora pro nobis, hier, und: Ora pro nobis, dort; während ihre heimlichen Weiber ſich an ſie drängten, ſie umklammerten, und ihre Kinder ſich wieder an den Müttern feſthielten und mit ihnen ſchrien. Sie ſahen aber bald, daß ſie nicht für ſich zu fürchten und zu beten hatten, und verwandelten ſich aus Klagemännern allmählig zuerſt in ſtille, dann in theilnehmende Zuſchauer. Die beiden jungen vornehmen Pagen des Papſtes, beide bewaffnet, wußten vor Jugend nicht, was ſie thun durften oder ſollten, da ſie nichts thun konnten, als ſich in die Nähe des Papſtes drängen, der auf dem Geſichte lag. Er lag lautlos ſtill und regte ſich nicht, denn auf den erſten Blick und das erſte Wort von dem Biſchofsſohn hatte er durchſchaut, daß nicht die Hand des Thomas, ſondern der Arm der Welt ihn ergreife, der menſchliche Geiſt, der durch alle gelegten Netze frei hindurch geſchritten und ungebannt, hier in drohenden, rächenden Menſchen um ihn ſtand. Er hatte den Mund nicht zu dem Wort „Hülfe" geöffnet; er rührte auch jetzt auf dem Boden liegend keinen Finger, wohl wiſſend, wie ſehr der kleinſte Widerſtand erſt zum Angriff reize und herausfordere. Die Männer der verbün-

beten Macht, die hier herrſchte und galt, bliesen die langen Wachslichter aus, ſo viel ſie erreichen konnten, und das Volk, dies für einen Befehl oder guten Rath haltend, blies desgleichen ſeine Wachslichter aus, und während von droben die Kronleuchter in dem großen Raume nur eine Dämmerung, wie Abenddämmerung oder Abendſchein, machten, glommen hunderte von noch glühenden, rubinrothen Schnuppen auf den dampfenden langen Kerzen umher.

So weit hätte nun wohl ein Menſch den Vorgang mit anſehen mögen. Aber jetzt that eine ſich in den Kreis drängende Frau mit ihrer langen, feſten, knutenartigen Wachskerze den erſten Schlag auf den, wie ein großer goldener Käfer mit glänzendem Rücken daliegenden Papſt. Der Schlag war das Signal zu einer Weiberrache, die nicht heftiger je ſich entladen hat. Denn jede ſo lange bedrängte Seele drängte ſich nun, ihrem Peiniger doch einen Streich zu verſetzen; und da Jede mit Wuth von einer neuen Rachefurie weggeſtoßen ward, ſo ſollte ihr einziger Schlag auch ein tüchtiger ſein. Vergeblich ſuchten die Männer des Cenci den Papſt aus dieſer Pauken- und Garbenlage zu reißen, aber es gelang ihnen nicht in dem Weiberſturm, denn die Weiber ſtürmten gleichſam den Papſt eine unwiderſtehliche Zeit lang, und zerſchlugen ihn unbarmherzig*) von oben bis unten, am ſchmählichſten aber auf die doppelte Mitte.

Als das Wüthen vor Drang einen Augenblick anhielt, wälzte ſich der Papſt mit kaum ſichtbarer Geſchwindigkeit auf den Rükken, ſo daß er Kniee, Leib, Bruſt und Geſicht nun nach oben kehrte. Er ſah einen Augenblick das Volk mit gelaſſenem, aber

*) Siehe: Bernried, Nic. v. Arragonien, Lambert v. Aschaffenburg, Turicelli, Muratori etc.

tief aufmerkſamem Blicke an, dann ſchloß er wieder die Augen — und ſein todtenblaſſes Geſicht lächelte überaus freundlich und holdſelig. Er hatte richtig gerechnet. Das Antlitz zeigt dem Löwen ſelbſt den Menſchen. In der That ſchlug Niemand mehr. Aber nun ergoß ſich, wie der Regen draußen vom Himmel, eine Fluth von Flüchen und Verwünſchungen auf ihn herab. „So iſt Dir recht!“ rief eine Stimme; „ſo wirſt Du Dein Unrecht fühlen.“ — Und eine andere rief: Alſo ein Weib iſt unrein, wie bei den Juden ein Schwein? He? Antwort! Sprich: Nein! ſchreie Nein! daß wir es Alle hören! Alſo nicht? ſchrien andere Stimmen; ſind wir keine, — ſind wir rein, ſo kann auch ein Prieſter ein Weib haben! Sind Kinder unrein? Blos wenn ſie nicht gewaſchen ſind!

Und nun erſcholl unermeßliches Gelächter.

Doch auch dies hätte ein Menſch vielleicht noch anſehen und anhören mögen, denn in den Schlägen und Stimmen ſcholl noch ein Menſchliches. Jetzt aber begann ein wirklich Dämoniſches, vor welchem die wüthenden, ſich ruhiger gelachten Weiber ſogar den Athem anhielten, oder die Hände in die Augen drückten. Aber auch dieſes Dämoniſche vollbrachte an einem Menſchen wiederum nur ein wahnſinniger Menſch: Thomas, der arme Biſchofsſohn.

Der dichte Kreis von Gericht und Execution haltenden, ihre Ehre rettenden Weibern hatte ihn nicht zum Papſt gelangen laſſen. Er hatte indeß zitternd und bebend vor Wuth mit einer armſtarken langen Altarkerze geſtanden, die er von einem mächtigen, großen, geſchnitzten und vergoldeten Candelaber geriſſen, und ſich damit, wie mit einer furchtbaren Keule bewaffnet. Jetzt brach er hindurch in den Kreis, machte ſich Raum, und ſchlug mit ſeiner ganzen Gewalt mit der furchtbaren Waffe den Papſt vor die Stirn, daß ihm Augenhöhlen und Wangen und Bart plötzlich

überſtrömten von Blut*). Und der Wüthende ſchlug mit der Keule noch einmal auf die Stirn, in das Blut, daß es umherſpritzte auf Kinder und Weiber, die jetzt mit Entſetzen flohen. Gregor gab, wie ein Opoſſum, ſelbſt in der Todesnoth keinen Laut von ſich, aber das Lächeln war nicht mehr zu ſehen vor Blut.

„Er iſt todt! Er iſt todt! der Papſt iſt todt!“ ſchrien die Nächſten, und der Ruf ward immer weiter und ſchallender rings wiederholt.

Cenci hatte dem Biſchofsſohn ſchon bei dem zweiten Schlage in die mörderiſche Keule gegriffen, ſo daß er jetzt nicht mit aller Macht getroffen. Zu gleicher Zeit hatte einer der jungen bildſchönen Knaben oder Pagen aus Rache für den erſten Schlag auf die Stirn des Papſtes, dem, von Cenci entwaffneten, Thomas ſeinen kurzen Degen in den Leib geſtoßen, ſo daß er brüllte: „der Papſt iſt todt! Nein, ich bin todt! Nein, meine Braut iſt todt! O ich arme Braut!“

Deutlich hatte ihn wieder ſein Wahnſinn ergriffen, und ſeine Stimme war furchtbar zu hören, und furchtbar zu ſehen, wie er mit hoch über dem Kopfe gefalteten Händen Gott anrufend zuſammenſtürzte. Der arme kleine, ſeinen Herrn liebende, bildſchöne Page aber ſtürzte zu gleicher Zeit neben und auf ihn nieder; denn Einer aus Cenci's Schaar, ein Freund und Verwandter des armen Biſchofsſohnes, hatte wiederum für dieſe That den armen Knaben mit ſeinem langen Schwerte durchſtochen, das er ihm in der Bruſt ſtecken laſſen mußte, weil Cenci jetzt den Mörder von ihm mit Gewalt hinwegriß, während der Knabe ſchon ſterbend, nur noch um ſeine Mutter bekümmert, jetzt nicht lächerlich, ſon-

*) Siehe die Ebengenannten.

dern herzzerreißend ausrief: „Ach, was wird meine Mutter ſagen! Was wird meine Mutter ſagen!“ Cenci zog ihm erbarmend das lange Schwert aus der Bruſt, da ward die Stimme auf ewig ſtill.

Das Alles war ſo ſchnell von Anfang bis zu Ende geſchehen, ſo ſchnell und ſchneller, als es Jemand dem Andern erzählen kann.

Fort! rief Cenci mit donnernder Stimme; fort! Faßt den Papſt und ſchleppt ihn fort!

Und augenblicklich gehorchten ihm die Seinen. Sie faßten den Papſt bei den Haaren und ſchleppten ihn fort durch die Kirche, aus der Kirche, über den Platz, in die Straße, durch die Straße, unbegleitet vom Volke, ungehindert, ja ungeſehen in der rabenſchwarzen Nacht und dem ſtrömenden Regen, nach Cenci's Thurm.

Als Achill ſeinen Feind, der ihm den Freund Patroklus erſchlagen, um die Mauern von Ilion ſchleifte, war Hektor todt, und dennoch beſchirmte ihn ſein Patron, der Gott Apollon, daß ſein Haupt nicht auf der Erde zerſchmettere, noch daß ihm der Staub nur das Haar beſudle; denn mit den Füßen an ſeinen Wagen gebunden, ſchleifte er das Haupt am Boden. Hier jetzt in Rom aber blieb dem heiligen Vater jeder Gott und jede Göttin und jeder Schutzpatron aus. Er ward an den Haaren fortgeſchleppt, und ſo ſchleiften nur ſeine Füße, von denen er beide Pantoffeln verloren. Die Regenwolken aber erbarmten ſich ſeiner als eines Menſchen; ſie goſſen einen Strom nach dem andern belebendes heiliges Waſſer ihm über Geſicht und Bruſt und Hände ſo lange, bis er lebendig ward, zu ſich kam, ſich beſann, wer er ſei, und dann leicht inne ward: was ihm geſchehe! daß es ſein Leben gelte, oder ſeine Freiheit, ſein Papſtthum, oder ſeine Entwürfe, oder Alles zuſammen. Doch ſtöhnte er nicht. Es ward

ihm deutlich, in welche Gegend er geſchleift werde; denn er vernahm jetzt ſogar ſchon die gewaltigen Schläge der Glocke vom Thurme des Capitols, die immer fertig zu reden, aber nur reden darf, wenn ſie dem römiſchen Volke verkündigen ſoll: „der Papſt iſt todt.“ Und da ſie jetzt ſprach, ſo ſprach ſie nur: „der Papſt iſt todt.“

Er hätte beinahe gelächelt. „Todt iſt er nicht!“ ſprach er bei ſich, „aber todt will er ſich ſtellen, bis ſich die Menſchen ſeiner erbarmen, dem Menſchen helfen, und der Papſt wieder aufſteht. Die Thoren ſind doch gut! Was wär' ich, was war ich, was würde ich ohne Thoren! Unglück und böſes Wetter muß man verpaſſen! ſich todt ſtellen!“

Ungefähr ſo viel Klugheit war ihm in der ſchweren Betäubung von ſeiner ſchmerzlichen Wunde im Kopfe geblieben; in dieſe ſchlaue Verſtellung gefror gleichſam des eiſernen Mannes Heldenmuth und ſchwer übertreffliche Liſt auf ihm ganz natürliche Weiſe. Der Tod wandelte ihn wieder an, und doch überwand ſein ſtarker heimlicher Sinn jedes Zucken, jedes krampfige Dehnen. In der höchſten Angſt holte er ſelber im Finſtern nicht Athem mit offenem Munde, nicht die Zähne biß er zuſammen, während er unter dem Glockenrufe: „der Papſt iſt todt!“ ſchon wieder eine Straße weit an den Haaren geſchleppt war.

Marſala hatte das eigenthümliche Anſchlagen der Glocke mit Schreck über ihren Sohn vernommen und war mit Irmengard in die Hausthür getreten, ob irgend ein Vorübereilender ihr ein Wort Nachricht gäbe. Irmengard gewahrte aber durch die, ihnen gegen über hinablaufende Querſtraße den Schein von der Feuersbrunſt vor den Thoren, und eine ſchreckliche Ahnung durchzuckte ihr Herz. Sie ſprang und holte ihr Kind. Und indem

ſie wieder herauskam, ſchleppten die Männer Cenci's ſo eben den Papſt auf der Straße vorüber. Der Feuerſchein erleuchtete ein Stück der Hauptſtraße, ſo breit die Nebenſtraße den grellen Lichtglanz auf ſie fallen ließ; und in dem Lichte glänzte das Gold und das Silber auf dem Gewande des Papſtes.

Halt! rief Marſala die Männer an. Aber ſie ließen ſich nicht halten. Da ergriff ſie den einzelnen Letzten und frug ihn mit Haſt: wo iſt Thomas? mein Sohn!

Der Schuft, der uns den Spaß verdorben hat? Wär' er nicht todt, Cenci erſtäch' ihn noch einmal.

Erſtochen? rief Marſala. Wer hat ihn erſtochen?

Ein erſtochenes Kind; ſprach er noch eilig zurück und rannte dem Zuge nach.

Aber der Papſt iſt todt! ſprach Marſala mit ernſter grimmiger Freude.

Irmengard fiel auf ihre Kniee und lobte Gott, und dankte ihm aus vollem inbrünſtigem Herzen für das ihr nun bevorſtehende Glück. Dann erraffte ſie ſich, dachte an ihren Mann und lief mit dem Kinde nach Cenci's Thurm, während Marſala nach der Kirche lief wie jung, um ihrem Sohne noch Beiſtand zu leiſten, wenn er ihn bedürfe, oder ihm die Augen zuzudrücken, oder den Todten zu ſich zu holen zu ſtillem Begräbniß. Sie war noch nicht weit, da ſtieß ſie ſchon auf zwei Männer, den Freund ihres Sohnes, der den Knaben erſtochen, und einen Gefährten, die ihn dahertrugen. Die Männer ſchwiegen. Sie ging hinter ihnen und unterſtützte des Sohnes herabhängendes Haupt. Und in kurzer Zeit lag der unglückliche Todte nun ruhig in ſeiner Zelle, und das ſchöne Antlitz und die himmliſchen Augen ſeiner Braut ſchauten lächelnd und freundlich auf den Todten hernieder.

Irmengard aber kam noch eher als die Männer an die Pforte des Thurms, die ihr aber nicht aufgethan ward, bis die Wächter drinnen Cenci's Stimme erkannten.

Sie trugen den Papſt in das Zimmer des Thurmes hinauf, warfen ihn hin, und Cenci's Gemahlin rang die Hände über ihren Mann, während er mit zwei Lichtern den Papſt, am Boden liegend, wie einen ausländiſchen, bunten, gefangenen todten Vogel beleuchtete, und Thränen vergoß vor Wuth.

Die paar Gebeine, die kleine Kugel des Kopfes, das erbärmlich daliegende blutige Fleiſch war alſo das, Jammer und Schande über mich und mein Vaterland bringende, rieſengroße Thier aus der Offenbarung? frug Irmengard mit Erſtaunen.

Es iſt ein Menſch, verſetzte der bucklige Gottfried, und ein Menſch kann Alles ſein, ein Tiger, ein Lamm, ein Weiſer, ein Narr, ein Engel, ein Teufel! Schade, Schade, daß er todt iſt!

Verdammt, daß er todt iſt! rief Cenci. Ein lebendiger Papſt ſchon bringt nicht viel ein, aber für den todten Papſt giebt mir Niemand einen Pavian, einen Pavianiſchen Groſchen! ſelbſt Heinrich nicht! So ein Ding macht Jeder, wie die gemeinen Bienen jede Zelle zum Weiſel durch eine Mütze darauf; und das römiſche Volk macht heute die Nacht noch vielleicht einen neuen! Sein Leben war mir heilig.

Verdammt! Wenn wir ihn lebendig hätten; ſprach Gottfried, ſo ſperrte ich ihn ein mit meiner und ſeiner Mathilde auf Schweizerart!

Wie denn das? fragte Livia.

Wenn ſich dort bei uns zwei Eheleute ſcheiden wollen aus allerhand Zank und Störung und Verkennung, ja ſelber aus Ehebruch — da werden ſie beide zuſammengeſperrt in ein kleines

Gemach. Beide zuſammen bekommen nur ein Hemde, einen Rock, einen Löffel, ein Meſſer, eine Gabel, einen Teller, einen Topf, einen Stuhl, einen Tiſch und ein ſchmales Bett. So leben ſie, Eines des Andern Nutzen und Werth erkennend, ſich wechſelſeitig bedürfend; der Mann erkennend, was eine Frau werth iſt; und die Frau erkennend, was ein Mann werth iſt, und daß Frau und Mann zuſammen gehören auf Erden, aus Noth und Freude, aus Zwang und aus Liebe. Und meiſt ſchon vor den feſtgeſetzten ſechs Wochen pochen ſie an die Thür und bitten: in's menſchliche Leben hinausgelaſſen zu werden als rechtſchaffen geheilte Eheleute. Und wahrlich, wäre der Schelm, der Gregor ſelbſt mit meiner Schelmin Mathilde — die ich fahren laſſen — nur drei Wochen zuſammen eingeſperrt geweſen, ſie wären Mann und Weib geworden zum Heile und Jubel der ganzen Chriſtenheit!

Gregor hörte dieſe Worte ſehr wohl; todt konnte er nicht lange bleiben, und es grauſte ihm vor dem Lebendigwerden. Aber aus Allem ſah er, daß Cenci ihn nicht ermorden wollen, und das machte ihn milder im ſtillen Sinn gegen ihn geſtimmt, ja er hoffte, wenn er nur ein Wort mit ihm allein ſprechen könne, daß er ihn durch größere Geſchenke bewegte, ihn loszulaſſen.

Cenci war voller Verdruß umhergegangen, blieb jetzt ſtehen und fragte zu Gregor's Erbeben: Kann Niemand die Ader ſchlagen? Ich muß und will Zweierlei wiſſen, erſtens: Ob er nicht vielleicht noch lebt? zweitens: Ob er gewiß todt iſt?

Irmengard ſollte mit Hand anrühren, bat ſie Livia dringend, aber ſie drückte die Hände ſchmerzlich gegen ihre Bruſt, ſie athmete Pein mit offenem wehmüthigem Munde, und ihre ſchönen großen Augen irrten irr und betend zum Himmel.

Kein Arzt war zu haben. Mit dem Dolche dem Erſchlagenen Ader zu laſſen, gab ſelbſt Cenci auf. Dafür begoß ihn ſein Weib mit ſtarken Waſſern .... Gregor blieb todt. Sie ſchüttelten ihn und rieben ihn furchtbar .... Gregor blieb todt. Sie legten ihm eine Feder auf die Lippen unter die Naſe .... Gregor holte nicht Athem. Alles geſchah übereilt, und eines Rathes Ausführung verdrängte die andere. Sie tröpfelten ihm geſchmolznes Harz auf die aufgeriſſene Bruſt und die Fingerſpitzen .... Gregor zuckte nicht.

Da ließen ſie ihn für todt liegen, und faſt hätte er vor innerer Freude darüber laut geſtöhnt.

Mein getreuer Gott! ſprach ein alter Diener, ſeine Hände faltend, was werden die Leute jetzt im Himmel ſagen, wenn der Mann hier wirklich Petrus auf Erden iſt! Und was wird da Petrus ſagen und klagen, daß man ihn erſchlagen hat! — Und ſo ließ er es ſich nicht nehmen, über dem Todten kniend zu beten. Ach, ſeufzte er dann, die auf dem ſteinernen rothen Eſtrich liegende, zum Glück eiskalte, Hand des Papſtes ergreifend und in den ſeinen wärmend, ach, hätteſt Du doch Deine Leute heirathen laſſen, dann lägſt Du nicht hier! dann wäre mir meine arme Tochter auch nicht verführt, ja ſogar meine Frau wäre noch meine Frau allein! das vertraue ich Dir jetzt heimlich. Und ſo mag es noch vielen Tauſenden gehen, daran wir keinen Zweifel haben; ein Ueberzeugter iſt gläubig. Und betteln wären ihre Kinder wohl auch nicht gegangen! Und gehen doch ſo viele Tauſend Mönche betteln aus Vertrauen zu Gott. Sie hätten ja reicher vornehmer Leute Töchter von Herzen gern bekommen! Die Ohrenbeichte aber, ſagte meine Frau, die zum Aushören und Regieren aller Potentaten und Prinzeſſinnen unerſetzliche Ohrenbeichte — die wäre

Dir lieber und nützlicher, als Dir die Weiber der geiſtlichen Herrn; und da hat meine Frau recht, ſo ſchlecht ſie iſt; das ſag' ich nur Dir, Du armer, todter heiliger Vater; und, ſagte ſie, hätten die Geiſtlichen Weiber, da wäre früh aus jedem Bette eine Stadtklatſche aufgeſtanden. Müßteſt Du alſo allen Sperlingen die Schuhe anziehen, da haſt Du ſchon recht gehabt. Aber Recht und Unglück iſt meiſt beiſammen!

Irmengard hatte indeß vom Thurme den Brand der Kirche San Paolo vor der Stadtmauer mit Schrecken geſehen, ja einen brennenden Thurm auf die Gebäude herabſtürzen, einen ſeelezerreißenden Schrei herüber gehört und die Flammen mit zehnfacher Wuth auflohen geſehen, hatte an ihren Mann gedacht, ſich die Hände in die Augen gedrückt, zu Gott für ſeine Seele gebetet, und war jetzt ergeben in ihren Verluſt herabgeſtiegen. Der alte Diener bat ſie, ihm zu helfen, den armen Mann auf ein weiches Ruhebett zu legen; ſie hörte wieder die Worte ihres Mannes: „haſſe nicht!“ und ſie half ihm weinend, und deckte den Hingelegten dann mit einem großen weißen Tuche — mit dem Leichentuche zu.

Das war dem Lebendigtodten, dem Papſte, ſchon recht und wohlthätig; er athmete auf, ja, als er Alles ſtill im Zimmer bemerkte, rückte er ſich leiſe zurecht und befühlte ſeine Wunde an der Stirn, und lag dann in ſtiller Geduld und in heißem Gebet.

Indeß begannen verſchiedene, ſich feindliche Kräfte, aber jede in einer großen Menge Menſchen ſich regend, Rom zu bewegen, wie ſich entgegenſtürmende Winde das Meer aufrühren und furchtbare Wogen thürmen und wieder zerreißen. Cenci hielt Rath mit den Seinen im Thurm, was er nun mit dem todten Papſt machen ſolle? Denn da er ihn nicht lebendig hatte, da alſo ſein Plan, ihn dem König der Deutſchen auszuliefern, zu nichte geworden war,

weil ein Einzelner nach ſeiner eigenen Luſt und Wuth und Rache, wie es bei allen Dingen zu geſchehen pflegt, dabei mitgewirkt hatte, ſo wurde es ihm ſchwer, plötzlich einen neuen Entſchluß zu faſſen, oder doch mit Luſt und Kraft an das zu gehen, was ihm nichts nutzte. Jedenfalls war ſchon heimlich angeordnet, aber erſt, wenn er Gregor aus Rom auf flüchtigen Pferden entführt hätte, einen neuen Papſt auszurufen. Von dieſem mußte er ſich geſchützt fühlen, denn er war ſein Freund. Der Erzbiſchof Guibert eben war verkleidet ſelbſt mit in der Kirche geweſen, und daß er den Papſt erſchlagen geſehn, daß er deutlich gehört hatte: er iſt todt! er iſt todt! war für ihn ein entſcheidender Schlag-Ruf, ja Beruf zur Eile geweſen. Und ſo hatte er ſelbſt die furchtbare Glocke geläutet, mit bangem Muth, daß ſie auch ihm einſt alſo geläutet werden würde. Er ließ daher gern ab, als Einige ſeiner Getreuen aus gleicher Abſicht daher gekommen, ihn ſchon fanden und ablöſeten, ſo daß er weiter eilte, und, was nun zu thun war, betrieb. Und ſo ſchwärmten Schaaren hierhin und dorthin durch die Straßen und riefen mit Jauchzen: „Es lebe der neue Papſt, Clemens der Zweite! Der ehrwürdige Erzbiſchof von Ravenna, Guibert! Er lebe lange als Papſt! Es lebe Clemens der Zweite!“

Auch dieſe Stimmen brauſten am Torre de Cenci vorüber, und der lebendigtodte Gregor hörte ſie deutlich, mit eben nicht beſonderem Vergnügen. Ihn fror. Und er hatte Mühe das Schauern ſeiner Glieder und das Klappern der Zähne zu halten. Aber er hielt es, während Irmengard zum Fenſter hinausſah, und mit lauter Stimme froh in die Freude ſtimmte. Sie hielt nun die Welt für erlöſt und ſich. Aber die Thorheit wird neu aus Thoren geboren, bis auch ihr Pfingſten kommt, durch Lehre und bloßen gemeinen Menſchenverſtand.

Der andere junge Page Gregor's aber war wie ein Pfeil zu Damiani geflogen, der dem vor Angſt zitternden Knaben die Kunde abgefragt und, ihn bei den Schultern faſſend, gleichſam abgeſchüttelt . . . auch die Nachricht, daß ein baumſtarker großer Mann mit Maske unter den Mördern geweſen, dem ſie gehorcht. Damiani hatte den Cenci erkannt, weil er als ein ſchlauer, immer wacher Mann alle Feinde, und was Jeder wohl thun könnte und würde, ſtets lebendig vor Augen hatte. — Cenci iſt der Mörder! rief er alſo, auf den Corridor zum Nebenpalaſt geeilt, in das Zimmer der Mathilde; „Cenci hat den Gregor ermordet!"

Die Schrecken des Wortes ermunterten Mathilde plötzlich. Sie ſtrich ſich nicht einmal die Augen mit den Fingern, ſondern ſahe ihn wach und groß an, ſprang in ihrem weißen leichten Nachtgewande aus dem Bette; ſie weinte nicht, ſie flammte nur nach Rettung, wo möglich aber gewiß nach Rache! Ihr Beiſtand und Vertrauter Anſelmo ſollte in der alten Stadt die Pateriner erregen! Damiani ſollte ſich auf ein Pferd ſchwingen, Trompete blaſen, in die leoniniſche Stadt hinüber jagen, um die tapferen Transteveriner herüber nach Cenci's Thurme zu reißen; ſie ſelbſt eilte hinunter in ihren Marſtall, ließ ihren ſchneeweißen Zelter in Eile ſatteln und zäumen, hinausführen, ſchwang ſich wie eine Amazone darauf, ſprengte in die Straßen und rief im Jagen, und rief im Halten: Auf! römiſches Volk! nach Cenci's Thurm! Nach Cenci's Thurm! Dort liegt Euer Papſt, Euer lieber Gregor gefangen, todt oder lebendig! — Nach Cenci's Thurm! — ſo rief ſie zuletzt nur allein.

Der Regen hatte aufgehört; durch die zerreißenden Wolken brach der Glanz des Mondes herab, und die naſſen Kuppeln und

Mauern leuchteten golden, und die naſſen Steine der Straßen glänzten wieder. Rom war nie ſchöner geweſen, als in der Nacht, und kein ſchöneres Weib war durch ſeine Straßen gejagt, als Mathilde mit fliegenden ſchwarzen Haaren in weißem leichtem Gewande, auf weißem Pferde. Thüren thaten ſich auf; Läden ſtieß eine Hand auf, von Häuſern und Oſterien, worin das Volk noch bis tief in die Nacht von den Gaben und Geſchenken zechte, welche Mathilde auf ihre fromme Weiſe in Gregor's Namen ſchon oft, und eben erſt heute wieder mit vollen Händen geſpendet hatte.

So brauſte das Pferd mit ihr hin, ſchimmernd im Licht wie mit dem im Licht ſchimmernden Engel der Auferſtehung. Sie lenkte es nicht, ihr war es gleich, wohin ſie gerieth, aber ſie konnte es auch nicht lenken, da es den eilig nur ſchlecht befeſtigten Zaum ſich abgeſtreift; und ſich ſelbſt überlaſſen jagte es nun fröhlich zurück nach dem Stalle, und ſomit nach dem Palaſt. Da hörten und ſahen ſie Cenci's Knechte, ergriffen das Pferd an den Naſennüſtern, zäumten es wieder auf und führten die Schreiende, die ſie hatten ſuchen und fangen geſollt, nun fröhlich nach Cenci's Thurm. Trotz alles Drohens mit den Schwertern, ja trotz der flachen Hiebe auf ihren Rücken und ihre Arme, ſchrie ſie immerfort: „Rettet den Papſt! Nach Cenci's Thurm!“ Und ſo riſſen die Knechte ſie vom Pferde, banden ihr vom Leibe weg eine große rothe Schärpe über den Mund, noch eine darüber über den Kopf, banden ihr die Hände, damit ſie ſich den rothen wunderlichen Helm nicht abriſſe, banden ſie ſelbſt auf das Pferd und führten die dumpf murrende Retterin, ſelber gefangen, nun hin nach dem Thurme des Cenci.

Cenci war auf die Platform ſeines Thurmes geſtiegen, um

in die Stadt zu hören, da ihm sein Weib zur Flucht gerathen und getrieben, da sie für ihn, für die Kinder und sich die Rache des Volkes fürchtete, obgleich Cenci selbst sich für sicher halten zu dürfen glaubte, durch die neue Macht des neuen Papstes, seines Freundes, oder für stark genug in jeder Verwirrung, aus welcher er nur Vortheil zu ziehen und seinen Reichthum und seine Gewalt zu vergrößern gewohnt und gesinnt war. Doch war er heraufgestiegen und hörte durch die Straßen der Stadt die Trompeten schmettern. — „Das kommt von den Paterinern, von den Freunden Gregor's!" sagte er sich, nicht eben erfreut. Von einer andern Gegend hörte er einen neuen Papst ausrufen. — „Das kommt von Guibert und von mir!" sagte er wieder; aber verdrießlich, denn der Ruf klang dünn, und kein mächtiges Echo scholl hinterdrein. Er hörte von der Gegend des Thores del Popolo, seinem Flucht- und Rettungsthore, her, Waffengeklirr. „Das kommt von Anselmo!" sprach er richtig ahnend. „Sie besetzen die Thore — und es gelingt ihnen! Denn das Waffengeklirr nähert sich uns. Sie verfolgen die Meinen." Er lachte. Denn er war ein tapferer Mann. Vom Capitol her aber vernahm er Volksgebrause. „Sie laufen auf das Capitol, sagte er sich wieder — und wenn sie dort keinen Feind finden, dann werden sie ihn hier suchen bei mir." Er lachte wieder und sprach an das Schwert schlagend: „Sie sollen ihn finden!" Jetzt erblickte er ganz in der Nähe drunten in der Straße Leute, die eine weiße Gestalt auf einem weißen Pferde daher zogen, an der eisernen Pforte des Thurmes hielten und mit ihren Kolben daran schlugen. So eilte er hinab und ließ die schweren doppelt und dreifachen Thüren öffnen.

Seine Leute riſſen der weißen Geſtalt ſo eben die rothe Maulſperre vom Kopf, und er ſah Mathilden vor ſich ſtehen, die getroſt, ſich auf ihre Weiblichkeit verlaſſend, ihn frug: Iſt Gregor bei Euch? gebietender Herr!

Der Fang dieſes mächtigen Weibes war — auch von ihm befohlen — unter den verwandelten Umſtänden ihm kaum mehr lieb, nur für den Erzbiſchof Guibert konnte er von äußerſter Wichtigkeit ſein, wenn Mathilde, wie aber von ihrer Klugheit vorauszuſehen war, nicht bald oder endlich zu dem neuen Kirchenpatron mit Leib und Seele übertrat. Und wie er ſeinen Freund, den buckligen Gottfried, Herzog von Lothringen, kannte, ſo mußte ihm die Erſcheinung ſeiner verhaßten Frau unerträglich ſein, auch wenn er ſie ihm als Gefangene ſchenkte, denn ſo tapfer er war, und ſo viele arme Sachſen er ſelbſt getödtet hatte, ſo fürchtete er doch ſein Weib auf andere unbegreifliche Weiſe, aus ihm vielleicht deſto bekannterem Grunde. Er ſtieß ſie alſo von der Thür, und befahl zu ſchließen, und ſagte ihr nur das Wort: Ihr ſeid nichts mehr werth, ſchöne Frau! Euer Gregor iſt nichts mehr werth, denn er iſt todt! Fort mit Euch zu dem neuen Papſt!

Sie fiel ihm aber zu Füßen und bat ihn, daß ſie ſein dürfte, wo ihr Gregor ſei, ja wenn er ſie mit ihm begraben wolle! Oder wenn das nicht, ſei ſie bereit, all' ihr Gold und ihre Juwelen ihm dafür zu geben, daß er ihren Freund, den Todten, ausliefere, um ihn ehrlich und würdig zu begraben! ja blos dafür, daß ſie ihn nur noch einmal ſähe!

Cenci ſchickte alſo einen Diener voraus hinauf mit einem heimlichen Wort an den buckligen Gottfried, der über ſeines Weibes Erſcheinung, wie vor ſeiner Mörderin, außer ſich war, und ſich im Zimmer des Thurmes, wo der Papſt lag, in einen Schrank

der Mauer verbarg, und den Schlüssel der Thüre dazu abgezogen und zu sich gesteckt hatte. Und als der Diener wieder gekommen war, und heimlich berichtet, wozu Cenci die Achsel zuckte, erst dann erlaubte er ihr in seinen Thurm einzutreten. Sie sprang wie ein Reh hinauf in das Zimmer, sie achtete auf Niemanden und warf sich über ihren gestorbenen Freund, weinte lange, deckte das Leichentuch dann unter wehmüthigem Lächeln und unter dem Glanz ihrer Augen auf, der den Todten hätte lebendig machen mögen, küßte seine Wunde auf der Stirn, seinen Mund, seine Hände, und kniete dann nieder, über ihm schweigend zu beten. Sie löste dann die gerungenen Hände auf, und um zu erproben, ob ihr höchster Freund auf Erden auch wirklich todt sei, zog sie eine Nadel aus ihrem Gewande und stach sie ihm tief unter den Nagel des Zeigefingers bis tief an die Wurzel, während sie scharf sein Gesicht bewachte mit ängstlich spähendem Blick. Aber Gregor zuckte in diesem über sein Leben entscheidenden Augenblicke nicht, oder sahe Mathilde vor Thränen nichts. — Er ist todt! Er ist todt! rief sie schluchzend die Hände brechend, und setzte sich hin mit dem Rücken an die Thüre gelehnt, hinter welcher ihr buckliger Gottfried heimlich die Zähne knirschte.

Irmengard blickte voll hoher weiblicher Würde, nicht ganz ohne ernste Freude auf sie, und Cenci sagte ihr gern jetzt zum endlichen Troste: Edles Weib, ich schenke Euch hier die Gefangene! Und macht Ihr eine abwehrende, ja eine verachtende Geberde gegen diese allen Ehrenmännern und allen Ehrenweibern unnütze, schädliche, schändliche Person, die nur eines Papstes werth war, wie dieser Longobarde hier, der ganz allein sich das Römische Reich erobert hatte, als der letzte Nachzügler seines Volkes — wollt Ihr sie nicht zur Gefangenen, selber zur Magd

nicht, als einer Küchen-Hyäne — so soll sie Euch doch wieder das schöne Kästchen mit Gold und Juwelen füllen, das Ihr mitgebracht und mir überlassen habt, um Euren Mann zu erlösen. Ich habe den Schatz für diese Nacht verschwendet, halb verloren, denn ich habe mein Spiel nicht gewonnen. Aber wenn Diese hier weint, so bedenkt, wie viel Fürsten und Herren über ihr Weinen — Wein trinken werden! wie viel Bischöfe und Priester ihre Frauen wieder zu sich nehmen, wie viel Mütter und Kinder mit Freuden wieder zu ihrem Vater gehen! Und, hoff' ich, auch Ihr! Und so freut Euch der Freude über die Lande, die Städte, die Kirchen, die christliche Kirche. — Ihr habt es doch gehört, Frau Markgräfin, daß nicht Alle weinen.

Mathilde aber bat, gegen hohes Lösegeld ihr den Leichnam des Papstes zu überlassen, und bald, gleich!

Cenci war nicht entschlossen. Sein Weib bat mit Mathilde; selbst Irmengard bat ihn mit ihr, und der alte Diener fiel ihm zu Füßen. „Man will ihn mir abzwingen! Ihn rächen! Das muß ich erst abwehren, das kann ein Mann nicht dulden," sprach er. „Hört nur das Volk um den Thurm! Wir sind schon belagert!"

Und wirklich sauste der erste Pfeil in das Fenster des Thurmes, und warf die Scheiben klirrend in's Zimmer.

Der lebendigtodte Gregor regte sich auch nicht vor Freude, und Cenci ging, die Seinen zu ordnen zu kräftiger Abwehr.

Drunten staute und schwoll der stauende Strom der wilden Transteveriner um den Thurm; drohende Stimmen riefen herauf, andere nach Sturmleitern, nach Mauerbrechern; Alle befahlen, und Alle gehorchten willig den gehörten Befehlen, so daß in dem wildverworrenen Tumult nichts ausgerichtet ward, allmählig erst einige Ordnung in den Angriff des schwer zu erobernden Thur-

mes kam. Doch als ſich Hunderte und Tauſende rings um die Mauern gedrängt, da erſcholl auf einmal herzzerreißendes Geheul und Gejammer; denn Cenci hatte von den Zinnen herab auf die dichte Menge des Volkes einen Hagel von centnerſchweren Steinen geſchüttet. Das Volk trug die Zerſchmetterten und Zerquetſchten und Verwundeten hinweg, während ein hallender Racheruf auf nach dem Thurme erſcholl, wie wenn ein Rieſe mit ſeiner Hand in den brennenden Aetna geſchlagen hätte, und nun tauſend Flammen für eine zum Himmel ſich wälzten.

„Feuer!“ rief eine Stimme drunten; „bringt Feuer!“

Narr! rief eine andere Stimme; bringt Stroh! bringt Betten und Tiſche und Stühle und Alles, was brennt!

Und nun ſchleppte das Volk, was es konnte und hatte, herbei, thürmte Stoß auf Stoß, Schicht auf Schicht, entzündete den Plunder mit Fackeln, an der Mauer des Thurmes, und an der eiſernen Pforte, um ſie zu ſprengen durch Feuergewalt, zu verbrennen und rächend hinaufzuſtürmen.

Mathilde wagte, ohne ihr Leben zu ſchonen, unter dem Hagel der Pfeile von Schüſſen der Armbruſtſchützen, ſich weit zum Fenſter hinauszulegen, dem Volke zuzurufen: „Ihr Thoren! Ich bin ja im Thurme! Verſchonet doch mich! Verſchonet den Leichnam des Papſtes!“ — Aber es ſah und hörte oder achtete ſie Niemand — das Volk und das Feuer wütheten fort.

Da erſchienen die Gefangenen aus den Kerkern; auch jene, welche aus den Gefängniſſen in dem Caſtell der Kirche San Paolo vor den Mauern durch Cenci glücklich befreit, und ſich glücklich gerettet hatten. Auch Irmengard's Mann, der Biſchof Burkard, war unter ihnen; und da er ſein Weib und ſein Kind in dem Torre de Cenci wußte, die nun verbrennen ſollten, da er ge-

rettet und frei und der Papſt ja todt war, ſo riß er mit den Feinden des Papſtes und der neuen Ordnung, alſo mit Cenci's Freunden, aus Dankbarkeit ſchon und aus Furcht und Verzweiflung das Feuer mit aller Gewalt auseinander, damit es, am Boden nur brennend, zu löſchen ſei. Und ſo entſtand ein Kampf auf Leben und Tod an der Mauer umher, den Cenci's Freunde verloren, und bald ſtand wieder das Feuer mit neuem Stoffe entflammt, in alter, in ſchrecklicherer Brunſt.

Die Noth wuchs fürchterlich ſchnell; und Cenci ſelbſt war ſtill und ernſt. Er mußte auch huſten und nieſen, und lachte dann grimmig, denn von unten herauf und von draußen herein quoll wallender Rauch, der wie Schleier dem Gehenden nachzog, und ihn in Nebel verhüllte. Cenci legte das Ohr an die Wand, um zu hören, ob die Mauer *rede* — da fuhr er zurück, denn wie das Eis kracht, borſt der Thurm; ein gewaltiger Riß fuhr wie ein Blitz von unten hinauf und verrieſelte droben; und die Mauer ſchwieg wieder nach dem mahnenden Wort, als Cenci wieder das Ohr an ſie legte, und die drei Frauen, Irmengard, Livia und Mathilde, drängten ſich an den Riß, und ſahen draußen nach unten das rothe quellende Feuer hindurch.

Da ſchickte Livia ihre Kinder und Irmengard ihr Knäbchen zu Cenci, daß ſie vor ihm niederfielen, damit er den Thurm übergäbe und ſie am Leben blieben.

Hier oben *verbrennen* ſie uns aus Rache, — ſprach er über die Kinder hinüber zu ſeinem Weibe, und wenn wir öffnen, und alle unverſengt hinausgehen, *ermorden* ſie uns, wenn nicht Euch, doch mich. Rathe beſſer! Ich will mein Leben erhalten für Dich und die Kinder! Kinder. ſteht auf!

Heilige Jungfrau! ſprach Mathilde; mag Alles ſein, nur meinem Manne gönne ich die Freude nicht, daß ich verbrannt bin!

Der bucklige Gottfried mußte jetzt gerade dazu nieſen; aber es kam ihnen vor, als ſei es im Nebengemach; nur Cenci lächelte und zuckte die Achſeln.

Der Papſt lag in Todesangſt, daß er nicht auch nieſen müſſe vom Rauch. Seit er das Volk den Thurm umſchwärmen gehört, war ihm ein Stein vom Herzen. Aber er konnte ſich kaum des Schlafes erwehren, damit er dann, ſeiner Gewohnheit nach, nicht ſchnarche. Und wie ein Held dem Schlaf widerſtehend, konnte er doch nicht umhin, daß ihm die Seele eindämmerte und wider ſeinen Willen hinweg war, und von Zeit zu Zeit nur aufglomm wie eine von der Außenluft angewehte Kohle. Dieſer ſeiner Befangung wegen hatte er es nicht ausführen können, raſch aufzuſpringen uud donnernd zu rufen: Ich lebe! Zittert! — Der Schrei der Weiber über den Riß im Thurme aber hatte ihn munter gemacht. Aber auch jetzt hielt ihn der Aberglaube noch ab, lebendig zu werden, wie eine Leiche im Sarge. Denn, wie ihm beifiel vor wenigen Tagen war erſt ein Weib, von einem Weibe bewacht um Mitternacht im Sarge lebendig geworden — im Dämmer der Lampe ſetzte ſie ſich auf .... da erblickt es die Hüterin; und nicht etwa froh, daß ſie wieder erwache, nein, zürnend über den Geiſt, der wieder kommt und ſie glotzend anſtarrt, ſtößt ſie vor Schrecken und Verzweiflung mit beiden Fäuſten und aller empörten Kraft das arme Weib vor die Bruſt, daß ſie ſterbend zurückſinkt; und mit geſträubten Haaren faßt ſich die Alte den trotzigen Muth, der Todten das Wort zu ſagen: „Die Todten zu Todten! Was willſt Du unter den Lebendigen!“ und mit Freuden hört ſie den jammernden Geiſt entfliehen.

Daſſelbe ſchreckliche Schickſal fürchtete Gregor, jetzt durch das erduldete Schickſal ſcheu gemacht, nur ja nichts möglich Unſicheres zu wagen! Wenn ſie nur das Zimmer einen Augenblick verließen! bittet ſein Geiſt.

Das geſchah nicht. Doch es geſchah ein Anderes. Cenci hat eine Kriegsliſt erſonnen und zwar dieſe: Der Papſt ſoll, als lebe er noch, am offnen Fenſter erſcheinen; hinter ihn geſtellt, will Cenci ihm die Hand zum Segen führen, ja mit gedämpfter Stimme ſprechen. Dann will er ſich neben ihm hinauslehnen und ihnen den Papſt anbieten, wenn er mit den Seinen freien Abzug erhält. Dann will er ſich beeilen, Weiber und Kinder drunten in die Mitte nehmen, nöthigen Falls mit ſeinen Tapfern ſich durchſchlagen, und ſchon in Sicherheit ſein, wenn das Volk erſt droben den Todten findet! Ging das nicht, ſo ging gar nichts. Er mußte es verſuchen.

Er befahl ſeinen Leuten, nicht mehr Steine auf das Volk hinunter zu ſtürzen, keinen Pfeil mehr unter die alten Weiber zu ſchießen, die ſich wie raſend erwieſen. Er ließ auf der einen Seite des Thurmes, wo die Flammen ſo hoch nicht heraufſchlugen, die große weiße Fahne aushängen, dann öffnete er im Zimmer des Thurmes das Fenſter, ſtieß in die Trompete und machte ein Zeichen: er wolle ſprechen. Das Volk drunten verſtummte aus Neugier. Da machte der Papſt auf ſeinem Lager ſich ſteif wie ein Holz, während ihn der ſtarke Cenci ergriff und das Leichentuch von ihm ſchleuderte; und nun ſtellte er ihn dem Volke hin an das Fenſter, ſich ſelbſt hinter des Papſtes Rücken.

Da umklammerte der Papſt mit aller Gewalt ſeiner Arme das ſteinerne Fenſterkreuz, und ſchrie mit ſchrecklicher Stimme hinab; „Ich lebe! Gregor, Euer Vater lebt! Verbrennt ihn

nicht, verbrennt mich nicht, meine Kinder! Ich will Euch Alles vergelten! Ich ſehe ja, Ihr wollt mich nur rächen! — ſo rettet mich lieber!

Die Weiber im Zimmer waren vor Graus und Entſetzen, die Eine rückwärts geſunken, die Andere auf ihre Kniee gefallen, und Irmengard hatte vor Grauen und Erſchrecken ſich dicht verhüllt. Sie fühlte ihren Tod! Die Stimme des Lebendigen ſagte ihn ihr an.

Cenci, der tapfere, furchtloſe Cenci, machte hinter dem Rükken des Papſtes ein Geſicht, das kein Menſch geſehen hat; der Mund, durch den er reden wollte, blieb ihm offen ſtehen, dann zitterten ihm allmählig die Zähne immer ſtärker vor Wuth über ſolchen Betrug .... „Betrüger!“ war ſein erſtes Wort, als Beſinnung und Kraft ihm wiederkam. Er ſahe ein, daß es der Papſt eingeſehen: er könne ihn nicht mehr entführen. Und um nicht lebendig zu verbrennen, war er ſo klug wie jeder arme Fuchs geweſen. Und im erſten Gefühl der Rache wollte er, jetzt nicht an Weib und Kinder denkend, den Papſt zu dem Fenſter hinunterſtürzen. Aber darauf hatte Gregor ſich ſchon angeklammert. Cenci wollte ihn ausheben an den Füßen; da umſchlang ſie Mathilde. Er hieb ihm mit der Trompete auf die angeklammerten Hände, daß das Metall zum Stocke zuſammenbog. Gregor war des Lebens nun ſicher und achtete es nicht, wie zuvor keine der ſchweren Todesproben. Livia und Mathilde hingen ſich jede an einen Arm des Cenci und riſſen ihn weg. Da wandte der Papſt ſich um und ſprach als Gebieter zu Cenci: „Knie nieder! Ich bin Dein Meiſter!“

Noch nicht! rief Cenci, entriß ſich den Frauen und zog ſein Schwert aus der Scheide. Willſt Du es mit dem letzten Cenci zu thun haben — ſo biſt Du verloren! Dann verbrennt er mit

Dir und mit Weib und Kind. Will Du aber mit einem der vorletzten Cenci zu thun haben, der noch mehrfach und Manches auf Erden thun und leben will, so ſtehe ich, nicht als Dein Herr, aber als Herr Dir gegenüber. Willſt Du ſterben, ſo unterhandele nicht mit mir! Sage mir kein gutes Wort! Verſprich mir nicht freien Abzug mit allen den Meinen! Nein, ſchäme Dich, ſtirb! Lerne den letzten Cenci kennen!

Gregor ſtand in Gedanken.

Drunten erſcholl ein unermeßlicher Jubel der Pateriner und des Volks und vor allen der alten Weiber, daß ihr heiliger Vater, ihr heiliger Gregor noch lebe. Sie riſſen das Feuer auseinander, ſie rannten und überrannten ſich nach Kannen und Eimern und Waſſer; während die Feinde des Papſtes, die jungen Weiber der Geiſtlichen, ja viele derſelben ſelbſt und beſonders des Guibert's zahlreiche Freunde das Feuer erſt jetzt recht ſchürten, um den Gregor nun gewiß zu verbrennen; und ſchmählicher Kampf um den Thurm waltete, der nur noch eine Viertelſtunde zu währen brauchte, in welcher das Feuer ſein Werk vollenden konnte. Blut floß in Strömen. Viele wurden in die Flammen geworfen, und mit Mühe entging ſelbſt Burkard dieſem Geſchick, als er das Feuer mit auseinander riß, um es zu löſchen. Aber am Kopfe verwundet, konnte er nicht mehr ſein Weib und ſein Kind retten helfen, und ſetzte betäubt und verzweifelnd ſich an die Mauer eines Palaſtes.

Der halsſtarrige, ſtolze Gregor, nicht gewillt, Jemandem auf Erden nachzugeben, oder je eines ſeiner Worte zurückzunehmen, ſah den Stand der Dinge, und wollte doch nicht auch ſchon heute, ſchon jetzt der letzte Gregor ſein. Gut! ſprach er alſo zu Cenci; ich will mich herablaſſen Deinen Wunſch zu erfüllen.

Sprich es deutlich aus! forderte Cenci.

Ziehe frei mit den Deinen aus Rom.

Gut! sprach Cenci.

Aber als Buße leg' ich Dir auf: nach Jerusalem zu ziehen, jedoch nur Du allein; bedingte der Papst. Siehe, daß Christus dort war, und daß ich hier bin!

Ziehe nach Jerusalem! vielleicht kommst Du wieder! beschwor Livia ihren Cenci.

So! sprach Cenci zum Papst; also ich soll Dein Rabe sein, das Land zu erforschen, das Du gern haben willst, um Deinen Kirchsprengel zu erweitern und alle großen Herren, Deine Feinde, dort hinzuschicken, jene dort zu erschlagen und selber dabei erschlagen zu werden .....

Also Du willst! Du willst vom Banne los! sprach der Papst versichert.

Eine tolle Katze knöpft man sich nicht in die Weste! Die Kirchenlehre nimm an von mir!

So knie nieder! befahl ihm der Papst.

Cenci erröthete. Sein alter Diener brachte ihm ein seidnes Kissen, und sah ihn flehentlich an und sein Weib beugte ihm froh den Nacken. Da kniete er hin, und Gregor sprach ihn los vom Bann und segnete ihn als neuen Sohn der Kirche mit dem Worte: Sei nicht mehr Saulus! Sei nun Paulus!

Da seht nun heiliger Vater! sprach Cenci aufgestanden und ehrerbietige Haltung annehmend, jedoch noch mit nachklingendem herbem Tone, da seht, was ein Mann im Stande ist, für sein Weib und seine Kinder zu thun! Erkennet es! Denn Ihr und ich allein, wir wären verbrannt! Drum, heiliger Vater, Ihr seid im Zuge, heiligt doch auch dies Weib! Gönnt ihr, ein eheliches Weib

zu ſein! fuhr er milder fort, ergriff Irmengard an der Hand, und zeigte ſie ihm, indem ſie ſich aber zur Seite wandte, und nur die eine linke Wange, von Scham übergoſſen, ihn widerwillig ſchauen ließ, und nur das linke ſchöne Auge, vor Zorn und Wehmuth Thränen vergießend.

Das iſt das halsſtarrige Weib, das reizende Weib, das gottloſe Weib, das Weib ſein will und Biſchöfin! ſagte ihm Mathilde mit tiefem Verdruß.

Meine Tochter! ſagte Gregor zu Irmengard, der Ungehorſam iſt eine Zaubereiſünde, hab' ich geſagt, und ſetze dazu: er iſt eine Todtſchlagsſünde! Die Menſchheit ſtirbt nicht aus, wenn auch ein Heer von männlichen Amazonen wäre. Ja, wenn kein Menſch auf Erden mehr wäre, und nur die heilige römiſche Kirche ſtünde allein da, ſo wäre Alles gelungen und Alles vortrefflich. Darum bleibſt Du ein Kebsweib Dein Lebenlang, und Dein Knabe ein Baſtard ſein Lebenlang! Amen!

Irmengard bebte vor aller der Fluth der Gefühle, die ſie jetzt überkamen. Sie richtete hoch ſich auf und ſtolz, ſah mit Verachtung im Antlitz nicht einmal Gregor und Mathilden an, und brach in die Worte aus: So weit, o falſche, böſe Welt! bringſt Du den Geiſt, daß er verzweiflungsvoll mit bangem Ingrimm ruft: „O hätte doch der Menſch die Sprache nicht, falſch auszulegen die Geſetze dieſer Welt! O heilige Stummheit, heilig nenne ich dich mit Recht, ſo heilig, wenn der Böſe ſpricht! ſo heilig, wenn der Gute ſchweigen muß!

Sie verſtummte einen Augenblick, den Livia benutzte, ihr in das Ohr zu flüſtern: Werfet ihm Euch zu Füßen! mit Eurem

Kinde! vielleicht erbarmt er ſich, und weiß ein Mittel bei Eurem Trotz.

Aber Irmengard rief entflammt zu Gregor: O, ich habe Dich geſehen im Fegefeuer! Da warſt Du der größte Ehebrecher und zugleich der größte Kindermörder.....

Quod Deus avertat! ſprach Gregor, erhob ſich von ſeinem Sitz und trat auf ſie zu, im Begriff ſie zu ſchlagen.

Irmengard ſtand ſtill wie ein Heiligenbild und ſprach: Erſchlagen haſt Du mich ſchon und dieſen Knaben — was gilt Dein Backenſtreich! Wir ſind todt, wir dürfen nur noch die Augen ſchließen, und werden ſelig ſein, ſchon ohne Dich! Und prophezeiet iſt Dir: Du wirſt vom Stuhle ſtürzen und ſterben in Bann und Verachtung, als Schatten eines Schattens!

Quod Deus avertat! ſprach der abergläubiſche Papſt. Helft mir von dem Weibe, Mathilde! meine Freundin! Ich bin wie gebannt, wie bezaubert von dieſem Weibe.

Mathilde ergriff ſie und wollte ſie fortführen; aber Irmengard ſtand in ihrer Kraft unbeweglich und ſprach nun zu ihr: Und Du, Du wirſt durch Meuchler Deinen Mann ermorden! Deine Mutter Beatrice wird über Deine Sünde ſterben — alle Deine Freunde, nur drei, wirſt Du an einem Tage verlieren! Ein beſſerer Papſt wird Deiner Geilheit willen ernſt Dich zwingen zur Heirath, zu der Keuſchheit mit einem Manne. *)

Quod Deus avertat, verus Deus! ſprach Gregor außer ſich dazu. Wo hat ein Weib den Muth her wider mich und Euch?

---

*) Papſt Urban II. zwang Mathilde „pro incontinentia“ Welf V. von Baiern zu heirathen. Chronicon Bertholdi Constantiensis.

Ich bin ein deutſches Weib, ſprach Irmengard, und weiß zu ſterben, heute, ſo gut noch wie die freien Weiber meines Vaterlandes! Mein Vaterland trägt keine ſchlechte Frucht, unedle nicht! In dieſes neue Joch fügt ſich kein edles Weib! In dieſer Schmach will ich mein Kind nicht ſchauen! Noch bin ich das entmuthigende Unglück nicht gewohnt — ich hab' es nur getragen: um es abzuwerfen! Jetzt ſoll es mir feſt auf immerdar um Hals und Leib geſchmiedet werden — und ich gehe! — Der Fruchtbaum fällt und mit ihm fällt die Frucht. Dir, o mein Vaterland, vermach' ich meine Schmach — ſie abzuwaſchen! jetzt oder bald doch, bald! Du mußt; Du wirſt; Du kannſt! Das bitt' ich nicht von Dir — das fordert jener ſelbe alte Gott, der Weib und Mann geſchaffen. Jeglichem ein Weib! und Jeder einen Mann. Und wär' ich nicht ein Weib, wie ſtürbe ich ſonſt ſo gern, ſo ehrenvoll! Ihr aber ſeid verdammt vor Gott und ehrlos mir!

Mathilde befahl dem Cenci, das raſende Weib in Stücke zu hauen.

Den Knaben auch? frug er höhniſch.

Er verfolgte ſie mit dem blanken Schwert, — da ſie von ſelber floh mit dem Knaben — zum Schein, in Wahrheit aber nur, um ſie hinauszutreiben, damit ihr nicht vom Zorne Gregor's ein Unglück geſchähe. Sie eilte die Treppe zum Thurme hinauf. Er ſtand. Er hörte drunten heftig pochen. Er ging, die Thür nun aufzuriegeln, um ſich und die Seinen bei Zeiten durch Flucht vor dem Volke zu retten. Drunten fand er Damiani, der aus einer Sänfte ſtieg, und den zweiten Pagen, der für den Papſt jetzt neue Gewande brachte. Während dieſe nun hinaufgingen, während Mathilde den heiligen Vater wuſch wie ein Kind, um ihm das

Geſicht vom Blute zu reinigen, und der Page ihm dann das neue goldne Gewand anlegte, übergab Cenci ſeinen Leuten in Eile die beſten Schätze, auch ſeine Kinder und ſein Weib, das aus dem Zimmer des Papſtes getreten war, umarmte ſie noch in dem dunklen Hauſe und ſandte ſie fort, ſich voraus nach dem Ort, wo die Pferde noch ihrer harrten. Er ſahe vorher, daß ſein Thurm vom Volke bis auf den Grund zerſtört werden, ſeine Güter eingezogen werden würden, und freute ſich auf die Rache, Alles um Rom zu verwüſten, mit Robert Guiscard den Papſt zu bedrängen, ſich neue Schätze zu plündern, für den König der Deutſchen den furchtbaren Biſchof Rainald in Como zu fangen und lebendig oder todt nach Pavia zu liefern, wohin auch Guibert mit allen Biſchöfen kommen wollte, den Papſt abzuſetzen, wenn ja der Schlag in Rom nicht gelänge — wie er nun nicht gelungen war. Das ſoll meine Buße ſein! ſprach er faſt laut, und wollte gleichfalls im Finſtern, begünſtigt von all' dem Gewirr' und der Nacht, entfliehen, jedoch nur mit ſeinem verborgenen Freunde, dem buckligen Gottfried. Darum ging er wieder hinauf. Er fand Mathilde, die den Papſt bat: nur einen Biſſen Brot, nur einen halben Becher Wein auf ſeine Erſchöpfung zu nehmen! Aber er ſprach: Ich muß nüchtern ſein. Ich will die Meſſe von demſelben Worte da weiter leſen, wo ich unterbrochen worden. Damiani verkünde es dem Volke, es ſollen mich alle meine Erretter begleiten! Die Kirche iſt doch gereinigt und neu geweiht?

Alles iſt geſchehen, antwortete Damiani. Und ſo erhob ſich der Papſt nach der Kindermeſſe. Drunten empfing ihn das Volk mit Jauchzen. Er vermochte vor Gedränge keinen Schritt vor das Haus zu thun; er mußte harren, während Cenci an Gozzelo's Verſchluß pochte, und den Selbſtgefangenen erlöſte. Dann ſtiegen

ſie leiſe hinter Mathilden von Weitem hinunter. Die aber kam wieder heraufgeſprungen nach ihrer koſtbaren Reitgerte, ſah, ſtand, erkannte ihren Mann, erbleichte, und ließ die ſtummen Männer ſtumm an ſich vorübergehen. Cenci hatte Irmengard vergeſſen vor eigner Gefahr.

Sie aber ſtand noch droben hoch auf der Zinne des Thurmes im Glanze des Mondes, der ſich ſchillernd zum Untergang neigte .... dort über ihr Vaterland hin, weit, weit, wohin ſie ſich graute zurückzukehren vor allem Volke gebrandmarkt.

Und grauſend anzuhören frug ſie in den dämmernden Himmel hinauf: Eilt Niemand mir zu Hülfe? — Niemand? — Sie horchte, als ſollte ein Engel erſcheinen; und es rauſchte; aber es war nur das dumpfe Rauſchen des fernen Meeres durch die Nacht. Es blieb am Himmel ſtill. Sie erröthete. Sie erblaßte. —

Es kommt Niemand! ſprach ſie mit weicher, brechender Stimme. Aber ich komme! Ich und der Knabe! rief ſie, von ihren Knieen haſtig emporfahrend. Wir kommen!

Sie ließ das Kind auf ihren Armen ſein Nachtgebet beten, betete ſchluchzend laut es mit ihm, drückte es noch einmal an ihr Herz, küßte ſich haſtig ſatt, trat mit ihm auf die Zinne, ließ ſich feſt mit ſeinen Aermchen um ihren Hals umarmen, umarmte es feſt, that einen gellenden Schrei und ſtürzte ſich mit ihm hinab.

Sie hatte durch ihren Sturz Niemanden erſchlagen, als ſich und das Kind. Sie hatte die große weiße Fahne im Fall mit hinunter geriſſen, die leicht und flatternd erſt nach ihr und auf ſie niederfiel, wie ein vom Himmel auf ſie gedecktes Leichentuch, das Friedenstuch des Menſchen.

Da trat der Papſt heraus. Fackeln leuchteten ihm vor. Da riß ein wie raſender Mann das weiße Leichentuch von der Hin-

untergeſtürzten. Es war Irmengard's Mann, des Kindes Vater, der Biſchof Burkard.

Gregor ſtand mit Mathilden vor den Unglücklichen ſtill; er betrachtete lange das heldenmüthige, unbezwingbare Weib, und ſprach im Weggehen leiſe für ſich: Die Deutſchen ſind ein furchtbares Volk! ein ehrenwerthes. Nur nehmen ſie Alles zu ernſt. — Ein böſes Zeichen!

Der Biſchof hebt das zerſchmetterte, im Antlitz immer noch ſchöne Gebild ſeines Weibes auf, das haltlos ihm über den zitternden Knieen ruht. Dann greift er nach dem Kinde und ſchaudert. So zieht der Papſt an ihnen vorüber; da iſt es, als ſähe er ihn erſt! Er hebt ein Schwert auf, verbirgt es unter dem Mantel, er will nach. Da ruht ſein Weib auf dem Wurfe deſſelben und hält und hemmt ihn! Er erkennt den heiligen Wink. Sie iſt todt! ſpricht er: der Knabe iſt todt! Sein Tod macht mir die Lieben nicht mehr lebendig. Alſo keine Schuld mehr laden auf dich, Unglücklicher! Noch lange muß vielleicht die Kraft durch Tragen ſich ſtählen. Aber ſchauſt Du, Du wahrer, alter, heiliger Vater, vom Himmel auf die Menſchen, lenkſt Du alle Geſchicke, und ich glaube, ich glaube an Dich! ſo ſiehe dies Weib, die, ihre Ehre wahrend, nicht länger leben konnte! Dieſe Mutter, die ihren Sohn hinübernahm zu Dir. Empfange ſie wohl! Tröſte ſie über das Leid Wahnſinniger, an deren Stelle Du Deine wahren Kinder einſt leben und immer milder wirſt herrſchen laſſen in Ewigkeit!

Darauf ſorgte er noch in der Nacht für ein einſames Grab für Mutter und Kind, und am Morgen ging er für immer zurück in ſeinen Kerker. Was er aber geſprochen, das war kein Gebet — das war ein Geſicht! Denn ſpäter ſangen die Kinder

bei tauſend Lichtern und ſingen alle und alle Jahre die dankbaren Worte:

„Luther war ein braver Mann!
„Zündet tauſend Kerzen an,
„Daß er droben ſehen kann,
„Was er drunten hat gethan!“

Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Digitized by Google

Digitized by Google

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine of five cents a day is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

JUN 2 1940

3 9044 100 906 672